Pabst
Innocentius der Dritte.

Eine

der denkwürdigsten Lebensgeschichten.

Nach

Friedrich Hurter

für

Gebildete aus allen Ständen, insbesondre für die studirende Jugend bearbeitet

von

P. Alois Adalbert Waibel.

Lindau, 1845.
Verlag von Johann Thomas Stettner.
Augsburg,
in der Matth. Rieger'schen Buchhandlung.

Pabst
Innocentius der Dritte.

Eine

der denkwürdigsten Lebensgeschichten.

Nach

Friedrich Hurter

für

Gebildete aus allen Ständen, insbesondre für die studirende Jugend bearbeitet

von

P. Alois Adalbert Waibel.

Sinzau, 1845.
Verlag von Johann Thomas Stettner.
Augsburg,
in der Wolff, Rieger'schen Buchhandlung.

Dem

Hochwohlgebornen Herrn Herrn

Friedrich von Hurter,

Doktor der Theologie, Ritter des Ordens des heiligen Gregorius des Großen, Akademiker zu München ꝛc. ꝛc.,

dem

großen Forscher der Geschichte des Mittelalters

und

dem unbesiegten Freunde der Wahrheit,

in innigster Verehrung

gewidmet.

Dem

Hochwohlgeborenen Herrn Herrn

Friedrich von Hurter,

Ritter der Theologie, Ritter des Ordens des heiligen Gregorius des Großen, Ehrenpriester zu Wilhelm [illegible]

dem

großen Forscher der Geschichte des Mittelalters

und

dem unbesiegten Freunde der Wahrheit,

in innigster Verehrung

gewidmet.

Vorrede.

Schon vor einigen Jahren hat ein Bischof in Deutschland, der nun aber hinübergegangen ist in die Ewigkeit, mich durch einen angesehenen Mann aufmuntern lassen, ich möchte die vortrefflich, ja in Wahrheit meisterhaft verfaßte „Geschichte Pabst Innocenz des Dritten und seiner Zeitgenossen, durch Friedrich Hurter", — in einen Auszug bringen für Gebildete aus allen Ständen, insbesondre für die studirende Jugend.

Ich wollte dem Wunsche dieses Bischofes in der Art entsprechen, die mir für die Leser, die ich da nach seinem Wunsch in's Auge faßte, geeignet zu seyn schien, auf daß sie für Verstand und Herz gewinnen im Blicke auf das Leben und Wirken des großen Pabstes.

Daß ich mir in meiner Bearbeitung nach Friedrich Hurter nicht die geringste Ausmalung erlaubte, versteht sich wohl von selbst.

Die Hinweisung auf die Quellen hielt ich hier aber für unnöthig, da ich nach dem genannten und von allen Wahrheitsfreunden hochgerühmten Werk erzähle, in welchem die Quellen vom Erzählten auf's genaueste angegeben sind.

Bei solchen Begebenheiten, die auch für das Gemüth und für die Einbildungskraft etwas Anziehendes und Ergetzendes haben, verweilte ich, so viel ich durfte, auf daß die Lesung dieses meines Auszuges desto angenehmer werden möchte.

Sehr würde es mich freuen, wenn mein Auszug manche meiner verehrtesten Leser veranlassen würde, Friedrich Hurter's Meisterwerk selbst sich anzuschaffen. Wie viel Schönes, Lehrreiches und Herzerhebendes fänden sie darin, das mein Auszug nicht geben kann!

Ich preise Gott mit Tausenden und Hunderttausenden für jene siegreiche Gnade, durch die Er den großen Gelehrten Friedrich Hurter geleitet hat in den Schooß der katholischen Kirche, die sich innig freut, ihn nun zum Sohne zu haben.

Staufen bei Immenstadt an der Iller,
am Feste des allerheiligsten Namens Jesus, 1845.

P. Alois Adalbert Waibel.

Druckfehler-Verzeichniß.

Seite	Zeile	steht irrig	anstatt
8	23	Anagin	Anagni
80	16	Amagni	Anagni
122	9 v. u.	habe,	haben,
176	13	Schlechtes	Schlechtes;
179	6	ergreift;	ergreife;
237	4 v. u.	mitten durch	mittendurch
243	17	werthlos	wehrlos
296	11	Kreuzzug	Kriegszug
304	19	Ehrfurcht	Ehrsucht

Druckfehler-Verzeichniß.

Seite	Zeile	[illegible]	[illegible]
8	22	[illegible]	[illegible]
96	10	[illegible]	[illegible]
127	9 v. u.	[illegible]	[illegible]
170	13	[illegible]	[illegible]
173	9	[illegible]	[illegible]
227	4 v. u.	[illegible]	[illegible]
233	17	[illegible]	[illegible]
306	11	[illegible]	[illegible]
304	10	[illegible]	[illegible]

Erstes Hauptstück.

Lothar's Jugendzeit.

§. 1

Lothar's Geburt. — Seine ersten Studien.

1. Das Haus der Konti wurde Jahrhunderte hindurch zu den erlauchtesten Geschlechtern des mittlern Italiens gezählt. Unter den Sprößlingen dieses Hauses war jetzt Trasmondo; er war mit Klaricia, einer Römerinn aus dem edlen Stamme der Skotti vermählt. — Gott schenkte diesem Ehepaar eine Tochter und vier Söhne. Einer der jüngern von diesen Söhnen hieß Lothar, geboren um das Jahr 1160. — Wahrscheinlich war Rom seine Geburtsstadt.

2. Wir wissen wenig von Lothar's ersten Jahren; auch wissen wir nicht, wo und wie er seine Kindheit zugebracht habe. Er zählte unter seinen nächsten Verwandten drei Kardinäle.

3. Frühzeitig trat er zu Rom in die Schule; und zwar vermuthlich in jene Schule, die man die Schule des heiligen Johannes am Lateran nannte. Aus dieser Schule war schon manche Zierde der Kirche hervorgegangen.

§. 2.

Lothar studirt jetzt zu Paris.

1. Von Rom begab sich der geistvolle Jüngling Lothar nach Paris, um daselbst den Studien obzuliegen.

Schon seit langen Zeiten her war diese Königsstadt durch ihre Meister in den freien Künsten berühmt. Hernach lehrte man dort alle Wissenschaften. Insbesondre ward allgemein an-

erkannt, daß in der christlichen Lehre die Jugend nirgendwo so umfassend und so gründlich unterrichtet werde, wie in Paris. Die dortigen Meister der Gottesgelehrtheit standen durch die ganze Christenheit in größtem Ansehen.

Es war aber auch seit Mitte des zwölften Jahrhundertes der Zusammenfluß von Jünglingen aus allen christlichen europäischen Ländern daselbst größer, als vielleicht je an irgend einem Orte und zu irgend einer Zeit. Die Zahl der Fremdlinge soll die Zahl der Bürger nicht selten überstiegen haben.

Alles, was irgend ein Land Köstliches, irgend ein Volk Ausgezeichnetes, irgend ein Zeitalter geistig Hohes hervorgebracht hat, — alle Schätze der Wissenschaft, alle Lehren der Weisheit, alle Zier freier Künste, alle Feinheit der Sitte vereinigten sich in Paris, das am Ende des achtzehnten Jahrhundertes in alle Gräuel der Revolution und der Gottlosigkeit herunterstürzte. — So stürzt eine Stadt, wenn in ihr einmal die Liebe zum Christenthume gesunken ist.

In jenen Zeiten fand man in Paris allen Vorrath zur Gelehrsamkeit bei den Buchhändlern, deren Gewerbe so blühend war, daß es einer eigenen Straße den Namen gab; es stand aber dies Gewerbe unter Leitung der Lehrer. — Für das Bestehen ärmerer Studenten gab es zu ihrem freien Unterhalte Stiftungen von Königen und Fürsten. — Die Ordnung auf der Hochschule war genau und ließ den Studenten nicht Spielraum zur Versplitterung der Zeit: mit den Frühstunden füllten sich die Lehrsäle; dann begann der Vortrag des Meisters; der Nachmittag wurde zuerst wechselseitigen Erörterungen, dann Vorlesungen und Vergleichungen gewidmet; Wiederholungen schlossen den Tag.

Aber schon damals war es in Paris für einen studirenden Jüngling überaus nothwendig, über sich selbst zu wachen, und sich von Weisen und Frommen leiten zu lassen, um nicht Unschuld und Tugend zu verlieren: denn der Unschuld und der Tugend drohten große Gefahren; — es jammert ein Schriftsteller jener Zeit: „O Paris, du Netz aller Laster, du Falle alles Uebels, du Pfeil der Hölle, wie durchbohrst du das Herz der Unbesonnenen!“

2. Lothar schloß sich unter sämmtlichen Lehrern vorzüglich an Peter von Korbeil an. Diesem hatte er die Richtung und Ausbildung seines Geistes vorzüglich zu verdanken. — Dieser Lehrer stand wegen seiner Wissenschaft göttlicher Dinge in großem Rufe, und wegen seiner Redlichkeit und tugendhaften Wandels in allgemeiner Achtung.

Lothar, der gegen alle seine Lehrer stets dankbar war, blieb es immer besonders diesem Peter von Korbeil.

3. Lothar's Studien in Paris umfaßten vor allem die heilige Schrift, und deren Anwendung auf öffentliche Vorträge an die Gläubigen; ferner die tiefen Betrachtungen über die Gegenstände unsers heiligen Glaubens; dann die Kenntniß dessen, was die Kirchenväter, diese vom Geiste Gottes erleuchteten Männer, geschrieben haben. — Auch sah er sich in der Geschichte der Kirche um. — Er las griechische Schriftsteller in ihrer Ursprache. Mitunter ergetzte er sich auch an den Blüthen alter Dichtkunst; — in der Folge machte er wohl selbst geistliche Gedichte.

So reichliche Bildung des Geistes suchte er in seiner Studienzeit zu Paris zu erlangen.

4. Unter vielen seiner Mitschüler schloß er sich vornehmlich an Robert Kourzon, einen Engländer, der mit einem gebildeten Geiste Sanftmuth der Sitten und Anmuth des Umganges verband. Es vereinigte beide eine Freundschaft, die auch in der Folge unter keinem Wechsel der Verhältnisse erlosch.

5. Damals pilgerte man nicht nur in England, sondern selbst aus Frankreich schaarenweise zu dem Grabe des heiligen Märtyrers Thomas, Erzbischofes von Kanterbury. Auch unser Lothar, während seiner Studienzeit zu Paris, wallfahrtete dorthin, um an der Grabstätte dieses Kämpfers für die Rechte der Kirche, seine Andacht zu verrichten.

§. 3.

Lothar studirt zu Bologna.

1. Zu Bologna blühten schon seit alter Zeit Rechtsschulen, die man nicht nur aus ganz Italien, sondern auch aus weiter

Ferne besuchte. Man lehrte daselbst auch die göttlichen Wissenschaften, und ebenso die freien Künste; aber vornehmlich galt Bologna durch die ganze Christenheit als Lehrerinn der Rechtswissenschaften.

Lothar, der sich ganz bilden wollte, um einst der Kirche Jesu Christi Dienste leisten zu können, begab sich von Paris nach Bologna, um sich hier auf die Rechtswissenschaften zu verlegen.

Man verband zu Bologna die Kenntniß und den Vortrag der bürgerlichen Rechte mit der Kenntniß und dem Vortrage der kirchlichen Rechte, die dem Alterthume stets ehrwürdig waren, und über die nur Frevel und Leichtsinn unsrer Zeiten sich hinwegsetzen konnte. An den Lehrern zu Bologna rühmte man, daß sie auf Sittlichkeit ihrer Schüler drangen.

2. Wie lange er sich in Bologna aufgehalten habe, wissen wir nicht. Aber gewiß ist, daß er auch zu Bologna sich einen Schatz von Kenntnissen, und insbesondre von Kenntnissen sowohl der bürgerlichen, als der kirchlichen Rechte, sammelte.

Zweites Hauptstück.

Lothar ist nun wieder in Rom.

§. 1.

Er empfängt die ersten Weihen.

1. Mit großen und tiefen Kenntnissen bereichert, und durch Anmuth der Sitten geziert, kehrte endlich Lothar nach Rom zurück, um die kirchlichen Weihen zu empfangen, und dann vorzüglich den mannigfaltigen Geschäften der ganzen Kirche sich zu widmen.

Lothar's Rückkehr nach Rom erfolgte vermuthlich bald nach dem Tode Alexander's III., der ein vortrefflicher Pabst gewesen ist.

2. Der hoffnungsvolle Lothar war jetzt in einem Alter von einundzwanzig Jahren. — Sobald er die ersten Weihen empfangen hatte, erhielt er eine Stelle unter den Stiftsherren von St. Peter. Die Verwendung drei ausgezeichneter Kardinäle, die seine Verwandten waren, machte es ihm leicht, seinen Wirkungskreis in der Nähe des Pabstes zu finden.

§. 2.

Pabst Lucius III. weiß den jungen Lothar zu schätzen. — Pabst Urban III. — Pabst Gregor VIII.

1. Der betagte Kardinal Ubaldo Allucingolo war der Nachfolger Alexander's III., und nannte sich Lucius III. — Dieser Pabst würdigte die Kenntnisse Lothar's, und erkannte seine Scharfsinnigkeit. Daher gebrauchte er ihn zu Geschäften.

2. Pabst Lucius III. regierte die Kirche in unruhvollen Zeiten. Er starb nach einer vierjährigen Regierung.

Sein Nachfolger war Urban III. Er wandelte in der Bahn seiner Vorfahren; kämpfte für die Unabhängigkeit der Kirche gegen die Anmaaßungen weltlicher Macht, und suchte die Christen zum Beistande für das heilige Land zu bewegen.

Dieser Pabst wollte sich nach Venedig begeben, um die Ausrüstung einer Flotte für das heilige Land zu betreiben, und sich selbst an die Spitze der Schaaren zu stellen, welche den Christen im heiligen Lande gegen die Ungläubigen zu Hülfe eilen sollten; aber er ward auf der Reise durch die Nachricht, Saladin habe gegen die Christen gesiegt, so sehr erschüttert, daß er plötzlich erkrankte, und in Ferrara starb, nachdem er die Kirche Jesu Christi beinahe zwei Jahre regiert hatte. — Dieser Pabst hatte seine hohe Würde durch reiche Kenntnisse, durch Macht der Rede, aber noch mehr durch Biedersinn und untadelichen Wandel geehrt.

3. Sein Nachfolger war Gregor VIII. — Seine Regierung, die nur siebenundfünfzig Tage dauerte, und während welcher Lothar zum Subdiakon geweiht wurde, war einzig der großen Angelegenheit gewidmet, welche im ganzen Abendlande die Gemüther ergriff. Allgemein war die Bestürzung über die

Nachricht: Jerusalem sei erobert, das goldene Kreuz herabgestürzt von der Spitze des Tempels, entehrt das Zeichen des Heiles, alle Kirchen bis auf Eine, entweiht, alle Rechtgläubigen seyen aus der Stadt verwiesen, und Saladin sei drei Monate nach dem blutigen Tage bei Hittin, in die Gottesstadt eingezogen. Kein Fürstenhaus in Europa, kein edles Geschlecht war, das nicht Sprößlinge oder nahe Verwandte oder Gefreundete entweder als todt, oder gefangen, oder sonst als verloren beweinen mußte. Aber noch schwerer als dies war der Gedanke, die Gottesstadt, das heilige Land, das Heiligthum sei verloren. Der Priester seufzte insbesondre über das verlorne Grab des Herrn; der Ritter über die verlornen Früchte früherer Tapferkeit; der Handelsmann über den entrissenen Verkehr und die vernichteten Vorrechte. Kein heiteres Kampfspiel vereinte mehr den Adel; verklungen war jetzt der Gesang der Dichter in den Burgen, oder ertönte nur in Klagen über das herbe Loos der Christenheit, oder über die Saumseligkeit der Fürsten und der Edlen, die hätten hineilen sollen, um das heilige Land der Gewalt der Feinde zu entreissen. — Es ward ein allgemeines Fasten in der gesammten Christenheit angeordnet.

Siebenundzwanzig Tage nach Jerusalems Eroberung erließ Pabst Gregor VIII. ein Schreiben an die Völker des Abendlandes, worin er seine Wehmuth über dieses erschütternde Ereigniß aussprach; er sagte in diesem Schreiben: nun sei die Zeit der Bewährung gekommen; die Zeit, irdische Schätze zur Wiedereroberung des heiligen Landes zu verwenden, in welchem Christus für uns gelitten, und sich himmlische Schätze zu erwerben; die Zeit, das Vergängliche für Unvergängliches hinzugeben.

Jetzt schien ganz Europa in Bewegung zu kommen, um das gelobte Land wieder zu erobern. Nicht bloß verließ der Fürst seinen Hof, der Ritter die einsame Burg, sondern auch der Ordensmann die Zelle, der Bürger sein Gewerbe, der Landmann den Pflug. Wer nicht hinziehen konnte, nahm wenigstens dadurch Antheil, daß er durch Buße, Fasten, fromme Gesänge und Bittgänge den Segen des Allmächtigen für die christlichen Waffen zu erflehen suchte. Man verordnete, daß man

Ueppigkeit, Würfelspiel und frevelhafte Reden vermeide, um Gottes Strafgerichte abzuwenden. — Im Namen des Pabstes warnte der Bischof von Albano die Kreuzfahrer vor ungeziemendem Glanze in Pferdgeräthe, Pelzwerk und anderm Kleiderschmuck; er ermahnte zur Bescheidenheit in Speise und Trank, und zur gewissenhaften Beobachtung der Fasttage.

4. Der nun allgemein aufgeregte Eifer der Christenheit für das heilige Land konnte auch an unserm Lothar nicht vorübergehen, ohne sich ihm mitzutheilen. Das heilige Land war schon seit beinahe hundert Jahren der Gegenstand vorzüglicher Bemühungen des päbstlichen Stuhles gewesen; und alle großen Männer, welche um den päbstlichen Stuhl waren, arbeiteten für das heilige Land.

§. 3.

Lothar wird Kardinal.

1. Lothar's Oheim von mütterlicher Seite, wurde jetzt Pabst, und nannte sich Klemens III. — Dieser Pabst begründete die völlige weltliche Oberherrschaft des päbstlichen Stuhles über die Stadt Rom, in der bis dahin die Bürgerschaft ein Gemeinwesen gebildet hatte.

2. Ein Jahr vor seinem Ende ernannte derselbe seinen Neffen Lothar, der jetzt dreißig Jahre alt war, zum Kardinal. Die Freude über diese Erhebung war allgemein, weil man den Biedersinn Lothar's anerkannte. Manche begannen jetzt schon zu ahnen, er werde mit der Zeit Pabst werden.

Der neue Kardinal wendete seine erste Sorge seiner eigenen Kirche zu; er ließ ihre Seitenmauern herstellen, erneuerte das Dach und die innere Zierde.

3. Dem Kardinal Lothar wurden, obschon er unter allen Kardinälen der jüngste war, sofort mancherlei Arbeiten übertragen, bei welchen er sich an jene Thätigkeit gewöhnte, und sich jene Gewandtheit erwarb, welche ihm in der Folge so trefflich zu statten kamen. Durch diese ausgebreiteten Geschäfte kam er auch in Bekanntschaft mit bedeutenden Männern aus allen

christlichen Reichen, und knüpfte neue Freundschaften, die in spätere Zeiten hinüber dauerten.

§. 4.

Lothar hat jetzt weniger zu thun, — thut aber doch viel.

1. Der würdige Pabst Klemens III., der große Sorgfalt auf ehrfurchtgebietende Zierden der Tempel verwendete, starb am 25. März 1191. — Zwei Tage hernach wurde der hochbetagte Kardinal Bobo, aus dem mächtigen und zahlreichen Geschlechte der Orsini, zum Pabste gewählt, und nahm den Namen Cölestin III. an.

2. Dieser neue Pabst wußte den Kardinal Lothar nicht gehörig zu schätzen. Der Grund davon lag wahrscheinlich im Zwiste zwischen dem Geschlechte des Pabstes und zwischen dem Geschlechte Lothar's von mütterlicher Seite. Des Pabstes eben nicht lobenswürdige Abneigung gegen Lothar hinderte den Greis, den Werth des jungen Mannes zu erkennen. Es scheint, Lothar habe während der Regierung dieses Pabstes minder Antheil an den Geschäften genommen; vielleicht zog ihn der Pabst nur zu solchen Geschäften bei, an welchen der Kardinal Theil zu nehmen nicht gehindert werden konnte. Es ist sehr wahrscheinlich, daß deßwegen Lothar sich nicht einmal ununterbrochen zu Rom aufhielt, sondern vermuthlich auf den Gütern seines Hauses bei oder in der Stadt Anagin, wo er sich in traulicher Freundschaft an den dortigen Stiftsherrn Albert anschloß, in dessen Umgang er auch später Erheiterung fand und Stärkung.

Wenn der Edle durch Vorurtheil oder Leidenschaft eines andern gehindert wird, vieles zu thun, so thut er doch viel, da er sich desto mehr mit Gott beschäftigt, und so desto mehr an der eignen Vervollkommnung arbeitet. — Lothar verfaßte um diese Zeit sein Buch „über das Elend des menschlichen Lebens; oder: von der Verachtung der Welt."

Er hat noch andere Schriften verfaßt; besonders zwei Lobgesänge auf Christum und seine jungfräuliche Mutter; diese Gesänge tragen in Einfachheit und Herzlichkeit, wie auch in jener

Freudigkeit, die sich schöne Seelen in Gott finden, das Gepräge jenes Zeitalters und erheben das Gemüth.

Man hat von ihm auch viele Predigten.

Wir wollen hier einige Stellen aus Lothar's Schriften vernehmen.

„Wie das Meer bitter ist und wogend, so herrscht Bitter„keit und Wogendrang im zeitlichen Daseyn. Nirgends ist Friede „und Sicherheit; nirgends Rast noch Ruhe; überall Bangen „und Beben, Mühsal und Schmerz. Wehmuth mischt sich „in's Lachen, und Trauer mischt sich in die Blüthen der „Freude."

„Aber wie viele sind nicht in der Welt, welche nie Ahnung „geistiger und ewiger Freude empfinden, sondern nur sinnlicher „und weltlicher Lust anhangen!"

„Wir weben Spinnengewebe, — und bringen unsere Zeit „hin mit eitlem Trachten."

„Gott gab dem Menschen einen klaren Sinn; er aber ver„tieft sich in endlose Grübeleien."

„Wo ist einer, der auch nur einen einzigen Tag in reiner „Freude durchlebt, ohne Gewissensschuld, ohne Aufwallung des „Zornes, ohne Regungen der Leidenschaften?"

„Nichts ist schändlicher als Habsucht. — Unersättlich ist der „Habsüchtige, von steter Sorge gepeinigt; arm mitten unter „seinen Reichthümern; ohne Mitleid; ein Feind Gottes, des „Nächsten und seiner selbst. Zum Fodern ist er allezeit fertig, „zum Geben niemals bereit. — Er gibt, um zu erwerben, er„wirbt aber nicht, um zu geben. — Er läßt den Magen leer, „um die Kästen zu füllen; mag sein Körper schwinden, wenn „nur sein Geldbeutel schwillt."

„Wasser und Brod, Obdach und Kleidung bedarf der Mensch. „Aber wie hat die Schlemmerei dieses geändert! Die Früchte der „Bäume, die manchartigen Gemüse, die Wurzeln der Kräuter, „die Fische des Meeres, die Thiere des Landes, die Vögel des „Himmels genügen unsern Schwelgern nicht. Man schafft Säfte „und Gewürze herbei; das Geflügel wird gemästet; man ver„wendet alle Sorge auf die Kochkunst; die Diener müssen alles

„auf die leckerhafteste Weise bereiten. Da muß einer zerstoßen „und seihen; dort muß ein anderer mischen und mengen; der „Bestandtheil muß Zuthat werden, und die Natur wird in „Kunst verwandelt; die Sättigung muß in Hunger übergehen, „und der Ekel muß zur Eßlust reizen: und alles dies geschieht „nicht zur Erhaltung der Natur, sondern um den Gaumen zu „kitzeln; daher sieht man nicht Gesundheit und Leben, sondern „Krankheit und Tod."

„Andere sinnen auf alles, thun alles, lassen sich alles ge„fallen, um Lob, Ruhm und Menschengunst zu erlangen. Auf „daß sie zu hohen Ehren steigen, führen sie preiswürdige Worte „in dem Munde; sie bitten und versprechen, spenden und zollen, „und suchen auf einem krummen Wege die Ehrenstelle, zu der „sie auf geradem Wege nicht zu kommen wissen; oder sie reissen „dieselbe mit Gewalt an sich, und rechnen dabei auf die Zu„stimmung ihrer Freunde, auf den Schutz ihrer Verwandten. „Aber hohe Würde — welch' eine Bürde! Hat der Ehrgeitzige „seinen Gipfel erreicht, so kennt sein Stolz keine Gränze mehr, „sein Uebermuth fühlt keinen Zaum; er wähnt, er sei desto „besser, je höher er steht; er sieht auf einstmalige Freunde ver„achtend herab, und gestrige kennt er nicht mehr. — Er hebt „den Kopf in die Höhe, und führt hochfahrende Rede."

„Eifert nicht ein Prophet gegen überflüssige Zierde? — Es „ziehen Leute über das natürliche Angesicht künstliche Farben, „als sollte die Kunst des Menschen den Schöpfer überbieten! „Ist etwas eitler, als die Haare kraus oder glatt zu kämmen, „die Wangen zu färben, das Gesicht zu salben? Soll man den „Tisch mit farbigen Teppichen decken, mit Messern, die Elfen„bein ziert, mit goldenen und silbernen Gefäßen, Schüsseln, „Bechern, Löffeln? — Was ist eitler, als die Zimmer malen, „die Thüren schmücken, — die Fußboden bestreuen, ein von Federn „schwellendes, und mit Seidenstoff überzogenes Bett aufrüsten? „Unser Leben ist doch voll Todsünden; und kaum ist Einer, der „nicht zur Linken weicht. Dann kommt die Angst des Hin„scheidens. — Ungern entweicht der Geist dem Leibe. Schauer„lich sind Tod und Verwesung. Was helfen alsdann Schätze,

„Gastmähler, Lebensgenüsse und Ehren? Da kommt der Wurm, „der nicht stirbt; — das Feuer, das nicht erlischt."

§. 5.

Pabst Cölestin III. stirbt.

1. Jener Kreuzzug gegen die Ungläubigen war ohne großen Erfolg.

2. Um das Jahr 1197 erkrankte Pabst Cölestin III. Als er sein Ende nahe fühlte, eröffnete er den Kardinälen, er wolle, wenn sie versprechen, den Kardinal Johann von Sankt Paul, aus dem Hause Kolonna, zu seinem Nachfolger zu erwählen, zu dessen Gunsten seiner Würde entsagen. Aber die Kardinäle weigerten sich mit allem Rechte, weil dies ein unerhörtes Beispiel sei, und weil dadurch in der Kirche Gottes leicht ein ärgerlicher Hader entstehen könne. — Es heißt, der Pabst habe ihnen, als sie hernach sich um sein Sterbelager versammelten, nochmals empfohlen, ja keinen andern, als den Johann von Sankt Paul zu erwählen. — Er starb am achten Jänner des folgenden Jahres.

Drittes Hauptstück.

Die Pabstwahl. — Die Krönung des neuen Pabstes.

§. 1.

Wie wichtig es damals war, einen vortrefflichen Mann zum Pabste zu wählen.

1. Eine gute Pabstwahl ist zwar zu allen Zeiten überaus wichtig; aber jetzt war es besonders von Wichtigkeit, einen Mann zu wählen, der ein großer Pabst seyn würde. Das hohenstaufische Haus, das sich die Würde des römischen Kaisers gern erblich gemacht hätte, war feindlich gegen die Kirche; und

nicht gering war die Gefahr, das Christenthum würde, wenn der Pabst unterjocht werden sollte, so zu sagen den Launen dieses weltlichen Hauses unterworfen werden.

2. In allen Reichen der Christenheit war in Bezug auf die Kirche vieles zu ordnen, vieles Böse abzuwenden, und dies und jenes in ein besseres Geleise zu bringen.

§. 2.

Man schreitet unverweilt zur Pabstwahl.

1. Es waren jetzt höchstens vierundzwanzig Kardinäle in Rom anwesend. Noch am Sterbetage des Pabstes versammelten sich die Kardinäle in der Kirche des heiligen Markus. Sie entfernten alle Umgebung, und flehten zu Gott durch Darbringung des heiligsten unblutigen Opfers, Er wolle sie in der Pabstwahl erleuchten. Dann besprachen sie sich über die Art und Weise, wie die Wahl sollte vorgenommen werden; zum Zeichen der Demuth beugten sie sich zur Erde, und gaben einander den Friedenskuß.

2. Zehn Stimmen fielen auf den Johann von Salerno; andere Kardinäle richteten ihr Augenmerk auf den hochverdienten Kardinal Oktavian. Aber sowohl dieser als Johann von Salerno erklärten, sie halten den Kardinal Lothar für würdiger als sich selbst; diese Erklärung macht dem Johann und dem Oktavian eine große Ehre, und ihre Namen glänzen in der Geschichte deßwegen viel schöner, als je der Name eines Mannes nur wegen Erhebung zu hoher Würde glänzen kann.

Da alle Kardinäle den festen Willen und den hohen Ernst des kenntnißreichen und geschäftkundigen Lothar kannten, wählten nun ungetheilt sämmtliche Kardinäle ihn noch am Sterbetage Cölestin's III., bei dem er so wenig gegolten hatte, zum Pabste. — Er sträubte sich weinend, diese höchste Würde anzunehmen; aber die Kardinäle bestanden auf ihrer Wahl.

Während dieser so glücklichen Wahl wollte man bemerkt haben, daß drei Tauben oft an der Stätte, wo die Kardinäle versammelt waren, hin und her flogen; — und als sämmtliche

Wahlstimmen auf den Lothar fielen, und er, als Gewählter sich von den Kardinälen etwas entfernte, und an den Platz sich setzte, welchen der Gewählte einzunehmen pflegt, sei die weisseste dieser drei Tauben ihm an die Rechte geflogen.

Man sprach nachher auch von andern Andeutungen und Offenbarungen seiner Wahl. Sollten sie auch nicht wahr seyn, so ersieht man doch daraus, daß die Welt von diesem Pabste eine so hohe Meinung bekam, daß man nicht zweifelte, Gott habe die Kardinäle, die ihn zum Pabste wählten, ganz gewiß und besonders geleitet.

3. Lothar war jetzt erst siebenunddreißig Jahre alt, und die Kardinäle sahen wohl ein, die ganze Christenheit werde staunen müssen, einen so jungen Mann zu ihrem Oberhaupt erhoben zu sehen.

Der erste unter den Kardinal-Diakonen trat nun zum Gewählten hinzu, hängte ihm das purpurfarbene Pluvial (oder sogenannten Rauchmantel) um, und begrüßte ihn mit dem Namen Innocentius.

Der römischen Geistlichkeit und dem Volke, so ausserhalb der Kirche harrten, wurde nun eröffnet, welcher aus den Kardinälen zum Pabst erwählt worden sei. Es erhob sich darüber ein großer Jubel. Nun geleiteten die Kardinäle, die Geistlichkeit und das Volk den Gewählten zu der Kirche des heiligen Johannes, die mit künstlicher Steinarbeit und edlen Metallen so reich geziert war, als wäre sie ein goldener Tempel. Auf zwei Kardinäle gestützt, schritt Lothar, nunmehr Innocentius III., zu dem Altare hin, während der Feiergesang: „Dich, Gott, loben wir!" durch die Hallen des Tempels wogte. Vor dem Altare wollte der Gewählte zum Ewigen flehen. Jetzt setzten sie ihn auf den päbstlichen Thron, wo sie sich ihm zu Füßen warfen, und von ihm den Friedenskuß erhielten. — Jetzt begab er sich von diesem Throne weg, und setzte sich vor dem Hauptthore der Kirche auf jenen Stein, welcher den sonderbaren Namen „Kothsitz" hatte; dadurch wurde angedeutet, es lassen sich auf einen, der zum Pabste gewählt wird, die Worte aus einem Psalme anwenden: „Er" (der Herr) „richtet den

„Geringen aus dem Staube auf, und erhöhet den Ar-
„men aus dem Kothe, daß Er ihn setze über die Fürsten,
„neben die Fürsten seines Volkes." — Hier nahm der Gewählte aus der Hand des Kämmerlings drei Handvoll Geldes, das er hinwarf, indem er die Worte sprach, die einst der Apostelfürst Petrus zu jenem Lahmen gesprochen hat: „Silber und
„Gold hab' ich nicht; aber was ich habe, gebe ich
„dir." — Hierauf nahte sich ihm mit einem Kardinale der Vorsteher dieser Kirche und geleitete ihn unter dem Rufe: „Der heilige Petrus hat uns zum Herrn den Innocentius gewählt!" zu den Stufen des Thores, das aus der Kirche in den Palast führt. An dieser Stelle warteten auf ihn die Richter, um mit ihm in die Kirche des heiligen Silvester zu ziehen. Hier war ein Bild des Erlösers, welches einst geblutet haben soll, als es ein Jude in's Angesicht schlug; — vor dem auf zwei Porphyrsäulen ruhenden Schwibbogen ließ sich der Gewählte auf einen porphyrenen Sitz nieder, und es wurden ihm zwei Ruthen, als Sinnbilder der Leitung und der Zurechtweisung überreicht, wie auch die Schlüssel der lateranischen Kirche und des Palastes, um durch diese Schlüssel anzudeuten, es sei dem heiligen Petrus und den Päbsten, als seinen Nachfolgern, die Vollmacht, zu schließen und zu öffnen, zu binden und zu lösen gegeben. Dann setzte sich der Gewählte an die andere Seite, und ließ sich abermals Ruthen und Schlüssel geben. Nach kurzer Weile ward er mit einem rothseidenen Gürtel umgürtet, an welchem ein purpurner Beutel zwölf kostbare Steine und Ambra (eine Art Balsam) umschloß. Daß der Gewählte an zwei Stellen jenes Sitzes sich niederließ, deutete an, daß er zwischen der höchsten Kirchenwürde des Apostelfürsten Petrus und der Predigt des Völkerlehrers Paulus sich niederlasse; der Gürtel sollte an die Tugend der Keuschheit erinnern, der Beutel aber an den Schatz, aus welchem die Armen des Herrn und die Wittwen sollen erhalten werden; die zwölf Edelsteine sinnbildeten die von Christus erhaltene Gewalt der Apostel; der Ambra erinnerte aber an die Worte des heiligen Apostels Paulus:
„Wir sind Gott ein guter Geruch Christi." — An der

zweiten Stelle nahten sich dem Gewählten alle Angestellten zum Fußkuß; und der Gewählte nahm dreimal aus der Hand des Kämmerlings silberne Scheidemünze, die er unter das Volk warf, indem er jene Worte ausrief, welche die heilige Schrift von dem Gerechten sagt: „Er hat ausgetheilt, er hat den „Armen gegeben; seine Gerechtigkeit währet in „Ewigkeit." — Sodann begab sich der ganze Zug durch die Halle, unter den Bildern der Apostel, nach der Kirche des heiligen Laurentius; hier weilte der Gewählte vor einem eigens errichteten Altare in längerem Gebethe; — hernach begab er sich in die päbstlichen Gemächer.

§. 3.

Erhabene Ansichten, welche Lothar von der päbstlichen Würde hatte. — Die Krönung des neuen Pabstes.

1. Lothar war noch nicht zum Priester geweiht; er verschob den Empfang der Priesterweihe auf den 22. Februar.

Seine Ansichten von der päbstlichen Würde waren stets erhaben, frei von Eitelkeit, und voll heiliger Furcht vor der Verantwortung, die ein Pabst dem göttlichen Richter wird geben müssen. Seine Ansichten von der päbstlichen Würde findet man auch schon in Schriften, die er vor seiner Erwählung verfaßt hat; wir wollen hier ein paar Stellen vernehmen:

„Einen einzigen, den Petrus, setzte Christus über die „Apostel; den Vorrang in der ganzen Kirche übergab Er ihm „vor seinem Leiden, während seines Leidens, und nach seinem „Leiden. Alle Priester sind berufen zur Theilnahme der Für„sorge, aber nur der Pabst ist erhoben zu der Fülle der Ge„walt. — Deßwegen erkennt der Pabst niemand, ausser Gott, „über sich; er wacht nicht nur über die römische Kirche, sondern „über alle Kirchen. Zwischen ihm und der römischen Kirche „steht eine so unauflösliche Verbindung, daß nur der Tod sie „trennen kann. Ihn richtet nur der Herr. Er kann nicht „entsetzet werden, es sei denn wegen Unglaubens. Vornehmlich „er ist das Salz der Erde; wer aber könnte ihn hinauswerfen

„und zertreten? Doch soll er sich deßwegen kein Blendwerk „aus seiner Hoheit, aus seiner Ehre machen. Je weniger er „von Menschen kann gerichtet werden, desto strenger wird ihn „Gott richten. Darum bedarf er das Fürbittgebeth aller seiner „Brüder und Söhne, daß sein Glaube nicht wanke, und daß „Christus ihn bewahre zur Ehre seines Namens, zum Wohl „der allgemeinen Kirche, und damit derselbe sein eigenes Heil „wirke."

„Nicht die hohe Stufe, sondern die innere Tüchtigkeit, — „nicht die Würde, sondern die Tadellosigkeit machet den Men„schen zum guten Menschen. Es sehe daher der Hirt der Kirche „sich vor, daß er nicht den Schlüssel der Gewalt ohne den „Schlüssel der Weisheit führe. Beider Schlüssel bedarf der „heilige Petrus" (in seinem Nachfolger); „— denn was er auf „Erden binden wird, das wird auch im Himmel gebunden, und „was er auf Erden lösen wird, das wird auch im Himmel ge„löst seyn. Die Stadt Rom ist nun durch denjenigen, dessen „sie sich als ihres Schutzherrn rühmt, höher erhoben in dem „apostolischen Amte, als einst durch den kaiserlichen Vorrang; „sie, die einst das Haupt des „(heidnischen)" Irrthumes war, ist „jetzt Lehrerinn der Wahrheit. Ist doch dem apostolischen Amte „auch der römische Kaiser unterworfen! Nunmehr blühet in ihr, „wie sonst die irdische Gewalt, das himmlische Ansehen; zu „solcher Höhe der Würde ist sie erkohren, daß ihre Entscheidung, „die auf Erden gefällt wird, im Himmel Gültigkeit hat."

2. Am 22. Februar wurde Lothar zum Priester geweiht. An dem folgenden Tage, dem Feste der Stuhlfeier des heiligen Petrus, ließ er sich zum Bischofe weihen.

Als dies geschehen war, ertheilte ihm der Bischof von Ostia, umgeben von der gesammten Dienerschaft des Palastes, dem Adel der Stadt Rom, und den Bischöfen des päbstlichen Hofes, — die Weihe zum Oberhaupte der Kirche. Auf dem Altare lag, vom Vorsteher der Kirche des heiligen Laurentius bereitet, jenes Stück des päbstlichen Schmuckes, das man Pallium nennt; der Erzdechant umhängte es ihm mit den Worten: „Empfang das Pallium, die Vollgewalt des päbstlichen Amtes,

zur Ehre des allmächtigen Gottes und der glorwürdigen Jungfrau, und der seligen Apostel Petrus und Paulus, und der heiligen römischen Kirche." — Sie hefteten das Pallium dem Pabst an dem Rücken, an der Brust und an der linken Seite mit goldenen Nadeln an, in deren Köpfen Hyacinthen funkelten. So schritt der Pabst zu dem Altare, an welchem er das heiligste Meßopfer darbrachte. Dies geschah in der Kirche des heiligen Petrus.

Hier wurde dem Pabste eine Krone von Pfauenfedern auf das Haupt gesetzt, daß er nie vergessen sollte, seine Augen müssen, wie die Spiegel dieser Federn, nach allen Seiten gerichtet seyn. Die heissen Thränen des Innocentius verriethen, wie sehr sein Herz bei der ernsten Feier bewegt sei.

Nach Beendigung der sinnreichen Ceremonien hielt der Pabst über den Zweck und die Würde des apostolischen Amtes eine Rede an die anwesende Geistlichkeit und das zahlreich versammelte Volk; er hielt seine Rede nach den Worten unsers Gottes und Herrn Jesus Christus, der das apostolische Hirtenamt eingesetzt hat, und die so lauten: „Der heißt ein getreuer und „kluger Knecht, den der Herr über sein Gesinde setzt, „daß er ihm Speise reiche zu rechter Zeit." — Wir wollen aus dieser Rede des Pabstes hier einige Stellen vernehmen.

„Das ewige Wort" (der menschgewordene Sohn Gottes) „bezeichnet uns die Eigenschaften desjenigen, der über das Ge„sinde gesetzt ist, und wie er für dasselbe sorgen müsse. Er „muß treu seyn und klug, damit er ihm Speise reiche zu „rechter Zeit."

„Nicht jeder kann der Herr seyn, sondern nur Derjenige, „auf dessen Kleid und an dessen Lenden geschrieben steht: „König der Könige, Herrscher aller Herrscher;" Er, „von dem gesagt ist: „Sein Name heißt Herr." Aus „eigner Machtvollkommenheit hat er den Vorrang des aposto„lischen Stuhles festgesetzt, damit niemand so frech sei, seiner „Anordnung zu widerstreben; wie Er Selbst gesagt hat: „Du „bist Petrus" (der Felsen), „auf diesen Felsen werde

„Ich meine Kirche bauen, daß auch die Pforten der „Hölle sie nicht überwältigen können." Denn da Er „den Grund der Kirche gelegt hat, und Er Selbst ihr Grund „ist, so werden wahrlich die Pforten der Hölle ihr nichts ab„gewinnen. Dieser Grund ist unentweglich, wie der Apostel „sagt: „Es kann niemand einen andern Grund legen, „als den gelegten, welcher ist Christus Jesus." — „Mögen daher die tobenden Fluthen das Schifflein des Petrus „umhertreiben, es wird nie untergehen; denn Jesus drohet dem „Sturme und dem Meere, und es tritt Stille ein, daß die „Menschen sich verwundern und sprechen: „Wer ist Der, daß „Wind und Meer Ihm gehorchen?"

„Es ist offenkündig, daß der heilige Stuhl durch Trübsale „nicht verliert, sondern sich der göttlichen Verheissung getröstet, „so daß er mit dem Propheten sagen kann: „Aus Bedräng„niß führt Er mich in's Weite." Vertrauensvoll verläßt „er sich auf die Zusicherung, die der Herr den Aposteln gegeben „hat: „Ich bin bei euch alle Tage bis an das Ende „der Welt." — Ja! ist Gott mit uns, wer kann wider uns „seyn? Da nun diese Anstalt nicht von Menschen, sondern von „Gott, von dem Gottmenschen kommt, so mühet sich vergebens „der Ketzer, wie der Abtrünnige, vergebens der tückische Wolf, „daß er den Weinberg verwüste, daß er den Rock zerstückle, daß „er den Leuchter umstürze, daß er das Licht auslösche. — Der „Herr ist meine Zuversicht, ich fürchte mich nicht, was sollten „mir Menschen anhaben? Ich aber bin jener Knecht, den Gott „über sein Gesinde gesetzt hat; Er gebe, daß ich getreu und klug „sei, um allen zu rechter Zeit Speise zu reichen."

„Ja, ein Knecht bin ich, und ein Knecht der Knechte. „Wolle Gott, daß ich einer von jenen sei, zu denen der Herr „gesagt hat: „Wenn ihr alles wohl ausgerichtet habt, „so saget: wir sind weiter nichts, als Knechte." Ein „Knecht bin ich, und nicht Herr. — Darum verlange ich zu „dienen, und maaße mich des Herrschens nicht an; nach dem „Beispiele meines erlauchtesten Vorgängers" (Petrus), „welcher „sagt: „Nicht als die, welche da über die Geistlichkeit

„herrschen wollen, sondern als Vorbilder der Heerde „im Geiste."

„Große Ehre! ich bin über das Gesinde gesetzt; aber schwere „Last! ich bin der Diener des sämmtlichen Gesindes, der Schuldner „der Weisen und der Unweisen. Können viele kaum einen ein„zigen gebührend bedienen, wie mag Einer alle zugleich be„dienen? — Tägliches Bemühen, Fürsorgen für alle Kirchen, „welche Kümmernisse und Beschwerden habe ich nicht zu tragen! „Ein Tag sage es dem andern, welche Mühen auf mir lasten; „eine Nacht verkünde der andern meine Sorgen. Meine Festig„keit ist nicht die Festigkeit eines Steines, und mein Leib ist „nicht von Erz. Mag ich aber gebrechlich und voll Mängel „seyn, derjenige Gott, der allen reichlich gibt und nicht säumt, „gibt mir Bestehen. Darum, weil des Menschen Weg nicht in „seiner eigenen Hand steht, hoffe ich, Derjenige werde meine „Schritte lenken, der den heiligen Petrus auf den Meeres„wellen erhielt, daß er nicht untersank."

„Ohne Glauben ist es unmöglich, Gott zu gefallen. Wär' „ich selbst nicht fest im Glauben, wie könnte ich andere im Glau„ben befestigen? Und dies ist ein Haupttheil meines Amtes. — „Nie wankte im Gewirre der Glaube des apostolischen Stuhles, „sondern stand stets fest und unverletzt. Ich habe den Glauben, „und er ist ungezweifelt, weil es der apostolische Glaube ist. „Der Glaube aber ohne Werke ist todt; lebendig ist derjenige „Glaube, der in der Liebe thätig ist; denn der Gerechte lebt „aus seinem Glauben."

„O, wie bedarf ich der Klugheit, auf daß meine Pflicht„erfüllung verständig sei; daß ich zu scheiden wisse zwischen Aus„satz und Nichtaussatz, zwischen Gutem und Bösem, zwischen „Licht und Finsterniß, zwischen Heil und Unheil; daß ich nicht „„böse" „gut", und „gut" „böse" nenne, und nicht Finster„niß Licht, und Licht Finsterniß heisse. — Wie groß muß „nicht jene Eine Klugheit seyn, welche aller Weisheit antworten, „alle verwickelten Fragen lösen, alle geheimen Zweifel lösen, „alle Angelegenheiten behandeln, alle Satzungen handhaben, die „Schrift erklären, dem Volke predigen, die Unruhestifter bestrafen,

„die Schwachen befestigen, die Ketzer widerlegen, die katholischen „Christen bewahren soll?"

„Ich soll dem Gesinde die Speise des Beispieles geben, „daß mein Licht leuchte vor den Menschen, und sie meine guten „Werke sehen, und meinen Vater im Himmel preisen. — Ich „soll dem Gesinde auch die Speise des Wortes reichen; — „denn der Mensch lebt nicht allein vom Brode, sondern von „jedem Worte, das aus dem Munde des Herrn kommt. — „Ich soll dem Gesinde die Speise des heiligen Sakramentes „reichen, auf daß es durch dieselbe das Leben habe, und dem „Tod entrinne; wie der Herr Selbst sagt: „Ich bin das „Lebensbrod, das vom Himmel kommt; wer von dem„selben ißt, der wird ewig leben;", und: „Mein Fleisch „ist das Lebensbrod der Welt."

3. Nachdem der Pabst seine Rede geendet hatte, erhob sich der feierliche Zug nach dem lateranischen Palaste. Dem Pabste, den der päbstliche Schmuck zierte, folgten sechs Kardinalpriester, neun Kardinaldiakone, vier Erzbischöfe, acht und zwanzig Bischöfe, zehn Aebte, — dann die Angestellten, und alle Vornehmen und der ganze Adel der Stadt, mit vielen Hauptleuten und Ammännern der umliegenden Städte. Ganz Rom war festlich geziert; die Geistlichkeit schwang Rauchfässer; das Volk streute Blumen; und es erhoben sich zum Himmel Psalme und Lobgesänge. An einer Ehrenpforte überreichten die Juden nach altem Gebrauche ihre Gesetzbücher. Unter die Schaaren des Volkes, das bei dem lateranischen Palaste mit Jubelruf frohlockend dem Pabste Glück wünschte, wurden Geschenke ausgeworfen. Dann begab sich der Pabst in das leonische Haus, und ertheilte das sogenannte Weihegeschenk an die Kardinäle, an alle Geistlichen der Pfarrkirchen, an den Senat (oder hohen Stadtrath), an die Stadtbeamten, an sämmtliche Angestellte des Palastes, und selbst an die Juden. Hierauf schloß ein festlich Gastmahl den Tag.

Viertes Hauptstück.

Einige Blicke auf den damaligen Zustand der Dinge in Europa und im Morgenlande. — Erste Thaten des neuen Pabstes.

§. 1.

Blicke auf den damaligen Zustand der Dinge in Europa und im Morgenlande.

1. In dieser Zeit stand der größte Theil von Italien unter der Herrschaft der Deutschen.

2. In Sicilien eröffneten der Tod Kaiser Heinrich's, die Minderjährigkeit seines Sohnes, das baldige Ableben der Gemahlinn Heinrich's, die Parteien im Innern und die Angriffe von aussen dem Pabst einen verschlungenen Wirkungskreis, nicht nur in sofern er das Haupt der Kirche, sondern auch in sofern er Lehensherr der Krone dieses Königreiches war.

3. Das hohenstaufische Haus hatte widerrechtlich den Kirchenstaat (das weltliche Gebiet des Pabstes) theils unmittelbar, theils durch Belehnung an Kriegsgefährten, an sich gerissen. Rom allein war dem hohenstaufischen Hause nicht unterworfen; aber nicht gern wollte Rom die päbstliche Oberherrlichkeit anerkennen, und hätte lieber ein freies Gemeinwesen gebildet: — der Revolutionsgeist war schon früher, wie in unsern Tagen, ein Kind der Verderbtheit.

4. Der Unabhängigkeit freute sich vor allen italienischen Städten Venedig, dessen Macht ungemein gestiegen war. — Es wetteiferten mit ihm Genua und Pisa.

Während aber Genua und Pisa dem hohenstaufischen Hause ergeben waren, weil sie von ihm begünstigt wurden, bestand in Oberitalien eine Verbindung freier Städte, die nicht so fast gegen das Kaiserthum, als gegen das hohenstaufische Haus, auf welchem

das Kaiserthum seit einem halben Jahrhundert ruhte, gerichtet war. Das öffentliche Leben dieser freien Städte war beinahe ein ununterbrochener Kampf; jetzt kämpften sie gegen Burgherren, Bischöfe oder Aebte, deren Gebiete sie sich unterwerfen wollten; dann aber kämpften sie wider einander selbst: — Fehden und Friedensschlüsse, Kriegszüge und Bündnisse sind der traurige Inhalt ihrer Jahrbücher aus diesen Zeiten: jedoch waltete der päbstliche Stuhl, wo er Gehör finden konnte, über diesen freien Städten wie ein guter Engel, indem er vermittelte, aussöhnte, schlichtete.

5. Der Thron des römischen Kaiserthumes stand jetzt erledigt. Das deutsche Reich war ein Wahlreich; wenn aber die Kaiserkrone im hohenstaufischen Hause erblich geworden wäre, so hätten die Freiheit der Reichsfürsten und die Unabhängigkeit der Kirche Gefahr laufen müssen.

6. Zwischen Frankreich und England waren stets Fehden. — Richard, Englands König, achtete kein Recht, wo es ihm zu thun war, wie er Geld erraffen könnte; und bei seinen mancherlei Ausbrüchen der Grausamkeit verlor er immermehr die Liebe von seinen Unterthanen.

7. In Spanien hatte Alphonso von Kastilien gegen die ungläubigen Mauren unglückliche Kriege geführt, und verschiedene feste Plätze verloren.

8. Im Osten von Europa war das Licht des Evangeliums so eben aufgegangen; es war also da für den Pabst noch viele Arbeit, wie auch in Polen, das in der Zucht noch sehr von der katholischen Kirche abwich.

9. In Ungarn überlebte Bela III. die neue Pabstwahl nicht lange; dieser gerechte und strenge Regent hatte die innern Kriege seines Landes gedämpft; er hatte seinem Volke Ordnung und Gesetze gegeben; auch hatte er der Kirche Jesu jene Freiheit eingeräumt, die ihr, als einem eigenen unabhängigen geistlichen Reiche gebührt, — jene Freiheit, zu welcher die Kirche in allen Ländern zu erheben die Päbste sich nach heiliger Pflicht bemühten. Die Könige dieses Landes zeigten meistens Ergebenheit gegen den heiligen Stuhl, dessen Einfluß oft den innern Frieden herstellte, und die Ruhe des Landes erhielt.

10. Unter den morgenländischen Reichen, welche in Gemeinschaft mit der römischen Kirche standen, hob sich einzig Armenien durch größern Umfang hervor.

Das Königreich Jerusalem machte sich nur durch die Bedrängnisse, die es litt, merkbar; seit Saladin's Siegen wider die Christen war es auf einen Landstrich um Akkon beschränkt.

11. Im griechischen Kaiserthum, das sich von der römischen Kirche getrennt hatte, war keine Ordnung und kein Segen von oben.

§. 2.

Die Pabstwahl wird den christlichen Ländern kund gemacht.

1. Nach herkömmlicher Weise wurde die Pabstwahl den Königen und der Geistlichkeit aller Länder angezeigt, zuvörderst dem König von Frankreich, der ermahnt wurde, in der Achtung und Ehrerbietigkeit gegen die römische Kirche in die Fußstapfen seines Vaters zu treten.

2. Dem Könige von England schickte der neue Pabst vier goldene Ringe, mit Edelgesteinen, denen er eine geheimnißvolle Bedeutung beifügte, da er dem König schrieb: „Sie sind rund, „und bezeichnen die Ewigkeit, die — ohne Ende ist. Diese „Gestalt der Ringe mahne Eure königliche Weisheit, sich vom „Irdischen zum Himmlischen, vom Zeitlichen zum Ewigen auf„zuschwingen. Es sind ihrer vier; diese Vierzahl bedeutet „die Seligkeit des Gemüthes, daß es der Widerwärtigkeit „nicht erliege, und sich des Glückes nicht überhebe: beide Fehler „werden dann vermieden, wenn das Gemüth von den vier „Haupttugenden, Gerechtigkeit, Seelenstärke, Klugheit „und Mäßigung geschmückt wird. Erkenne daher im ersten „Ringe die Gerechtigkeit, daß du sie übest in Gerichts„handlungen; in dem zweiten die Seelenstärke, daß du „sie bei Widerwärtigkeit anwendest; im dritten die Klug„heit, daß du sie zu Rath ziehest in zweifelhaften Dingen; in „dem vierten die Mäßigung, daß du sie im Glücke fest„hältest. Das Gold bezeichnet die Weisheit; denn wie es „unter allen Metallen den Vorzug hat, so hat die Weisheit vor

„allen Gaben den Vorzug. Der Weisheit bedarf der König „mehr, als irgend jemand; darum erbat sich jener friedfertige „König Salomon von dem Herrn nur Weisheit, damit er das „anvertraute Volk klug zu leiten wüßte. Die grüne Farbe „des Smaragdes bedeutet Glauben; die Klarheit des „Sapphirs Hoffnung; die Röthe des Granates „Liebe; und die Heiterkeit des Topases bedeutet die „guten Werke, von denen der Herr sagt: „Lasset euer „Licht vor den Menschen leuchten, auf daß sie euere „guten Werke sehen, und den Vater im Himmel „preisen." Es mahne dich daher der Smaragd an das, „was du glauben, der Sapphir an das, was du hoffen, „der Granat an das, was du lieben, der Topas an das, „was du üben sollst, damit du dich von Tugend zu Tugend „erhebest, bis du den Gott aller Götter schauen wirst im" „(ewigen) „Sion."

§. 3.

Grundsätze des neuen Pabstes von der Verwaltung seines heiligen Amtes.

1. Schon in den ersten Schreiben, welche Innocentius III. über verschiedene Angelegenheiten erließ, sprach er die Grundsätze aus, nach welchen er als Pabst regieren wolle.

Vernehmen wir einiges davon:

„Es ist Unseres Amtes, die Religion in der Kirche Gottes „zu pflanzen; dort, wo sie gepflanzt ist, zu schützen."

„Wir wissen, daß Uns obliegt, über die Rechte aller zu „wachen. Keine Gunst, gegen wen immer es sei, soll Uns von „diesem Pfad ablenken."

„Es ist Unser fester Vorsatz, in dem Uns nichts wankend „machen soll, alle, welche der Kirche treu und ergeben sind, mit „reinem Sinne, mit gutem Gewissen und ohne Falsch zu lieben, „und sie gegen allen Uebermuth der Unterdrücker mit dem „Schilde des apostolischen Schutzes zu beschirmen."

2. So fest der Sinn dieses Pabstes war, so groß war zugleich seine Demuth, mit welcher er Gläubige aufforderte, für

ihn von Gott die Gnade zu erflehen, daß er auf eine gottgefällige Weise regieren möchte. So schrieb er den Cisterzienſern in England: „Fühlen Wir, wie unvermögend wegen menſchlicher Schwachheit Wir ſind, ſo bitten Wir euch alle, daß ihr „auſſer dem Gebethe, welches die allgemeine Kirche für Uns „erhebt, in euerm Flehen Unſer beſonders gedenket: es wolle „Der, der Uns zum Apoſtelamte berufen hat, Uns die Gnade „verleihen, dasſelbe zu Unſerm Heile und zu dem Wohl der „anvertrauten Völker zu verwalten, und Unſern Mängeln aus „der Fülle ſeiner Allmacht abhelfen. Er wolle Uns zur Haltung „ſeiner Gebote ſo leiten, daß den Untergebnen Unſer Leben als „Vorbild leuchte, und Unſer Wort der Lehre Frucht bringe. „Flehet, daß der gütige Gott Uns den Geiſt des Lebens ein„hauche, und ſeine Gnade groß an Uns werde. — Klopfet „an, daß Er Uns in alle Wahrheit leite, und Unſere Schritte „auf ſeinem Pfade ſo lenke, daß ſie nicht weichen; daß ſein „Wort auf Unſerer Bahn die Leuchte ſei, und daß Er mit „ſeinem Frieden über Unſre Handlungen walte, auf daß Wir „allezeit ſinnen und wirken, was Uns und Unſern Untergebnen „in der Gegenwart zur Ruhe, und für die Zukunft zum ewigen „Leben dienen mag. Denn da Wir von Gott zur Leitung „aller Gläubigen verordnet ſind, und für alle die Laſt zu tragen „haben, ſo iſt es billig, daß die geſammte Kirche ihre Fürbitte „für Uns darbringe, und Unſrer Schwachheit durch ihr Gebeth „zu Hülfe komme.“

§. 4.

Innocentius macht Verbeſſerungen in der päbſtlichen Hofhaltung.

1. Der Pabſt wandte ſeinen Blick zuvörderſt auf die nöthigen Verbeſſerungen in ſeiner nächſten Umgebung. Er wollte, daß die Verbeſſerung in ſeinem eigenen Palaſte beginne, ehe ſie ſich über ſein weltliches Gebiet, und dann über die allgemeine Kirche erſtrecken könnte. Er wollte den Biſchöfen in der Einfachheit der Lebensweiſe vorleuchten; darum beſchränkte er ſich auf beſcheidene Anſtändigkeit: — anſtatt goldener und ſilberner Gefäſſe mußten hölzerne und gläſerne dienen; die Hermelinfelle

wurden mit Schafpelzen vertauscht. Auf seiner Tafel durften nur drei Gerichte erscheinen: nur an großen Festtagen gestattete er eine Ausnahme. Die adelichen Hofämter behielt er nur für solche Feierlichkeiten, bei denen die alte Sitte erfoderte, daß auch äusserer Glanz das Haupt der Christenheit umgebe. Den Edelknaben gab er ganz Abschied, spendete jedoch einem jeden derselben eine Geldsumme, damit sie sich den Ritterschmuck erwerben könnten.

2. Schon als Kardinal hatte er sich durch seine Uneigennützigkeit große Ehre gemacht; und immer war er den Versprechungen, wie den Gaben gleich unzugänglich: dennoch hatte er sich noch als Kardinal so viel erspart, daß er sogleich nach der Besteigung des apostolischen Stuhles öffentliche Bauten unternehmen konnte, so daß man staunend fragte, wie er dazu die Mittel gefunden habe.

Er haßte alle Käuflichkeit als die giftigste Seuche, von welcher die römische Kirche geheilt werden müsse. Daher ließ er strengen Befehl ergehen, daß kein Angestellter des päbstlichen Hofes von erscheinenden Parteien etwas fodern dürfe; jedoch erlaubte er, eine freiwillige Gabe mit Dank anzunehmen.

3. Verschiedene Mißbräuche der Dienerschaft befleckten den päbstlichen Palast; der Pabst suchte alles Ernstes, ihn davon zu reinigen. So durften auch Wechslerbänke, an welche goldene und silberne Gefässe, Kostbarkeiten aller Art, fremde Münzen zum Austausch gebracht wurden, die Pforten des lateranischen Palastes nimmer entweihen.

§. 5.

Innocentius ordnet das Weltliche in seinem Kirchenstaate.

1. In dem Gebiete, über welches der Pabst auch weltlicher Regent ist, war wenig Ordnung; der neue Pabst wollte Ordnung herstellen.

Die päbstliche Schatzkammer entbehrte damals fast alle Zuflüsse aus dem weltlichen Gebiete der römischen Kirche; denn dies Gebiet stand größten Theils in fremder Gewalt.

Bevor der Pabst aber sein Ansehen in den Provinzen seines weltlichen Gebietes herstellen konnte, mußte es in Rom selbst hergestellt werden. — Seine Klugheit und Festigkeit brachten zu Stande, daß Rom nun dem Pabste wirklich als seinem Fürsten huldigte und ihm auch unterthänig war.

Dem Beispiele Roms folgten nun bald andere Theile des römischen Kirchenstaates. Dies war das Werk der Thätigkeit des Pabstes. Die Kardinäle, die zu Rom sich befanden, wirkten auf die thätigste Weise bei, da er sie in die vornehmsten Landschaften aussandte. Man freute sich der Versicherung, man werde nie wieder Fremdlingen überlassen werden.

2. Als in Rom und in der nähern Umgebung das oberherrliche Ansehen des Pabstes hergestellt war, wandte Innocentius seine Blicke auf die entferntern Theile seines Gebietes. Kaiser Heinrich hatte den Markwald von Anweiler, einen elsassischen Ritter, mit der ankonitanischen Mark und mit der Romagna, die dem päbstlichen Stuhle gehörten, belehnt. Markwald war auch Herzog von Ravenna; und der Kaiser hatte, als er sich dem Tod näherte, ihn als vornehmsten Günstling zum Reichsverweser über Sicilien ernannt.

Nun sandte Innocentius zwei Kardinäle an Markwald, ihn aufzufodern, daß er sich der Kirche unterwerfe. Markwald war eben so schlau, als kühn, und vertraute auf den Besitz von Macht und Reichthum; er versicherte den gesandten Kardinälen, er werde mit Land und Gut der Mann des Pabstes seyn. Aber man sah bald, er wolle nur täuschen; und die Kardinäle ließen in allen Kirchspielen, die sich wieder unterwerfen wollten, dem apostolischen Stuhle huldigen. Markwald rüstete sich zum Kriege; er wüthete gegen das Gebiet von Ankona, weil es sich dem Pabst, seinem rechtmässigen Herrn unterworfen hatte; Städte wurden angezündet, Kirchen geplündert, die Saaten abgebrannt, die Häuser ausgeraubt. Die Kardinäle, deren Drohung er nicht achtete, sprachen über ihn und alle seine Anhänger und Gefährten den Bann. Jeden Priester, der ihm die Gnadenschätze der Kirche spenden würde, erklärten sie seines Amtes unwürdig. — Jetzt öffnete der Pabst die Schatzkammer, entlehnte Geld, und

ließ als Regent seines Staates unter den Grafen, Freiherren und andern Getreuen der Marken werben. Nun durchzog ein siegreiches Heer das Land, welches Markwald noch inne hatte; und es zerstörte die festen Burgen, auf die er trotzte. — Es dauerte nicht lange, so verschwand auch die letzte Spur von Markwald's unrechtmässiger Herrschaft im päbstlichen Gebiete.

3. Das Herzogthum Spoleto und die Grafschaft Assisi sammt der Grafschaft Sora hatte der Kaiser dem Ritter Konrad übergeben. — Dieser war also durch widerrechtlichen Besitz eines kirchlichen Eigenthumes bereits im Bann; da er nun aber sah, wie es dem Markwald ergangen, machte er dem Pabste große Versprechungen, wenn er von ihm die Lehenshuldigung annähme; aber der Pabst wies ihn ab. Konrad sah die Festigkeit des Pabstes, und die Abneigung des Volkes; daher übergab er ohne alle Bedingnisse, was er bisher vom Kirchenstaate unrechtmässiger Weise besessen, und schwor in der Stadt Narni vor dem päbstlichen Abgesandten, dem Bischof, den Freiherren und der Volksmenge auf das Evangelium, das heilige Kreuz und die Reliquien, er wolle dem Pabste in allem willfahren. Er erhielt bald die Weisung, nach Deutschland zurück zu kehren.

4. Gleich nach dem Feste des heiligen Apostelfürsten besuchte der Pabst sein wiedererlangtes Herzogthum Spoleto mit ansehnlichem Gefolge. Ihm, als dem Befreier, hallte aus allen Städten der Volksjubel entgegen. In den meisten Städten weihte er Kirchen, Altäre, und heiliges Geräth; er beschenkte sie mit priesterlichem Schmucke, und mit Zierden zum Gottesdienste. — Jetzt ward Schau über die Kriegstruppen gehalten, und Beamten wurden Ordenszeichen ertheilt.

Den Bürgern von Perugia schien es mehr als Zufall zu seyn, daß sie, nachdem sie schon lange vergebens gesucht hatten, gerade während der Anwesenheit des Pabstes an der Stadtmauer eine sprudelnde Quelle entdeckten; hocherfreut gaben sie ihr den Namen „Pabstquelle."

5. Die allgemeine Bewegung wider die Deutschen ergriff auch die Landschaften nordwärts von Rom, in Tuscien, von welchem ein ansehnlicher Theil vor mehr als hundert Jahren

durch das Vermächtniß der Markgräfinn Mathilde an die römische Kirche übergegangen war. Die ganze Provinz lag unter der Gewalt der Deutschen. Nun entstanden zwischen den Städten Bündnisse, das Joch fremder Herrschaft abzuwerfen.

6. So reinigte Innocentius im ersten Jahre sein weltliches Gebiet in den Marken Ankona, Fermo, Osimo, Fano, Sinigaglia, Jesi, Cesena, das Herzogthum Spoleto, und vieles andere, das zum Kirchenstaat gehörte, von fremder Herrschaft, und er pries die Fügung Gottes, dem er den glücklichen Erfolg zuschrieb, ohne sich des Bogens und des Schwertes zu rühmen.

Ueberall ließ er sich nun huldigen; vielen festen Plätzen setzte er eigene Burgvögte; in verschiedenen festen Plätzen wurden die Mauern, Gräben, Schutzwehren hergestellt, erweitert, verstärkt. Ueber Tuscien setzte er Verwalter.

So war Innocentius vor allem besorgt, sein landesherrliches Ansehen herzustellen, und die Einkünfte der römischen Kirche zu sichern; in den wiedererlangten Landschaften Recht und Gerechtigkeit, Frieden und Ruhe blühen zu machen; dabei aber war er auch bedacht, die Rechte der Einzelnen zu bestätigen; heilsame Anordnungen, welche die Städte sich selbst gaben, suchte er durch sein Ansehen zu bestätigen.

Ganz Ober- und Mittel-Italien bis an die Gränzen des Fürstenthumes Kapua war jetzt durch das Zusammenwirken des Volkes mit der Thätigkeit des Pabstes von der Obermacht der Deutschen frei geworden; große Länderstrecken waren unter ihren rechtmässigen Beherrscher zurückgekehrt. Und die Bündnisse der Städte wurden in Italien immer mehr verbreitet.

§. 6.

Wie sich Innocentius gegen die Königinn von Sicilien benahm. — Seine erlangte Vormundschaft über ihren Sohn.

1. Die Wittwe von Kaiser Heinrich, Konstantia, Königinn von Sicilien, sah wohl ein, wie sehr ihr Sohn für die Zukunft eine feste Stütze und einen kräftigen Schutz bedürfe. Beides fand sie für sich und den Sohn nur in der Lehensverbindung

mit dem heiligen Stuhle. Sie sandte Abgeordnete an den Pabst, welche von ihm das Königreich Sicilien, das Herzogthum Apulien und das Fürstenthum Kapua im Namen ihres Sohnes Friedrich zu Lehen empfangen sollten, wie dies bisher üblich gewesen sei.

2. Inzwischen wurde in Sicilien manches geübt, was den heiligen Rechten der Kirche zu nahe trat. Dies wollte nun der Pabst nicht dulden; er hatte der Königinn schon gleich nach seiner Erwählung geschrieben: „wenn sie die vom Herrn ihr anvertraute irdische Gewalt zum Wohl ihrer Völker anwenden wolle, so müsse sie vor allem Demjenigen dienen, der ihre Schritte lenken wolle; diesem dienen heisse herrschen." — Die Königinn gab die Mißbräuche gegen die Rechte der Kirche nicht gern auf, und versuchte es, den Pabst durch Geschenke umzustimmen; aber Geschenke vermögen nur über kleine Seelen etwas. Konstantia sah wohl, Innocentius sei unbeweglich, und sie fügte sich in seine gerechten Foderungen.

3. Nun ließ der Pabst ein päbstliches Belehnungs-Schreiben oder seine Belehnungsbulle zu Gunsten des Sohnes der Konstantia folgen.

4. Die Königinn von Sicilien erkrankte bald. Als sie ihr nahendes Ende fühlte, bestimmte sie in ihrer letzten Willensmeinung den Kanzler, Bischof Walter von Troja, sammt den Erzbischöfen von Palermo, Montereale und Kapua zu Räthen ihres Sohnes; die Obervormundschaft übertrug sie dem Pabste als dem Lehensherrn; und alle sollten schwören, ihn als Obervormund anzuerkennen. Sie bestimmte für den Pabst eine jährliche Summe aus den Einkünften des Reiches für die Mühwaltung der Vormundschaft; und verordnete, daß, wenn die Vertheidigung des Reiches einen Aufwand erfodern würde, er dem Pabste vergütet werden müßte. Sie starb am 27. November 1198, vierzehn Monate nach dem Tode ihres Gemahls.

Fünftes Hauptstück.

Eine große Angelegenheit in Deutschland. — Richard, König von England. — Der König von Frankreich will sich von seiner Gemahlinn scheiden. — Der König von Leon will seine unrechtmäßige Gemahlinn nicht entfernen. — Wie es in Norwegen erging. — Zustand der Dinge in Ungarn. — Das Bemühen des Pabstes für die Kreuzzüge. — Kirchliche Geschäfte.

§. 1.

Eine große Angelegenheit in Deutschland ist jetzt die Kaiserwahl.

1. Aus einem einfachen Rittergeschlechte Schwabens hatten sich die Edlen von Hohenstaufen zuerst zur gräflichen, dann herzoglichen Würde über Alemanien erhoben. Dies Geschlecht erwarb sich in der Schweiz, im Elsaß und durch Franken bis an die Gränze von Thüringen viele Güter und Herrschaften. In der Person Friedrich's I. wurde es mit der Kaiserkrone geschmückt. Er wandte Klugheit, Ansehen und Macht an, die Stammländer seines Hauses auszudehnen. Die Hohenstaufen ragten mit der Zeit über alle andern Fürstenhäuser empor.

Aber dies Haus wollte wider die Rechte der deutschen Fürsten sich die Kaiserkrone erblich machen. Und nun bereitete sich ein großer Kampf, ob die erste weltliche Krone in der Christenheit, mit welcher die Pflicht, die Kirche zu schirmen, verbunden war, durch freie Wahl, wie bisher, dem Tapfersten, Weisesten und Frömmsten sollte übertragen werden, oder ob sie das Erbgut eines herrschenden Hauses werden sollte.

Da trat Innocentius III. mit entschiedenem Willen auf, daß die Fürsten der Wahlfreiheit nicht sollten beraubt werden. Nach den Verhältnissen jener Zeiten und nach Begriffen, die damals galten, handelte hierin der Pabst nur seiner Pflicht gemäß.

2. Herzog Philipp von Schwaben, Bruder Heinrich's, des verstorbenen Kaisers, war nach Deutschland zurückgeeilt, um seinem Neffen Friedrich, dem noch unmündigen Könige von Sicilien, die Stimmen der Wahlherren zu bewahren. Er fand Deutschland in einem erbärmlichen Zustande: Leute, die in Verwirrungen Gewinn suchten, erregten Unruhen, und übten Raub. Es drückte wegen des Mißwachses großer Mangel an Lebensmitteln, so daß die Getreidepreise auf das Zehnfache stiegen. Es schien, selbst die nährende Kraft sei aus den Speisen gewichen. Wölfe brachen aus ihren Schlupfwinkeln hervor, und zerrissen Menschen. Viele Arme starben dahin.

3. Der Herzog Philipp berathschlagte zu Hagenau mit seinen Dienstmannen und Amtleuten, mit einigen Großen und Freiherren jener Gegend, und rüstete sich, um den stolzen Plan seines Hauses mit Waffengewalt durchzusetzen. Er suchte, sich der Hülfe der Reichsstädte und der Stimmen der geistlichen Fürsten am Rheinstrome zu versichern. Aber manche wollten sich hiezu nicht verstehen. Man traute dem hohenstaufischen Hause nicht, weil man dessen hochfahrenden Sinn wohl kannte.

Mehr entsprachen dem Gesuche Philipp's die Fürsten des östlichen Deutschlandes; sie vereinigten sich zu einem Fürstentag in Arnstädt. Unter denen, die hier erschienen, waren auch folgende: Erzbischof Ludolf von Magdeburg; Erzbischof Adalbert von Salzburg, der mit dem hohenstaufischen Hause verwandt war; Bischof Diethelm von Konstanz; die Herzoge von Sachsen und Baiern. Auch erschienen hier bei zwanzig Grafen, sammt andern Großen. — Sie ernannten Philipp zum Beschützer des Reiches.

§. 2.

Otto.

1. Die Erzbischöfe von Köln und Trier behaupteten, ihnen liege es ob, die Kaiserwahl einzuleiten, da der erste Erzbischof Deutschlands abwesend sei. Denn der Erzbischof Konrad von Mainz war bei dem Heerzuge nach Palästina.

Sie traten mit andern geistlichen und weltlichen Herren in Andernach zusammen. Adolph, der Erzbischof von Köln, der auf die Fürsten am Rhein und im niedern Deutschland großen Einfluß übte, stellte sich an die Spitze der Versammelten. Adolph verabredete einen Wahltag auf Ende Februars 1198. Man war fest entschlossen, den Hohenstaufen einen Kaiser aus einem andern Hause entgegen zu stellen.

2. Bald wählten andere Fürsten, die damit nicht zufrieden waren, daß der Herzog Philipp nur Vormund seines Neffen seyn sollte, denselben Herzog Philipp selbst förmlich zum Kaiser; und er ließ sich bewegen, die Krone anzunehmen. Dies geschah am 6. März 1198, in der sächsischen Stadt Mühlhausen. — Philipp hatte weite und reiche Besitzungen, so daß er mit Recht an den Pabst von sich schreiben konnte: „Keiner unter allen Fürsten ist reicher, mächtiger, erlauchter als Wir. Die Zahl unsrer Dienstmannen können Wir selbst nicht angeben; Wir besitzen die begütertesten Schlösser, Städte, Höfe, Flecken; Wir haben einen unermeßlichen Schatz an Gold, Silber und kostbarem Gestein."

3. Nicht lange vor Philipp's Erwählung war der Tag, auf welchen Adolph die Fürsten, die wider Philipp waren, nach Köln berufen hatte. Ungern hörten die daselbst versammelten Fürsten, Philipp sei zu Mühlhausen erwählt worden.

4. Später wollten die Fürsten, die es mit Adolph hielten, Otto, den zweiten Sohn von Heinrich dem Löwen, wählen, welchen Kaiser Friedrich geächtet und seiner Reichslehen beraubt hatte. König Richard von England war Otto's Oheim von mütterlicher Seite. — Otto wohnte damals bei Richard in England. Die Fürsten sandten an ihn, daß er kommen und die Krone annehmen möchte. — Den Richard erfreute der dem Otto gemachte Antrag; und weil er Groll gegen die Hohenstaufen hegte, zeigte er sich mit Freude bereit, den Neffen zu unterstützen.

Otto besaß einen ungestümen Muth. Aber seine Neigung zu hohen Entwürfen war größer, als die Gewandtheit, sie zu verfolgen. Er hatte einen wohlgebauten, kräftigen Körper. —

Es heißt, ein blinder, gottesfürchtiger Mann habe seiner frommen Mutter geweissagt, er werde zur Kaiserwürde gelangen. Er stand hoch in der Gunst des apostolischen Stuhles, so wie sein ganzes Haus. Mit Philipp stand er im vierten Grade der Blutsverwandtschaft, und war durch seine Halbschwester Richenza mit dem hohenstaufischen Hause verschwägert.

5. So sehr sich Philipp dagegen bemühte, wurde die Wahl des Otto auf den Anfang des Maimonates angesetzt; sie sollte zu Köln geschehen. Otto erschien, um zur angesetzten Zeit mit stattlichem Gefolge in Köln einzutreffen: auf zwei Tagreisen weit zogen ihm die Fürsten entgegen, und geleiteten ihn unter den Feiergesängen der ganzen Geistlichkeit in die Peterskirche, wo sie ihn mit Zustimmung vieler Grafen zum Oberhaupte des Reiches erklärten.

6. Nun war Deutschland vollends entzweit. Diese Entzweiung ergriff alle Theile.

Der Pabst hatte sich auf keine Weise in diese Wahlen gemischt. Er schickte aber in einer andern Angelegenheit Gesandte nach Deutschland; ein Gesandte war der Bischof von Sutri, von Geburt ein Deutscher. Dieser Bischof erhielt auch Aufträge, den Herzog Philipp von dem Kirchenbann zu lösen. Pabst Cölestin III. hatte über Philipp, weil er den Kirchenstaat, den man auch das Erbgut des heiligen Petrus nennt, angefallen, verwüstet und besetzt hatte, feierlich den Bann ausgesprochen, und es dem damaligen Kaiser, als dem Oberhaupte des Reiches und dem Schirmherrn der Kirche, angezeigt. Dadurch war jetzt, nach den damaligen Rechten, Philipp's Anspruch auf die Kaiserkrone, ungeachtet der Stimme der Fürsten, entkräftet. Die Bedingungen der Versöhnung mit der Kirche, welche von Innocentius gesetzt wurden, waren diese: der Erzbischof von Salerno, der in Deutschland schon lange in schmählicher Gefangenschaft schmachtete, sollte in Freiheit gesetzt werden, und Philipp sollte für alles, weßwegen er mit dem Banne belegt worden war, Genugthuung leisten; wenn er nun nicht beide Bedingungen erfüllen wolle, so könne ihn der gesandte Bischof vom Banne nicht lossprechen.

Als die päbstlichen Gesandten in Deutschland ankamen,

vernahmen sie, Philipp sei gewählt. Er aber kam ihnen in Worms entgegen. Da ertheilte ihm der Bischof von Sutri, bevor der Erzbischof in Freiheit gesetzt wurde, und ohne sich den anbefohlenen Eid leisten zu lassen, auf bloßes Versprechen hin, nicht öffentlich, sondern heimlich, nach eigenem Gutdünken die Lossprechung.

Bei seiner Rückkehr nach Rom erwachte dem Bischof von Sutri das Gewissen; er klagte sich selbst an; und der Pabst entsetzte ihn, und verbannte ihn in ein Kloster auf einer Insel.

7. Die größere Zahl der Fürsten war indessen für Philipp; die reichsten Bezirke Deutschlands erkannten ihn als Herrn; die Macht seines Kriegsvolkes war die stärkere; alle Reichsbeamten stunden auf seiner Seite, alle Reichsfestungen waren in seiner Gewalt. Die Krönungsstadt Aachen war auch sein; er hielt sie mit einer tapfern Schaar von Edlen besetzt. Was aber in jenen Zeiten das Wichtigste zu seyn und den größten Anspruch zur Kaiserwürde einzuräumen schien, war dies, daß Philipp die Reichskleinodien besaß; jene Krone mit dem Weihen, dem köstlichsten Edelgestein des Erdbodens; Scepter und Schwert, welche der große Wiederhersteller des Reiches geführt hatte; den Reichsapfel, dies Sinnbild der Größe wie auch der Vergänglichkeit aller irdischen Macht; die heilige Lanze und das Kreuz.

§. 3.

Kriegerische Auftritte. — Die Sache wird dem Pabste berichtet.

1. Nun sollte das Waffenglück entscheiden, ob Otto, oder ob Philipp den Thron Karl's des Großen besteigen sollte. Philipp fiel zuerst in die Besitzungen seiner nächstgelegenen Gegner, der Grafen von Dachsburg und Leiningen. Einige Städte im Elsaß wurden verwüstet. Er zog dann nach Worms hinab. Hier schloß er mit dem König von Frankreich einen Bund wider Richard von England, und wider alle Feinde.

2. Dem Otto lag besonders am Herzen, wie er die Stadt Aachen erobern möchte: denn wer vom Pabst als Kaiser gekrönt werden sollte, mußte nach der Sitte zuvor in Aachen die deutsche

Königskrone erlangt haben. Weit um die Stadt her, die Philipp besetzt hielt, erstreckte sich das Gebiet von Philipp's Feinden. Otto's Kriegsmacht erschien am 18. Brachmonat vor der Stadt. Die Belagerung, welche vornehmlich der Graf von Flandern leitete, dauerte drei Wochen. Am 8. Heumonat wurde die Stadt dem Otto übergeben.

Am 12. Heumonat setzte der Erzbischof von Köln dem Otto die deutsche Königskrone auf.

3. So lange weder die Wahlfürsten insgesammt, noch ein Theil derselben dem Pabste über die Lage der Dinge einen Bericht erstatteten, oder seinen Beistand suchten, schwieg er zu den Ereignissen in Deutschland, obschon er darüber bestürzt war. Noch immer wollte er dem Ansehen der Fürsten nicht zu nahe treten, und sich keine vorgreifende Einmischung erlauben; er hoffte, sie würden sich unter einander verstehen, oder wenigstens zuletzt seinen guten Rath verlangen.

4. Otto war der erste, der das Schweigen brach, und sich an den Pabst wandte. Er schrieb alsbald nach seiner Krönung an Innocentius, er habe den Eid geschworen, die Rechte der Kirche aufrecht zu halten, und er bitte, der Pabst wolle ihn zum Kaiser krönen.

Richard von England schrieb zu Otto's Gunsten an den Pabst: „Die ganze Christenheit habe nicht zwei Fürsten, die dem heiligen Stuhle so ergeben seyen, wie er und sein Neffe Otto; daher hoffe er, Innocentius werde diesen mit der Kaiserkrone schmücken; er setze Leib, Seele und Ehre für denselben ein, daß er alle Ungebühr der weltlichen Gewalt, nach dem Gutbefinden des heiligen Vaters, fern von der römischen Kirche halten werde.

Der Erzbischof von Köln bath den Pabst ebenfalls, er möchte den gewählten König Otto nach Rom bescheiden und ihn zum Kaiser krönen.

Sämmtliche Fürsten von Otto's Partei bathen den Pabst, er möchte Philipp's Anhänger zur Treue gegen den Otto zurückführen.

5. Philipp zog nach Mainz, um sich da zum deutschen König krönen zu lassen. Aber kein deutscher Erzbischof wagte

es, ihn zu krönen. Ein fremder, der Erzbischof von Tarantaise, Namens Aimo, krönte ihn.

6. Philipp's Heer verübte unsägliche Gräuel. Andernach wurde zerstört.

Am Ende des Jahres wandten sich beide Gegner nach Sachsen.

§. 4.

Innocentius handhabt wider den König von Frankreich das göttliche Gesetz, das die Auflösung des Ehebandes verbietet.

1. Philipp August, König von Frankreich, hatte sich mit Ingeburg, einer Schwester des dänischen Königs, vermählt. Sie war von ausgezeichneter Schönheit, und edlem Sinne; sie war bescheiden, sittsam und fromm. Er hatte sie auch krönen lassen. Aber alsbald wollte er wider Gottes Gesetz das heilige Eheband lösen, und Ingeburg in ihre Heimath zurückschicken.

Um dem König zu schmeicheln, gab man vor, er habe Ingeburg nicht heirathen können, weil sie mit ihm verwandt sei. Als man dies ihr andeutete, konnte sie aus Unkunde der Sprache nichts dagegen einwenden, rief aber weinend und klagend aus: „Frankreich übel, übel! Rom! Rom!" Mit diesen Worten berief sie sich auf den Urtheilsspruch des Pabstes. Der König ließ sie, da sie sich der Heimkehr weigerte, in das entlegene Frauenkloster Beaurepaire sperren, in welchem manche verschmähte Gemahlinn eines Fürsten zum höhern Leben erwachte. Hier mußte nun Ingeburg in stiller Dürftigkeit leben. Durch Gebeth und geistliche Lesung erhob sie sich über die zeitlichen Unbilden, und linderte ihre Wehmuth; Arbeit verkürzte ihr die Stunden der Trübsal. Aus Dänemark erhielt sie Trostbriefe.

Die Sache war, als Lothar noch Kardinal war, an den Pabst Cölestin III. gelangt; — Cölestin erklärte sich in dieser Sache wider den König. Aber Frankreichs König achtete das Urtheil des Pabstes nicht; er vermählte sich mit Agnes, der Tochter Berthold's, des Herzogs von Meranien aus dem Hause Andechs. So frevelte Frankreichs König gegen das göttliche Gesetz und das von Gott geordnete Ansehen der Kirche.

2. Kaum war Lothar Pabst geworden, so wandte er unverweilt seine Sorgfalt auf die Hebung dieses Aergernisses. Er war mit allem Recht überzeugt, der apostolische Stuhl dürfe die Klagen unterdrückter Frauen nicht ungehört verhallen lassen; es sei ihm von Gott Selbst auferlegt, jeden Christen, der eine Todsünde begeht, zurecht zu weisen, und wenn derselbe die Zurechtweisung verachtet, gegen ihn die geistlichen Züchtigungsmittel anzuwenden; die königliche Würde könne den Christen, der sie trägt, der Pflichten eines Christen nicht entheben.

3. Der erste Schritt, den in dieser Sache Innocentius that, war ein Schreiben an den Bischof von Paris. In diesem Schreiben trug er dem Bischofe auf, den König im Namen des Pabstes zu ermahnen, daß er die Königinn wieder zu sich nehme. Er ermahnte den Bischof selbst, er solle hier mehr den himmlischen König als den irdischen vor Augen haben.

Aber der König achtete nicht auf die Ermahnung des Bischofes. Jetzt schrieb der Pabst dem Könige selbst, und drang darauf, daß er die Agnes aus Frankreich entferne, und die widerrechtlich Verstoßene zurückrufe, und sie als Königinn ehren lasse; er finde ja keine frömmere; wenn er aber diese Ermahnung verachte, so müsse der Pabst, so schmerzlich es ihm auch falle, seine apostolische Hand wider ihn erheben.

Aber auch jetzt achtete der verblendete König keine Vorstellungen; und die Sache blieb, wie sie war.

4. Im September 1198 kam Peter von Kapua als päbstlicher Gesandte oder Legat nach Frankreich, und drohte dem König mit jener schweren kirchlichen Strafe, die man „Interdikt" nennt, wenn er in Zeit eines Monates die rechtmässige Gemahlinn nicht würde an den Hof zurückgenommen haben. Der Pabst schrieb dem König nochmals: „er solle Gottes Zorn bedenken, verderblichen Rathgebern kein Gehör geben."

§. 5.

Der König von Leon will seine unrechtmässige Gemahlinn nicht entfernen.

1. Nicht weniger fest trat Innocentius auch gegen den König von Leon auf. Dieser König lebte in unrechtmässiger Ehe mit

Berengaria, der Tochter des Königs von Kastilien, mit der er verwandt war.

Der päbstliche Legat ermahnte den König von Leon vergebens. Bann und Interdikt wurden erneuert. Nun endlich wollte der König es versuchen, ob er den Sinn des Pabstes nicht durch eine ehrenvolle Gesandtschaft zu ändern vermöge.

2. Die nach Rom geschickte Gesandtschaft änderte aber den Sinn des Pabstes nicht.

Allein, für jetzt gab der König von Leon dem warnenden und strafenden Eifer des Pabstes kein Gehör, und blieb mit den kirchlichen Strafen belegt.

3. Aber später zeigte die unrechtmässige Gemahlinn Berengaria so viel Edelmüthigkeit, daß sie der ungültigen Ehe entsagte, weil sie die Beharrlichkeit des Pabstes sah; und begab sich wieder zu ihrem Vater.

§. 6.

Wie es in Norwegen erging.

1. Norwegen war seit langer Zeit der Schauplatz der Parteien und des Bürgerkrieges. Einer der keckſten und unbändigſten Parteiführer war Swerrer. Dieser Gewaltige spielte jetzt den König. Nach Gutdünken vergab er Bisthümer; er erklärte Pfarrkirchen für königliche Kapellen, um über ihre Einkünfte zu verfügen, und besetzte sie wider alle kirchliche Ordnung gerade nur nach Belieben. — Er wüthete mit Feuer und Schwert wider die Kirchen und ihre Diener, und zeigte sich als unversöhnlicher Feind der Geistlichkeit.

2. Als Swerrer hörte, es sei ein neuer Pabst, schickte er an ihn eine Gesandtschaft; sie konnte aber nichts ausrichten, vielmehr erklärte sich Innocentius gegen diesen unrechtmässigen Regenten.

§. 7.

Zustand der Dinge in Ungarn.

1. Wie groß und fest sein Eifer sei, den Thron jedes rechtmässigen christlichen Königs zu sichern, zeigte Innocentius, als

er ungesäumt kräftig wider den Andreas auftrat, der seinem Bruder Emerich, König in Ungarn, den Thron rauben wollte.

2. Aber die Bemühungen des Pabstes blieben hier fruchtlos. Andreas zog das Schwert wider seinen Bruder.

§. 8.

Innocentius III. bemüht sich für die Kreuzzüge. — Der griechische Kaiser Alexius III.

1. Ungeachtet Innocentius mit unzähligen Geschäften, die sich von allen Seiten der Christenheit ergaben, überhäuft war, und Unzähliges wirkte und schlichtete, so richtete sich sein Blick dennoch stets auf das Morgenland, wie dort durch Kreuzzüge die Macht der Feinde des Christenthumes gebrochen werden könnte. Auch wegen dieses Wunsches freute sich Innocentius, daß nun ein Strahl der Hoffnung aufging, das griechische Kaiserthum wolle in den Schooß der katholischen Kirche zurückkehren. — Um diese Zeit war Alexius III. der Herrscher über das griechische Reich; — er schickte eine ehrenvolle Gesandtschaft mit kostbaren Geschenken nach Rom, und ließ dem Pabste eröffnen, was für eine große Freude es ihm gewähren würde, wenn Abgeordnete des heiligen Stuhles sein Reich besuchen wollten. Freudig ergriff Innocentius diese Einladung, und schrieb dem griechischen Kaiser, er möchte sich bestreben, die griechische Kirche mit der römischen zu vereinigen, „auf daß Ein Hirt sei und Eine Heerde." — Auch schrieb er dem Patriarchen oder Erzbischof von Konstantinopel, er solle alle Mühe anwenden, daß sämmtliche Griechen zur Gemeinschaft der Kirche zurückkehren möchten.

2. Innocentius, der überall das Gute um des Guten willen betrieb, suchte bei so vielen Geschäften zugleich die hohe Absicht zu erreichen, daß er die Kräfte der Christenheit vereinigen möchte, die Saracenen, diese Feinde des christlichen Namens, zu besiegen, und das heilige Land zu erobern. In dieser hochherzigen Absicht sparte er keine Mühe und keine Anstrengung, in Italien Ordnung herzustellen, dem Reiche Sicilien Ruhe zu verschaffen, Deutschlands innern Zwist zu schlichten, und zwischen Frankreich und England Frieden zu stiften.

Seine Briefe in alle Länder ermunterten neuerdings zum Kreuzzuge. So schrieb er: „Auf! ihr Gläubige! Auf zu „Schwert und Schild! Auf, Jesu Christo" (in der Person seiner Gläubigen) „zu Hülfe, damit Er Selbst Hülfe sende aus seinem „Heiligthume, und Schutz aus Sion. Er Selbst führe euer „Panier zum Siege."

Er spendete denen kirchliche Gnaden, welche mit Reue über ihre Sünden mitziehen würden wider die Feinde der Christenheit.

Solche, die den Kreuzzug nicht mitmachen könnten, hielt er zu Geldbeiträgen an; so mußten die Kardinäle den zehnten Theil ihrer Einkünfte beisteuern: eben so viel gab er selbst, und ließ noch überdies ein neues Schiff rüsten und mit Mundvorrath aller Art befrachten.

Er verordnete, daß in allen Kirchen täglich für die Pilger gebethet werde.

Den griechischen Kaiser suchte er zu bewegen, daß er an dem Kriege gegen die Glaubensfeinde Theil nehmen möchte.

Auch ermahnte er die morgenländischen Katholiken zu größerer Eintracht, damit sie dem gemeinschaftlichen Feinde sich desto fester entgegensetzen könnten.

§. 9.

Kirchliche Geschäfte des Innocentius.

1. Die Menge der kirchlichen Angelegenheiten, welche aus allen Ländern und aus allen Ständen an den Pabst Innocentius gelangten, war größer, als in langer Zeit zuvor.

Die Rechtsstreitigkeiten entschied er nach umständlicher Untersuchung, und ohne alle Rücksicht auf Person.

Bischöfe schützte er gegen ungerechte Ansprüche weltlicher Gewalthaber. Aber auch nahm er Priester und religiöse Orden gegen Bischöfe in Schutz, wo er es billig fand.

2. Daß in allen Klöstern Zucht, Ordnung und gründliche Frömmigkeit herrschen möchten, war das Streben des Pabstes Er widmete den sich mehrenden religiösen Orden viel Zeit.

So sehr er aber die religiösen Orden schätzte, so wollte er dennoch nie ein weltliches Stift, seiner urkundlichen Bestimmung

zuwider, in ein Ordenshaus verwandeln lassen. — Und nie billigte er Schliche eines Ordens, sich Mitglieder zu gewinnen. Festhaltung der Rechte im Kleinen wie im Großen war der Grundsatz des großen Pabstes, der ihn stets leitete, und den er nirgends verletzen ließ.

3. Viele Arbeit machten dem Pabste die zahllosen Anfragen über eheliche Verhältnisse. — Innocentius eiferte sehr für die Unverletzlichkeit der Ehe.

4. Wie die Sonne ihre Strahlen auf Berge und Hügel, und in Thäler und Tiefen sendet, so erstreckte sich die weise und gerechte Thätigkeit des Innocentius auf Hohes und Niederes, und auf Großes und Kleines.

Sechstes Hauptstück.

Anordnungen im Kirchenstaate. — Was der Pabst jetzt als Vormund zum Wohl des Königes von Sicilien that. — Verhandlung mit Rom wegen der Kaiserwahl. — In England ist jetzt ein neuer König. — Innocentius sorgt für Ungarn. — Unterhandlungen mit dem griechischen Kaiser. — Von Armenien. — Von den Bulgaren. — Was für die Kreuzzüge geschah. — Päbstliche Verfügungen wegen der Juden.

---

§. 1.

Anordnungen im Kirchenstaate.

1. Obschon es dem Innocentius gelungen war, die weltliche Herrschaft der römischen Kirche fast überall herzustellen, wo sie je sonst Anerkennung gefunden hatte; so war im Beginn des zweiten Jahres seiner Regierung dennoch derselben nicht vollends alles unterworfen, und nicht überall war feste Ordnung zurück-

gekehrt. Der Pabst hatte also noch manches zu thun und noch vieles zu ordnen.

2. Um aber durch weltliche Geschäfte in der Sorge für alle Kirchen nicht gestört zu werden, sandte er einen bevollmächtigten Landpfleger in das Herzogthum Spoleto, in die Grafschaft Assisi, und nach Tuscien: denn überall fanden sich viele, welche die Langmuth der kirchlichen Oberherrschaft mißbrauchten, den Frieden störten, das Recht beugten, die Sicherheit verletzten und das Land verheerten. So sehr Innocentius auf Ordnung und schuldige Unterwürfigkeit drang, war es dennoch zugleich sein ernster Wille: „daß die Herrschaft des apostolischen Stuhles allen Angehörigen ein sanftes Joch sei; daß alle verkosten mögen die Süßigkeit glücklicher Zeiten; und daß niemand Ursache zu Klagen finde."

§. 2.

Der Pabst wirkt als Vormund des Königs von Sicilien.

1. Konstantia hätte für ihren minderjährigen Sohn, den König von Sicilien, keinen bessern Vormund wählen können, als sie gewählt hat. Innocentius war der geeignete Beschützer desselben, gegen die Parteien, die das Reich zerrissen; gegen die Gährungen, die der Festigkeit des Thrones drohten, und gegen ein Volk, das einen eben so weibischen, als kraftlosen und wankelmüthigen Sinn zeigte.

Nach dem Tode der Konstantia schrieb der Pabst einen Trostbrief an den jungen König. In diesem Trostbriefe sagte er unter anderm: „Wir werden die Pflicht, dich zu lieben und zu „schirmen, auf Uns nehmen; zur Ehre und Förderung königlicher „Hoheit werden Wir für die Sicherheit des Reiches und das „Wohl deiner Getreuen unter Gottes Hülfe kräftig wirken und „väterliche Fürsorge gegen dich erzeigen. Möchtest du alle „Traurigkeit ablegen, und dich im Herrn freuen, der dir statt „eines weltlichen einen geistlichen Vater und bei dem Tode der „Mutter die mütterliche Sorge der Kirche bereitet hat: damit „du einst, als Mann auf dem gesicherten Königsthrone sitzend, „die, welche dich erhoben, noch inniger ehrest."

2. Jener schlimme Markwald, den der Pabst aus dem Kirchenstaate vertrieben hat, war nach Sicilien zurückgekehrt; es schien, er wolle sich hier auf empörende Weise eine neue Herrschaft gründen. Mehrere Große des Landes begünstigten Markwald's böses Vorhaben; — vor allen die Grafen von Palear, und der Großkanzler Walther. — Markwald stellte dem Testamente der Konstantia ein anderes ihres Gemahles entgegen, kraft dessen die Vormundschaft über den jungen König und die Verwaltung des Reiches ihm zufallen sollte. Der König aber ließ dem Markwald sogleich absagen, und ihn als seinen Feind und als den Feind des Reiches in die Acht erklären. Aber dies entmuthigte den Bösewicht keineswegs.

Innocentius bot alles auf, damit ihm fester Widerstand gethan würde. Er stellte dem Empörer ein Kriegsheer entgegen. Auch sammelten verschiedene Grafen und Freiherren ein Heer, um den Markwald zu vertilgen. Innocentius mahnte alle Erzbischöfe, Bischöfe, die gesammte Geistlichkeit, alle Grafen, Freiherren, Ritter, Bürger, das ganze Volk der Fürstenthümer Kapua, Kalabrien, und Apulien auf. Er rief in's Gedächtniß zurück die Wortbrüchigkeit der Deutschen, die Tyrannei des Markwald, wie auf dessen Rath die Edlen geächtet, mit Ketten beladen und verstümmelt worden seyen; wie man die Großen und die Priester verbrannt, in siedendem Oele gemartert, mit Mühlsteinen in's Meer versenkt habe; wie alle an Hab' und Gut geschädigt worden seyen; wie man die Mauern und Bollwerke der Städte niedergerissen habe. Der Pabst befahl, die Geistlichen sollen ihn und alle seine Helfershelfer jeden Sonn- und Festtag öffentlich und bei Glockenschall unter Auslöschung der Kerzen als Verbannte verkünden. Er verhängte noch andere kirchliche Strafen, um alle abzuschrecken, es mit diesem Empörer zu halten. Dagegen ertheilte er allen, welche gegen Markwald die Waffen ergreifen wollten, einen Ablaß zeitlicher Strafen für begangene Sünden, der dem gleich seyn sollte, der denen ertheilt würde, die sich gegen die Saracenen rüsteten.

Die Erinnerung an Kaiser Heinrich's gräßliche Grausamkeit wirkte gewaltig auf die Gemüther. In allen Provinzen sammelten

sich Schaaren wider Markwald; es wurden Bollwerke aufgeworfen, offene Ortschaften und Weiler durch Schanzen gesichert; täglich wuchs der Widerstand.

3. Innocentius sandte den Kardinal-Diakon Gregorius, dessen Festigkeit, Klugheit und Gewandtheit vielfältig erprobt waren, nach Sicilien mit der Vollmacht sowohl in Bezug auf die Vormundschaft über den König, als auf die Verwaltung des Reiches.

Der Pabst belegte den Markwald förmlich mit dem Kirchenbanne. — Aber einen Empörer, der sogar nach der Krone strebte, schreckte der Bannfluch nicht. Jetzt wollte er den Pabst bestechen, nicht damit er ihm helfe, sondern damit er ihm nicht länger widerstehe; er ließ ihm versprechen, auf der Stelle werde er ihm zwanzigtausend Unzen Goldes geben, und eben so viel nach der Einnahme von Palermo; er werde ihm für das Lehen und für seine Person huldigen, ihm doppelten Lehenzins geben, und die Rechte des apostolischen Stuhles erweitern; die Krone aber wolle er unmittelbar aus der Hand des Pabstes empfangen. Zugleich erbot er sich, mit Zeugen zu beweisen, das Kind, welches der apostolische Stuhl unter seinen Schutz genommen, habe weder den Heinrich zum Vater, noch die Konstantia zur Mutter.

Mit Abscheu wies Innocentius diese Anträge ab. Nun sann Markwald auf neuen Trug, und schlug Aussöhnung mit der Kirche vor. Aber auch dies Gewebe seiner arglistigen Bosheit zerriß der kluge Pabst. Jetzt übte er von neuem sehr große Grausamkeiten.

§. 3.

Verhandlung mit Rom wegen der Kaiserwahl.

1. Von Seite des Herzogs Philipp war dem Pabste noch nichts von der Kaiserwahl angezeigt worden; und der Pabst wollte sich nicht erklären, ehe beide Parteien ihm die Sache würden angezeigt haben. Er hatte dem Otto noch nicht geantwortet. Da nun aber Philipp's Partei dem Pabste noch nichts anzeigte, wollte der Pabst der Partei des Otto antworten;

er that also dem Erzbischofe von Köln kund, er werde freudig das Seinige beitragen, Otto's Ehre und Macht zu fördern, und hoffe von diesem, er werde, wie seine Vorfahren, dem apostolischen Stuhl Ergebenheit erzeigen.

Gleichzeitig brach er auch das Stillschweigen gegen Philipp und dessen Anhänger, indem er sämmtlichen geistlichen und weltlichen Fürsten Deutschlands schrieb: „wie nothwendig die Eintracht der Kirche und des Reiches sei. Nur bei dieser Eintracht werde der Glaube ausgebreitet, die Ketzerei zu Boden getreten, die Tugend gepflanzt, das Laster ausgerottet, Gerechtigkeit erhalten, Ungerechtigkeit verbannt; nur dann blühe Sicherheit, — und wachse mit dem Wohl des Reiches die Freiheit der Kirche." — Er äusserte sein Bedauern, daß nun zwei Könige Deutschlands gewählt seyen, und sagte: „in diesem Zwiste zerfalle die Freiheit des Reiches, schwinden seine Rechte, sinke sein Ansehen, werde die Kirche zerrüttet, die Armuth bedrängt, das Land verwüstet, dem Leibe Tod, der Seele Verderben bereitet, und der Feind des christlichen Namens kühner gemacht." — Er sprach sich dahin aus: „er werde die apostolische Gunst demjenigen zuwenden, für welchen zahlreichere Zustimmung, und größeres Verdienst sprechen würde."

2. Nur acht Tage später, als in Rom diese Schreiben verfaßt wurden, schrieb auch Herzog Philipp an den Pabst; auch that es sein Anhang. Der Pabst wurde gebethen, den Philipp zum Kaiser zu krönen. Auch der König von Frankreich verwendete sich bei dem Pabste für Philipp.

3. Es kam Konrad, der Erzbischof von Mainz, nun aus Asien zurück. Er hielt sich auf dem Heimwege einige Zeit in Rom auf. Dieser mit der Kardinalswürde geschmückte Herr von erlauchter Herkunft hatte ausgezeichnete Eigenschaften, und schien dem Pabste der geeignete Mann zu seyn, der den Frieden in Deutschland herstellen könnte. Innocentius unterredete sich mit ihm, und gab ihm Aufträge.

4. Aber auch der Erzbischof von Mainz richtete in Deutschland nichts aus, was von Bedeutung gewesen wäre.

Inzwischen schrieb Otto an den Pabst. — Aber Philipp

sandte Abgeordnete nach Rom, die mit Innocentius mündlich unterhandeln sollten.

Der Pabst gab Philipp's Abgeordneten in einer Versammlung der Kardinäle Audienz. Er hielt eine Anrede an sie, in welcher er darthat, das Priesterthum habe den Vorrang vor dem Königthume; unter anderm sagte er: „einzelne Könige seyen nur über einzelne Reiche gesetzt, Petrus aber sei der Stellvertreter Desjenigen, dem der Erdkreis und alle gehören, die darauf wohnen."

In seiner schriftlichen Antwort an die geistlichen und weltlichen Fürsten Deutschlands gab er zu verstehen, dem Philipp könne man die ungültige Krönung, den Bannfluch der Kirche, die rechtswidrige Lossprechung, und den Versuch, die Krone erblich zu machen, entgegenhalten. — Die Krönung des Otto erklärte er aber in dem nämlichen Schreiben als gültig, obschon die Minderzahl der zustimmenden Fürsten wider ihn spreche. — Er ermahnte die Fürsten zur Eintracht, und daß sie denjenigen als König anerkennen sollten, der sich durch Rüstigkeit und Biedersinn als der Würdigste erzeige, weil das Reich nicht länger einen Vertheidiger, den er seines Verdienstes wegen krönen dürfe, entbehren könne: — von demjenigen aber, der bei offenbaren Hindernissen die apostolische Zustimmung nie erhalten werde, sollten sie den Sinn abwenden. — Er gab zu verstehen, Philipp würde der Stadt Rom und fast ganz Italien mißfällig seyn. Jedoch fügte er bei: „dies alles sage er nicht, um der Fürsten Rechte, Freiheit, Würde und Gewalt zu schmälern, sondern nur um Zwist und Trennung zu verhüten; denn gerade in diesen Zeiten sollten Königthum und Priesterthum einander unterstützen; deßwegen möchten sie sich durch diejenigen, welche mehr auf den eigenen als auf den allgemeinen Vortheil Rücksicht nehmen, auf keinerlei Weise verführen lassen; denn nicht darum werde ein Fürst gewählt, damit man irgend eines Mannes Nutzen befördere, sondern damit das Gemeinwesen befördert werde, was nicht geschehen könne, wenn die Wahl nicht auf einen vorsichtigen, gerechten, tapfern und ehrenwerthen Mann fällt."

5. Die Vorstellungen des Pabstes blieben fruchtlos, und die Kriegsauftritte zwischen den zwei Gewählten dauerten fort.

§. 4.

In England regiert jetzt König Johann.

1. König Richard von England befand sich meistens in seinen Besitzungen diesseits des Meeres. Da begab es sich, daß sein Lehensmann, der Vicegraf Ademar von Limoges, einen Schatz fand, dessen Werth das Gerücht ungemein, ja bis in's Unglaubliche vergrößerte. Ademar schickte einen Theil des Fundes dem Könige. Aber der König foderte als Lehensherr den ganzen gefundenen Schatz; und da der Vicegraf nicht den ganzen gefundenen Schatz hergeben wollte, so wollte Richard Gewalt anwenden, und zog vor das feste Chaluz, wo nach seiner Meinung die Reichthümer verwahrt lagen. Die Besatzung war geneigt, sich zu ergeben, wenn ihr der freie Abzug gestattet würde; aber der König ließ ihr sagen, sie solle sich nur vertheidigen, er werde das Schloß mit Sturm nehmen, und dann alle henken lassen.

Als er eben in Begleitung des Hauptmannes seiner Soldaten die Zugänge zur Burg untersuchen wollte, drang ein Pfeil in seine Schulter. Die Bestürmung der Burg wurde geboten, und an der Besatzung die Drohung vollzogen. Nur derjenige, der den Pfeil auf den König abgeschossen hatte, wurde zu einer Rache aufbewahrt, die viel grausamer seyn würde.

Der König war anfangs gegen seine Wunde gleichgültig, aber sie verschlimmerte sich bald, wozu auch die Ungeschicklichkeit des Arztes beitrug; in kurzer Zeit zeigten sich der Brand und Vorboten des unausweichlichen Todes. Jetzt ließ Richard jenen Gourdon, der auf ihn den Pfeil abgeschossen hatte, rufen, und fuhr ihn an: „Schuft, was habe ich dir gethan, daß du mir nach dem Leben trachtetest?" — Er antwortete: „Du hast meinen Vater getödtet, hast meine zwei Brüder getödtet, wolltest mich henken. Ich bin in deiner Gewalt, räche dich; aber ich freue mich doch des Glückes, die Welt von einem Scheusal befreit zu haben." — Wer sich an den Pforten der Ewigkeit

befindet, dem vergeht die Lust, sich zu rächen; Richard befahl, man solle den Kühnen in Freiheit setzen, und mit hundert Schillingen beschenken.

Nun beichtete Richard mit großer Fassung seinem Vertrauten und Almosen-Austheiler, dem Cisterzienserabte Milo, und empfing die heiligen Sakramente der Sterbenden. Er verschied am 6. April 1199, im zehnten Jahre seiner Regierung.

2. Nun bestieg sein Bruder Johann den Thron. Er hatte alle Fehler Richard's, aber nicht Eine seiner vorzüglichen Eigenschaften.

§. 5.

Innocentius sorgt für Ungarn.

1. Mit Wehmuth sah der Pabst den verderblichen Zwist des Königs von Ungarn und seines Bruders, um so mehr, da er wünschte, Ungarns Kriegsvölker möchten in's heilige Land ziehen. Er gab dem Erzbischofe von Mainz, der ein Verwandter des Königshauses war, den Auftrag, als Friedensstifter nach Ungarn zu reisen; er sollte die Rechte des Königs gegen die Anmaaßungen des Bruders schirmen, aber den König dahin vermögen, daß er gut mache, was er gegen die Rechte der Kirche und gegen den Bischof von Waitzen verübt hatte.

König Emerich hatte nämlich den Bischof von Waitzen persönlich mißhandelt, die Schätze der Kirche geraubt, und das eigene Vermögen des Bischofs an sich gezogen.

2. Der Erzbischof von Mainz unterzog sich seines hohen Alters ungeachtet den Beschwerden dieser Reise, auf der ihn der Bischof von Passau begleitete. — Später sandte Innocentius noch den Kardinal Gregor, der aus Sicilien zurückgekehrt war. Die Bemühungen der päbstlichen Abgeordneten brachten es dahin, daß die Brüder ihre blutige Fehde aufgaben.

§. 6.

Rom's Unterhandlungen mit dem griechischen Kaiser.

1. Des Pabstes Abgeordnete waren in Konstantinopel eingetroffen. Sie machten dem griechischen Kaiser Vorstellungen,

daß der Pabst als Oberhaupt der ganzen Kirche müsse angesehen werden, die griechische Kirche solle sich also mit der römischen vereinigen. Sie hatten an den Kaiser noch geheime Aufträge, worüber sie auch geheime Antwort verlangten.

Was die Vereinigung mit der römischen Kirche betrifft, versprach der Kaiser, wenn der Pabst eine Kirchenversammlung halten wolle, werde die griechische Kirche nicht ausbleiben.

2. Der Patriarch von Konstantinopel freute sich über das an ihn gerichtete Schreiben des Pabstes. Da der Pabst aber geschrieben hatte, die römische Kirche sei die gemeinsame Mutter aller Kirchen, erwiederte ihm der Patriarch, er habe gemeint, die Kirche zu Jerusalem sei es, weil dort der Herr gelitten, und weil dort die Jünger zuerst geglaubt haben.

Der Pabst gab ihm hierauf zur Antwort: „die Kirche zu Jerusalem könne die Mutter des Glaubens seyn, weil aus ihr die Wahrzeichen des Glaubens hervorgegangen; die römische Kirche sei die Mutter der Gläubigen, weil sie durch den Vorrang der Würde über dieselben gesetzt worden sei; wie Andreas auch früher zum Apostelamte sei berufen worden, und dennoch Petrus ihm vorgezogen worden sei." — Zugleich schrieb ihm der Pabst, er werde eine allgemeine Kirchenversammlung halten, und ihn bei derselben als einen der ältesten Brüder aufnehmen.

§. 7.

Rom's Unterhandlungen mit Armenien.

1. Die Christen in Armenien waren schon seit mehrern Jahrhunderten von der katholischen Kirche getrennt; sie hatten verschiedene Irrthümer, und insbesondre den Irrthum, es gebe kein Fegfeuer oder keinen Reinigungsort jenseits. Ihr geistliches Oberhaupt, unter welchem Erzbischöfe, Bischöfe und Priester standen, hießen sie Katholikos. Der damalige Regent hatte den Namen Leo.

2. Leo und die Priesterschaft wollten sich jetzt dem römischen Reiche und der katholischen Kirche auf eine feste Weise anschließen. — Er und der Katholikos schickten dem Pabst, den

sie „den von Gottes Gnaden obersten Bischof und allgemeinen Pabst" betitelten, Briefe und Geschenke, und versicherten ihn ehrerbietiger Unterwürfigkeit. — Der Katholikos nannte den Pabst „das Haupt nach Christo, das dieser geweiht habe, das Haupt der römischen Kirche, der Mutter aller Kirchen"; er verhieß dem Pabste, sich mit der ganzen Geistlichkeit von Armenien freiwillig ihm anzuschließen, die Gesetze der römischen Kirche zu befolgen, und ihre Befehle anzunehmen; nur möchte der Pabst Hülfe und Rath schicken, daß die Ehre Gottes befördert würde.

3. Der Pabst bezeigte dem Könige Leo seine Freude darüber, daß er die Armenier in den Schooß der Kirche zurückführen und aus seiner Hand die Königskrone zu empfangen gedenke. Ferner schrieb ihm Innocentius: „dafür preise er Den, von welchem jedes Gute kommt, und der die Herzen der Könige in seiner Hand hält, daß Er ihm den Geist der Demuth eingeflößt habe." Zugleich äusserte er ihm, viele seyen schon in Bereitschaft zum Kreuzzuge, und werden mit nächster günstigen Gelegenheit überschiffen.

Dem Katholikos schrieb der Pabst, er danke Gott, daß Er ihn erleuchtet habe.

§. 8.

Der Beherrscher der Bulgaren wendet sich an Rom.

1. Johannitius, Beherrscher der Bulgaren, hatte im letzten Regierungsjahre Pabst Cölestin's III. Abgeordnete nach Rom geschickt, den Pabst um die Krone und um einen Patriarchen für sein Land zu bitten, weil er es in den Schooß der katholischen Kirche zurückführen wolle. Aber die Abgeordneten fielen in die Hände des griechischen Kaisers; nur Einer entrann, und kam nach Rom.

2. Jetzt schickte Innocentius einen Gesandten an den Hof des Bulgarenfürsten, dem er ein päbstliches Schreiben brachte. Der umsichtig handelnde Pabst wollte aber vorerst von der Lage der Dinge genau berichtet werden.

§. 9.

Fortwährende Bemühungen des Innocentius für die Kreuzzüge. — Fulko.

1. Die Thätigkeit des Innocentius, obschon sie sich überallhin, und bis nach Liefland für den Schutz der dortigen Christen, erstreckte, ermattete auch für die Kreuzzüge nicht; ja, diese blieben immer ein Hauptgegenstand seiner Bemühungen. — Für das Christenthum und wider die Feinde des Christenthumes thätig seyn, — das galt ihm als das Wichtigste. Und so sehr er jene Lebensweise, nach der man nur den Uebungen der Andacht obliegt, und die man das beschauliche Leben nennt, werthschätzte, so galt bei ihm das werkthätige Leben für die Kirche Jesu dennoch höher, da er das allenthalben dringende Bedürfniß beherzigte. — Dieser von apostolischem Eifer glühende Statthalter Jesu Christi hatte keine Erquickung und keine Freude, als die, daß er sehen konnte, wie die Kirche etwas für das ewige Reich gewann. So hatte er große Freude, daß auch in Preussen durch den Eifer des Cisterziensers Christian die christliche Lehre kräftigre Wurzel zu fassen begann.

2. Er rühmte verschiedene religiöse Orden wegen ihrer Nachtwachen, Fasten, Entbehrungen und wegen ihrer Werke der Milde; aber doch erinnerte er, sie möchten das heilige Land nicht vergessen, in welchem in der Person der Christen Jesus Selbst ihre Hülfe anrufe. Deßhalb erneuerte er die schon ergangenen Auffoderungen um Beisteuer für die Kreuzzüge.

Er verordnete, in jeder Kirche solle man einen ausgehöhlten Stock errichten, worin ein jeder seine Gabe legen könnte, und wöchentlich solle für die Opfernden eine heilige Messe gelesen werden.

Der Geistlichkeit gab er den Auftrag, alle aufzumahnen, welche zum Kriege gegen die Saracenen tüchtig wären.

3. Die größte Hülfe, in Frankreich und in den Niederlanden, für die Kreuzzüge, auf die Herzen einzuwirken, leistete dem Pabste der Priester Fulko, der zu Neuilly die Pfarrei verwaltete. Er war ein ausgezeichneter Prediger und treuer

Seelsorger; seine Reumüthigkeit über ein leichtfertig zugebrachtes Leben zeigte sich in seinen Bußwerken und erbaute seine Gemeinde. — Peter in Paris erhielt vom Pabste, seinem ehemaligen Zögling, den Auftrag, durch ganz Frankreich den Kreuzzug zu predigen; aber Peter, seinem Ende nahe, bath den Fulko, er möchte statt seiner dem päbstlichen Begehren willfahren. Nun erschien der Prediger Fulko. Seine Worte drangen wie spitzige Pfeile in die verhärteten Herzen, lockten Thränen hervor, und rührten so sehr, daß auch Buße erfolgte. Er predigte gegen den Wucher, der immer weiter um sich griff; gegen den Geitz, der so leicht ein Herz versteinert; gegen die Sinnlichkeit, die den Menschen von seinem hohen Ziel immer mehr herabzieht; gegen die Ketzerei, die das Gemüth in eitlem Dünkel erstarren macht. Er predigte auch noch gegen manche andere Laster und Verirrungen. Selbst solcher Geistlichen, die ihrer Würde unwürdig lebten, schonte dieser Prediger nicht. Und eben so unerschrocken trat er mit seiner Bußpredigt vor die Großen der Welt, obschon ihm Mißhandlungen und Kerker bevorstehen mochten. Er verkündete die Wahrheit ohne Furcht und ohne Schminke. In seinem Gefolge war stets ein gelehrter und frommer Priester.

Fulko's Beispiel ergriff öffentliche Lehrer, daß auch sie hinzogen, um zu predigen; sie thaten es aber an andern Orten.

Stand Fulko bei vielen in so hohem Rufe, daß sie ihn den alten Heiligen an die Seite setzten, und redeten manche von Weissagungsgabe und von der Kraft, Wunder zu wirken, so tadelten ihn andere der unschuldigsten Dinge wegen, weil er die Frömmigkeit nicht in äusserm Gepränge zur Schau trug.

Der Ruf von Fulko's Predigten drang bis nach Rom. Innocentius beehrte ihn mit Vollmachten, und schrieb ihm, Gott habe ihm vornehmlich die Gabe der Beredsamkeit ertheilt, damit er sie zum Beßten des heiligen Landes anwende; — er solle aus religiösen Orden diejenigen, die er für tüchtig halte, zu Gefährten erwählen. Neuerdings machte Fulko sich auf, um überall zu verkünden, man solle das Kreuz ergreifen und in's heilige Land hineilen. Er zog durch die Normandie, durch Flandern und Burgund; wo er auftrat, ließ er tiefen Eindruck

zurück. Sogar aus weiter Ferne strömte alles herbei, seine Predigten zu hören, seine Wunderwerke zu sehen, und Heilung für Kranke zu begehren. Man sagte, selbst die Berührung seines Gewandes werde durch Wunder belohnt; und nicht selten war dasselbe am Abend völlig zerrissen. Das Gedränge um ihn war öfters so groß, daß er es nur mit Gewalt abwehren konnte, was er zuweilen mit seinem Stab that, den er so zu führen wußte, daß Wunden erfolgten; — war diese Handlungsweise eben nicht artig und eines Apostels nicht würdig, so wird sie doch durch Rohheit der Zeit etwas gemildert; wenigstens stießen sich die Verwundeten so wenig daran, daß sie vielmehr das Blut küßten, als sei es von einem Manne Gottes geheiligt. Es ward ihm zwar von seinen Tadlern eine nicht geringe Zornmüthigkeit vorgeworfen. — Bei seinen Vorträgen konnte er öfters, wenn das Gedränge zu groß war, nur durch überraschende Mittel Ruhe gebieten. Als sie einst aus frommer Absicht seine Kleider in Stücke zerreissen wollten, rief er: „Meine Kleider sind nicht gesegnet; aber hier den Rock dieses Mannes will ich segnen"; — sobald er das Kreuzzeichen über denselben gemacht hatte, fiel das Volk über den gesegneten Rock her, und jedermann wollte ein Stückchen des Gewandes als Reliquie davontragen.

Nach solchen Predigten des Fulko verhießen viele, das Kreuz zu nehmen, um in's heilige Land zu eilen; andere brachten reichliche Gaben zur Unterstützung für das heilige Land.

4. Einen seiner Gefährten, den Abt Eustachius von Klay, schickte er nach England. Der Mönch Harloin ging nach Bretagne, und begeisterte durch seine Predigten so, daß viele Bewohner dieser Landschaft in den heiligen Krieg zogen.

Wohin Fulko's Gefährten kamen, wurden sie wegen der allgemeinen Achtung, in der ihr Meister stand, mit großer Ehrerbietigkeit behandelt.

Er selbst aber nahm sammt dem Bischofe von Langres, in einer allgemeinen Ordensversammlung zu Cisterz, das Kreuz. Vor der Klosterpforte predigte er vor einer unzähligen Volksmenge; darauf drängten Edle und Gemeine, Greise und Jünglinge, selbst Weiber, herbei, um aus seinen Händen das Kreuz

zu empfangen, zum Zeichen, sie wollen in's heilige Land ziehen.

Auf seinen Wanderungen kam er nach Ekris, einem Schloß in dem Ardennerwald. Hier hatte sich, während zwischen Frankreich und England Waffenstillstand war, zu einem Ritterfeste, welches Graf Theobald von Champagne veranstaltete, ein glänzender Kreis von Herren und Edlen versammelt. An diese Versammelten hielt Fulko eine Rede, und sagte, bei Befreiung des heiligen Landes könnten sie sich durch Waffenthaten wider die Ungläubigen einen glänzendern Ruhm erwerben, als hier in gefahrlosem Kampfesspiel. — Nicht sobald hatte die leicht bewegliche Heldenjugend die Rede des gefeierten Mannes gehört, als der Glaubenseifer ihrer Ahnherren sie entflammte; in den geheiligten Gefilden wollten sie jetzt den glänzendsten Ruhm, der einen christlichen Ritter schmücken könne, erringen.

§. 10.

Innocentius macht Verfügungen wegen der Juden.

1. Bei allem Andrange von geistlichen Geschäften, worunter auch die Vertheidigung der Freiheiten der Geistlichen gegen Anmaaßungen weltlicher Gerichtshöfe gehörte, vergaß der überallhin blickende Innocentius III., in dessen Regierung sich unwandelbare Festigkeit stets mit der zartesten Menschlichkeit vereinigte, auch das Beßte der Juden nicht. Er gab in Betreff der Juden eine Verordnung heraus, die allein schon seinem Namen große Ehre machen würde; in dieser Verordnung sagt er von den Juden: „Sie sind die lebendigen Zeugen des wahren christlichen „Glaubens. Der Christ darf sie nicht vertilgen, damit er die „Erkenntniß seines Gesetzes nicht vergesse. So wie sie in ihren „Synagogen alles, was ihr Gesetz erlaubt, üben dürfen, so darf „sie niemand in der Uebung dessen, was erlaubt ist, kränken. „Obschon sie lieber in der Härtigkeit des Herzens verharren, „als daß sie die Weissagungen der Propheten und die Geheim„nisse ihres Gesetzes verstehen und Christum erkennen lernen; „so haben sie dennoch Ansprüche auf Unsern Schutz. Daher

„lassen Wir ihnen denselben aus christlicher Milde, gleichwie „Unsre Vorgänger, angedeihen. Kein Christ soll einen Juden „zum Empfang der Taufe zwingen; denn der Gezwungene hat „keinen Glauben: wollen sie aber freiwillig und offen die Taufe „empfangen, so darf sie darüber niemand verunglimpfen. Kein „Christ soll ohne Rechtsurtheil ihrer Person zu nahe treten, „ihre Habe wegnehmen, oder da, wo sie wohnen, ihre her„kömmlichen Uebungen ändern. An ihren Feiertagen sollen sie „weder durch Hiebe, noch durch Steinwürfe gestört, noch weniger „zu Dienstleistungen, welche sie an andern Tagen verrichten „könnten, gezwungen werden. Es soll niemand in ihre Gottes„äcker einbrechen, oder für Geld ihre beerdigten Leichname aus„graben. Alles bei Strafe des Bannes."

2. Er wollte, daß Juden, welche die Taufe verlangen, dieselbe nicht vorenthalten werde. — Für Juden, die sich hatten taufen lassen, verlangte er wohlwollende Behandlung, und wenn sie arm sind, christliche Unterstützung, damit nicht Schmach oder Armuth sie zum Abfall nöthige. — Einem Bischofe, der solche Werke der Gottseligkeit unterließ, machte er Vorwürfe. — Innocentius sagte, es sei eine Schande für Christen, wenn ein Jude, der sich von der Finsterniß zum Lichte gewendet hat, mitten unter dem Ueberflusse der Reichen Noth leide, und ihre Kargheit ihn zum Zurücktritt nöthige. So empfahl er einer Abtei in England einen armen getauften Juden sehr nachdrücklich zum Unterhalte.

3. Schützte Innocentius die Juden gegen die Christen, so schützte er auch die Christen gegen die Juden. Er machte den Fürsten, welche zu Bedrückung der Unterthanen oder zu wucherischen Geschäften sich der Juden bedienten, hierüber ernste Vorwürfe. — Er wollte, Christen sollten bei Juden nicht Dienstboten seyn; Christen sollten zu Gunsten der Juden kein Zeugniß ablegen; die Juden sollten bei ihren Festlichkeiten sich keine Freiheiten erlauben, die den Christen anstößig seyn müßten. — Selbst christliche Taglöhner sah er nicht gern in Häusern der Juden wohnen, und verbot es.

Die Stimmen der Päbste gegen den Wucher der Juden

hatten den wenigsten Erfolg. Der Wucher der Juden fand seine Nahrung in der Gewandtheit dieses Volkes; in dem Schutze der Mächtigen; in dem Bedürfniß der Menschen. Der Landmann gab Juden zum Pfande seinen Pflug, der Ritter sein Geschmeide, oft Güter und Burg; und selbst mancher Bischof den Ring und das seidene Gewand.

Innocentius sprach ernstlich gegen den Wucher, den christliche Herren den Juden zum Schaden der Wittwen und der Waisen gestatteten.

Er sah es ungern, wenn christliche Könige den Juden größern Schutz, als den Christen angedeihen lassen würden, obschon er hinwieder erklärte, es sei dem Herrn wohlgefällig, daß unter christlichen Fürsten das zerstreute Judenvolk seine Wohnung finde, weil auch Juda und Israel einst sollen selig werden.

Siebentes Hauptstück.

Rom und der Kirchenstaat sind in Unruhen. — Sicilien; die Schlacht bei Palermo. — Die Angelegenheiten Deutschlands. — Des Pabstes Ernst gegen den König von Frankreich. — Abermalige Bemühungen des Pabstes für die Kreuzzüge.

---

§. 1.

Unruhen in Rom. — Unruhen im übrigen Kirchenstaate.

1. Die Bürger von Rom erkannten den Pabst als Oberherrn; doch besassen sie unabhängig von seinem Einflusse eigene Rechte; sie konnten sogar Kriege beginnen und endigen, wie dies in Deutschland bei mancher Bürgerschaft war, welche den Sitz eines geistlichen Fürsten umgab. Freudig hatte dem Innocentius das römische Volk gehuldigt. Aber es gab Leute,

welche, im Vertrauen auf ihre Macht, bei Unruhen gern im Trüben gefischt hätten, wie es denn überall und zu allen Zeiten solche schlechte Leute gibt. Sie bildeten eine Partei, und wiegelten das Volk wider den Pabst als den weltlichen Oberherrn auf. Wie alle argliſtigen Empörer es anfangs machen, so machten auch sie es, und wirkten emsig im Verborgenen; bei dem einem benutzten sie die Einfalt, bei dem andern den Neid, bei andern die Gier.

Allein, es spielte sich alles so, daß das Volk die Tücke der Aufwiegler erkannte, und bei dem Pabste Beistand suchte.

2. Aber auch im übrigen Kirchenstaate war die gehörige Ruhe noch nicht hergestellt. Aber Innocentius wollte stets, daß Schonung, Milde und Zusicherung genossener Rechte die Unterthanen unzertrennlicher an ihn knüpfen sollten, als es Strenge je vermag. Die Größe eines Regenten zeigt sich dadurch, daß er den Herzen des Volkes kindliche Liebe abgewinnt, so daß es in ihm seinen gemeinsamen Vater anerkennt.

§. 2.

Sicilien. — Die Schlacht bei Palermo.

1. Der Bischof Walther von Troja, Kanzler des Reiches, waltete in Sicilien nach Belieben, übte Ungerechtigkeit ohne Maaß, und achtete nicht auf Anordnungen des Innocentius.

2. Innocentius, der getreueste und thätigste Vormund, den es je gab, ließ neuerdings werben, und schickte unter Anführung seines Vetters, des Marschalls Jakob, ein Heer nach Sicilien: — ein Kardinal sollte es als Legat, und zwei Bischöfe als Rathgeber begleiten.

Indessen ward Markwald's Anhang in Sicilien immer größer.

3. Endlich kam es bei Palermo zu einer Schlacht zwischen den Königlichen, mit denen sich das päbstliche Heer gerade zu rechter Zeit vereinigt hatte, — und Markwald's Anhang. Die Schlacht, die von der dritten bis zur neunten Tagesstunde dauerte, wurde geliefert in dem Thale zwischen Siciliens Hauptstadt Palermo und Montereale. Die Königlichen standen im

Vordertreffen, und stritten mit rühmlicher Tapferkeit; aber sie vermochten es nicht, der eindringenden Uebermacht Stand zu halten: — zweimal wichen sie auf die Schaaren des Marschalls Jakob zurück, unter deren Schutz sie sich wieder sammelten; und zweimal erneuerten sie den Streit um die Rechte ihres Königs. Das Eindringen vom Anhange Markwald's ward stärker; jetzt brach aber der Marschall mit seinen noch nicht ermatteten Kriegern hervor; nun ward Markwald's Anhang in die Flucht geschlagen, und verfolgt; und sein Lager wurde eingenommen. Die Flüchtlinge irrten auf die Gebirge, in Schlünde und durch Hohlwege; nur wenige entrannen dem Tod. Wohin und mit wie vielen Markwald selbst entkommen sei, wußte man nicht. — Mehrere seiner Räthe und Genossen wurden gefangen und eingekerkert. Die Beute war so groß, daß man sie kaum an Einem Tage aus dem Lager zu tragen vermochte. Markwald's sämmtliches Gepäck war jetzt in den Händen der Sieger, darunter befand sich auch das Testament Kaiser Heinrich's, mit dem Siegel in goldener Kapsel.

4. Der König, seine Räthe, alle Grafen und Freiherren, Einheimische und Fremde erkannten einstimmig, der Sieg sei einzig der Tapferkeit und der klugen Anordnung des Marschalls Jakob zu verdanken. Eine königliche Urkunde mit dem goldenen Reichssiegel belohnte ihn mit der Grafschaft Andri in der Landschaft Bari.

Weil aber die königlichen Räthe die Bedürfnisse dem päbstlichen Heere nur sparsam lieferten, und weil durch die große Sommerhitze Krankheiten entstanden, sah sich der Marschall zum Abzuge genöthigt. Der tückische Kanzler Walther wußte es dahin zu bringen, daß auch der päbstliche Legat abreiste.

5. Jetzt spann Walther die Gewebe seiner Bosheit und nahm auch den Markwald unter die königlichen Räthe auf.

§. 3.

Innocentius erklärt sich über die Kaiserwahl.

1. Der Erzbischof von Mainz starb um diese Zeit. Nun hatte der Pabst keine Hoffnung mehr, der Streit über die

Wahl des Philipp und des Otto werde friedlich beigelegt werden. Und jetzt glaubte der Pabst, es sei die Zeit gekommen, sich zu erklären, welchen er als den Schirmvogt der Kirche, was der römische Kaiser war, anerkennen wolle.

2. Er schickte den Kardinal Guido als Legaten nach Deutschland, daß er verkünde, der apostolische Stuhl erkenne Otto als erwählten Kaiser. In der päbstlichen Urkunde oder Bulle wurden die Gründe dieser Erklärung erörtert. Unter anderm wird in dieser Bulle gesagt: „Dem apostolischen Stuhle „liegt es ob, in Fürsorge für das römische Reich besonnen und „behutsam zu Werke zu gehen; denn ihm steht die Prüfung der „Wahl zu, — — weil der Kaiser die endliche und letzte Hand„auflegung zu seiner Erhebung vom Pabst erlangt, durch ihn „geweiht, gekrönt, mit kaiserlicher Würde bekleidet wird."

Der unmündige König von Sicilien, Kaiser Heinrich's Sohn, war schon vor Philipp und Otto zum deutschen König und somit zum römischen Kaiser gewählt worden. Daß diese Wahl nicht verbinde, zeigte der Pabst in der Bulle weitläufig. Der Hauptbeweis war, das Reich bedürfe jetzt einen Kaiser, und die Kirche einen Schirmherrn: und beides könne der Knabe nicht seyn.

Was die Wahl des Philipp betrifft, so erklärte sie der Pabst in seiner Bulle für ungültig, weil ihn Pabst Cölestin III. mit Recht und feierlich unter den Bann gethan habe, weil er das Erbgut des heiligen Petrus theils gewaltsam besetzt, theils durch Raub und Brand verwüstet hatte. — Auch habe er selbst (Innocentius) den Markwald sammt allen seinen Gönnern, sowohl Deutschen als Italienern, öfters mit dem Banne belegt; somit sei es klar, daß der Bann auch auf Philipp hafte. — Wieder gab der Pabst zu verstehen, das hohenstaufische Haus wolle die Kaiserkrone erblich machen. — Dann sagt der Pabst, es sei dienlich, daß er als Pabst der Wahl Philipp's entgegenstehe, weil dieser wie sein hohenstaufisches Haus Verfolger der Kirche sei; — dies erörtert er in der Bulle weitläufig, und zwar mit schlagenden Worten, deren Wahrheit dem hohenstaufischen Hause auf ewig zur Schande gereicht. Von Philipp

sagt er in dieser Erörterung: „Er hat mit Verfolgung der Kirche „begonnen, und verharrt darin. Er nannte sich Herzog von „Tuscien und Kampagnien, und machte Ansprüche auf das „ganze Gebiet bis an die Thore der Stadt" (Rom), „ja, selbst „auf den Theil der Stadt jenseits der Tiber. Noch jetzt sucht „er durch Markwald, Diephold und ihre Genossen die Kirche „zu verfolgen, und Uns das Königreich Sicilien zu entreissen. — „Es mag also nicht unvernünftig seyn, daß Wir Uns seiner „Gewaltthätigkeit entgegensetzen, ehe sie erstarkt."

Zuletzt hieß es in der päbstlichen Bulle: „Uebrigens hat „Unser Legat den Auftrag, bei den Fürsten dahin zu wirken, „daß sie entweder auf einen geeigneten Mann sich vereinigen, „oder die Sache einem Rechtsspruch oder einer Entscheidung „von Uns anheimstellen. Gefällt denselben keiner dieser Aus„wege, so haben Wir lange genug geharrt, zur Eintracht ge„mahnt, durch Briefe und Botschafter Weisung gegeben, Unsre „Meinung kund gethan."

§. 4.

Des Pabstes Ernst gegen den König von Frankreich.

1. Der Pabst hatte schon der gesammten französischen Geistlichkeit geschrieben, wenn der König nicht seine Gemahlinn zu sich nehme, so werde er das Interdikt, das ist, das Verbot aller kirchlichen Feier des Gottesdienstes, verhängen.

Aber alles war vergebens; der König achtete den Rath der Geistlichkeit nicht, und eben so wenig die Vorstellungen und die Drohungen des Kardinals.

2. Die Befehle des Pabstes waren zu bestimmt; der Kardinal durfte demnach mit Verhängung des Interdiktes im Namen des Pabstes nimmer zögern. Der Kardinal berief daher auf Sankt Nikolaustag 1199 eine Kirchenversammlung nach Dijon. Es fanden sich vier Erzbischöfe, achtzehn Bischöfe und viele Aebte ein. Zwei Aebte, die den König in Person vorluden, ließ dieser durch Bewaffnete zu seinem Schloß hinauswerfen. Der König appellirte oder berief sich auf den Pabst;

aber der Kardinal hatte die Vollmacht, in dieser Sache keine Appellation (oder Berufung) des Königs zu achten.

Nachdem die Versammlung sieben Tage gedauert hatte, verkündete um Mitternacht der dumpfe Hall der Glocken, daß nun Trauriges beginne. Schweigend zogen bei Fackelschein die Bischöfe und die Priester in die bischöfliche Hauptkirche. Das Bild des Gekreuzigten wurde mit einem Schleier verhüllt; die Reliquien der Heiligen wurden in unterirdische Grüfte geflüchtet; auch das allerheiligste Altarssakrament durfte nicht in der Kirche aufbewahrt werden. Der päbstliche Legat trat vor alles versammelte Volk, und sprach das Interdikt über das ganze Gebiet des Königs von Frankreich, so lange der König die Agnes nicht entfernen würde. Man seufzte in der ganzen Kirche, Weiber, Greise, Kinder schluchzten.

3. Da der König sich durch das Geschehene nicht bekehren ließ, that der Kardinal, der sich indessen nach Vienne im vormaligen Königreiche Burgund, welches jetzt unter der Hoheit des deutschen Kaiserthums stand, begeben hatte, in einer neuen Versammlung von Geistlichen das Interdikt öffentlich kund. Alle Bischöfe des Königreiches erhielten Befehl, dasselbe in ihren Sprengeln bekannt zu machen, und streng auf Beobachtung desselben zu halten; sollte irgend ein Bischof sich erkühnen, es zu übertreten, so stelle er selbst sich dadurch in seinem Amte still; und jeder Ungehorsame hätte am nächsten Fest der Himmelfahrt unsers Herrn sich persönlich vor dem heiligen Stuhl zu verantworten.

In Frankreich ward also nimmer Gottesdienst gehalten, und ein Tag glich dem andern. Da man in jenen Zeiten noch festen Glauben an unsre göttliche Religion hatte, so ging es den Leuten tief zu Herzen, daß nimmer das heiligste Meßopfer dargebracht wurde; daß die Feiergesänge der Diener Gottes verstummten; daß in den Tempeln die Orgel schwieg; daß dort Grabesstille herrschte, wo man sonst sich in lautes Lob des Ewigen ergoß; daß die Reliquien der Heiligen nicht mehr der Verehrung ausgestellt waren; daß die Verkündigung des Wortes Gottes aufhörte; daß die Pforten der Tempel verschlossen blieben;

daß ein Schleier dem Auge das Bild des Gekreuzigten verhüllte; und daß auch die Bilder der Heiligen verhüllt waren; und daß kein Glockenklang mehr zum Gebethe rief.

Durch diese grauenvolle Trauerbezeigung wollte die Kirche dem Volke anschaulich machen, wie sehr sie über die Missethaten des Königs traure, und wie höchst traurig es wäre, wenn sein ärgerliches Beispiel Nachahmung fände. Die Kirche versuchte es zugleich, ob die allgemeine Bestürzung des gläubigen Volkes dem König nicht zu Herzen gehen, und ihn nicht bewegen würde, seine Vergehungen zu bereuen, und die Bahn der Gerechtigkeit zu betreten.

Das Interdikt hatte noch anderes an sich, das die Gläubigen mit Traurigkeit und Wehmuth erfüllte. Kindlein wurden zwar getauft, aber der Tag der Taufe, welcher sonst durch alle Stände die Eltern zu freudigem Jubel weckte, ward jetzt in düsterm Schweigen hingebracht. — Das Band der Ehe schlossen die Brautleute nun nicht am Altare, sondern auf den Gräbern. — Das allerheiligste Altarssakrament, diese Speise des Lebens, wurde nur Sterbenden gereicht, und der Priester las einsam in früher Morgenstunde des Freitages die heilige Messe. — Den Todten verweigerte man die geweihte Erde; es gab nur wenige Ausnahmen.

4. Trauer verbreitete sich über das ganze Land; seufzend begegnete der Christ dem Christen. Manche zogen nach der Normandie, oder in andere Besitzungen des Königs von England, nur um jenen Trost zu finden, den uns die Kirche in ihrem Gottesdienste spendet.

In manchen Gegenden brach der Unwille des Volkes aus; mit Gewalt wollte es die Bischöfe und Priester zwingen, die Kirchen zu öffnen und die heiligen Geheimnisse zu feiern. Einige Priester beobachteten das Interdikt nicht, und hielten Gottesdienst; einige erklärten das Verfahren des Pabstes als unerhörte Härte. Andere hingegen ließen sich durch keine Schmeichelei verführen, durch keine Furcht schrecken; diesen ertheilte der Pabst großes Lob. Einige Bischöfe verschoben die Vollziehung des Interdiktes, und machten dem Pabste Vorstellungen, das Volk

gerathe in Bewegung; der Pabst aber antwortete: „dies seyen nichtige Einwendungen; man habe zu gehorsamen; die Kirche sei zu lange durch das öffentliche Aergerniß gehöhnt worden; — der König habe allem bereits Trotz geboten; nun sei das Mittel zwar herb, aber schwere Krankheiten können nicht durch gelinde Arzneien geheilt werden." — Jetzt gehorchten alle; in ganz Frankreich wurde das Interdikt beobachtet.

Nur Bischof Hugo von Aurerre zog der Verpflichtung gegen das Oberhaupt der Kirche die Gunst des Königs vor. Die Wuth des Königs brach nun gegen die Geistlichkeit aus, und schonte nur den Bischof von Aurerre. Er vertrieb Bischöfe, Stiftsherren und Pfarrer mit Gewalt von ihren Kirchen, Würden, Einkünften und Gütern; manche zogen freiwillige Flucht vor. — Die Ingeburg ließ er aus ihrem Kloster wegschleppen, und auf das feste Schloß Etampes bringen und allen Leiden harter Gefangenschaft preisgeben.

Zugleich schmälerte der König den Adel in seinem Besitzthume, und drückte die Bürger der Städte mit unerhörten Auflagen, deren Erhebung er den allgemein verhaßten Juden verpachtete. Nun wurde das Murren gegen den König laut; die Freiherren griffen zu den Waffen; die Leute des Königs wollten ihm nicht mehr dienen, sie flohen ihn als einen von Gott Verworfenen.

5. Noch hatte der Pabst den König und die Agnes nicht mit dem Kirchenbann belegt. Nun mochte der König fürchten, es dürfte geschehen. Er vermochte es nicht, dem kirchlichen Ernst länger zu widerstehen, und sandte einige Priester und etliche Ritter an den Pabst; sie sollten sich über den Legaten beschweren, und dem Pabste eröffnen, der König sei bereitwillig, vor Richtern zu erscheinen, die der Pabst bestimmen würde, und den Rechtsspruch anzunehmen. Auf diese Eröffnung antwortete Innocentius, den Rechtsspruch, daß er die Agnes entfernen solle, wisse der König, und nun habe er ihn zu befolgen, und die vertriebnen Bischöfe müsse er wieder einsetzen und entschädigen. Diese Antwort machte die Agnes traurig, den König aber wüthend; er stieß die äusserst frevelhaften, gottlosen Worte

aus: „Ich will ein Ungläubiger werden! Wie glücklich war doch Saladin, daß er keinen Pabst hatte!"

6. Der König berief die Bischöfe und die Herren des Reiches, um mit ihnen sich zu berathen. Vor dieser Versammlung erschien auch Agnes, blaß und abgehärmt. — Die Freiherren saßen in dumpfem Schweigen; der König fragte, was er thun solle; sie antworteten: „Dem heiligen Vater gehorchen, Agnes entfernen, Ingeburg wieder zu sich nehmen."

Der König ordnete eine neue Gesandtschaft nach Rom, mit dringender Bitte, das Interdikt aufzuheben, und es zu untersuchen, ob die Ehe mit Ingeburg gültig sei. Auch Agnes flehte den Pabst für sich und ihre Kinder. — Der Pabst blieb unbeweglich; weder konnte ihn Drohung erschüttern, noch Bitte erweichen.

7. Endlich unterwarf sich Frankreichs König. Nun sandte Innocentius an den König dessen Vertrauten und Vetter, den Kardinalbischof Oktavian. Aber auch jetzt wich der Pabst nicht von seinen früher gemachten Bedingungen; der Legat mußte demnach vom König verlangen: der beschädigten Geistlichkeit müsse volle Genugthuung geschehen, das Kebsweib Agnes entfernt werden, und zwar selbst aus dem Reiche; die Königinn Ingeburg müsse er feierlich zu sich nehmen, und endlich Eid und Bürgschaft leisten, ohne Urtheil der Kirche sich von Ingeburg nicht zu trennen: wenn der König dies alles eingehe, dann dürfe das Interdikt aufgehoben werden, jedoch mit Vorbehalt der Strafe derjenigen, die es nicht beobachtet haben. Ferner war es der Auftrag vom Pabst, daß, wenn der König wider alle Erinnerungen bei dem Begehren, sich von Ingeburg zu scheiden, verharren sollte, der Legat eine unwiderrufliche Frist von sechs Monaten festsetzen solle, nach deren Verlauf der Proceß seinen Anfang nehmen müsse. Nach dem Willen des Pabstes mußte den Legaten der Kardinal Johann Kolonna begleiten.

8. Die Kardinäle reisten in Mitte des Sommers 1200 nach Frankreich ab. Als sie in's Land kamen, empfing man sie überall mit allgemeinem Jubel. Der König kam ihnen entgegen und empfing sie zu Sens mit allen Beweisen der Ergebenheit

und der Ehrerbietigkeit. Mit Thränen in den Augen verhieß er, den Verfügungen des heiligen Vaters zu gehorsamen. Alle, die den König kannten, verwunderten sich über dies Benehmen. Zuerst leistete er sämmtlichen Geistlichen, die durch ihn Schaden gelitten hatten, Genugthuung, und gab mehrern Kirchen neue Vorrechte. Hierauf ermahnten ihn die Legaten, Agnes zu entlassen.

9. Am Tage vor Mariä-Geburt kamen im Schlosse zu Sankt Leger die Kardinäle, die hohe Geistlichkeit von Frankreich und der König zusammen; auch Ingeburg fand sich ein, aber ihre Gesundheit war geschwächt. Die Legaten wollten, daß alles öffentlich verhandelt werde: — eine zahllose Volksmenge harrte des Ausganges. Der König ließ sich endlich bewegen, in Begleitung der Legaten und noch eines andern Geistlichen der Königinn Ingeburg einen Besuch auf ihrem Zimmer zu machen. Seit der Trennung hatte sie ihn nimmer gesehen. Wie ungern er sie besuchte, verrieth sich auf seinem Gesichte; er sagte zu ihr: „Der Pabst thut mir Gewalt an", — sie aber erwiederte: „Nein, er will nur, daß die Gerechtigkeit obsiege." — Man ließ nun die Ingeburg mit allen einer Königinn gebührenden Ehrenbezeigungen in die öffentliche Versammlung geleiten. Ungern, immer sträubend befolgte der König die Ermahnung des Legaten, sie als Gemahlinn und Königinn von Frankreich anzuerkennen. Nun leistete ein Ritter, Vertrauter des Königs, in dessen Namen einen Eid, er wolle sie als Königinn von Frankreich und als seine Gemahlinn ehrenvoll behandeln lassen.

Nun wurde das Interdikt, das sieben Monate gedauert hatte, aufgehoben; es ertönten die Glocken wieder; den verhüllten Bildern wurde der Schleier abgenommen; die Pforten der Tempel wurden der jubelnden Menge geöffnet; alles strömte in die Kirchen.

Der König willigte ferner ein, sich von Agnes zu trennen; aber aus dem Reiche wollte er sie nicht alsbald entfernen. Der Ort, wohin sie sich begab, war vom Aufenthalte des Königs nicht so weit entlegen, daß man denken konnte, es sei dem König vollkommen Ernst. — Er ließ sich durch keine Bitten und kein

Zureden bewegen, die Ingeburg bei sich zu behalten; er wollte durchaus von ihr geschieden werden, und behauptete fortwährend, er sei mit ihr allzu nahe verwandt. Dies sollte nun untersucht werden; und der Legat bestimmte eine Frist von sechs Monaten, sechs Tagen, sechs Stunden, nach deren Verlauf die Sache in Soissons würde untersucht werden.

10. Der König, den das zu Sankt Leger Geschehene bald reute, ließ die Ingeburg nach Etampes zurückbringen, und sie engerer Verwahrung übergeben, als je zuvor.

Sie beschwerte sich bei dem Pabste über den König, und über den Legaten; sie zeigte dem Pabst an, daß der Legat nicht so gehandelt habe, wie er nach dem Willen des Pabstes hätte handeln sollen. Der Pabst tröstete sie.

Ueber den Legaten ergingen allerlei Gerüchte, die in Rom einen unangenehmen Eindruck machten; man sagte: er habe in dieser Sache nicht ganz nach den päbstlichen Vorschriften gehandelt, und habe sich zum Theil nur oberflächlich darnach gerichtet. Der Pabst machte hierüber dem Legaten zwar in freundlichem, aber doch ernstem Tone Vorwürfe, und ermahnte ihn: „Bedenk' deine Pflicht gegen Gott, gegen Uns, gegen die „Kirche, gegen dein Seelenheil; was ist gegen alles dies der „Mensch, der König, der Einzelne, die Fürstengunst?"

Auch dem König schrieb der Pabst ernst; in diesem Schreiben sagte der Pabst, nach dem allgemeinen Zeugniß sei Ingeburg eine Heilige.

Wie unerschütterlich fest Innocentius in dieser Sache handeln wolle, sollte der König nun auch durch die Ahndung überzeugt werden, welche über jene Bischöfe und Aebte erging, die das Interdikt nicht sogleich beobachtet hatten. Sie mußten in Rom erscheinen, und die zu alt oder krank waren, mußten Stellvertreter schicken; was der Pabst foderte, bestand aber nur in Anerkennung des Fehlers, und sie mußten schwören, daß sie sich seinen Strafurtheilen unterziehen wollen; diese Strafurtheile aber sprach er aus Milde und Klugheit nicht aus. — Bei aller amtlichen Strenge leitete ihn sein Herz stets zur Milde. — Bischof Hugo von Auxerre, der das Interdikt gar nie beobachtet

hatte, wurde dadurch gestraft, daß der Pabst die Wahl der Stiftsherren von Sens, die ihn zu ihrem Erzbischof gewählt hatten, in öffentlicher Versammlung der Kardinäle verwarf; jedoch gestattete ihm der Pabst, sein bischöfliches Amt ferner zu verwalten.

§. 5.

Innocentius arbeitet immer für die Kreuzzüge. — Balduin von Flandern.

1. Der Pabst suchte, zwischen Frankreich und England Frieden zu stiften, und die Könige zur Theilnahme an einem neuen Kreuzzuge zu ermuntern. Der Friede kam wirklich zu Stande.

2. Balduin von Flandern, durch seine verstorbene Schwester Isabelle Schwager des französischen Königs Philipp August, wollte die Verirrungen seiner nicht ganz tadellosen Jugend, und einige Unbilden gegen die Kirche, zu denen er sich hatte hinreissen lassen, am gewissesten dadurch sühnen, daß er Antheil nehme am heiligen Kriege. Auch seine Gemahlinn Maria nahm das Kreuz. Seinem Beispiele folgte der flandrische Adel.

3. Im Elsaß predigte auf des Pabstes Befehl Martin, der Abt des Cisterzienser-Klosters Pairis, den Kreuzzug. Diesen Prediger zeichneten ein anmuthiges Aeussere, Gefälligkeit im Umgang, und hinreissende Beredsamkeit aus. Er, der mit reifer Ueberlegung und klug handelte, stand in großem Ansehen; und so konnte seinen Predigten der gute Erfolg um so weniger fehlen, da er mit seinem Beispiel voranging, indem er die Kreuzfahrer begleiten wollte. Der Adel dieser Provinz und des benachbarten Breisgau's folgte gern seiner Auffoderung; — waren die Absichten nicht bei allen rein, so war es doch bei vielen ächter Eifer und die Ueberzeugung, ihr Schwert einem heiligen Unternehmen zu widmen: sie verließen, oder verkauften, um Mittel zur Heerfahrt zu gewinnen, die schönsten und größten Besitzungen, in Hoffnung eines ewigen Lohnes. Dieser hohe Sinn war eine schöne Frucht frommer Erziehung, die damals der junge Adel genoß.

4. Die Großen Frankreichs wollten nun auch zahlreich in den heiligen Krieg ziehen. Zu Kompiegne vereinigte sich daher eine größere Menge von Grafen, Freiherren und Rittern, als je sonst an einem Orte. An der Brust aller prangte als Zeichen der Vereinigung das rothe Kreuz.

5. Innocentius, hocherfreut über die nahe Erfüllung seines heissesten Wunsches, sandte nach allen Seiten hin Briefe, um die Gemüther zu begeistern, die Zahl der Kämpfer für Gottes Sache zu vermehren, und alles zu ordnen, was für dieselben erfreulich, beförderlich und geziemend seyn möchte. Allen Kreuzfahrern verhieß er abermal volle Erlassung zeitlicher Sündenstrafen, und ließ an dieser kirchlichen Wohlthat auch jene Theil nehmen, die nach Vermögen beisteuerten. Er wollte, daß weltliche Herren die Güter der Kreuzfahrer nicht schwer belasten; Gläubiger sollten sie in dieser Zeit nicht um den Zins belangen. Den Kreuzfahrern selbst empfahl er Mäßigkeit: mit zwei Speisen sollten sie sich begnügen; nur Grafen, Baronen oder Freiherren und andern Edlen möge ein Zwischengericht vergönnt seyn; — bis die Pilgerfahrt vollendet seyn würde, sollten sie sich der Hermeline und des Pelzwerkes enthalten. Er wollte, daß Schildknappen und Diener nicht bunte, sondern einfache Kleider, wie der Anstand sie fodre, tragen sollten.

*

So endigte sich das zwölfte Jahrhundert mit der begeisternden Hoffnung, Jerusalem wieder zu erobern, und die Macht der Ungläubigen zu brechen.

Achtes Hauptstück.

Walther in Sicilien. — Beharrlichkeit des Innocentius in Betreff der Kaiserwahl in Deutschland. — Von der Ehescheidung des Königs von Frankreich. — Vom Kreuzzuge. — Wie damals Venedig war; der Doge Dandolo.

§. 1.

Walther in Sicilien.

1. In Sicilien hatten sich der Kanzler Walther und Markwald in die Macht und allen Einfluß getheilt. Sie nahmen äusserlich den Schein an, sich enger an einander anzuschließen, suchten aber, sich gegenseitig zu überlisten. Endlich aber errieth einer die Schliche des andern, und ihre eigensüchtige Freundschaft ging in bittere Feindschaft über.

2. Markwald ließ schriftlich und mündlich durch das ganze Reich kund thun, der Kanzler strebe dahin, seinen Bruder, den Grafen Gentilis, auf den Thron zu erheben; dagegen verbreitete der Kanzler das Gerücht, Markwald strebe für sich nach dem Thron.

Der Kanzler hatte alle Mittel vergeudet; er schiffte sich nun über die Meerenge, um Kalabrien zu plündern; zuerst schleppte er die Kirchenschätze weg; dann erpreßte er durch List und Gewalt Geld, von wem er nur konnte. So ungerecht er aber zusammenraffte, so leichtsinnig verschenkte er.

Der Pabst konnte das eigenmächtige Verfahren und den Frevel des Kanzlers nicht länger dulden. Er verurtheilte ihn, der wider Willen des Innocentius auch Erzbischof von Palermo geworden war, als einen Meineidigen, verhängte über ihn den Bann, und ließ für Troja und Palermo neue Bischöfe wählen. Es erging durch das ganze Reich der Befehl, niemand solle weder ein Geschäft an den Kanzler gelangen lassen, noch ihm

etwas entrichten, noch seinen Auffoderungen, auch wenn er sie im Namen des Königs erlassen würde, gehorchen. — Nun fiel der Ruchlose in allgemeine Verachtung; flüchtig irrte er durch's Land, und weil die getreuen Unterthanen des Königs ihm auf keine Weise Unterstützung gewährten, verband er sich mit Diephold und dessen Genossen.

3. Nun stieg Markwald's Macht; und dieser Bösewicht herrschte beinahe unumschränkt fast über die ganze Insel.

§. 2.

Innocentius steht beharrlich für die Kaiserwahl des Otto. — Der Eid Otto's.

1. Immer mahnte Innocentius die deutschen Fürsten zur Eintracht, und wollte, sie sollen sich auf den vereinigen, der die Krone zum Besten des Reiches und zur Ehre der Kirche tragen würde.

2. Er schrieb an den Otto, auch nach dem Rathe der Kardinäle erkenne er ihn als König, und befehle, daß ihm als König gehuldiget werde; ihn werde er mit der Krone des heiligen Reiches schmücken; Otto solle aber seine Zuversicht auf Den setzen, der den Saul verworfen und den David zum König erkohren hat; und er solle sich so betragen, daß Gott auch von ihm sagen möge: „Ich habe einen Mann nach meinem „Herzen gefunden."

3. Innocentius schrieb auch einzeln an viele Fürsten, um sie für Otto zu stimmen, oder zu bestärken.

4. Auch der Legat in Frankreich hatte den Auftrag, den König von der Verbindung mit Philipp von Schwaben abzubringen, und wo möglich für Otto zu gewinnen. Der Pabst schrieb hierüber wohl auch selbst an Frankreichs König. — Zuletzt schien der König wirklich für Otto geneigt zu werden.

5. Endlich suchte Innocentius noch den König von England zu gewinnen, daß er sich thätig für seinen Neffen Otto verwende; zugleich wurde der König gemahnt, die Baarschaft, welche der verstorbene König Richard dem Otto hinterlassen

hatte, bald und willig zu schicken, weil Otto derselben jetzt sehr bedürfe.

6. Am 8. Juni 1201 leistete Otto vor drei päbstlichen Abgeordneten zu Neuß folgenden Eid: „Ich Otto, von Gottes „Gnaden, gelobe, verspreche und verheisse, Dich, meinen Herrn „Pabst Innocentius, Deine Nachfolger und die römische Kirche, „bei allen Besitzungen, Lehen und Rechten, wie sie durch die „Vorrechtsverleihungen vieler Kaiser von Ludwig her bestimmt „worden sind, nach beßten Kräften und mit guter Treue zu „schirmen; sie im Besitze des bereits Erworbnen nicht zu stören, „und ihr zu dem, was sie noch nicht wieder erworben hat, zu „verhelfen: doch so, daß wenn ich an den apostolischen Stuhl „gerufen werde, um die Krone zu empfangen, der Pabst Be„fehl gebe, mich in diesen Besitzungen zu verpflegen. Auch will „ich der römischen Kirche zur Vertheidigung des Königreiches „Sicilien Beistand leisten, meinem Herrn, Pabst Innocentius „und seinen Nachfolgern, Gehorsam und Ehre erweisen, wie „fromme katholische Kaiser es zu jeder Zeit thaten. In Gewähr„leistung der Rechte und des Herkommens des römischen Volkes „und des tuscischen und lombardischen Bundes werde ich mich „an seinen Rath und an sein Gutachten halten, und nach dem„selben mich auch in Betreff des Friedens mit dem König von „Frankreich richten. Sollte meinetwegen die römische Kirche in „Krieg verwickelt werden, so werde ich sie nach Erfoderniß mit „Geldmitteln unterstützen. Dieser Eid soll bei Erlangung der „Kaiserkrone mündlich und schriftlich erneuert werden."

7. Der päbstliche Legat, Kardinal Guido hielt sich hernach in Köln auf, um die Gemüther zu erforschen; ein Theil der Reichsfürsten fand sich daselbst ein. Otto's Anhänger drangen in den Legaten, er möchte alsbald einen entscheidenden Schritt thun; nun versammelte er die anwesenden Fürsten, die wohl sämmtlich Otto's Anhänger waren, und verkündete öffentlich, im Namen des Pabstes, den Otto als römischen König und allezeit Mehrer des Reiches, — unter Strafe des Bannes gegen alle, die sich ihm widersetzen würden. Die Anwesenden dankten mit lautem Jubel Gott und dem Pabst.

Der Legat bestimmte einen neuen Tag, an dem alle Reichsfürsten zusammenkommen sollten, und zwar bei Strafe des Bannes; dort sollte gleiche Feierlichkeit wiederholt werden.

8. Inzwischen hatte ein Eheversprechen zwischen Otto und der Tochter des Herzogs von Brabant statt; der Herzog nahm den Otto an Sohnesstatt auf, und erklärte sich als seinen Vertheidiger. Dadurch wurde Otto's Macht bedeutend verstärkt.

9. Der Legat beschied die Fürsten zum dritten und letzten Mal nach Bingen.

Jetzt wurde die Verwirrung und die Entzweiung heftiger und bitterer. Philipp erklärte öffentlich: „Deutschlands Freiheit sei verloren, wenn ohne Willen des Pabstes kein Kaiser dürfe gewählt werden." — Der Bann schreckte wenige von Philipp ab. Unter den geistlichen Fürsten war Erzbischof Eberhard von Salzburg der erste, welcher öffentlich zeigte, daß er hier nicht als Bischof, sondern als Reichsfürst handle; er wollte sich von Philipp nicht trennen lassen. Andere Bischöfe zeigten eben so festen Sinn.

Nachdem der Kardinal Guido endlich Philipp's Anhänger mit dem Banne belegt hatte, versammelten sich Philipp's Anhänger nun zu Bamberg und erklärten sich in einem Schreiben an den Pabst wider das, was der Kardinal Guido gethan habe, und äusserten ihre feste Anhänglichkeit an Philipp, in Betreff dessen sie noch schrieben, er werde nie vom Gehorsam gegen den römischen Stuhl weichen, kindliche Ehrfurcht werde ihn zieren, und ihn, als den Vertheidiger der Kirche, werde Tapferkeit schmücken.

10. Aber der päbstliche Legat erntete, sammt seinem Gefährten, für das Geschehene den Beifall des Innocentius. Der Pabst ermunterte ihn, so fortzuwirken.

Dem Otto, der ein unentschlossenes Wesen verrieth, versicherte der Pabst, er werde nie aufhören, seine Sache zu befördern.

Der Pabst belobte viele Fürsten in besondern Schreiben für die Hülfe, die sie dem Otto geleistet hatten.

An die Erzbischöfe von Salzburg, Magdeburg und Bremen schrieb Innocentius in ernstem Tone, er befehle ihnen, dem Otto anzuhangen und ihn mit aller Macht zu unterstützen.

§. 3.

Die Sache der Ehescheidung des Königs von Frankreich, und der Ingeburg.

1. Man war nun in Soissons versammelt, um zu untersuchen, ob die Ehe des Königs von Frankreich mit Ingeburg gültig sei; ihr Bruder Knud hatte einige Bischöfe und andere ehrenwerthen Männer gesandt.

Die dänischen Sachwalter der Königinn wollten den Kardinal Oktavian nicht als Schiedsrichter anerkennen, weil sie, wie sie sagten, zu ihm als einem Vetter des Königs kein Vertrauen hatten; — und sie appellirten an den Pabst. So reisten sie in ihre Heimath ab.

2. Nach drei Tagen kam der Kardinal Johann auch als Legat an; der Pabst setzte in diesen großes Vertrauen, das er auch verdiente, da er die Geschenke, wodurch Philipp ihn gewinnen wollte, ablehnte.

Für Ingeburg, die auch angekommen war, sprachen zehn Bischöfe und viele Aebte.

Die Erörterung, ob die Ehe gültig sei, hatte bereits nun vierzehn Tage gedauert, als der Kardinal Oktavian im Begriffe stand, einen Spruch zu fällen. Weil der König wohl einsah, die Entscheidung werde nicht günstig ausfallen, ließ er zum Erstaunen der Kardinäle und der Bischöfe erklären: „er wolle nun Ingeburg als seine Gemahlinn anerkennen, und sich nimmer von ihr trennen.“ Damit jedermann Zeuge der Aussöhnung sei, hob er Ingeburg hinter sich auf den Sattel, und ritt, ohne Abschied zu nehmen, mit ihr zur Stadt hinaus. Die Versammlung ging auseinander; der Kardinal Johann reiste ab, Oktavian blieb. Philipp's Zweck, einem Ausspruche auszuweichen und die Versammlung aufzulösen, war erreicht. Ingeburg aber ward in ein altes Schloß gesperrt; und die Sache blieb in ihrem vorigen Zustande.

3. Bald hierauf starb Philipp's Kebsweib Agnes von Meranien, nach fünfjähriger ungültiger Ehe mit Philipp, im Schlosse von Poissy, in dessen anmuthiger Lage sie, in ihrer

Trennung von Philipp, sich hätte erheitern sollen; sie starb im Gram gekränkten Stolzes. Ihr letztes Kind starb, wie es scheint, bald nach ihr. Der König ehrte das Andenken der Agnes durch Stiftung einer Abtei für hundertzwanzig Nonnen.

4. Nicht lange nach ihrem Tode wandte sich der König an den Pabst, und bath ihn, die hinterlassenen Kinder der Agnes, Philipp und Maria als seine rechtmässigen Nachkommen zu erklären, da er von seiner ersten Gemahlinn Isabelle nur einen einzigen Sohn habe, und weil der Erzbischof von Rheims die Ungültigkeit der Ehe mit Ingeburg ausgesprochen hatte. Innocentius gewährte die Bitte des Königs, und erklärte noch im nämlichen Jahre, zu nicht geringem Verdruß mancher Großen Frankreichs, und zur Verwunderung vieler, die beiden Kinder als rechtmässig und den Sohn Philipp als erbfähig, jedoch war die Verwahrung angehängt, diese Bewilligung solle auf die Streitigkeit der Ehe mit Ingeburg keinen Einfluß haben. Diese freilich sehr gütige Bewilligung des Pabstes zeigt uns den milden Sinn des Innocentius, dessen Eifer nie gegen Personen, sondern immer nur gegen ihre Vergehen gerichtet war; der Pabst nahm bei dieser Bewilligung wohl auch allerdings darauf Rücksicht, daß französische Bischöfe die Ehe mit Ingeburg als ungültig erklärt hatten; und war diese Erklärung auch eigenmächtig und der Wahrheit nicht gemäß, so wollte der Pabst doch voraussetzen, der König habe im Vertrauen auf diese Erklärung sich mit Agnes von Meranien vermählt.

§. 4.

Der Kreuzzug. — Von Venedig, wie es damals war.

1. Die Anstalten zum Kreuzzuge gegen die Ungläubigen waren nun sehr vorgerückt. Im April 1201 kamen die Abgeordneten der französischen Kreuzfahrer nach Venedig, um in Betreff des Kreuzzuges zu unterhandeln.

2. Unter den drei wetteifernden Städten Italiens, Pisa, Genua und Venedig, war Venedig weitaus die blühendste. Mit Riesenschritten hatte sich Venedig's Handel und Reichthum, Macht

und Größe erhoben; und es schien, die erwiesene treue Anhänglichkeit Venedig's an das Oberhaupt der Kirche verbreite den Segen über alle seine Unternehmungen.

Nicht nur die Zahl der Fahrzeuge, sondern noch mehr ihre verschiedenartige Einrichtung, ihr kunstreicher Bau, ihre Größe und Festigkeit waren der Gegenstand allgemeiner Bewunderung. Man staunte über die Gewandtheit der Soldaten im Pfeilschießen, Lanzenwerfen, Schwertführen; über die Erfahrung der Seeleute in Handhabung von Segel und Ruder; über die Behendigkeit, in der sie an Mauern der Städte Thürme aufzogen wie Segel, und mit Maschinen, womit sie die Römer nachahmten, die Mauern erschütterten; über die Sicherheit, mit der sie die feindlichen Schiffe zerschmetterten, oder mit bewaffneten Klötzen in den Grund bohrten.

Die Seele von alle dem war die Mannszucht, die unter der so großen Menge herrschte; der Gehorsam, der alle zu einem Ganzen vereinigte, und ohne den in einem Staate nichts Großes werden kann. Die Häupter dieser Republik oder dieses Freistaates besaßen in hohem Grade die Kunst, die Menschen zu lenken, aber eben so viel Vaterlandsliebe, daß sie der Macht, der Würde und der Größe des Gemeinwesens ihren Reichthum zum Opfer bringen wollten: denn wo sich die Kräfte des Gemeinwesens erschöpft zeigten, standen sie zu reichlichen Geschenken oder Vorschüssen bereit.

Die Quelle des Reichthumes und dadurch der Macht war der Handel. Schon lange hatte Venedig seinen Handel auf alles Küstenland am mittelländischen Meere ausgedehnt, und war mit dem griechischen Kaiserreich in Verkehr getreten, ehe in Italien jemand daran dachte. Die Venetianer versahen das griechische Reich mit allen Bedürfnissen, Gemächlichkeiten und Zierden des Lebens, und brachten andern Ländern den Ueberfluß seiner reichen Erzeugnisse. In der Hafenstadt von Konstantinopel hatten die Venetianer eigene Straßen, und genossen große Vorrechte.

Venedig's Jahrmarkt war der reichste und besuchteste in Europa, und die Niederlage der Erzeugnisse aller Länder von drei Welttheilen.

Die innere Macht Venedig's entwickelte sich immer mehr, und stellte sich auch herrlicher in äusserer Zierde dar. Die Kirche des heiligen Markus ward erweitert, und man führte den Glockenthurm auf, der jetzt noch bewundert wird; es wurde die Brücke von Rialto erbauet, und wo zuvor nur Ueberfahrten bestanden, Kanäle angelegt.

§. 5.

Venedig's Doge Heinrich Dandolo.

1. Venedig's Doge oder Herzog war damals Heinrich Dandolo. Schon ein Greis von mehr als neunzig Jahren, hatte er noch jugendliches Feuer, und den Muth und die Thätigkeit eines kräftigen Mannes. Er war ein ausgezeichneter Feldherr. Obschon er beinahe blind war, so sah er doch klarer in die Zeitumstände, als Sehende.

Dieser Greis glühte von Begierde, sich an dem griechischen Kaiserthum zu rächen, weil er um das Jahr 1173, als Gesandte des damaligen Dogen Ziani, in Konstantinopel wegen seiner unbeugsamen Beharrlichkeit von Kaiser Emmanuel war mißhandelt worden, indem ihn derselbe durch eine glühende Platte, die man ihm vor die Augen halten mußte, blenden ließ; dadurch verlor Dandolo beinahe sein Gesicht: der dadurch der venetianischen Republik zugefügte Hohn war sein Schmerz. Untilgbaren Haß der Griechen barg er in seinem Innersten; und jede Gelegenheit, die Republik zu rächen, war ihm erwünscht.

2. Freudig nahm er also die Abgeordneten der französischen Kreuzfahrer auf; er empfing sie in einem Saale des reichen und prachtvollen Palastes, umgeben von seinen Räthen. Einer der Gesandten sprach: „Gnädiger Herr, wir sind von den großen Baronen Frankreichs, welche, um die Schmach Christi zu rächen, und, wenn Gott will, Jerusalem zu erobern, das Zeichen des Kreuzes genommen haben, zu Euch abgeordnet. Niemand in der Welt kann ihnen besser beistehen, als Ihr und die Eurigen. Im Namen Gottes bitten sie Euch, habet Erbarmen mit dem heiligen Land; rächet gemeinsam mit ihnen die Schmach unsers Erlösers, und liefert ihnen Schiffe, und den übrigen Bedarf

zur Seefahrt." — Der Doge sagte, in acht Tagen werde man Bescheid geben, weil die Sache eine reife Ueberlegung erfodre.

Am achten Tage erschienen die Gesandten wieder im Palaste. Der Doge eröffnete ihnen die Bedingungen; eine derselben war, daß alle Eroberungen getheilt werden müssen. Die Bedingungen verriethen den Geist einer Handelsrepublik, die nach Gewinn und Macht strebte. Die Abgeordneten bathen sich Bedenkzeit aus.

Nach der Bedenkzeit gingen die Abgeordneten die Bedingungen ein; jetzt sagte der Doge, er müsse noch alles den Seinigen mittheilen, und werde am folgenden Tag Bescheid geben. Es stimmte zuerst der Rath der Vierzig bei; dann Ausschüsse aus der Gemeinde. Sodann wurden aus der Gemeinde beiläufig Zehntausende in die Kirche des heiligen Markus berufen. In diesem herrlichen, weit berühmten Tempel entbot, nach der heiligen Messe, der Doge die Abgeordneten, sie möchten kommen, und das Volk bitten, den Vertrag genehm zu halten. Als sie in die Kirche traten, richteten sich die Blicke aller auf sie. Da nahm Gottfried von Villehardouin, der Marschall von Champagne, das Wort, und sprach: „Ihr Herren, die größten und mächtigsten Barone Frankreichs haben uns gesandt, euch zu bitten, daß ihr mit Jerusalem Erbarmen haben möget, welches unter der Knechtschaft der Türken seufzet; und daß ihr sie begleiten und mit eurer Macht und euern Mitteln sie unterstützen wollet, um gemeinsam die Schmach unsers Herrn Jesus Christus zu rächen. Sie haben auf euch, als auf die Mächtigsten zu Meer, ihr Auge gerichtet, und uns den Auftrag gegeben, euch zu Füßen zu fallen, und uns nicht eher zu erheben, als bis ihr die Bitte gewährt und verheissen habt, Erbarmen zu tragen mit dem heiligen Lande jenseits des Meeres." — Weinend warfen sich die Gesandten zu Boden; der Doge aber und die ganze Gemeinde streckten die Hände nach ihnen aus, und riefen: „Wir gewähren's, wir gewähren's!"

Hierauf, als wieder Stille im Tempel war, bestieg der Doge den porphyrenen Rednerstuhl, von welchem aus das Volk bei den feierlichsten Veranlassungen angeredet wurde, und sprach: „Erkennet, liebe Herren, die Ehre, die euch Gott werden ließ,

daß die tapferſten Männer des Erdbodens euch vor allen andern Völkern und Fürſten zu Genoſſen eines ſo ruhmreichen und heiligen Unternehmens, das Erbtheil des Herrn aus den Händen der Ungläubigen zu befreien, erkohren haben."

Am folgenden Tage wurde die Urkunde des Vertrages ausgefertigt. Es war in derſelben beſtimmt, daß man ſich zuerſt nach Egypten wenden, und Alexandria einnehmen wolle, weil man dort die Saracenen am empfindlichſten ſchlagen könnte; — auf das Feſt des heiligen Petrus und Paulus über ein Jahr ſollten die Kreuzfahrer zu Venedig verſammelt ſeyn, und die Schiffe bereit ſtehen. — In Gegenwart beider Räthe übergab der Doge kniend und unter vielen Thränen die verſiegelten Urkunden den Abgeordneten; beide Theile ſchworen auf das heilige Evangelium, alles in guter Treue zu halten.

3. Nun ſandte man an den Pabſt, und bath um Genehmigung dieſes Bundes. Freudig ertheilte er die Genehmigung; zugleich aber gab er die Warnung, ſie möchten auf dem Zuge kein Chriſtenvolk beſchädigen, und ſollten ſie hiezu genöthigt werden, weil man ihnen etwa feindlich den Weg verlegen würde, oder ſollten ſie zu andern Beſchwerden gerechte Urſache finden, ſo ſollten ſie ohne den Rath des Legaten nichts unternehmen.

Aber die Venetianer wollten von dieſer billigen Beſchränkung nichts hören, und ließen Schlimmes befürchten. Die franzöſiſchen Abgeordneten entlehnten bei der Bank auf Rialto zweitauſend Mark; dieſe Summe übergaben ſie dem Dogen, damit die Zurüſtung beginne.

Neuntes Hauptstück.

Ruhestörer in Rom. — Sicilien. — Wie es jetzt in Deutschland erging. — Abermal von der Ehescheidung in Frankreich. — Schottlands König. — Der Fürst der Bulgaren. — Die Kreuzfahrer. — Sie ziehen gegen Zara.

§. 1.

Ruhestörer in Rom. — Wohlthätigkeit des Pabstes.

1. Unruhige Köpfe wollten Rom wider den Pabst, als den weltlichen Oberherrn, aufwiegeln. Er aber war seinem Volke auch als weltlicher Oberherr recht eigentlich ein Vater, obschon er Unruhestifter, deren Tücke er durchschaute, auch mit Gewalt zu bändigen wußte.

2. Als im Frühling des Jahrs 1202 ganz Italien und noch andere Länder Theurung drückte, und der Getreide-Mangel Rom mit Hungersnoth bedrohte, eilte Innocentius, der sich zu Amagni aufhielt, ungesäumt nach Rom zurück, und ließ den Bedürftigen reichliche Unterstützung zukommen. Diejenigen, welche die Schamhaftigkeit von öffentlichem Betteln zurückhielt, erfreute er auf heimliche Weise durch wöchentliche Unterstützung; andern aber, welche dem Almosen nachgingen, ließ er täglich ein Brod reichen, und deren waren über achttausend; vielen ließ er in den Armenhäusern Speise reichen. Niemand konnte die Summe schätzen, die er in dieser Zeit für die Bedürftigen verwendete. Des Pabstes Wort und Beispiel bewog die Reichen und Mächtigen zur Nachfolge; und er hatte mit ihnen die lohnende Freude, das Volk der Hungersnoth entrissen zu haben.

§. 2.

Sicilien. — Markwald's Ende.

1. Markwald hatte nun wieder Palermo, den königlichen Palast und den Erben des Reiches in seiner Gewalt; er befahl

nicht nur der ganzen Insel, mit Ausnahme der Stadt Messina, sondern sandte seine Befehle auch in das Land jenseits der Meerenge, indem er dort große Reichslehen vergab.

Man meinte, nur die Furcht vor dem Grafen Walther von Brienne, welchem in dem Falle des Absterbens des jungen Königs die Krone als rechtmässigem Erben zugefallen wäre, habe den Markwald zurückgehalten, gewaltsame Hand an den jungen König zu legen, und sich die Krone aufzusetzen.

2. Der Name des Grafen von Brienne war mit Ruhm gekrönt, da er unlängst den Kanzler und Diephold in einem Treffen besiegt hatte. Der Pabst hoffte, dieser Held werde bald den Markwald bekämpfen, und traf hiezu Anstalten.

Markwald aber, der schon lange am Steine litt, und nun, während der Pabst diese Anstalten traf, in unerträglichem Schmerzen oft laut schrie, hauchte unter den Händen des Wundarztes, dem der Heilungsversuch mißlang, seine schwarze Seele aus.

§. 3.

Innocentius will noch immer, Otto solle als römischer Kaiser anerkannt werden. — Ungehorsam deutscher Bischöfe.

1. Zu Anfang des Jahres **1202**, oder doch um diese Zeit, kamen die Abgeordneten jener Reichsfürsten, die es mit Philipp hielten, nach Rom. Der Pabst nahm sie huldreich auf, und ertheilte ihnen öffentlich Gehör. Sie räumten ihm, wie es heißt, ein, demjenigen, welcher die Hände auflegt, stehe auch das Recht der Prüfung zu.

Einzelnen Personen dieser Gesandtschaft erwies Innocentius sein Wohlwollen, auf daß sie erkennen möchten, er unterscheide zwischen Menschen und ihren Thaten. — In Mitte Aprils trat die Gesandtschaft den Rückweg an.

2. In seiner schriftlichen Antwort sagt der Pabst den Reichsfürsten unter anderm: „Von Uns wird anerkannt, daß den „Fürsten von Rechtswegen und nach alter Uebung Fug und

„Macht zustehe, einen König zu wählen, und ihn nachmals „zum Kaiser zu erheben. Aber so sollte von den Fürsten auch „anerkannt werden, daß Uns das Recht und die Macht zu„komme, die zum König erwählte und zur Kaiserwürde zu er„hebende Person zu prüfen, daß Wir dieselbe salben, weihen „und krönen. Denn es ist der Ordnung gemäß und allgemein „angenommen, daß die Prüfung einer Person demjenigen zu„stehe, welchem die Händeauflegung zukommt. Gesetzt, die „Fürsten würden nicht zwieträchtig, sondern einträchtig einen „Kirchenräuber, einen mit dem Bann Belegten, einen Tyrannen, „einen Thoren, einen Ketzer, einen Heiden wählen, könnte man „Uns zwingen, einem solchen Salbung, Weihe und Krone zu „ertheilen? Gewiß nicht! Unser Legat übte weder das Amt „eines Wahlherrn, denn er ließ nicht wählen und wählte nicht; „noch eines Untersuchers, denn er bestätigte und entkräftete „keine Wahl." — Hernach macht der Pabst die Fürsten abermal darauf aufmerksam, daß Philipp nicht gekrönt worden sei, wo und von wem er hätte sollen gekrönt werden; ferner, was für persönliche Verhältnisse ihn der Kaiserkrone unwürdig machen; wie er von einem Verfolgerhause abstamme, und wie er durch Vererbung des Reiches die Freiheit der Fürsten gefährde.

3. An Frankreichs König, der jetzt wieder für den Herzog Philipp war, schrieb der Pabst zu Gunsten Otto's; in diesem Schreiben sagt er: „so wie der König es sehr ungütig aufnehmen würde, wenn der Pabst jemanden, namentlich dem Kaiser, gegen Frankreich beistünde, so nehme auch er es empfindlich auf, wenn der König von Frankreich jemanden, wider die römische Kirche, zum römischen Reiche verhelfen wollte; der König solle nie die Kirche, so wie die Kirche nie den König verlassen."

4. Dem König Otto selbst schrieb Innocentius, dem Pabst sei vergeblich Großes angeboten worden, daß er von seinem Vorhaben für Otto abweichen möchte; man werde nun an ihn kommen, und mit Versprechungen Versuch machen; er solle sich aber nicht umgarnen lassen.

5. Große kriegerische Bewegung mag auch im Jahr 1202 zwischen den Parteien nicht statt gefunden haben. Doch ver-

abredete Otto auf einem Fürstentage zu Verden am Pfingstfeste eine Heerfahrt gegen die östlichen Fürsten und gegen Goslar. Aber Herzog Bernard von Sachsen kam ihm zuvor, und versah die feste Reichsstadt mit Kriegsvolk, Vorrath und Zeug; und nun wandte sich der König lieber gegen den Rhein.

6. Der größte Theil der geistlichen Fürsten stand auf Philipp's Seite, ohne den Bann zu achten. Der Erzbischof von Magdeburg handelte, als wäre nie ein päbstlicher Legat nach Deutschland gekommen, und setzte, des Bannes nicht achtend, seine kirchlichen Verrichtungen fort. Der Bischof von Speier ließ zwei päbstliche Läufer festnehmen, den einen in den Kerker werfen, den andern an den Galgen führen. — Der Bischof von Passau setzte allen päbstlichen Befehlen offenen Ungehorsam entgegen. — Der Pabst trat kräftig wider die Ungehorsamen auf, die durch solches Unwesen die Kirche nicht wenig ärgerten. Er beschied auch den Erzbischof von Tarentaise, der den Philipp gekrönt, nach Rom zur Verantwortung dieser leichtsinnigen Krönung.

7. Der Erzbischof Adolph von Köln schien jetzt dem Otto abgeneigt zu seyn, und von ihm sich abwenden zu wollen. Der Pabst suchte ihn in der Anhänglichkeit an Otto zu bestärken.

Daß der wetterwendische König Johann von England, der abermal mit dem König von Frankreich gebrochen hatte, sich von neuem für Otto erklärte, konnte dem Pabst eben keinen großen Trost gewähren.

§. 4.

Die Ehescheidungssache des Königs von Frankreich.

1. Der Dulderinn Ingeburg widerfuhr keine bessere Behandlung; der König bath den Pabst um Ehescheidung.

2. Innocentius leitete eine abermalige Untersuchung ein; gab aber dem König zu verstehen, er solle die Königinn standesmässig behandeln lassen; dies würde ja die Schicklichkeit fodern, wenn sie auch nur sonst nach Frankreich würde gekommen seyn, und nicht mit ihm vermählt worden wäre.

§. 5.

Schottlands König.

1. Während England durch die launische Gemüthsart seines Königs Johann bald äussern Feinden bloßgestellt, bald innern Verwirrungen preisgegeben ward, genoß Schottland größerer Ruhe. — Schottlands frommer König Wilhelm berief einen Reichstag, damit die Großen seinem dreijährigen Sohn Alexander huldigen möchten.

2. Innocentius schickte einen Legaten, auf daß er als Angebinde des festlichen Tages ein Schwert in goldener, von Edelsteinen funkelnder Scheide, und einen Purpurhut als Ehrenzeichen eines Vertheidigers der Kirche überbringe; auch sollte der Legat dem Lande kirchliche Gnadenbewilligungen ertheilen. Gerührt empfing der König diese Beweise päbstlicher Gewogenheit; und um seine aufrichtige Gesinnung gegen die Kirche darzuthun, verordnete er nach dem Rathe der hohen Geistlichkeit, daß der Sonnabend von Mittag an als festlicher Tag angesehen werde und an diesem Nachmittage sich jedermann aller Arbeit enthalte.

§. 6.

Der Fürst der Bulgaren.

1. Die Unterhandlungen, welche Innocentius mit dem Fürsten der Bulgaren angeknüpft hatte, gelangten erst im Jahr 1202 zum Ziele. Dieser Fürst Kalojohannes bezeugte, die päbstlichen Botschaften und Schreiben seyen ihm werther als Gold und Edelgestein.

2. Er bath den Pabst um Krone und königliche Ehre.

Wie der König, so traten auch Fürsten des Landes mit den Ihrigen in die Gemeinschaft der römischen Kirche.

§. 7.

Die Kreuzfahrer. — Graf Balduin von Flandern.

1. Innocentius arbeitete rastlos für den Kreuzzug.

Auch mehrere englische Herren nahmen das Kreuz; mitunter

thaten sie dies vermuthlich auch in der Absicht, den Drangsalen zu entgehen, in welche der König sie stürzte.

2. Mit Anbruch des Frühjahres sah man durch einen großen Theil von Frankreich und in Flandern, wie man sich an den Höfen der mächtigsten Reichsvasallen, auf den Schlössern der Barone und in den einsamen Burgen der Edelknechte zur verabredeten Kreuzfahrt rüstete. Diesen Rüstungen war jetzt alle Thätigkeit gewidmet, jedes andere Geschäft mußte weichen.

3. Nachdem Graf Balduin von Flandern Kirchen mit Gefällen und Zinsen beschenkt, Klöstern Wohlthaten erwiesen, für sich und seine Gemahlinn einen Jahrstag gestiftet, Gotteshäuser gegründet, Stiftskirchen errichtet, Spitäler bedacht, — dann Gesetze für bürgerliche Verhältnisse gegeben, Städten ihre Rechte gesichert oder erweitert, und für sein Land so gesorgt hatte, als würde er es nimmermehr sehen, — berief er im April auf einen Tag nach Valenciennes seine Verwandten und seine vielen Vasallen. Hier ließ er nochmals die Schenkungen für viele Klöster bestätigen, auf daß sie ewig gültig seyn sollten; dann ordnete er, von welchen während seiner Abwesenheit das Land regiert werden sollte.

Als er solchergestalt Haus und Land bestellt, und der Gemahlinn, den Freunden und dem Volke mit weinenden Augen das Lebewohl gesagt hatte; brach er auf, und sann noch unterwegs, als hätte er des Guten zu wenig gethan, auf milde Stiftungen in der Heimath.

Auf seiner Reise kehrte er im Kloster Klairvaux ein. Hier nahmen die Kreuzfahrer die Schätze mit, welche Fulko durch seine Predigten zur Unterstützung der Heerfahrt gesammelt, und dort niedergelegt hatte. Dann zogen sie durch Burgund, über das Juragebirg und den Montcenis hinab in die Ebenen der Lombardie, und kamen nach Venedig; es ward ihnen die nahe Insel Sankt Nikolas zum Aufenthalt angewiesen.

Um diese Zeit segelte auch die flandrische Flotte aus den niederländischen Häfen ab; sie bestand aus siebenzig Schiffen und war reichlich ausgestattet. Diese Flotte trug Balduin's tapferste Vasallen, viele Ritter und Knechte. Zu ihrem Befehls-

haber hatte er den Johann von Nesle gesetzt; auf derselben befand sich auch Maria, Balduin's Gemahlinn. Johann hatte dem Balduin geloben müssen, in Venedig oder wo er sich befinden würde, zu ihm zu stoßen. Aber Stürme verwehrten der Flotte lange Zeit die Durchfahrt durch die Meerenge von Gibraltar, und erst im Herbste langte sie vor Marseille an, wo Maria und der Befehlshaber zu überwintern gedachten. — Auch mehrere französische Herren zogen es vor, sich in Marseille einzuschiffen.

§. 8.

Die Kreuzfahrer in Venedig.

1. Es hatte sich jetzt zu Venedig ein schöneres, zahlreicheres und muthvolleres Heer versammelt, als man zu irgend einer Zeit dort gesehen. Aber die Freiherren besassen nicht so viel Geld, als man den Venetianern versprochen hatte, und die Venetianer waren nicht so edel, den Umständen für die große Unternehmung ein Opfer zu bringen, sondern verlangten die bedungene Geldsumme.

In einer Versammlung erklärten die Biedersten der Freiherren, jeder müsse hergeben, so viel er könne, weil es ehrenhafter sei, alles zu opfern, als sein Wort zu brechen, und die Gelegenheit, das heilige Land zu erobern, für immer zu versäumen. Allein, es entstand hierüber ein Zwiespalt unter ihnen. Die einen sagten: „Wir haben bezahlt; man schiffe uns ein, oder wir suchen andere Häfen auf." — Andere aber riefen aus: „Lieber als daß sich das Heer auflöse, wollen wir arm gegen den Feind ziehen; Gott kann uns wieder segnen." — Nun gab der Graf von Flandern all sein Gut, und noch, so viel er erborgen konnte; deßgleichen that der Markgraf von Montferrat, und andere, die ihres Sinnes waren. Aber noch fehlten vierunddreissigtausend Mark, so daß die andern, welche lieber die Auflösung des Heeres gesehen hätten, heimlich lachten.

2. Jetzt aber verbreitete sich allgemeine Trauer unter den französischen Kreuzfahrern, als sie vernahmen, im Mai sei Fulko, der unermüdete Prediger für die Kreuzzüge, auf seiner Pfarrei

zu Neuilly gestorben. Er hatte vor seinem Hinscheiden verfügt, daß alle seine Habe zum Beßten des heiligen Landes verwendet werde.

Die Nachkommen ehrten sein Andenken; und sein Grab blieb seiner Gemeinde ein theures Denkmahl; es ward an Festtagen mit einem seidenen Tuche bedeckt, und beräuchert.

3. Endlich schien dem Dogen Dandolo, es sei der Zeitpunkt da, sein Vorhaben zu offenbaren. Er stellte dem Rathe vor: die Kreuzfahrer können den Vertrag nicht erfüllen, die Republik aber sei nicht verpflichtet, das Empfangene zurück zu geben, doch sei es für dieselbe schimpflich, es zu behalten: schon lange habe ihr der König von Ungarn Zara entrissen; diese Stadt sei stets feindlich gegen die Republik gesinnt, und übe Seeräuberei wider ihre Bürger; die Kreuzfahrer können für die vierunddreissigtausend Mark, die sie noch schuldig seyen, zur Eroberung der Stadt Zara verhelfen.

Dieser Vorschlag des Dogen fand bei dem venetianischen Rathe größern Beifall, als bei vielen der Kreuzfahrer; diese aber sahen sich zuletzt durch Umstände genöthigt, den Vorschlag anzunehmen.

Als dann an einem Festtage viel Volk und eine große Zahl Ritter sich in der Kirche des heiligen Markus einfanden, bestieg vor dem Hochamte der Doge den Rednerstuhl und sprach: „Ihr habet mit den tapfersten Männern des Erdbodens einen Bund geschlossen. Ich selbst bin alt, schwach und gebrechlich, und wie ihr sehet, ich bedürfte wohl der Ruhe; dennoch wüßte ich niemand, der euch in euerm Unternehmen besser anführen könnte, als ich. Wollet ihr, daß ich das Kreuz nehme, und daß mein Sohn als mein Stellvertreter hier bleibe, so will ich mit euch und den Pilgern zum Leben gehen und zum Tod.“ Alle schrien: „Wir beschwören dich durch den Namen Gottes, daß du mitkommest.“ — Viele vom Volke und von den Pilgern vergossen Thränen der Rührung wegen des Entschlusses von diesem Greise. — Nun stieg Dandolo vom Rednerstuhle, warf sich weinend auf die Knie, und ließ sich ein großes Kreuz auf die Brust heften. Viele Venetianer folgten seinem Beispiele;

die Freude der Pilger war groß, da sie ihre Streitmacht auf solche Weise vermehrt sahen.

Man bestimmte die Abfahrt auf den September.

4. Noch vor der Abfahrt aus Venedig traf ein Schreiben des Pabstes ein, welches den Bann drohte, wenn die Kreuzfahrer ein christliches Land, namentlich Zara, anfallen würden. Einige blieben nun zurück; aber auf den größern Theil machte das päbstliche Schreiben keinen Eindruck.

§. 9.

Die Heerfahrt gegen Zara.

1. Die Venetianer wollten nicht länger zögern. Am 8. Oktober lichtete die Flotte, die aus vierhundertundachtzig Schiffen bestand, die Anker. Ein herrlicher Anblick war es: die vielen schwellenden Segel; die muntere Regsamkeit unzähliger Schiffleute; die glänzenden Schilde der Ritter um das Bord jedes Schiffes; die reichen Paniere so vieler Grafen, Freiherren und Edlen.

2. Am Vorabende vom Festtage des heiligen Martinus erblickten sie die Stadt Zara. Diese Stadt, die reichste in Dalmatien, auf einer Meeresinsel gelegen, war von einer hohen Mauer umschlossen, über welcher sich feste Thürme erhoben. Staunend sagten die Kreuzfahrer: „Gott muß uns beistehen, wenn wir sie einnehmen sollen.“

Die ersten Schiffe warfen noch an demselben Tage ihrer Ankunft Anker vor der Stadt; am folgenden Morgen thaten es die übrigen. Noch nie hatte man dort eine so zahlreiche Flotte gesehen. Die starke Kette, welche den Hafen sperrte, wurde gesprengt, und die Flotte lief ein. Ritter und Fußknechte stiegen an's Land; die Zelte wurden aufgeschlagen, und die Stadt umringt.

Da wollten aber verschiedene Kreuzfahrer an der Eroberung der Stadt nicht Theil nehmen, weil Christen darin wohnten. Andere aber wollten den Venetianern das gegebene Wort halten.

Am folgenden Morgen stellte man sich vor den Thoren auf;

das Wurfzeug und die Belagerungsmaschinen wurden aufgeführt, die Sturmleitern errichtet, und Mauern und Thürme wurden beschossen. Die Bürger sahen wohl, daß sie, ungeachtet der mit allem hinreichend versehenen Besatzung, gegen eine solche Uebermacht sich nicht lange halten könnten. Zuerst schlugen sie vor, die Sache der Entscheidung des Pabstes zu überlassen; die Venetianer wollten nicht. Hierauf hängten die Bürger die Bilder des Gekreuzigten über die Mauern; aber das machte auf die Venetianer keinen Eindruck. — Der päbstliche Legat warnte gegen den Angriff dieser christlichen Stadt; aber ihm ward kein Gehör gegeben. Die französischen Heerführer folgten, jedoch nur ungern, dem Drange der Verhältnisse; einzig der Graf von Montfort blieb standhaft bei seiner Weigerung, an der Eroberung der Stadt Theil zu nehmen; er trennte sich mit seinen Leuten von den andern in ein besonderes Lager.

Der harte Kampf dauerte fünf Tage. Am sechsten Tage war nun ein Thurm untergraben, und die Mauer begann, sich zu öffnen. Da verzagten die Einwohner, und übergaben ihre Stadt dem Dogen, unter der Bedingung, daß er ihr Leben schone. Nun wurden die Kirchen geplündert, die Mauern niedergeworfen, und viele Häuser zerstört. Der Doge ließ einige Bürger enthaupten, mehrere verbannte er. Manche flüchteten sich freiwillig. Dies war Dandolo's erster heiliger Kreuzzug!?

3. Der Doge wollte der Republik den Besitz dieser Stadt sichern, und gegen den König von Ungarn vertheidigen; daher sprach er zu den Grafen und Baronen: „Gott hat uns zu dieser Stadt verholfen; der Winter rückt heran; wir können vor Ostern nicht weiter ziehen; denn nirgends fänden wir Unterhalt. Die Stadt ist reich; sie liefert, was wir bedürfen; wir wollen sie theilen; nehmet ihr die eine Hälfte, und lasset uns die andere gegen den Hafen zu, wo unsre Schiffe liegen." — Dieser Vorschlag fand Beifall; am 24. November zogen die Kreuzfahrer in die Stadt ein, und theilten zugleich die Beute.

Zehntes Hauptstück.

Innocentius erkrankt. — Wie es in Sicilien stand. — Ereignisse in Deutschland. — Ingeburg. — Die Kreuzfahrer; sie belagern Konstantinopel. — Der griechische Kaiser Isaak unterhandelt mit den Kreuzfahrern. — Des Pabstes Sorge für das heilige Land. — Die Kreuzfahrer in Syrien.

§. 1.

Innocentius erkrankt. — Seine Auslegung der Bußpsalme.

1. Rom befand sich noch in geheimer Gährung. Die Feinde des Hauses Konti sannen beständig auf Verschwörung, Verunglimpfung, Beleidigung. Was sie gegen die Person des Innocentius nicht wagten, das suchten sie gegen seine Verwandten in's Werk zu setzen. Aber seine Unparteilichkeit und Festigkeit vereitelte die Anschläge seiner Feinde. Diese aber streuten alle Lügen aus, wie es die Bosheit zu thun pflegt.

2. Innocentius fand es für klug, Rom zu verlassen; und er brachte jetzt den Sommer in Ferentino zu, weil er mit dem dortigen Bischof in inniger Freundschaft stand; er erfreute diese Stadt mit der Wohlthat eines Brunnens, welcher der Stadt zur Zierde und den Bewohnern zur Erquickung diente.

In der Mitte Septembers kam er nach Anagni, wo ihn bald eine tödtliche Krankheit überfiel; mehr als einmal erging in Rom, in Unteritalien, in Sicilien und selbst in Deutschland das Gerücht, er sei gestorben. Aber Gott wollte ihn seiner Kirche noch länger schenken.

Innocentius blieb den ganzen Winter über in Anagni, und kehrte erst im März des folgenden Jahres nach Rom zurück. Bei seiner Entfernung von Rom hatten aber die mannigfaltigen Geschäfte weder eine Unterbrechung, noch die mindeste Zögerung erlitten.

3. Dieser Pabst fand bei allem Andrange der Geschäfte dennoch Zeit zu eigentlichen schriftstellerischen Arbeiten. Wie viel vermag der Fleiß Eines Menschen! Innocentius benutzte die Stündchen, die er, wie er sich selbst ausdrückt, sich erstehlen konnte, zur Sammlung seines Geistes und zur Beschäftigung mit Gott, der die unendliche Quelle der Weisheit ist; und da schrieb er dann gern nieder, was in diesen seligern Stündchen sein Geist dachte, und sein Herz empfand.

Um diese Zeit, wenn nicht etwas später, verfaßte er seine Auslegung der sogenannten sieben Bußpsalme. In dieser Auslegung zeigt sich nicht nur großer Scharfsinn, sondern auch eine umfassende Kenntniß der heiligen Schrift in allen ihren Einzelnheiten; zugleich ein heiliger Ernst des Ringens nach christlicher Vollkommenheit, und tiefe Demuth. — In dieser Auslegung fleht er zu Gott: „Heile mich, Herr, als milder und weiser Arzt. „Ich bin siech; Du bist es, der heilen kann. Ich bin krank; „Du hast Genesung. Ich bin krank aus Schuld; heile Du „mich aus Gnade." — Im Schlusse seiner Schrift sagt er: „Da kein Menschenwerk in allen seinen Theilen vollendet ist, „so bitte ich freundlich den Leser, alles Angemessene in dieser „Schrift der göttlichen Gnade, was aber ihm minder angemessen „zu seyn scheint, menschlicher Unvollkommenheit zuzuschreiben. „Demuthsvoll bitte ich ihn, er wolle zu dem Vater aller Gnade „und zu dem gerechten Richter flehen, daß Er mir volle Ver„zeihung aller meiner Sünden gewähre, in Kraft der ächten „und fruchtbringenden Buße, die ich in dieser Auslegung der „Bußpsalme nach beßtem Vermögen darstellte; zu Lob und „Preis des Namens Jesu Christi, welcher mit dem Vater und „dem heiligen Geiste lebt und regiert, als gepriesener Gott in „Ewigkeit."

§. 2.

Wie es in Sicilien stand.

1. In Sicilien fühlten sich einige der vormaligen Anhänger Markwald's durch Kapparone's Anmaaßungen, welche der Herzog von Schwaben begünstigte, so beleidigt, daß sie unver-

weilt zu jener Partei übertraten, welche für Innocentius gestimmt war.

2. Auch dem Kanzler schien, es sei für ihn der günstige Zeitpunkt da, sich mit dem apostolischen Stuhle auszusöhnen. Er ließ dem Pabste Huldigung antragen, und leistete Bürgschaft. Der Pabst nahm das Anerbieten des Kanzlers an, jedoch ermahnte er ihn, er solle die Treue mehr mit dem Werke, als mit dem Worte zu bewähren trachten, dann werde ihm das päbstliche Wohlwollen nie mangeln. So versöhnlich war Innocentius!

3. Um sich Siciliens überhaupt zu versichern, trug der Pabst dem Erzbischof von Messina auf, den Eid in Betreff seiner Vormundschaft über den jungen König, von allen Edlen und Bürgern, die ihn bisher noch nicht geleistet hätten, einzunehmen.

4. Der Kanzler kehrte nach der Insel Sicilien zurück, und bemühte sich, dem Parteihäuptling Kapparone nachdrucksam entgegen zu arbeiten. Aber auch Kapparone hatte thätigen Anhang.

Es war ein großes Gewirre, in welchem alle Bande sich lösten, der Hader alle Geschlechter entzweite, ein Bruder sich gegen den andern waffnete; und in welchem selbst die Vorsteher der Kirchen theils sich beugten, theils wankten, theils den Widersachern des Königes zufielen. — In diesem Gewirre suchte Innocentius, für den König alles Mögliche zu thun.

§. 3.

Ereignisse in Deutschland.

1. In Deutschland verbreitete sich das Gerücht, der Pabst wolle sich von Otto und dem neuen Erzbischofe von Mainz abwenden, und zwischen ihm und den Kardinälen sei Uneinigkeit.

Der Pabst schrieb daher allen Fürsten, sowohl geistlichen als weltlichen, „es sei eine Fabel ruchloser Leute: „der Pabst wolle von dem abweichen, was er einmal festgesetzt; es bestehe zwischen ihm und seinen Brüdern (den Kardinälen) eine Spaltung;“ da sie doch Eines Sinnes seyen, verbunden in Liebe durch ein unzerreißbares Band.“ Der Pabst rügte es in seinem

Schreiben: „daß man Zweifel erregen wolle über die öffentlichen Schritte für König Otto und für den Erzbischof Siegfried von Mainz; und daß man, um andere gegen den Pabst aufzubringen, selbst falsche Briefe vorzeige.“ Ferner sagte der Pabst ganz offen: „er erkläre ihnen, daß er weder in Bezug auf Otto, noch auf Siegfried von seinen Beschlüssen weiche.“

Auch die Kardinäle bezeugten den Fürsten ihre vollkommene Uebereinstimmung mit dem Pabste, der sie als Brüder liebe, und den sie als Vater verehren; nie werde, sagten sie, die römische Kirche von blinder Aufwallung hingerissen, sondern stets werde sie durch Gründe geleitet.

2. Was immer Rom für Otto thun mochte, fielen doch, wie es scheint, schon jetzt mehrere Anhänger von Otto ab.

Philipp rüstete sich zum Krieg. Im Kriege verwüstete er Gegenden, wie es dem nicht ziemte, der Deutschlands Kaiser werden wollte.

Otto eroberte manche Schlösser seines Gegners.

§. 4.

Ingeburg's Klage.

1. Ingeburg's Lage war noch immer dieselbe; aber die Gekränkte stieg durch ihre Tugenden immer höher in der allgemeinen Achtung.

Da keine hinlänglichen Gründe zur Ehescheidung vorhanden waren, so stieg des Königs Unmuth wider den schuldlosen Gegenstand seiner Abneigung. Die Entbehrungen und die harte Gefangenschaft Ingeburg's sollten noch durch Schmach und Verleumdungen verbittert werden. Selbst die Erquickung, die sie, wie alle schönen Seelen, in geistlichem Gespräche hätte finden können, ward ihr entzogen. Sie durfte nie beichten, selten die heilige Messe hören, an den täglichen gottesdienstlichen Lobgesängen nie Theil nehmen; kein Priester wagte es, ihr einen Trost zu gewähren. Dagegen war den elenden Schergen des Königs anbefohlen, die Dulderinn durch Schmähreden zu reitzen, daß sie dem Ehebund entsagen möchte; selbst diese Menschen

beklagten aber die Dulderinn, wann sie ihrem Auftrage entsprochen hatten. Keine Kunde aus der Heimath gelangte an sie; und keine ihrer Klagen sollte in die Heimath gelangen. Sogar den Lebensunterhalt reichte man ihr nur kärglich; ärztlicher Rath und Beistand ward ihr gänzlich versagt; der freien Luft mußte sie stets entbehren. — Wollte der König sie auf solche Weise langsam tödten?! — Dies Verfahren des Königs schändet seinen Namen auf immerwährende Zeiten.

2. Bei niemand konnte die Dulderinn Hülfe suchen, als bei Innocentius, der es stets beherzigte, sein höchstes Amt gebiete ihm, der Tröster aller Bekümmerten, der Fürsprecher aller Bedrängten, und der Schutz aller Verfolgten zu seyn. Sie schrieb ihm: „Noch, noch trage ich mein Joch; die schwere, jedoch durch ihre Dauer mir leicht werdende Bürde lastet noch auf mir. O, daß sie mir durch Euch, Christi Stellvertreter, leichter würde! Zu Euch, heiligster Vater, nehme ich meine Zuflucht. O, daß ich die Füße meines mitleidsvollen Elisäus umfangen, sie mit Thränen netzen, mit meinen Haaren sie trocknen, und meine Trübsal kräftiger durch solche That, als es mit Wort geschehen kann, offenbaren könnte. Entreisset mich, gerechter Vater, auf daß ich nicht erliege! Alles, was keiner christlichen Ehefrau versagt werden sollte, wird mir versagt; und mir wird zugefügt, was auch den Verworfensten nicht sollte zugefügt werden. Das Leben ist mir zur Last; ich weiß nicht, was ich thun solle; nur auf Euch, heiligster Vater, sind meine Augen gerichtet, auf daß ich nicht zu Grunde gehe; nicht körperlich, sondern geistig. Denn da ich wegen Eurer Ehre und des ungekränkten Rechtes der Ehe täglich sterbe, wie lieb, wie erwünscht, wie angenehm müßte nicht mir Armen, Verlassenen, von Allen Verstoßenen der Tod seyn, durch den allein ich so vielfacher Todesgefahr entkommen könnte! O, tröstet mich, Vater des Trostes! — Entziehet, heiligster Vater, auch mir den Trost und die Gerechtigkeit nicht, die Ihr jedem gewähret, auf daß Ihr am einstigen Tage des Gerichtes die würdige Vergeltung empfanget."

3. Da Innocentius den Abt von Kasamario mit andern Aufträgen an den König sandte, gab er ihm zugleich in Bezug

auf die Klage der Königinn ein Schreiben mit. Er stellte darin dem König vor: „wie bitter sein Verfahren von Fremden, von seinen Unterthanen, selbst von seiner Dienerschaft getadelt werde; wie er der ganzen Kirche ein Aergerniß gebe; und wie man zuletzt sagen werde, die Geduld des Pabstes habe nur sein Herz verhärtet." — Er sagte ferner in seinem Schreiben: „wenn nicht Höheres ihn zu einer bessern Behandlung seiner Gemahlinn bewegen könne, so solle ihn doch Sorge für seinen Ruf dazu bewegen; er wolle ihn nur darauf noch aufmerksam machen, welchem Gerede er sich aussetzen würde, wenn der Königinn etwas widerfahren sollte; es würde heissen, er habe sie getödtet; und für diesen Fall solle er nur jeden Gedanken an eine andere Vermählung aufgeben; er solle in sich selbst einkehren, denn wie die Hand des Herrn ihn bisher gesegnet habe, so könne sie ihn auch züchtigen."

Der Abt von Kasamario hatte den Auftrag, den König noch mündlich zu ermahnen. — Der König mußte ihm sammt andern Geistlichen freien Zutritt zur Königinn gestatten, damit sie im Namen des Pabstes getröstet würde.

§. 5.

Die Kreuzfahrer. — Ein neuer Plan.

1. Vierzigtausend Mann lagen in Zara versammelt.

Es ward nun der Plan entworfen, daß die Kreuzfahrer nach Konstantinopel ziehen sollten, um den entthronten griechischen Kaiser Isaak wieder auf den Thron zu setzen und den Thronräuber zu verjagen. An diesem Plan nahm auch Dandolo Antheil.

Alexius, der Sohn des entthronten Isaak, hatte sich zu seinem Schwager, dem Herzog Philipp von Schwaben begeben. Nun betrieb auch Philipp die Sache sehr, daß die Kreuzfahrer den jungen Alexius in sein väterliches Erbe einsetzen möchten. Philipp versprach durch Gesandte, ihnen den jungen Alexius zu übergeben; dieser verheisse ihnen, wenn sie ihn in's väterliche Erbe einsetzen würden, Hülfe zur Eroberung des heiligen Landes,

die Vereinigung seines Reiches mit der römischen Kirche, Lebensmittel für das ganze Heer, zweihunderttausend Mark zur Entschädigung; ferner werde Alexius sie in Person gegen Egypten begleiten, oder, wenn es ihnen lieber seyn würde, auf seine Kosten ein Jahr lang zehntausend Mann und lebenslänglich fünfhundert Krieger zum Dienste des heiligen Landes unterhalten.

Diese Bedingnisse schienen vortheilhaft; die Barone antworteten den Abgeordneten Philipp's, sie wollen die Sache am folgenden Tage den Gefährten vortragen.

Aber der Abt Peter von Vaur-Sernay erklärte in der Versammlung, in diesen Antrag dürfe man nicht einwilligen: denn die Kreuzfahrer seyen nicht ausgezogen, um Christen zu bekriegen, sondern um Syrien anzugreifen; aus der Annahme jenes Anerbietens könne nur Unheil erfolgen; er wenigstens sei mit den Seinigen fest entschlossen nach Syrien zu ziehen, mögen die übrigen thun, was sie beliebten.

Viele aber erklärten sich für die Annahme des Anerbietens. Der Vertrag wurde schriftlich verfaßt, besiegelt und beschworen; jedoch fanden sich unter den französischen Herren nur zwölf, die zur Leistung des Eides bereit waren.

Vierzehn Tage nach Ostern sollte der griechische Prinz Alexius sich bei den Kreuzfahrern einfinden.

Aber mehrere, denen der hohe Zweck der Kreuzfahrt mehr am Herzen lag, stellten ihren Gefährten vor, wie thöricht und verwegen es sei, diesen hohen Zweck aus den Augen zu lassen, und mit einer zu kleinen Mannschaft zum Vortheil eines andern den Angriff einer so festen und volkreichen Stadt, wie Konstantinopel sei, zu wagen. Unter die, welche sich in dieser Ueberzeugung nicht irre machen ließen, gehörten Simon von Montfort und sein Bruder Guido. Sie erklärten sammt andern ihrer Gefährten laut, weil die Venetianer weder die Befehle, noch die Drohungen des Pabstes geachtet haben, müsse man sich von ihnen trennen. Viele waren ihres Sinnes. Sie brachen auf verschiedenen Wegen auf. Und so war die Trennung der Kreuzfahrer nicht gering.

2. Der Pabst war mit der Eroberung der Stadt Zara um

so weniger zufrieden, da das Heer den Winter über unthätig in Zara lag; sobald er die Eroberung vernommen hatte, schrieb er an das Heer die ernsthafteste Rüge, „daß sie die Erstlinge ihrer Pilgerschaft dem Teufel dargebracht haben;" und er gebot ihnen, „den sämmtlichen Raub den Abgeordneten des Königs von Ungarn zu überliefern; sonst sollen sie dem verdienten Banne unterliegen."

Die französischen Heerführer erkannten ihren Fehltritt, und schickten eine Gesandtschaft an den Pabst, die sie entschuldigen sollte, daß sie nothgedrungen hatten mit den Venetianern Gemeinschaft halten müssen; die Gesandtschaft sollte den Pabst um Freisprechung bitten, und ihm versprechen, sie werden allen fernern Befehlen des Pabstes gehorsamen. — Die Abgeordneten fanden mit Mühe bei dem Pabste Gehör, und er ließ sie sein Mißfallen fühlen. Er drang darauf, daß die Beute zurückgegeben werde, und daß man den König von Ungarn um Verzeihung bitte; ferner sollen die Kreuzfahrer künftig kein Christenland mehr anfallen, wo sie keinen Widerstand finden würden.

Die stolzen Venetianer bekümmerten sich aber wegen des Bannes gar nicht, sondern rühmten sich ihrer That, und bathen den Pabst nicht um Verzeihung.

3. Als der Pabst den Vertrag der Kreuzfahrer mit dem griechischen Prinzen Alexius vernahm, ermahnte er sie ernstlich, dies Vorhaben aufzugeben; und zwar unter Androhung des Bannes verbot er ihnen neuerdings, ein Christenland anzufallen, oder zu beschädigen.

Ehe die päbstliche Warnung eingetroffen seyn konnte, machte man sich in Zara zur Abfahrt fertig. Der junge Alexius kam selbst. Bald nach Ostern verließ die Kriegsflotte den Hafen von Zara. Man fuhr an Spalatro vorüber; in Ragusa erhöhte Graf von Hallermund, der dort als Mönch lebte, den Muth der Kreuzfahrer, da er ihnen weissagte, sie werden Konstantinopel erobern.

§. 6.

Die Kreuzfahrer vor Konstantinopel.

1. Die Kreuzfahrer kamen mit Beginn des Sommers in die Nähe von Konstantinopel. Sie sahen nun mit entzückten Augen diese Hauptstadt mit ihren hohen Mauern, dreihundertsechsundachtzig Thürmen, mit ihren unzähligen Kirchen und Klöstern und hochgewölbten Palästen. Aber auch das Herz der Tapfersten durchbebte ein leises Zagen über das Wagstück, mit so kleiner Mannschaft eine solche Stadt zu erobern. — Die Ankunft der Kreuzfahrer war aber in Konstantinopel nicht unerwartet.

2. Man beschloß, die Stadt zu belagern. Am Feste des heiligen Johannes des Täufers fuhren sie so dicht an Konstantinopel vorüber, daß von den Steinwürfen des zahlreichen Kriegsvolkes, das auf den Mauern und Thürmen war, manches Schiff getroffen wurde. Nun landeten sie in den reitzenden Fluren von Chalcedon, an dem herrlichen Palaste des Kaisers, Konstantinopel gegenüber. Konstantinopel, auf zwei Seiten von Gewässern umfluthet, und gegen das Land durch eine zweifache Mauer umgürtet, dehnte sich über eine Landzunge in einem Umkreise von drei Stunden; diese Landzunge hat sieben Hügel und eben so viele Niederungen. Die Stadt hatte Ueberfluß an allen Bedürfnissen; ihre überaus große Volksmenge und ihre starken Bollwerke schienen sie unüberwindlich zu machen.

Nach dreitägiger Rast zogen die Kreuzfahrer nach Chrysopolis, wo ein neuer kaiserlicher Palast war. Sie waren hier nur durch den Meeresarm, eine Stunde breit, von Konstantinopel getrennt, und verwunderten sich nicht wenig, daß niemand von den Verwandten oder Freunden des Prinzen Alexius, ja nicht einmal ein Bote kam, ihnen eine Kunde zu geben, wie man in Konstantinopel gestimmt sei.

Der Kaiser, an die Freuden üppiger Tafel gefesselt, hatte schlecht für die Sicherheit der Stadt gesorgt, und sprach mit Hohn zu seinen Zechbrüdern von den Kreuzfahrern, deren Absicht er wußte. Endlich schickte er einen Gesandten an diese;

der Gesandte sprach übermüthig von der Macht des Kaisers. Im Namen aller antwortete ihm Kuno von Bethüme, ein weiser, beredsamer Ritter: „Mit nichten sind wir Deinem Herrn in sein Land gefallen; denn er besitzt wider Gott und Recht, was seinem Neffen gehört. Hier siehst Du diesen; er sitzt unter uns. Will Dein Herr kommen, ihn um Verzeihung bitten und ihm Krone und Reich übergeben; so wollen wir uns für ihn verwenden, daß der Neffe ihm gnädig seyn möge, und ihm standesmässiges Einkommen anweise. Uebrigens erdreiste Dich nie wieder, mit einer ähnlichen Botschaft zu kommen."

Die Kreuzfahrer beschlossen hierauf, am folgenden Tage dem Volke den jungen Alexius zu zeigen. Alle Kriegsschiffe wurden gerüstet; eines bestiegen der Doge und der Markgraf mit dem Prinzen Alexius; die andern bestiegen die Barone. Als sie an den Mauern Konstantinopels vorüberruderten, stellten sie den Prinzen voran, und riefen den Griechen zu: „Sehet hier euern rechtmässigen Herrn. Wir sind nicht gekommen, euch ein Leid zuzufügen, sondern euch zu schützen. Euer dermaliger Gebieter herrscht wider Gott und Recht über euch. Fallet euerm rechtmässigen Herrn zu; dann handelt ihr nach Pflicht. Thut ihr dies nicht, so werden wir euch beschädigen, so viel wir können." — Aber so oft diese Worte wiederholt wurden, war ein Pfeilregen die Antwort.

3. Es kam bald zum Kämpfen. Der Thronräuber, der auch Alexius hieß, floh im Bewußtseyn seiner Schuld, unbekümmert um das Schicksal der Stadt und des Reiches, einzig für sein Leben besorgt, von dannen. Seine Gemahlinn und seine kleinen Kinder ließ er zurück, nur seine Tochter Irene und einige Anhänger begleiteten ihn. Zehn Zentner Goldes, der kaiserliche Schmuck, mit vielen kostbaren Edelgesteinen und herrlichen Perlen geziert, sollten ihm für den Verlust des Thrones der Ersatz seyn. Ein Schiff brachte ihn sammt diesen Schätzen nach Debeltum, das damals in der Gewalt der Bulgaren war.

Dem Volke Konstantinopels entfiel nun aller Muth; und es meinte, die Befreiung des geblendeten entthronten Kaisers Isaak aus seinem Kerker sei das einzige Rettungsmittel. Die

Verwandten und Freunde des flüchtiggewordenen Thronräubers, und seine Gemahlinn wurden in den Palast gesperrt; Isaak aber wurde sammt seiner Gemahlinn von der Leibwache aus dem Kerker geholt, auf den Thron gesetzt, und von den Großen wieder als Kaiser begrüßt.

Die vielen Lichter im Palaste ließen die Kreuzfahrer im Lager vermuthen, es gehe etwas Ungewöhnliches vor sich. Bald wurde dem Prinzen Alexius Bericht erstattet: der Thronräuber sei entflohen, sein Vater Isaak aber führe wieder den Scepter. Freudig theilte dies der Prinz dem Markgrafen mit; und der Markgraf eilte, es den Baronen mitzutheilen.

4. Die Kreuzfahrer priesen den ewigen Lenker aller Dinge. Jedoch, sobald der Tag anbrach, griff das ganze Heer zu den Waffen, weil man den Griechen nicht ganz traute. Aber immer mehrere kamen mit der Nachricht von den Ereignissen der vergangenen Nacht. Man beschloß, einige aus der Mitte der Kreuzfahrer in die Stadt zu senden, damit sie sehen möchten, ob sich alles so verhalte, und damit sie vom Kaiser Isaak die Bestätigung des Vertrages, den sie mit seinem Sohne Alexius geschlossen hatten, verlangen sollten; — erst nach dieser Bestätigung sollte der Prinz in die Stadt begleitet werden. — Die vier Gesandten wurden in den Palast geführt; da sahen sie den geblendeten Kaiser in glänzendem Gewande, dergleichen sie nie gesehen hatten; neben ihm sahen sie seine Gemahlinn in einem eben so schimmernden Anzuge; eine große Zahl Herren und Frauen um ihre Throne. Nach den Begrüßungen trat der Kaiser mit den Gesandten in ein Seitengemach; und er bestätigte den Vertrag seines Sohnes; er beschwor ihn sogar, und besiegelte ihn mit der goldenen Bulle (oder mit dem goldenen Siegel).

Sobald dies den Kreuzfahrern mitgetheilt wurde, bestiegen die Barone ihre Pferde, und führten in großem Geleite den Prinzen zu seinem Vater. Die Griechen öffneten die Thore, und lauter Jubel schallte durch die Stadt. Mit innigster Rührung umarmten sich der blinde Vater, und der lange im Elend herumgeirrte Sohn, der sich nun neben den Vater auf den Thron

setzte. Alles Volk lief herbei, ihnen Ehrenbezeigung darzubringen. Den Begleitern des jungen Alexius widerfuhr die Ehre, unter großem Pomp mit den Kaisern zu speisen.

§. 7.

Die Kreuzfahrer bewundern Konstantinopels Schönheiten und Herrlichkeiten.

1. Die Kreuzfahrer bezogen ihr Lager jenseits des Hafens, bei Galata. Aber viele aus dem Heere kamen denn von Zeit zu Zeit in die Wunderstadt, um all das Schöne und Herrliche zu sehen, dem in der ganzen Christenwelt nichts glich.

Nimmer genug konnten sie jene Hauptkirche, die man Sophiakirche nannte, weil sie der ewigen, menschgewordenen Weisheit geweiht war, bewundern. Aus gewölbten Säulengängen durch zwei Vorhallen trat der staunende Pilger vor die neun Thore des Einganges, denen der Aufwand an Elfenbein, Bernstein, Cedernholz und edlen Metallen einen überraschenden Schmuck verlieh. Im Innern des Tempels sah er in einem von zweihundertvierzig Fuß in die Länge und zweihundertdreizehn Fuß in die Breite sich ausdehnenden Raum Schätze aller Arten von Marmor, Porphyr und Granit. Die Pracht der ausgesuchtesten Säulen, der musivischen*) Bilder, die von den Wänden und aus den Wölbungen prangten, versetzte in Staunen. Ueber vier Pfeilern, die gethürmten Felsen gleichen, wölbet sich in der Mitte eine Kuppel, die hundertundachtzig Fuß hoch ist, und vierundzwanzig Fenster hat, durch die das Licht einstrahlt. Von dem Boden erhoben sich silberne Bäume, als deren Blüthen ein Gewoge von Flammen schimmerte; nachenförmige silberne Lampen schwebten mit Licht befrachtet durch die Gewölbe; Lichter, die sich in Kreuzgestalt vereinigten, sinnbildeten den übernatür-

*) Die Musivarbeit, oder wie man gemeiniglich sagt, die mosaische Arbeit, ist eine Art der Malerei, wo die Figuren nach dem Leben durch die Zusammensetzung kleiner farbiger Glasstücke, Perlen oder Steine gebildet werden.

lichen Glanz, den das Zeichen des Heils, durch Jesu Versöhnungstod, über das Dunkel des Lebens verbreitet; und von den Wänden und Säulen und Pfeilern strahlten zahllose Kerzen, so daß der Tempel in festlichen Zeiten ein Lichtmeer zu seyn schien. — Ueber dem Lesepult schwebte ein Dach mit einem goldenen Kreuze, das hundert Pfund schwer und mit Edelsteinen und Perlen besäet war. Aus dem Gegitter, welches das innerste Heiligthum abschloß, erhoben sich zwölf mit Silber überzogene Säulen, und zwischenein die Bilder des Erlösers und seiner Mutter, der Engel, der Propheten und der Evangelisten. Im Innersten erhob sich auf goldenem Fußgestell und von goldenen Säulen getragen der Altartisch, der eine zusammengeschmelzte Masse von Gold und zerstoßnen Perlen und Edelsteinen war; in seiner Vertiefung, die man das Meer hieß, war er noch besonders mit Edelsteinen ausgelegt. Der silberne Thronhimmel hatte einen goldenen Lauf, von goldenen Lilien umgeben, und ein großes goldenes Kreuz, das achtzig Pfund soll gewogen haben, und das von Edelsteinen blitzte. Der Patriarchenstuhl und die Sitze der sieben Priester waren mit vergoldetem Silber überzogen. In der Schatzkammer dieses bewunderungswürdigen Tempels war ein unermeßlicher Vorrath an Kelchen, Schüsseln und Pfannen; zweiundvierzigtausend Kelchtücher, die mit Perlen und Edelsteinen durchwirkt waren; da fanden sich vierundzwanzig Evangelienbücher, deren jedes mit seinem Goldbeschläg zwei Zentner wog; auch sechstausend Leuchter aus reinem Golde; endlich sieben goldene Kreuze, deren jedes ein Gewicht von hundert Pfund hatte.

2. Unter den unzähligen Herrlichkeiten der Stadt mußten die Kreuzfahrer auch insbesondre den kaiserlichen Palast von Blachernä bewundern. Er war größer und prachtvoller, als irgend die Burg eines abendländischen christlichen Fürsten. Dieser Palast hatte innerhalb der Mauern seinen eigenen Hafen, in welchen die Schiffe durch drei mächtige Thorgewölbe einfuhren. Wurde das Auge schon durch die äussere Pracht geblendet, so mußte innere Pracht noch mehr zur Bewunderung hinreissen: Marmor und jede Art kostbarer Steine waren in kunstreicher Vollendung verschwendet. In musivischer Arbeit auf Goldgrund

sah man die Kriegsthaten seines Erbauers, des Kaisers Manuel Komnenus. Im großen Saale stund der kaiserliche Thron, der von Gold und Edelsteinen funkelte, und über welchem an einer goldenen Kette, deren Umfang dem Thron entsprach, die Krone schwebte, die mit den kostbarsten Perlen besäet war. Seide, Purpur und Goldstoff waren im Palaste verschwendet.

3. Die Kreuzfahrer mußten wohl auch jene Säule bewundern, mit welcher der Kaiser Arkadius in einer Fülle von Bildern die siegreiche Rückkehr seines Vaters vom Kriegszuge gegen die Gothen hatte verewigen wollen. Die Säule hatte eine Höhe von hundertzwanzig Fuß; im Innern derselben führten zweihundertdreiunddreissig Stufen, die von sechsundfünfzig Oeffnungen erhellt wurden, zu der Platte des Kapitals (oder des obersten Theiles); das Kapital aber umfaßte einen Raum von achtundzwanzig Fuß.

4. Welch einen Eindruck mußte auf die Kreuzfahrer die Fülle der Schönheiten und der Herrlichkeiten Konstantinopels machen, wenn sie dieselben mit den einsamen Burgen der Heimath und mit der schmucklosen Armuth der abendländischen Städte verglichen! Sie sahen, wie Palast an Palast, Kirche an Kirche sich reihte; und sie sahen Klöster, in denen hundert, ja bei tausend Ordensmänner sich dem Dienste des Ewigen weihten. — Nirgends hatten die Kreuzfahrer so viele räumliche, zum Theil mit allem Aufwande der Kunst ausgestattete Bäder gesehen; bei manchem dieser Bäder wetteiferte die ausgesonnenste Bequemlichkeit mit dem Glanze des Bauwerkes. — Die Menge laufender Brunnen, beinahe in allen Straßen, verschönerte die Stadt. — Von den Cisternen waren manche von unermeßlichem Umfange; Säulenwälder trugen die Wölbungen. — Die Säulenhallen, welche die großen Plätze umgaben oder verbanden, gewährten Schatten bei Sonnenhitze, und ein Obdach bei Regen.

Wohin die Kreuzfahrer in der Hauptstadt des griechischen Reiches sahen, konnten sie nur bewundern und staunen. Die Schönheiten und Herrlichkeiten der ganzen Welt schienen hier zusammengehäuft zu seyn. Und doch hatten bis dahin im Laufe

von acht Jahrhunderten Blitz und Erdbeben, Stürme und Wolkenbrüche, und Feuersbrünste so vieles zerstört.

§. 8.

Der Bericht nach Rom.

1. Kaiser Isaak nahm seinen Sohn Alexius zum Mitregenten an, und ließ ihn mit einer Pracht krönen, wie man sie damals nur am griechischen Kaiserhofe sehen konnte.

Die Verträge mit den Kreuzfahrern wurden abermal erneuert. Dann begann Alexius an der verheissenen Summe zu entrichten, so viel ihm nur möglich war.

2. Hierauf schrieb Alexius selbst an den Pabst, und berichtete ihm, was die Kreuzfahrer vornehmlich deßwegen gethan haben, weil er ihnen versprochen hatte, sein Reich mit der katholischen Kirche zu vereinigen. Dies Versprechen erneuerte er dem Pabst.

Auch die Kreuzfahrer erstatteten dem Pabst Bericht über das Geschehene, und versicherten, im kommenden Frühjahr mit verstärkter Macht gegen die Saracenen zu ziehen.

3. Die Venetianer sandten an den päbstlichen Legaten Peter, der sich damals in Syrien befand, er möchte ihnen Lossprechung vom Banne gewähren.

§. 9.

Des Pabstes Fürsorge für das heilige Land.

1. Innocentius gab sich große Mühe, daß der Kardinal Soffred die Würde des Patriarchen von Jerusalem annehmen möchte, und schrieb ihm sehr dringend. In einem Schreiben an denselben sagt Innocentius: „Es ist schwer, in dieser Wogen„fluth, welche Welt heißt, mitten unter sichtbaren und unsicht„baren Feinden, fest zu bleiben. Du bist ja nicht von dieser „Welt, und suchest nicht das, was von ihr, sondern was Christi „ist; nicht deinen Ruhm, sondern den Ruhm des Gekreuzigten. „Wär' es ein Wunder, wenn du, das Kreuz tragend, dasselbe

„empfändest? Führt nicht das Leiden dieser Welt zur künftigen „Herrlichkeit? — So werde dir die Trauer zur Freude, und „der Schmerz zur Wonne!"

2. Aber aller Vorstellungen des Pabstes ungeachtet konnte sich der Kardinal nicht entschließen, die Patriarchenwürde anzunehmen; er veranstaltete eine neue Wahl, in der sich alle Stimmen auf den Bischof von Vercelli vereinigten. Innocentius glaubte, dieser sei den schwierigen Verhältnissen gewachsen, und ermahnte ihn, dem Berufe zu folgen, damit es ihm nicht zum Vorwurfe gereichen möchte, wenn unter einem minder Tauglichen die Sache des Herrn Noth leiden würde. Der Bischof folgte dem Willen des Pabstes; und der Pabst ehrte ihn durch Ernennung zu seinem Legaten auf vier Jahre.

§. 10.

Die Kreuzfahrer in ihrem jetzigen Verhältnisse zu den Griechen.

1. Das Vorhaben der Kreuzfahrer, das heilige Land zu erobern, konnte sobald nicht in's Werk gesetzt werden; wenigstens hatten sie diese Ansicht. Alexius wollte, daß sie noch bei ihm verweilen möchten; man gab endlich diesem Wunsche nach.

2. Nach dem Rathe der Griechen und der Franzosen zog Alexius mit großer Heeresmacht aus, um sich das Gebiet des Reiches zu unterwerfen. Die Vornehmsten der Franken begleiteten ihn; der Rest aber blieb unter Balduin und dem Grafen von Blois zur Bewachung des Lagers zurück.

Aber die Griechen waren im Herzen den Kreuzfahrern abgeneigt, besonders weil so viel an sie zu bezahlen war. Das Volk von Konstantinopel fiel, als die Heeresmacht entfernt war, über die Häuser her, welche die Europäer oder die sogenannten Lateiner hatten, und machten sie dem Boden gleich; viele Lateiner flüchteten sich nach Pera.

Die Saracenen hatten in Konstantinopel eine Moschee, oder ein Bethhaus. Flamänder rotteten sich mit Pisanern und Venetianern zusammen, und verwüsteten diese Moschee. Die Saracenen griffen zu den Waffen; die Griechen standen ihnen bei.

Nach kurzer Gegenwehr stoben die Lateiner aus einander, und bald darauf brach an verschiedenen Stellen Feuer aus und verbreitete sich mit unbeschreiblicher Gewalt. Der Flammenstrom wälzte sich über alles hin. Bald trieb der Nordwind das Feuer gerade vorwärts; bald trieb es der Südwind auf eine Seite. Alle Menschenhülfe war vergeblich. Die schönsten Hallen stürzten zusammen; die herrlichsten Plätze wurden verwüstet. Jede furchtbare Brunst, die Konstantinopel schon oft erlitten hatte, schien gegen diese nur ein Spiel gewesen zu seyn. Acht Tage lang wütheten die Flammen. Trauernd blickten die Lateiner vom jenseitigen Ufer hin auf die zusammenprasselnden Kirchen und Paläste, und auf die Straßen, in denen die reichen Waarengewölbe aufloderten. In einer Breite von eilfhundert französischen Klaftern fraß das Feuer eine Lücke mitten durch die Stadt; und nun lag wenigstens der vierte Theil Konstantinopels in Schutt. Viele Menschen hatten in den Flammen ihr Leben verloren.

3. So weit Alexius mit den Kreuzfahrern im Gebiete des Reiches vordrang, huldigte ihm alles; denn der Ruf von der französischen Tapferkeit lähmte allen Versuch, sich ihm zu widersetzen. Auf das Fest des heiligen Martinus kehrte er nach Konstantinopel zurück. Das Volk war ihm aber nicht mehr geneigt.

Unbehutsam ließ er sich gegen die Kreuzfahrer einnehmen, leistete ihnen die Zahlungen nur kärglich, und am Ende unterließ er sie gänzlich. Da er die gerechten Foderungen der Kreuzfahrer nicht achtete, erklärten sie ihm Krieg. Und nun begann Krieg zu Wasser und zu Land. Jedoch wollte Alexius nicht förmlich gegen die Lateiner zu Feld ziehen.

§. 11.

Kreuzfahrer in Syrien.

1. Europäische Kreuzfahrer waren in Syrien angelangt.

Die, welche ihres Gelübdes mehr eingedenk waren, blieben in Akkon. Unter ihnen waren viele Deutsche. Mit großem Vertrauen schlossen sich diese an den Abt Martin an, welchen der Kardinal Peter ihnen zum Rathgeber bestimmte.

2. Mit dem Sultan war jetzt Waffenstillstand. In dem kleinen Landstrich, auf welchen das Königreich Jerusalem beschränkt war, herrschte also jetzt Friede. Aber in der heissesten Sommerzeit, nach oft wiederholten Erdbeben, und nach mehrjährigem Mißwachs und bitterer Noth brach eine furchtbare Seuche aus, die so sehr um sich griff, daß oftmals in Akkon an Einem Tag bei zweitausend Menschen begraben wurden. Aber da zeigte sich des Abtes Martin Glaube und Liebe in ihrem schönsten Lichte: er pflegte die Kranken, und ermunterte die Niedergeschlagenen; er ermahnte zur Buße; er tröstete die Sterbenden; und die Genesenden erquickte er aus dem Vermögen, das ihm die Sterbenden übergeben hatten.

Die Seuche dauerte bis tief in den Winter.

Eilftes Hauptstück.

Innocentius sorgt für den weltlichen Kirchenstaat. — Wie es in Deutschland ging. — Der König von Aragonien übergibt sein Reich dem heiligen Petrus. — Bulgarien. — Murzuflus in Konstantinopel. — Die Kreuzfahrer wollen Konstantinopel erobern. — Was jetzt in Konstantinopel geschah. — Die Kaiserwahl in Konstantinopel. — Zustand der Christen im heiligen Lande.

---

§. 1.

Innocentius sorgt für den weltlichen Kirchenstaat.

1. Die Meutereien in Rom selbst wurden durch den Muth und die Standhaftigkeit des Innocentius vereitelt. Einstimmig bekannte man, Unrecht und Widersetzlichkeit vermöge nichts über

diesen Pabst, dagegen könne Gehorsam und Ehrerbietigkeit alles von ihm erlangen. Dies ist die wahre Fürstengröße.

2. Eben so befestigte er die weltliche Herrschaft des apostolischen Stuhles auch ausserhalb Rom's.

Sonst noch vermehrte, erweiterte, erneuerte er die weltlichen Rechte des apostolischen Stuhles; indem er Herrschaften ankaufte, verpfändete Güter einlöste, und Leheneid der Vasallen erneuern ließ.

Ferner suchte er die Ansprüche auf die Oberlehensherrlichkeit über Sardinien wieder geltend zu machen.

§. 2.

Fürsten fallen von Otto in Deutschland ab.

1. Innocentius that noch immer alles Mögliche für Otto, schrieb aber, er solle sich befleissen, nicht blos gegen Gott, sondern auch gegen die Reichsfürsten, selbst gegen die Armen und die Niedrigen demüthig zu seyn; auch solle er die Wohlthaten der Kirche nie vergessen, damit er sie in dem Haupte und in den Gliedern ehre.

2. Bedeutend war jetzt der Abfall der Fürsten von Otto; selbst der Erzbischof Adolph von Köln fiel ab.

§. 3.

Der König von Aragonien.

1. In Aragonien herrschte jetzt Peter; er zeichnete sich durch Eifer für den katholischen Glauben aus, wie durch Sorgfalt für den innern Frieden des Landes und für die Sicherheit seiner Bewohner.

Bisher wurden die aragonischen Könige nicht gekrönt, obschon ihnen königliche Ehre erwiesen wurde. Peter glaubte, seine Würde gewänne, wenn er gleich andern Königen gekrönt würde. Er wollte die Krone aus der Hand des Pabstes empfangen, und beschloß, mit glänzendem Gefolge in der Hauptstadt der Christenheit zu erscheinen.

2. Er schiffte sich in Marseille nach Italien ein. Zu Genua nahmen ihn und sein zahlreiches Gefolge fünf Galeeren auf; — im Hafen von Ostia liefen die Schiffe ein. Innocentius schickte zweihundert Reitpferde und Saumpferde an's Ufer; Kardinäle und viele Edle zogen dem Peter entgegen. Der Pabst empfing den König in der Peterskirche.

Am dritten Tage begab sich der Pabst, begleitet von den anwesenden Kardinälen, den vornehmsten Würdenträgern, allen Beamten und Richtern, dem Adel und dem Volk in das Kloster des heiligen Blutzeugen Pankratius, jenseits der Tiber. Hier wurde Peter von dem Bischof von Porto gesalbt; der Pabst selbst aber setzte ihm die Krone auf das Haupt, und reichte ihm die Zeichen königlicher Würde, die eben so kostbare, als prachtvolle Geschenke waren. Hierauf leistete der Gekrönte den Eid, der so lautete: „Ich Peter, König von Aragonien, gelobe und verheisse, stets treu und gehorsam zu seyn meinem Herrn, Pabst Innocentius, und seinen christkatholischen Nachfolgern in der römischen Kirche; und mir angelegen seyn zu lassen, mein Reich in Treue und Gehorsam gegen sie zu erhalten; den katholischen Glauben zu vertheidigen, und ketzerische Bosheit zu verfolgen; die Freiheiten der Kirche und ihre Rechte zu beschirmen, und in allen meiner Botmässigkeit unterworfenen Landen den Frieden und die Gerechtigkeit zu bewahren; so wahr mir Gott helfe, und sein heiliges Evangelium."

Aus der Kirche zog nun Peter im königlichen Schmucke, an der Seite des Pabstes, in die Kirche des heiligen Petrus. Hier legte er Krone und Scepter nieder, und übergab sein Reich dem Apostelfürsten; hierauf gab es ihm der Pabst durch Ueberreichung des Schwertes wieder zu Lehen. — Peter legte auf den Altar eine Urkunde, in der es hieß: „daß er im Glauben, der Pabst zu Rom sei des heiligen Petrus Nachfolger, und der Stellvertreter Desjenigen, durch den die Könige regieren, sein Reich unter den Schutz des heiligen Petrus stelle, und für sich und seine Nachfolger zu einem jährlichen Zins — sich verpflichte; dafür solle zu jeder Zeit der Pabst ihn, seine Nachfolger und sein Reich unter apostolischen Schutz nehmen; weßwegen

er gegenwärtige Urkunde mit Beistimmung der Edlen seines Hofes habe ausfertigen lassen."

Zum Beweise seiner Ergebenheit gegen den apostolischen Stuhl gab er auch die Wahlen der Bischöfe und der Aebte frei.

3. Nach allen Feierlichkeiten und Verhandlungen ertheilte ihm der Pabst den apostolischen Segen zur Heimreise, und ließ ihn bis zur Kirche des heiligen Paulus vor der Stadt Rom geleiten.

§. 4.

Der König der Bulgaren.

1. In der Mitte des Jahres 1204 sandte der König der Bulgaren an den Pabst eine Erklärung, daß er ihn als des heiligen Petrus Nachfolger, dem das Recht zu binden und zu lösen zukomme, anerkenne. Ferner erklärte er: sein Entschluß stehe fest; und er bitte, daß der Pabst Kardinäle sende, die ihn krönen und seinem Volke einen Patriarchen geben würden.

2. Der Pabst sandte einen Legaten zu dem König der Bulgaren. Der König erklärte in einer Urkunde, die er mit goldenem Siegel bekräftigte, daß er, in die Fußstapfen seiner ältesten Vorfahrer tretend, sein Reich in die Gemeinschaft der römischen Kirche stelle, und sammt seinen Nachfolgern zu jeder Zeit ein geliebter Sohn des apostolischen Stuhles zu Rom seyn wolle; seine sämmtliche Geistlichkeit habe sich nach den Gesetzen und Anordnungen des apostolischen Stuhles zu richten, welchen er auch jedes Land, das er ferner erobern möge, unterwerfen werde.

3. Nun beschloß der Pabst, ihn zum König zu erklären, und ihm durch den Kardinal Leo Krone und Scepter zu senden; anstatt seiner sollte dieser ihm die Salbung ertheilen.

Am 8. November 1204 krönte der Kardinal unter großem Jubel alles Volkes den König.

In dem Schreiben, welches der König dem heimreisenden Legaten mitgab, sprach sich des Königs fester Vorsatz aus, dem Pabste keinen Einfluß auf sich oder auf sein Reich zu gestatten, als innerhalb der Gränzen geistlicher Angelegenheiten.

§. 5.

Murzuflus in Konstantinopel.

1. Ein griechischer Günstling des jungen Kaisers Alexius war Alexius Dukas. Dieser Mensch besaß Tapferkeit, Verschlagenheit und argwöhnische Verschlossenheit. Er hatte auch jene Selbstbeherrschung, die auf günstige Zeitumstände zu harren weiß, obschon seine barsche und rauhe Stimme, und seine weit über die Augen hinaus sich wölbenden Braunen, die ihm den Beinamen Murzuflus erwarben, eher eine rasch durchgreifende Gemüthsart vermuthen ließen. Dieser Schurke stiftete noch größere Entzweiung zwischen den Lateinern und den Griechen. Murzuflus strebte aber heimlich nach dem Throne. Das wankelmüthige, einer innigen Treue gegen einen Kaiser unempfängliche griechische Volk verwünschte bereits die zwei Kaiser; und Murzuflus nährte diese Verstimmung des Volkes. Am 25. Jänner des Jahres 1204 strömte das Volk in die Sophiakirche zusammen, und viele schrien: „Wir gehen nicht aus einander, bis wir einen Kaiser nach unserm Sinne haben." Niemand wollte die Kaiserskrone annehmen, obschon man mit gezücktem Schwerte dazu nöthigen wollte. Dies Unwesen dauerte bis in den dritten Tag. Endlich schleppte die Menge einen Jüngling, Namens Nikolaus Kanabus, her, und sie brüllte: „Du hast ein gutes Kleid; sei unser Kaiser!" — und sie zwang ihn, den Purpur anzunehmen. Solche Possenspiele führt ein Volk auf, das keine Treue gegen seinen Fürsten hat, und in ihm nicht Den ehrt, der die Welt regiert!

2. Der geblendete Kaiser Isaak verlor über diesem Vorfall allen Muth. Sein Sohn Alexius aber, der gegen Murzuflus, den er bisher mit Wohlthaten überhäuft hatte, nicht den mindesten Argwohn hegte, schickte diesen Bösewicht in's Lager der Kreuzfahrer, und ließ sie um Hülfe bitten wider den neuen Kaiser und wider das Volk; er ließ ihnen durch Murzuflus, der bisher auch die Lateiner zu täuschen gewußt hatte, sagen, bis alles erfüllt sei, was er ihnen versprochen hatte, könnten sie den Blachernen-Palast besetzen.

Während der Markgraf hiezu Anstalten machte, entdeckte Murzuflus den Griechen das Ganze, und stellte ihnen vor, nur die Entthronung des Alexius sei das Rettungsmittel.

Als jetzt der Markgraf vor dem Palaste erschien, wollte niemand öffnen. Er vermuthete neue Ränke des Kaisers Alexius. Murzuflus brachte die kaiserliche Leibwache auf seine Seite. In der Nacht trat Murzuflus vor den Kaiser Alexius, und schreckte ihn mit der Nachricht, Pöbel, Verwandte und Leibwache stehen draussen, und alle seyen von gleichem Unwillen über seine Verträge mit den Lateinern erfüllt. Zagend bath ihn der Kaiser um Rath; Murzuflus that, als wollte er ihn retten, hüllte ihn in sein weites Gewand, und trug ihn durch eine geheime Thüre in ein verborgenes Zimmer. Sofort ließ er ihn mit Ketten beladen und in einen Kerker werfen.

Murzuflus wurde nun von seinen Anhängern als Kaiser begrüßt. Als er sich im kaiserlichen Schmucke mit den Purpurstiefeln zeigte, jubelte ihm das Volk. Jener Jüngling Nikolaus Kanabus, den das Volk zum Kaiser gewählt hatte, wurde von den Trabanten des Murzuflus aus der Sophiakirche gerissen, und, ohne daß ihn das Volk schützte, in den Kerker geschleppt und getödtet.

3. Isaak starb in kurzer Zeit, nachdem er die Gefangenschaft seines Sohnes vernommen hatte.

Murzuflus sah wohl ein, nur durch Krieg gegen die Lateiner könne er sich auf dem Throne befestigen. Die Kreuzfahrer hielten Rath, luden lateinische Bischöfe, Aebte und zwei Abgeordnete des Pabstes in ihre Versammlung. Die Geistlichkeit erklärte, der Krieg gegen den Thronräuber Murzuflus sei gerecht.

Nun verging selten ein Tag ohne Gefecht zu Land oder zu Meer.

Murzuflus ließ den Kaiser Alexius erdrosseln, und er selbst zerschmetterte mit einer eisernen Keule die Ribben des Sterbenden. Hernach heuchelte er Trauer über seinen Tod, und ließ ihm bei dem Begräbniß kaiserliche Ehre erweisen. Aber der Vorgang blieb den Lateinern nicht verborgen.

4. Jetzt kam des Innocentius Antwortschreiben an den Kaiser Alexius und an die Kreuzfahrer zu spät an.

Der Pabst tadelte die Kreuzfahrer, daß sie gegen Christen zum zweiten Mal die Waffen gewandt hatten; er ermahnte sie, nun einmal ihr Gelübde zu erfüllen, und es sich nicht beigehen zu lassen, die Länder der Griechen zu besetzen, auch nicht unter dem Vorwande, daß diese Länder den Pabst nicht anerkennen.

5. Die Kreuzfahrer sahen sich durch ihre Lage zum Kriege genöthigt; sie beriethen sich nur, was dann zu thun sei, wenn Gott ihnen den Sieg zuwenden würde. Sie schlossen, um jeder Irrung vorzubeugen, den Vertrag unter sich, daß einer aus ihnen durch zwölf Männer nach beßtem Wissen und Gewissen zum griechischen Kaiser sollte gewählt werden; diesem neugewählten Kaiser sollen der vierte Theil des Reiches, und die Paläste von Blachernä und Bukkoleon zufallen; die übrigen drei Viertheile sollen zwischen den Franzosen und den Venetianern getheilt werden. Es wurden in diesem Vertrage noch andere Bestimmungen gemacht.

§. 6.

Die Kreuzfahrer wollen also Konstantinopel erobern.

1. Die Kreuzfahrer fühlten wohl, bei ihrer kleinen Zahl, bei ihrer bedrängten Lage, und bei der Menge der Feinde und deren Ueberfluß an allem würde Konstantinopel's Eroberung eine Art Wunder seyn. Aber sie ließen das Gefühl ihres Bangens nicht merkbar werden; und große Thätigkeit erhob sich unter dem Heere und auf der Flotte der Kreuzfahrer: man rüstete das Belagerungszeug, brachte die Wurfmaschinen auf die Schiffe, zog die hohen Leitern wieder an die Segelstangen auf, verwahrte die Fahrzeuge gegen Steine und Feuer, und bereitete alles, was zum Angriffe der Stadt erfoderlich war. Verheissene Belohnungen mußten den Muth der Krieger erhöhen; so verhieß man dem, der die Mauern zuerst ersteigen würde, hundert Mark, und dem zweiten verhieß man fünfzig.

2. Donnerstags, den 8. April, wurde die Mannschaft sammt den Pferden eingeschifft; jeden Heerhaufen begleitete ein kleines

Geschwader. Einen herrlichen Anblick bot die Flotte dar, welche in ihrer Ausdehnung wohl die Länge einer halben Stunde einnahm. Am folgenden Morgen lichtete die Flotte die Anker, und nahte sich jener Stelle an der Mauer, wo seit dem Brande des vorigen Jahres ein Trümmerhaufe war. Jetzt begann ein heftiger Kampf; die Lateiner wurden aber mit großem Verlust an Mannschaft und an Zeug zum Rückzuge genöthigt.

Abends hielten sie Kriegsrath. Man beschloß, die drei folgenden Tage der Vorbereitung auf einen neuen Angriff, der am Montag geschehen sollte, anzuwenden.

3. Von der räumlichen Höhe eines Klosters, beinahe mitten in der Stadt, wo man den Hafen überblickt, schimmerten die scharlachrothen Gezelte des Thronräubers Murzuflus.

Am Montage vor dem Palmfeste nahte die Flotte der Mauer, die dicht mit Streitern besetzt war. Ohne Verzug begann von jedem Schiffe aus der Sturm. Weithin schallte der Schlachtruf: „Heiliges Grab!" Es schien vom Waffengeklirr die Erde zu beben. Der Streit war heisser als das vorige Mal, und schwebte den ganzen Vormittag unentschieden. Endlich trieb ein frischer Nordostwind die Schiffe näher zum Lande. Zwei dieser Schiffe, „der Pilgrim" und „das Paradies", stellten sich an die Seiten eines Thurmes bei dem peträischen Kloster. Die Schiffleute des Pilgrim legten die Leiter an; jetzt wurden die Feinde überwältigt. Wie von den Schiffen die Ritter ihre Gefährten auf der Höhe des Thurmes erblickten, sprangen sie an's Ufer, richteten die Leitern empor; in kurzer Zeit standen vier andere Thürme in ihrer Gewalt. Heftiger erneuerte sich von allen Schiffen aus der Angriff. Drei Thore wurden aufgesprengt. In seinem kühnen Muth achtete Peter Braiekuel es nicht für gefährlich, daß er allein jetzt schon in die Stadt sich wagte; — seine Erscheinung verbreitete Bestürzung in der kaiserlichen Leibwache und im übrigen Heere der Griechen; ihre Furcht erblickte in ihm eine Riesengestalt; und es war, als sehe ihre Furcht in seinem Helm eine eherne Stadtzinne; alle flohen; Tausende vor Einem.

Indessen führten die übrigen Ritter die Pferde aus den

Schiffen, und ritten gegen das Lager des Thronräubers; das griechische Heer stand hier kampfgerüstet; aber Murzuflus erschrack vor den Rittern, und floh zum Palaste Bukkoleon. Ordnungslos durchzogen nun die Lateiner alle Straßen. Alle, die von ihnen angetroffen wurden, mußten sich wie eine Heerde vor ihnen hertreiben lassen. Unermeßlich war die Beute an Schlachtrossen, Pferden und Maulthieren. Die meisten Großen der Griechen flohen gegen das Thor von Blachernä. Bei zweitausend Erschlagene lagen in den Straßen; aber die wenigsten derselben waren von den Kreuzfahrern getödtet worden; denn bei diesen wirkte noch das ermahnende Wort gewissenhafter Geistlichen, sie möchten die Hände nicht mit Blut beflecken; beinahe alle diese Getödteten waren Schlachtopfer der Wuth von jenen aus der Stadt vertriebenen Europäern, deren Rache jetzt der Stadt verderblich ward.

4. Nun war es Abend geworden. Des Kampfes und des Verfolgens müde, sammelten sich die Lateiner auf dem Platze, wo so eben noch Murzuflus gelagert hatte; sie fanden es am sichersten, die Nacht in der Nähe der gewonnenen Thürme zuzubringen. Graf Balduin bezog das verlassene Lager des Thronräubers; sein Bruder Heinrich stellte sich vor den Blachernen-Palast, und der Markgraf zog mehr in's Innere der Stadt. So war das Heer in einem Dreieck aufgestellt. Den ermatteten Streitern bekam die Ruhe wohl.

Aber Murzuflus fand keine Ruhe. Er durchrannte alle Straßen, bemühte sich, das Volk zu sammeln, und Kriegshaufen zu bilden; aber alles war von Muthlosigkeit gelähmt, und seine Vorwürfe wirkten so wenig, als seine Ermahnungen. Jeder suchte, seine Schätze in der Ferne, oder in der Erde zu sichern; viele sannen auf Flucht. Nun verließ auch den Murzuflus sein Selbstvertrauen; — er bestieg ein Schiff und entfloh; dies war der fünfte Kaiser, welchem Konstantinopel in Zeit von acht Monaten gehuldiget hatte.

Nach der Flucht des Murzuflus entstand unter den Griechen neuer Hader, wer nun Kaiser seyn sollte; die Stimme der Geistlichkeit entschied für Laskaris, der ein Freund der Gelehrten

war, und in Ansehen stand; aber auch dieses neue Schattenbild von einem Kaiser vermochte es nicht, den gesunkenen Muth des Volkes aufzurichten, und ohne klingenden Sold die vormalige Leibwache zu gewinnen. Schleunige Flucht war die erste Handlung dieses neuen Kaisers.

Zur allgemeinen Verwirrung unter den Griechen gesellte sich ein neues Unglück. Unter dem Heereshaufen, den der Markgraf befehligte, entstand in der Nacht ein Besorgniß, die Griechen möchten angreifen; vielleicht war dies Besorgniß durch Bewegung in der Stadt veranlaßt worden. Um den vermeinten Angriff abzuwenden, befahl ein deutscher Graf, in dem gegenüberstehenden Stadtviertel Feuer anzulegen. Da in der herrschenden Bestürzung der Griechen niemand zum Löschen bereit war, griff das Feuer schnell um sich, und wüthete bis zum andern Abend wohl über ein Drittheil der Stadt so heftig, daß mehr Häuser niederbrannten, als damals die drei am meisten bevölkerten Städte Frankreichs hatten.

5. Wie der Morgen graute, rüstete sich das Heer der Lateiner zu neuem Kampfe, und dachte, er werde blutiger seyn, als der am vorigen Tage. Aber von Seite der Griechen erschien niemand zum Kampfe. Ohne Widerstand ergab sich der Palast von Blachernä mit allen seinen Schätzen dem Grafen Heinrich von Flandern. Sehr langsam zog die Schaar des Markgrafen auf der Straße, in welcher ehemals die Kaiser mit allem Siegesgepränge einhergezogen waren, hinab gegen den Palast von Bukkoleon; häufig begegneten dieser Schaar Weiber, Kinder, abgelebte Greise, sie meinten der Markgraf, den sie am beßten kannten, sei das Haupt des Heeres; deßwegen flehten sie, die Finger in Kreuzesform über einander legend, daß „der heilige König Markgraf sich ihrer erbarmen wolle;" — die Griechen räumten den Palast von Bukkoleon gegen Sicherstellung ihres Lebens; man fand in demselben einen Reichthum der kostbarsten Schätze.

6. Nach geschehener Uebergabe der Paläste konnten sich die Kreuzfahrer als Herren von Konstantinopel ansehen. — Seit Konstantin dem Großen war dies die fünfzehnte Belagerung

Konstantinopel's, aber die erste, auf welche die Einnahme der Stadt folgte.

Die Griechen selbst erblickten in dieser Einnahme der bisher unbesiegten Stadt eine Strafe, weil Priester und Volk schon so lange das göttliche Gesetz verachtet hatten. Noch viel mehrere Deutungen auf Gottes ergangene Strafgerichte machten die Lateiner.

§. 7.

Was jetzt in Konstantinopel geschah.

1. Jetzt hätten die siegreichen Lateiner dem eroberten Konstantinopel werkthätig zeigen sollen, sie seyen es werth, katholische Christen zu heissen. Aber die beutelüsternen Schaaren verbreiteten sich durch die unermeßliche Stadt. Kein Bittzug der Griechen mit dem Bilde des Gekreuzigten konnte die Wuth der lateinischen Kreuzfahrer mildern, noch ihrer Habsucht Einhalt thun, noch sie zur Schonung bewegen. Vergebens befahlen die Heerfürsten, es solle gegen Weiber, Mädchen und Klosterfrauen keine Gewaltthat verübt werden; vergebens sprachen drei lateinische Bischöfe den Bann gegen jene aus, welche da Kirchen oder Klöster berauben würden. — Paläste und Tempel, Klöster und Bürgershäuser waren der Plünderungsgier willkommen. Sie, die sonst die Reliquien der Heiligen verehrten, traten sie jetzt mit Füßen; den heiligsten Leib und das heiligste Blut Jesu Christi im Altarssakramente warfen sie hin und schütteten sie aus, um die kostbaren Gefässe, in denen das heiligste Sakrament verschlossen war, zu rauben; und diese Gefässe entheiligten sie sogar durch gemeinen Gebrauch. Um die Gewänder, mit welchen die Bildnisse des Erlösers geschmückt waren, warfen diese Kreuzfahrer das Loos.

Von der Sophiakirche hielt sie weder die Pracht des Baues, noch die Heiligkeit des Ortes ab. Jenen Altartisch, den alle Völker bewunderten, die heiligen Gefässe, deren Werth sich nicht berechnen läßt, alles Geräth, das durch die Kunstarbeit so werth war als durch den Stoff, zerschlugen die hier verabscheuungswürdigen Lateiner in Trümmer; der Vorhang des innern Heilig-

thumes, der von Silberstoff und mit Gold durchwirkt war, wurde zerhauen und unter diesen Rasenden getheilt. Packpferde wurden in's Heiligthum getrieben, damit sie Beute wegtragen sollten; manches dieser Pferde stürzte auf dem geglätteten Marmorboden hin: dann ward es durch Stiche genöthigt, sich zu erheben: und so wurde die heilige Stätte mit Blut und Unrath befleckt. — Aber nicht nur durch Raub, auch durch gottlosen Hohn wurde die Entweihung der Sophiakirche vollendet; eine Dirne setzte sich auf den Patriarchenstuhl, kreischte einen Gesang daher, und trieb sich tanzend im Ringe. — Es fiel noch Aergeres vor.

Auf den Gassen, an den Kreuzstraßen, in den Tempeln sah man Schandthaten der Kreuzfahrer, hörte man Klagen, Jammer, Aechzen; und es schlichen Reiche, Edle, Greise, des Ihrigen beraubt, umher. Die zügellosen Lateiner erwiederten jede Gegenrede mit gezücktem Dolche. Diese Räuber forschten hier mit Schmeicheleien, dort mit Drohungen und Mißhandlungen nach Schätzen; keine Zufriedenheit, keine Schonung blickte aus diesen wilden Gesichtern; die Unmenschen blieben hochfahrend, gefühllos, und verjagten selbst die Bewohner mit Schmach aus den Häusern. Sie drangen in unterirdische Gewölbe; sogar die Grüfte der Kaiser durchwühlten sie, und raubten das Gold, die Edelsteine und Perlenkronen, so sie darin fanden.

Als Kirchen und Paläste wenig mehr der Raubsucht darboten, warfen die Lateiner ihre raubgierigen Blicke auf die ehernen Standbilder, mit denen seit Jahrhunderten so mancher öffentliche Platz prangte. Das Erz hatte für sie größern Werth, als die Kunstarbeit.

Nach den Räubereien ergaben sich die Lateiner aller Schwelgerei, und trieben Spott, der so kränkend war, als ihre Härte. An heiligen Stätten ertönten unzüchtige Lieder; nichts, was ehrbar ist, wurde gehört, gesehen, geübt. Die Bilder Christi und der Heiligen mußten den Ruchlosen statt der Stühle und der Bänke dienen.

2. Endlich erhielten viele Griechen, welche die Stadt verlassen wollten, hiezu Bewilligung. Man sah ganze Schaaren,

in Lumpen gehüllt, abgemagert, leichenblaß, hinwegziehen. Aber auch auf der Flucht waren sie nicht sicher; sie begegneten Reitern mit langen Schwertern, und mit dem Dolch im Gürtel; diese waren entweder schon mit Beute beladen, oder spähten nach Beute. Unter den Flüchtlingen befand sich auch der Patriarch oder Erzbischof ohne Tasche, ohne Gürtel, ohne Stab, barfuß, nur in dem Leibrock, auf einem Esel reitend.

3. Nach der Osterzeit ließen der Markgraf und der Doge von Venedig ausrufen, es solle dem Eide gemäß alle Beute zusammengebracht werden. Drei Kirchen wurden zur Niederlage bestimmt, und die rechtlichsten Männer zu Hütern bestellt. Die einen gehorchten getreulich, andere hatten in ihrer Raubsucht schon sich vorgesehen, ohne sich wegen des Eides zu bekümmern: man warf einander Verheimlichung vor; das Meiste unterschlugen die Venetianer, die es bei Nachtzeit auf ihre Schiffe trugen. Dennoch schätzte man das Zusammengebrachte an Gold, Silber, Edelsteinen und kostbaren Kleidern für mehr, als in allen christlichen Ländern damaliger Zeit mochte gefunden werden; und es blieben nach allem, was unterschlagen worden war, den Franzosen für ihre Hälfte fünfmalhunderttausend Mark, wovon sie an die Venetianer fünfzigtausend Mark abtrugen. — Es ist nur oberflächlich und gewiß nicht zu viel gerechnet, wenn man die gesammte Beute, nach jetzigem Geldwerthe, auf hundert Millionen Gulden schätzt.

4. Die Kreuzfahrer hatten aber auch geistliche Schätze, nämlich heilige Reliquien in Menge geraubt, und mögen diesen Raub in ihrer Thorheit noch für fromm gehalten haben. Man theilte nun auch diese geistlichen Schätze. An Reliquien jeder Art war Konstantinopel überaus reich; aber der große Werth der Kunst und des Stoffes ihrer Verzierungen war bei manchen mehr gewiß, als ihre Aechtheit.

Man hatte in Konstantinopel unter andern Reliquien vorgeblich auch folgende: den Stein, auf welchem der Erzvater Jakob geschlafen; die Ruthe, welche Moyses in eine Schlange verwandelt hat; Kleider von der seligsten Jungfrau, und ihren Spinnrocken; — die Windeln des göttlichen Kindes; — selbst

etwas vom heiligsten Blute, das Jesus Christus für uns vergossen; ein Stück von dem Purpurmantel, worin Er vor dem Pilatus gestanden; und die Dornenkrone, die Er getragen. Auch glaubte Konstantinopel, die Reliquien der meisten Apostel, der erleuchtetsten Kirchenlehrer und der muthvollsten Kämpfer für den Glauben, zu besitzen.

Die Geistlichen unter den Kreuzfahrern waren es vornehmlich, die nach solchen Schätzen ihre Hände ausgestreckt hatten, als ob auch das Heilige zur Beute dienen müßte. Konstantinopel hatte das Kreuz, woran der Heiland das Versöhnungsopfer vollbracht hat. Nun verschwand gegen einen Theil des Kreuzes unsers Herrn der Werth aller Edelsteine, womit dasselbe geschmückt war, und die Bischöfe vertheilten es an die anwesenden Barone, welche nachmals ihre Theile als die allerköstlichste Siegesbeute Kirchen und Klöstern der Heimath gaben.

Ein Stück des wahren Kreuzes schickte sammt vielen der kostbarsten Kirchenzierden Balduin dem Pabste Innocentius; — eines andern Stückes erfreute sich Herzog Leopold von Oesterreich. Viele Stücke, die Jahrhunderte hindurch in den Schatzkammern der Stifte und der Klöster verwahrt worden, kamen um diese Zeit in's Abendland.

Das Meiste von Reliquien und ähnlichen Schätzen kam nach Venedig; z. B. der Leib der heiligen Lucia, der Leib des heiligen Simeon, der das Kind Jesus auf den Arm genommen; ein Arm des heiligen Georgius; ein Stück vom Haupte Johannes des Täufers. Auch kam nach Venedig ein Theil des heiligen Kreuzes, und etwas vom heiligsten Blute unsers Erlösers.

Sehr viel von heiligen Kleinoden wurde nach Frankreich und Deutschland vertheilt. So z. B. kam nach Amiens das Haupt des heiligen Täufers Johannes, nach Soissons der Arm des heiligen Stephan; nach Troyes das Becken, welches der Heiland bei dem Abendmahle soll gebraucht haben; nach Köln das Haupt des heiligen Pantaleon. — Wo solche Reliquien und heilige Schätze ankamen, drang die Kunde davon weithin durch's Land, und festlich war dann der Tag, an welchem sie

an die Stätte gebracht wurden, zu deren geistlicher Verherrlichung sie dienen sollten: und nicht nur der Ort, sondern die ganze Landschaft umher war hocherfreut über solchen Besitz. — Indessen gab es schon damals Männer, welche die Aechtheit mancher Reliquien in Zweifel zogen, und noch weniger von der Rechtmässigkeit der Art und Weise, wie man sie erworben hatte, sich überzeugen konnten. Eigenthümlich sind diese Denkmähler zugleich ein bleibendes Denkmahl der ewigen Schande, mit der sich die Europäer durch alle die Frevel im eroberten Konstantinopel bedeckt haben.

§. 8.

Die Kaiserwahl in Konstantinopel. — Die Krönung. — Bemühungen des neuen Kaisers.

1. Nachdem die Beute getheilt war, traten die Heerführer zusammen, um sich zu berathen. Sie meinten, berechtigt zu seyn, dem griechischen Reiche einen Kaiser aus ihrer Mitte zu geben. Dabei sah man denn wieder auf den Vortheil für die Kreuzzüge in's heilige Land.

Sie wählten zwölf Männer, welche den Kaiser wählen sollten. Im Palaste Bukkoleon, einem der schönsten der Welt, versammelten sich die Wahlherren; es kam eine ungemein große Menschenmenge hieher; jeden trieb die Neugier. Die Kapelle des Palastes war der Ort der Wahl, zu der sich die Wahlherren durch Gebeth vorbereiteten.

2. Sie wählten einmüthig den Grafen Balduin von Flandern zum Kaiser. Ueber diese Wahl erhob sich lautes Gejauchz durch den Palast; die Barone trugen den Gewählten sogleich zur Kirche; von allen war der Markgraf der erste, der ihm die Huldigung darbrachte. Balduin stand in seinem zweiunddreissigsten Jahre; er war ein frommer Herr, der täglich dem Gebethe oblag; er war keusch, und foderte auch von seinem Hofgesinde reine Sitten; er war ein Freund der Geistlichen; mild; barmherzig gegen Nothleidende. Gegenrede pflegte er mit Sanftmuth anzuhören.

Nach acht Tagen sollte er gekrönt werden.

3. Sonntags den 16. Mai des Jahres 1204 zog Balduin festlich nach der Sophia-Kirche. Graf von Pol trug das kaiserliche Schwert, der Markgraf den Mantel. Die Straßen waren mit kostbaren Teppichen belegt, die Häuser mit Tapeten behängt. Nach griechischer Weise zierte man den Gewählten unter großem Jubel der Geistlichen und der Krieger, und selbst vieler Einwohner der Stadt, mit dem kaiserlichen Schmuck, und mit den purpurnen Halbstiefeln, die von Edelgestein schimmerten. Nach der Huldigung führten ihn die Ritter und Barone in den Palast zurück. Mehrere Tage hindurch dauerten glänzende Feste; Rennspiele nach griechischer Sitte; auch wurden Turniere von den Lateinern veranstaltet. Der Kaiser theilte aus seinem Schatz reiche Geschenke an die Fürsten und an das Heer.

4. Nach der Krönung sandte der Kaiser dem Pabste Bericht über das Geschehene. Er bath den Pabst, den römischen Kaiser, die Kirchenvorsteher des Abendlandes, sie möchten alle, die kommen könnten, zur Reise nach Konstantinopel bewegen. Er schrieb: „auf alle warte Reichthum und Ehre; vorzüglich sollte die Geistlichkeit schaarenweise in diese liebliche Gegend kommen, nicht zum Kampfe, sondern um in Frieden und Ueberfluß alles zum Beßten der Kirche zu begründen. Dem heiligen Vater würde es zum Ruhme, und der katholischen Kirche zur Ehre gereichen, wenn er eine Kirchenversammlung nach Konstantinopel ausschriebe, dieselbe mit seiner Gegenwart beehren, und so im Gottesdienste das neue Rom mit dem alten vereinigen würde." — Der Kaiser schrieb dem Pabste auch: „daß sich die Bischöfe, die Aebte, wie auch die niedere Geistlichkeit ruhmvoll, ehrbar, klug, tapfer und siegreich betragen habe, und er empfehle sie als Beßtverdiente, wie den Dogen von Venedig und die Venetianer dem apostolischen Wohlwollen."

5. Balduin's Absicht war, seine Herrschaft in dem neuen Reiche zu befestigen, und die Uebungen der lateinischen Kirche einzuführen, ehe er die Pilgerfahrt für's heilige Land fortsetzen würde. In dieser Absicht lud er die Kardinäle Peter und Soffred, die der Pabst zu Begleitern des Kreuzheeres bestimmt hatte, ein, aus Syrien nach Konstantinopel zu kommen.

6. Die Sophia-Kirche wurde, der frühern Uebereinkunft gemäß, den Venetianern übergeben; diese wählten einen gewissen Thomas, der sich in seiner Vaterstadt Venedig befand, zum Patriarchen. Er war aus dem angesehenen Geschlechte der Morosini; er hatte sich eine Zeitlang in Rom aufgehalten, und war dem Pabst und den Kardinälen bekannt als streng in seinen Sitten, klug und mit hinreichenden Kenntnissen begabt; — jedoch war seine Gemüthsart nicht ohne Makel der Habsucht. Man bath den Pabst um Bestätigung dieser Wahl.

7. Der kluge Dandolo glaubte, jetzt wäre der Zeitpunkt, sich bei dem Pabste wegen des Geschehenen auf glückliche Weise zu entschuldigen.

§. 9.

Zustand der Christen im heiligen Lande. — Des Pabstes Schreiben an Kaiser Balduin.

1. Die Zahl christlicher Krieger um den König von Jerusalem war zu geringe, als daß man ernstliche Kämpfe wagen konnte. Ehe die beiden Kardinäle Peter und Soffred Akkon verließen, schlossen sie mit dem Sultan von Egypten einen neuen Waffenstillstand auf sechs Jahre, um die schwache Macht des Königs von Jerusalem gegen denselben zu sichern.

2. Innocentius antwortete dem Kaiser Balduin nur im allgemeinen: „er nehme Balduin's Reich unter den Schutz des heiligen Petrus, und befehle dem ganzen Heere der Kreuzfahrer, ihm mit Rath und That beizustehen; in Betreff der verlangten Hülfe werde er sein Möglichstes thun; indeß wolle er den Kaiser aufmerksam machen, wie sehr es ihm nun obliege, das griechische Reich dem heiligen Stuhle zu unterwerfen, wodurch allein er die Herrschaft zu sichern vermöge."

Zwölftes Hauptstück.

Adolph von Köln. — Kriegsbegebenheiten in Deutschland. — Das Urtheil des Innocentius über die Wendung des Kreuzzuges. — Der neue Patriarch von Konstantinopel. — Krieg der Kreuzfahrer gegen die Griechen und die Bulgaren; — des Pabstes Thätigkeit für die Kreuzfahrer. — Das Königreich Jerusalem.

§. 1.

Adolph von Köln. — Kriegsbegebenheiten in Deutschland.

1. In Deutschland stand Otto immer verlassener, Philipp aber immer mächtiger.

Der Herzog Philipp wollte sich noch einmal krönen lassen, und zwar in Aachen. Er zog in dieser Stadt ein; und weil er seiner Sache gewiß war, wollte er den Schein der Wahlfreiheit retten, legte den königlichen Namen und Schmuck ab, und gelobte, beides nur dann wieder anzunehmen, wenn man ihn einstimmig wählen würde. Seine Anhänger wählten ihn einstimmig; und er empfing am ersten Sonntag des Jahres **1205**, nebst seiner Gemahlinn die Salbung.

2. Aber auch jetzt noch ließ Innocentius nichts unversucht, die Partei Otto's zusammen zu halten, die Fürsten zu ermahnen, zu warnen, zu befestigen.

Am meisten entrüstet blieb der Pabst, daß der Erzbischof Adolph von Köln auf Philipp's Seite getreten war; und er schrieb an den Erzbischof von Mainz, und an zwei andere der hohen Geistlichkeit: „Adolph sei in die Grube gefallen, die er sich selbst gegraben; ohne Achtung für den Eid, ohne Ehrfurcht für die römische Kirche habe er denjenigen verrathen, den er erkohren hatte; er habe ihm zum zweiten Mal gehuldigt, aber auch dieser Eidschwur habe seinen angebornen Wankelmuth nicht

festigen können; — er habe alle Bande des Gehorsams zerrissen, sich durch Geld bethören lassen, seinen Herrn verrathen, sich dem Herzog von Schwaben ergeben, und diesen zu Aachen gekrönt." — Es befahl nun der Pabst, gegen den Erzbischof bei dem Geläute der Glocken und bei brennenden Kerzen den Bann auszusprechen, und alle geistlichen und weltlichen Untergebenen des Erzstiftes vom Gehorsam gegen ihn zu entbinden.

Hingegen lobte der Pabst die Treue, mit welcher die Geistlichkeit und das Volk von Köln dem Otto anhingen. — Köln war damals die erste Stadt in Deutschland, und im Ausland höher geachtet als Wien. Gewerbe und Verkehr hatten Köln so bedeutend gemacht. Im Handel war Köln der Mittelpunkt zwischen Griechenland, Ungarn, dem östlichen Deutschland und den Niederlanden, Nordfrankreich, England und selbst Dänemark. — Welch großes Ansehen Köln in der damaligen Handelswelt hatte, ersieht man schon daraus, daß nach seinem Münzfuß sich selbst Venedig richtete.

Die vom Pabst ernannten Richter beriefen auf den Tag der heiligen Blutzeugen Gervasius und Protasius die ganze Geistlichkeit und das Volk zu Köln in die erzbischöfliche Hauptkirche. Hier entsetzten sie in Gegenwart des Königs Otto und vieler Edlen den Adolph seiner Würde und seines Amtes, und geboten, einen neuen Erzbischof zu wählen. — Die Wahl fiel auf den Probst Bruno zu Bonn.

Es stand nicht lange an, daß beide Bischöfe sich gegen einander zum Krieg rüsteten. Es erfolgten Mord, Brand und Raub von allen Seiten; Städte wurden in Asche gelegt, der Kirche Güter entrissen; Arme, Wittwen, Waisen und friedliche Bürger wurden bedrängt. Köln hatte nun weder sichern Eingang, noch sichern Ausgang; und die Rhein-Schiff-Fahrt für Waaren und Lebensmittel wurde gehemmt.

Werner von Bolanden, einer von den wenigen, die sich getreu an Otto hielten, belagerte die feste Stadt Goar, in deren Ringmauern die Bewohner des Landes so viele Kostbarkeiten geflüchtet hatten, daß Werner aus Lüsternheit nach so großer Beute seine Anstrengungen verdoppelte. Was nun die Belagerten

durch ihre Tapferkeit nicht ausrichteten, sollten sie einem wunderbaren Ereignisse zu verdanken haben; — dies Ereigniß wird aber so erzählt: die Bürger stellten den Wurfmaschinen ein Krucifix entgegen; ein Pfeil traf nun dasselbe in den Arm, und aus der Wunde floß Blut; darüber erschrack Werner, hob die Belagerung auf, und gelobte einen Kreuzzug.

3. Herzog Philipp erschien am Michaelstag unter den Mauern von Köln. Er kam nicht unerwartet; die Mauern waren fest, mit vielen Thürmen verwahrt; die Bürger waren mit allem versehen; nur Holz mangelte. Dort, wo die Stadt an die Hügel ansteigt, schlug Philipp sein Lager auf; er verlangte von den Bürgern, sie sollten dem Adolph allen Schaden vergüten, und demselben huldigen. Sie weigerten sich. Da gebot Philipp, rings um die Stadt alles zu rauben und zu verbrennen. Später begann der Sturm, und dauerte fünf Tage. Otto, mit den wenigen Fürsten und Edlen, die um ihn waren, zeigte sich dort, wo der Kampf am heissesten war; und die Bürger bewährten nicht geringern Muth, als die Krieger. Philipp litt großen Schaden an Pferden; auch kamen etwelche der Seinigen in Otto's Gewalt; er sah wohl, hier sei nichts zu gewinnen, und hob die Belagerung auf.

4. Auch die Eroberung von Goslar erfreute den Otto; indessen blieb er dennoch ohne gründliche Hoffnung, er werde an's Ziel seines Strebens kommen.

§. 2.

Das Urtheil des Innocentius über die Wendung des Kreuzzuges.

1. Innocentius konnte weder den Ungehorsam der Kreuzfahrer wider sein Verbot, ein christliches Land anzufallen, und noch weniger die verübten Gräuelthaten nach Konstantinopel's Einnahme, ungerügt lassen. In einem sehr rügenden Schreiben an sie sagte er unter anderm, sie haben auf Griechenland weder Recht, noch Anspruch gehabt; — und er schrieb ihnen: „Ihr „seyd von euerm Gelübde leichtfertiger Weise abgewichen; ihr „führtet nicht gegen Saracenen, sondern gegen Christen das

„Schwert; ihr erobertet nicht Jerusalem, sondern Konstantinopel, „und zoget den himmlischen Schätzen irdische Reichthümer vor. „Aber noch schwerer liegt auf euch, daß ihr keiner Weihe, keines „Alters, keines Geschlechtes schontet; daß ihr Unzucht vor jeder„manns Augen beginget; — daß ihr es euch nicht genügen „ließet an den kaiserlichen Schätzen, und an der Habe der An„gesehenen und der Geringen, sondern selbst nach den Reich„thümern der Kirche und ihrem Besitze die Hände ausstrecktet; „von den Altären die silbernen Tische raubtet, in die Sakristeien „einbrachet, Kreuze, Bilder und Reliquien wegschlepptet; so „daß die griechische Kirche, obwohl durch Verfolgung bedrängt, „doch dem apostolischen Stuhle den Gehorsam versagt, weil sie „an den Lateinern nur Verrath, nur Werke der Finsterniß sieht, „und dieselben wohl gar als Hunde scheut." — Hierauf kommt der Pabst in seinem Schreiben auf die unerforschlichen Wege der Vorsehung, „die vielleicht dieses Volk, das von der Kirche sich getrennt, und dem heiligen Lande nie Beistand geleistet hatte, habe züchtigen wollen." Dann äussert er in seinem Schreiben: „nun gehe die Meinung des heiligen Stuhles dahin: die Kreuzfahrer möchten das durch Gottes Gericht gewonnene Land bewahren und vertheidigen; die Völker in Gerechtigkeit regieren, in Frieden erhalten und zur Religion heranbilden; die Kirchengüter sollten sie zurückgeben; für das Vergangene reumüthig Genugthuung leisten, und ihr erstes Gelübde" (des Kreuzzuges) „festhalten, zumal da die Eroberung des heiligen Landes durch den Besitz von Griechenland erleichtert werde."

Diese Erklärung gab Innocentius, nachdem er über das unerwartete Ereigniß nicht nur mit den Kardinälen, sondern auch mit Erzbischöfen, mit Bischöfen und andern einsichtsvollen Männern, deren aus allen Theilen der Welt immer eine große Zahl in Rom sich befand, oftmals zu Rathe gegangen war.

2. Innocentius sah in der Eroberung Konstantinopel's in so weit etwas Erfreuliches, als sie ein Mittel zur Eroberung des heiligen Landes seyn sollte. — Diesen Zweck ließ er auch hier nie aus dem Auge; und auf diesen Zweck wies er die Kreuzfahrer immer wieder hin. Deßwegen wollte und konnte er nicht

billigen, daß seine zwei Legaten, Peter und Soffred, so eilfertig aus dem Königreich Jerusalem sich nach Konstantinopel begeben hatten; und er ermahnte sie, dem heiligen Lande ihre Aufmerksamkeit nicht zu entziehen.

§. 3.

Innocentius trifft Verfügungen für die Kirche in Griechenland.

1. Obschon Konstantinopel durch Waffengewalt erobert und dem apostolischen Stuhl unterworfen war, wollte Innocentius dennoch nicht dulden, daß die Kreuzfahrer deßwegen sich über die Kirche in Griechenland ein Recht anmaaßten, das mit den Rechten der Kirche, die ein eigenes, unabhängiges Reich ist, sich nicht vertragen würde. Innocentius wollte, daß die Kirche sich überall im Glanze der Freiheit erhebe, und daß ihr die weltliche Gewalt nur zum Schirm diene, sich aber keine Rechte über dieselbe anmaaße. Deßhalb tadelte Innocentius die Art und Weise der Wahl des neuen, katholischen Patriarchen von Konstantinopel, weil den Kreuzfahrern kein solches Wahlrecht zugestanden worden sei; und er erklärte die Wahl für ungültig; jedoch wollte er ihnen jenen Thomas nach ihrem Wunsche zum Patriarchen geben. Und er empfahl dem Kaiser, den Patriarchen bei seiner Ankunft wohlwollend zu empfangen, ihn als seinen Seelsorger zu ehren, und ihn bei seinen Rechten und bei den Rechten seiner Kirche zu schützen. Er bestimmte, daß künftig der Patriarch jedesmal von den Vorstehern aller Stiftskirchen von Konstantinopel in der Sophia-Kirche gewählt werde.

2. Gegen alle Bestimmungen, die im Vertrage der Kreuzfahrer den Rechten der Kirche zu nahe traten, protestirte Innocentius mit ernstem Tadel und sogar mit Androhung des Bannes.

3. Auch bestimmte Innocentius genau, was für Rechte und Befugnisse der Patriarch von Konstantinopel künftighin haben solle.

§. 4.

Der neue Patriarch von Konstantinopel.

1. Thomas, den der Pabst aus apostolischer Gewalt zum Patriarchen von Konstantinopel bestimmte, wurde in der Peterskirche zu Rom zum Bischofe geweiht. Hierauf mußte er den Eid der Treue und des Gehorsames gegen den apostolischen Stuhl ablegen.

2. Von Rom begab sich Thomas nach Venedig, und von da nach Konstantinopel; nur die Venetianer jubelten bei seinem Einzuge; den Griechen gab seine fette Gestalt, und das ihnen Fremdartige in der Kleidung der lateinischen Geistlichkeit, die ihn begleitete, Stoff zu spottenden Bemerkungen.

§. 5.

Krieg der Kreuzfahrer gegen die Griechen und die Bulgaren.

1. Indessen war im griechischen Kaiserthum bereits Trauriges vorgefallen.

Johannitius, König der Bulgaren, ließ den Kreuzfahrern durch seine Gesandten Freundschaft anbieten; aber die Kreuzfahrer gaben in ihrem Siegesrausche ihm zur Antwort: „nicht wie ein König mit seines Gleichen, sondern wie ein Sklave mit seinem Herrn müsse er mit ihnen reden; sonst würden sie ihn die gebührende Sprache mit den Waffen lehren.“ — So stolz und unklug waren die Kreuzfahrer! Johannitius ließ ihnen erwiedern: „er besitze sein Land mit größerm Rechte, als sie Konstantinopel; — er trage vom Pabste eine rechtmässige Krone; — vertrauensvoll werde er unter des heiligen Petrus Panier, in welchem dessen Schlüssel prangen, gegen diejenigen den Kampf wagen, welche falsche Kreuze an ihren Schultern tragen.

Dem Johannitius trugen griechische Große, welche den Kreuzfahrern ihre Dienste angetragen hatten, aber von ihnen schnöde waren abgewiesen worden, heimlich ihre Dienste an. Dies war ihm willkommen. Er rieth diesen griechischen Großen, einstweilen in ihr Land zurück zu kehren, und den Lateinern nach

Möglichkeit zu schaden. Diese griechischen Großen wiegelten nun die Städte in Thracien und Macedonien zum Abfalle auf, und mordeten oder vertrieben, wo es ihnen gelang, die Lateiner.

2. Kaiser Balduin sah, wie sich der Abfall verbreitete.

Nach Kriegsthaten wider die Griechen vernahmen die Lateiner die Nachricht, es ziehe des Johannitius gewaltige Streitmacht von Bulgaren, Walachen und vierzehntausend Kumanen daher. Es kam zu einem mörderischen Treffen. Das Heer des Johannitius siegte; die meisten lateinischen Ritter fanden auf der Wahlstätte den Tod; der Kaiser Balduin ward aber ein Gefangener. Er wurde an das bulgarische Hoflager nach Ternowo abgeführt, ein Jahr und zwei Tage, nachdem er mit seinen Gefährten siegreich in Konstantinopel eingezogen war. Diesen Jammer hat seine Gemahlinn Maria nicht erlebt; sie war bald nach seiner Erhebung zum Kaiser gestorben.

Bald nach dieser Niederlage schifften viele Europäer in ihre Heimath zurück, beladen mit der Schande der Feigheit.

Die Lateiner besaßen jetzt nur noch weniges; die Kumanen wagten Streifzüge bis in die Nähe von Konstantinopel, so daß Heinrich, Balduin's Bruder, nun mehr der Reichsverweser, mit der Kriegsmacht der Lateiner zur Hauptstadt zurückziehen mußte, auf die sie jetzt beinahe allein beschränkt waren. — Die Bestürzung der Kreuzfahrer wuchs um so mehr, da sie durch aufgefangene Boten und Briefe inne wurden, der König der Bulgaren habe gegen sie sich mit den Türken und andern Feinden des christlichen Namens verbunden. — Man erkannte in diesen traurigen Ereignissen göttliche Strafe wegen des Uebermuthes und der Frevel, die von den Kreuzfahrern waren verübt worden.

3. Bald traf die Kreuzfahrer ein neuer Schlag. Der Doge Dandolo starb gerade jetzt, als seine Einsicht den Kreuzfahrern durch guten Rath so nützlich hätte werden können, — in seinem siebenundneunzigsten Jahr; sein Leichnam ward im Vorhofe der Sophia-Kirche begraben.

4. In dieser mannigfaltigen Bedrängniß sandte der Reichsverweser Heinrich an den Pabst, nach Frankreich, nach Flandern,

um Hülfe zu werben: denn groß war die Besorgniß, auch den Rest der Eroberung zu verlieren, und die Stellung in Konstantinopel war schwierig.

In dem Schreiben an den Pabst sagte er: „der Vater von allen, er, der Schützer und das Haupt von allen möchte beistehen, daß sie jetzt von den Feinden errettet würden; dies sei die Bedingung ihres Vorrückens in's heilige Land; — zu ihm, dem einzigen Grund ihrer Hoffnung, der kräftiger zu helfen vermöge als Fürsten und Könige, wenden sie sich mit heissen Thränen und mit Flehen, daß er ihnen, die vor allen Lebendigen am dringendsten seines Rathes und seiner Hülfe bedürfen, sein mitleidsvolles Herz öffne; — Leib und Leben wollen sie der römischen Kirche in feierlichem Gelübde weihen, und gleich Söldnern sich ihr verpflichten." — Der Reichsverweser bath ihn, Legaten durch's ganze Abendland auszusenden, die zur Hülfe aufmahnen möchten; auch bath er ihn, sich um Balduin's Befreiung zu verwenden.

5. Die Bulgaren thaten dem Griechenlande noch sehr weh, unter Anführung des Johannitius selbst.

§. 6.

Des Pabstes Thätigkeit für die Kreuzfahrer.

1. Schon ehe das Schreiben vom Reichsverweser Heinrich ankam, und ehe der Pabst von Kaiser Balduin's Schicksal etwas wußte, hatte Innocentius allen französischen Erzbischöfen geschrieben, sie möchten Leute jedes Standes bewegen, nach Konstantinopel zu gehen; alle könnten hier sich Reichthum und Ehre erwerben; er machte wieder aufmerksam auf das hohe Ziel, das heilige Land zu erobern; erneuerte die Verheissung des Ablasses zeitlicher Sündenstrafen.

2. Jetzt aber sandte Innocentius an den König von Frankreich selbst, und machte ihm, von dem man am meisten Hülfe erwarten könne, die dringendsten Vorstellungen; aber auch hier stellte Innocentius den Zweck, das heilige Land zu erobern, obenan.

3. An den König der Bulgaren schrieb Innocentius: „er solle mit den Lateinern Frieden schließen, sonst könnte über sein Reich große Gefahr kommen: denn neue Schaaren seyen nach dem Morgenlande aufgebrochen; wenn nun von der andern Seite die Ungarn ihn angriffen, wie würde er bestehen? In Balduin's Freilassung solle er das aufrichtige Verlangen nach Frieden bewähren. Es sei auch Balduin's Bruder Heinrich geschrieben worden, daß er dazu die Hand biete, und ferner nichts Feindseliges unternehme."

Aber Johannitius war zu sehr Krieger, und lüsterte zu sehr nach Ländergewinn und Beute, als daß er nur die mindeste Neigung zum Frieden gezeigt hätte; vielmehr sammelte er ein neues Kriegsheer.

§. 7.

Das Königreich von Jerusalem.

1. Jerusalem's König Almarich war bereits gestorben; das Reich fiel seiner Stieftochter Maria zu. Der Ritter Johann Iblimm ward Mariens Vormund.

2. Ritter Iblimm that alles, um dem kleinen Reich, das jetzt beinahe keine Hülfe aus dem Abendland hatte, den Frieden zu erhalten; aber der Sultan von Egypten hielt dafür, der Waffenstillstand sei durch den Tod des Königs aufgelöst; auch sah der Sultan vermuthlich, daß ihm die Umstände günstig seyen. So wurde die Lage des kleinen Königreiches schwieriger; und es kamen neue Klagebriefe nach Europa.

Dreizehntes Hauptstück.

Diephold söhnt sich mit dem Pabste aus. — Otto und Philipp in Deutschland. — Was sich im griechischen Kaiserreich ereignete.

§. 1.

Diephold, Parteigänger im Königreich Sicilien, söhnt sich mit dem Pabste aus.

1. Der Parteigänger Diephold im Königreich Sicilien sah sich durch den Tod des Grafen von Brienne von seinem gefährlichsten Gegner befreit. Nun sah er aber wohl ein, daß er gegen die Festigkeit des Pabstes nicht bestehen könne. Diephold, der je nach den Umständen entweder keck und grausam, oder listig und gewandt seyn konnte, hielt dafür, eine Aussöhnung mit dem Pabste würde für ihn das Zuträglichste seyn. Deßwegen sandte er an Innocentius, bath um seine Gewogenheit, und machte ihm schöne Zusicherungen.

2. Der Pabst, dessen Festigkeit stets von unzeitigem Eigensinn entfernt war, glaubte, es würde für die Kirche und das Königreich wohl gethan seyn, wenn ein solcher Widersacher in einen Beförderer der guten Sache verwandelt würde.

Er gestattete ihm, nach Rom zu kommen, damit er sammt seinen Gefährten Lossprechung vom Bann erlange, und damit er schwöre, den Befehlen des Pabstes zu gehorsamen. Diephold leistete diesen Eid.

§. 2.

Philipp und Otto in Deutschland.

1. König Otto sah ein, daß er, beinahe einzig auf die Hülfe der Stadt Köln beschränkt, sich gegen die Macht des Philipp und der Reichsfürsten nicht zur Wehre setzen könne;

deßwegen trachtete er, durch die Vermittlung des Pabstes mit Philipp einen Waffenstillstand zu schließen; und er ließ den Pabst um Verwendung bei Philipp bitten.

2. Der Pabst sandte an den Herzog Philipp den Patriarchen Wolfger von Aquileja; — Wolfger war aus einem adelichen Geschlechte in Baiern, und stand in hoher Gunst des hohenstaufischen Hauses. Der Gesandte sollte den Herzog bewegen, mit Otto und den Kölnern wenigstens auf Ein Jahr Waffenstillstand zu schließen.

3. Bei dem König von England erneuerte Innocentius seine Verwendung um kräftige Hülfe für Otto.

4. Herzog Philipp antwortete dem Pabste in einem Tone, der viel milder war, als früher; denn er sah wohl ein, daß er durch Trotz gegen Innocentius nichts gewinne, und daß er ohne Gunst des Pabstes nicht zum Ziel komme.

Der Ausdruck der Ergebenheit in Philipp's Schreiben, und daß er darin katholische Wahrheiten aussprach, gefiel dem Pabst. Die Einwilligung in den Waffenstillstand war dem Innocentius ein Beweis, daß Philipp sich gern mit dem apostolischen Stuhl aussöhnen würde.

5. Aber der Waffenstillstand kam nicht zur Wirklichkeit. Philipp wollte Köln mit einem zahlreichen Heere umzingeln. In Köln lag Otto mit dem neuen Erzbischof Bruno. Wie nun Philipp's Heer von Tag zu Tag anschwoll, und Otto nirgendsher Hülfe erwartete, wollte er's versuchen, durchzubrechen, bevor die Stadt ganz eingeschlossen würde. Es stand aber Philipp in einem geheimen Einverständnisse mit dem Herzog von Limpurg, dem Kriegshauptmann der Kölner; deßwegen führte dieser Kriegshauptmann das Geleite des Otto in eine sumpfige Gegend bei Wassenburg, wo die Feinde unversehens über Otto's Geleite herfielen, und es so in die Flucht jagten, daß es alles Gepäcke verlor. Otto entkam, nicht ohne große Gefahr, mit dem Erzbischof in das feste Wassenburg. Obschon Philipp's Kriegsmacht das Schloß umgab, gelang es dem Otto doch, noch in der nämlichen Nacht zu entrinnen; und so ward Philipp's Hoffnung, ihn zu fangen, vereitelt. Nur der Erz-

bischof wurde im Schloß gefunden, und vor den Herzog gebracht. Der Herzog ließ denselben in Fesseln schlagen, anfangs seinem Heerlager folgen, und hierauf nach Hohenems in Verwahrung bringen.

6. Die Kölner waren nicht entmuthigt, sondern arbeiteten nur desto emsiger an den Bollwerken, und erschienen desto zahlreicher auf den Mauern. Jedoch sahen sie wohl ein, sie könnten ohne Hülfe von aussen gegen denjenigen, den beinahe das ganze Reich anerkannte, nicht bestehen; deßhalb ersuchten die Bürger den Herzog von Brabant um Verwendung bei Philipp. Der Herzog Philipp empfing ihre Gesandten freundlich: er wollte seinen Sieg durch Nachsicht zieren. Die Bürger bathen ihn, ihren Widerstand zu verzeihen; ihr Erzbischof Adolph solle jedes Recht üben, welches er je in der Stadt besessen; sie aber wollen dem Kaiser zu allen Zeiten in allem willfahren, was er im Namen des Reiches verlange. Köln huldigte ihm. Nur die Geistlichkeit scheint mit dem, was da geschah, nicht zufrieden gewesen zu seyn, und deßhalb eine Botschaft nach Rom gesandt zu haben.

7. Durch die Unterwerfung der Kölner sah sich jetzt Philipp so zu sagen vom ganzen deutschen Reich als König anerkannt. Otto, der so lange mit ihm um die Krone gestritten, war auf sein Erbland beschränkt; jetzt war für Philipp nur noch der Pabst zu gewinnen, daß dieser ihn anerkennen und ihm die Kaiserkrone auf das Haupt setzen möchte.

Deßwegen schickte Philipp eine glänzende Gesandtschaft nach Rom, die eine unumschränkte Vollmacht hatte, mit dem Pabste zu unterhandeln; sie sollte dem Pabste die Ergebenheit Philipp's gegen die heilige Kirche, wie eines Sohnes gegen die Mutter, zusichern.

§. 3.

Krieg der Kreuzfahrer gegen die Bulgaren.

1. Der König der Bulgaren brach mit neuen Schaaren gegen Adrianopel hervor; seine Wuth galt nicht nur den Lateinern, sondern auch den Griechen; denn von diesen sagte er, sie

verdienen Züchtigung für ihre Tücke und Ränke. Er versetzte den Lateinern einen überaus harten Schlag bei Rusium; die Nachricht davon verbreitete in Konstantinopel allgemeine Bestürzung. Der Reichsverweser Heinrich ließ eilends Selymbria, zwei Tagreisen von Konstantinopel, befestigen. Aber der Bulgarenkönig, der wohl wußte, bei Rusium sei der Kern des lateinischen Heeres gefallen, rief neue Schaaren herbei. Da brausten, wie Sturm, die Bulgaren, Walachen und Kumanen über das Land. Nichts widerstand ihnen; alles ward geraubt, weggeschleppt, und verbrannt; sie metzelten schonungslos nieder. Volkreiche Städte, ansehnliche Flecken, liebliche Auen, zierliche Gärten, kunstreiche Gebäude, prunkvolle Bäder, fruchtreiche Weinberge, üppige Gefilde waren jetzt verwüstet und öde. Wie einst der griechische Kaiser Basilius sich den Zunamen „Bulgaren-Tödter" beigelegt hatte, so wollte Johannitius durch den Zunamen „Römer-Tödter" sein Volk rächen.

Nur Bizya und Selymbria widerstanden den Bulgaren durch die Festigkeit ihrer Mauern und durch die vortheilhafte Lage.

2. Konstantinopel zitterte. Die Lateiner wurden von allen Seiten gegen diese Hauptstadt wie in eine Schafhürde gedrängt. Man versah sich auf eine bevorstehende Belagerung, wies jeder Schaar ihren Theil der Stadtmauern an, und erlaubte den Griechen die Auswanderung. Jammernd schrieb der Reichsverweser Heinrich dem Pabste: „wie Gott der Sünden wegen sein zürnendes Antlitz gegen sie gewandt habe." Dann flehte er den Pabst um Rath und Hülfe an, „damit des Pabstes Erbarmen ihr angefangenes Werk vollende."

Die Feinde lagerten nicht fern von der Stadt, und kamen zuweilen ganz nahe zu den Mauern. Einmal ging ein kühnes Häuflein durch ein Stadtthor, wo es die Wache niedermachte, und große Beute in's Lager davonschleppte.

3. Als die von den Lateinern abgefallenen Griechen sahen, daß Johannitius kein Versprechen halte und ihr Land verheere; so wollten sie es mit den Kreuzfahrern halten, und ließen heimlich ihren Landsmann Branas bitten, er möchte sich für sie

bei dem Reichsverweser und den Venetianern verwenden; gerne möchten sie sich ihnen anschließen. Nun wurde der Friede zwischen Griechen und Lateinern hergestellt. Die Griechen verließen das Heer des Johannitius in einzelnen Haufen.

Die Kreuzfahrer kamen den Städten Demoika und Adrianopel zu Hülfe. Nun eilte Johannitius seinem Lande zu.

4. Jetzt war Kaiser Balduin schon todt. Johannitius hatte ihn einkerkern, und dann grausam martern lassen; mit einem Beil ließ er ihm die Beine von den Knien, und die Hände von den Armen weghauen; so verstümmelt wurde Balduin in einen Graben geworfen, und von Raubvögeln zerfleischt; der Tod soll ihn erst am dritten Tage von seinen Qualen befreit haben. Die Mitgefangenen Kaiser Balduin's wurden nicht minder grausam hingerichtet.

5. Als die Kreuzfahrer Kunde von Balduin's Tod hatten, wählten sie den Reichsverweser, den tapfern, vorsichtigen, kriegserfahrenen Heinrich zum Kaiser. Er wurde mit großer Pracht in der Sophia-Kirche gekrönt.

Jetzt traf die Nachricht ein, die Bulgaren seyen abermal eingefallen. — Kaiser Heinrich zog ihnen entgegen, und Johannitius ging zurück. — Heinrich fiel sogar in's Land der Bulgaren ein, und gewann große Beute in der Stadt Thernä; er verwüstete zur Vergeltung das Gebiet.

Vierzehntes Hauptstück.

Fürstliche Handlungen des Innocentius im Kirchenstaate. — Otto in Deutschland. — Innocentius zeigt seine Festigkeit auch gegen den König von England. — Johannitius. — Innocentius wirkt für den griechischen Kaiser Heinrich.

§. 1.

Fürstliche Handlungen des Innocentius im Kirchenstaate.

1. Obschon die Thätigkeit des Pabstes immerfort durch unzählige Angelegenheiten der Christenheit in Anspruch genommen wurde, wirkte er doch für seinen weltlichen Kirchenstaat so viel, daß er uns schon als Fürst groß erscheinen würde, wenn wir an ihm nicht noch mehr den großen Pabst zu bewundern hätten. Er that alles Mögliche, den Bewohnern seines Gebietes Ordnung und Sicherheit durch Gesetze zu gewähren. Zugleich aber gönnte er ihnen zu aller Zeit den Genuß solcher Rechte, deren sie sich sonst erfreut hatten. Er sagte: „Erstreckt sich die „apostolische Milde über die Völker, wie viel mehr über eigene „Diener und Untergebene!" — Er gestattete die Ausübung solcher Rechte auch solchen, für die wegen verübter Widersetzlichkeit der Verlust derselben eine gerechte Strafe gewesen wäre; besonders dann, wenn sie aufrichtige Reue zeigten, und für die Zukunft eine aufrichtigre Anhänglichkeit hoffen ließen.

2. Er beehrte verschiedene Städte des Kirchenstaates mit seiner Gegenwart, und verbesserte, was sich verbessern ließ.

§. 2.

Philipp und Otto in Deutschland.

1. Otto's Ansehen war gesunken und erhob sich nimmer. Dagegen söhnte sich Philipp mit dem päbstlichen Stuhle aus,

erhielt die Lossprechung vom Bann, und schwor vor den päbstlichen Gesandten öffentlich, er wolle in allem, weßwegen der Bann auf ihm gelastet hatte, sich nach den Befehlen des Pabstes fügen. — Aber der Pabst, obschon er über Philipp's Rückkehr in die Gemeinschaft der Kirche große Freude bezeigte, sprach sich dennoch nicht für ihn aus; jedoch ließ er ihm versichern, er sei bereitwillig, seine Ehre zu fördern, in sofern es nach Gottes Wohlgefallen geschehen könne.

2. Inzwischen hatten die päbstlichen Legaten den wichtigen Auftrag der Vermittlung zwischen Otto und Philipp.

Um zu vermitteln, ward in Nordhausen ein Fürstentag eröffnet. Der Versuch war fruchtlos. Uebrigens erschienen an diesem Reichstage auch Gesandte des Patriarchen von Jerusalem und aller katholischen Christen jenseits des Meeres, um mündlich und schriftlich darzulegen, wie ohne baldige Hülfe ihre Sache verloren sei, und das heilige Land nie wieder den Saracenen könnte entrissen werden.

3. Es wurde eine neue Unterredung in die Mitte Septembers 1207 nach Quedlinburg angesagt. — Um sich den Pabst und seine Abgeordneten geneigter zu machen, vielleicht auch um zu zeigen, daß er wirklich König sei, verordnete Philipp durch ganz Deutschland eine Steuer für das heilige Land. — Hierauf machten die Legaten den Vorschlag, Otto sollte Philipp's älteste Tochter Beatrix zur Gemahlinn nehmen, das Herzogthum Alemanien sammt andern eigenen Gütern Philipp's zur Mitgift erhalten, dagegen aber den Königstitel ablegen, den Philipp als König anerkennen, und dieser sollte unangefochten regieren. Aber Otto entrüstete sich darüber, daß man für die Krone einen Preis anbieten möge; nur der Tod könne sie ihm rauben. Nun gelang es den Legaten, daß wenigstens ein Waffenstillstand geschlossen wurde.

4. Um das Fest des heiligen Andreas erschienen die Legaten zum letzten Mal an einem Reichstage in Augsburg. Man sprach auch da wieder viel von Frieden; und man näherte sich, wie es scheint, wenigstens in etwas. — Hierauf zogen die Legaten heim über die Alpen; es schlossen sich ihnen ausser dem Erzbischof Bruno

von Köln, der wieder in Freiheit war, der Patriarch von Aquileja und andere angesehenen Männer an, welche in Philipp's Namen das begonnene Friedenswerk und die Unterhandlung um die Kaiserkrone in Gegenwart des Pabstes selbst vollenden sollten.

§. 3.

Des Innocentius Festigkeit zeigt sich auch gegen den König von England.

1. Englands König Johann machte Eingriffe in die Freiheit und Rechte der Kirche. Auch wider die rechtmässige Wahl des neuen Erzbischofes von Kanterbury erklärte sich Johann eigenmächtig und anmaaßend, und schrieb dem Pabste sogar in einem drohenden Tone. Innocentius war aber nicht der Mann, den man erschrecken konnte; er selbst ertheilte zu Viterbo dem Gewählten die bischöfliche Weihe, hängte ihm eigenhändig den erzbischöflichen Schmuck um, und schrieb englischen Bischöfen: „wie der apostolische Stuhl zu jeder Zeit den König von England geschützt habe; — Nichtgeistliche müssen aber so gut als Geistliche zu scheiden wissen, was des Kaisers, und was Gottes sei; — die Bischöfe sollten vor den König treten, und so freimüthig als ehrerbietig ihn erinnern, daß er das Heil der Seele, die Ruhe des Volkes, die Ehre Gottes, die Freiheit der Kirche nicht ausser Acht lassen möchte; — sollte ihr Wort keinen Eingang finden, so sollten sie, erhaben über weltliche Furcht, unbekümmert wegen des Widerspruches, über ganz England das Interdikt aussprechen, und Sorge tragen, daß es streng beobachtet werde; — und wenn dies nicht helfe, so werde er seine Hand wider den König selbst erheben."

2. Etwas später schrieb Innocentius an den König Johann selbst, und rügte es, daß er ihm auf sein demüthiges, freundliches, wohlwollendes, mahnendes und bittendes Schreiben drohend, scheltend, anmaaßend und übermüthig geantwortet habe, wie nie ein anderer Fürst würde gethan haben.

Die Bischöfe erhielten nochmals den päbstlichen Auftrag,

das Interdikt, wenn dasselbe nöthig seyn würde, mit aller Strenge in Anwendung zu bringen. Alle Bischöfe von England erhielten Ermahnungsschreiben: „durch keine Furcht sich von Vollstreckung dieser Befehle abhalten zu lassen; denn der Pabst sei bereit, für die gerechte Sache auch bis in den Tod zu kämpfen; und sei der Gehorsam schon jedes Christen Zierde, um wie viel mehr jedes Bischofes!"

§. 4.

Johannitius, der Bulgarenkönig.

1. Im griechischen Kaiserreiche war überall Fehde und Krieg. Der Bulgarenkönig brach in Thracien ein, und legte sich abermal vor Adrianopel. Die Kunde davon schreckte den Kaiser Heinrich; er raffte so viel Kriegsvolk zusammen, als er konnte.

Dreiunddreissig Wurfmaschinen waren unaufhörlich gegen die Mauern von Adrianopel in Bewegung; die Schanzgräber wühlten unter der Erde; die Soldaten versuchten mehrere Stürme. Schon waren ganze Strecken der Mauer mit ihren Thürmen niedergeworfen, und an zwei Stellen Brüche geöffnet; die Stürme mehrten sich. Da gab Gott, in dessen Hand die Herzen der Menschen sind, der Sache eine unerwartete Wendung; die Kumanen, die sich in der Gegend von Konstantinopel bereits Beute gemacht hatten, wollten nicht länger bleiben; Johannitius wollte aber ohne die Kumanen die Belagerung nicht fortsetzen; und er brach, da doch die Stadt in kurzer Zeit hätte fallen müssen, nach seinem Lande auf.

2. Innocentius schrieb abermal an den Bulgarenkönig Johannitius, er solle mit den Christen Frieden machen, allerwenigstens einen Waffenstillstand eingehen; — wenn er gegen den apostolischen Stuhl so ergeben sei, wie er sage, so daß er selbst das Leben für ihn zu opfern bereit wäre, so solle er es dadurch beweisen, daß er mit dem Kaiser Heinrich und mit den übrigen Lateinern Frieden oder Waffenstillstand schließe." — Aber auch dies Schreiben machte auf ihn keinen Eindruck.

3. Johannitius erschien mit einem zahlreichen Heere vor Thessalonich. Aber sein Feldherr Manastres fand ihn in einer Nacht durchbohrt und im Blute schwimmend; Manastres hörte ihn da noch ausrufen: „Er ist der Mörder!" So starb Johannitius in seinem Zelt. Man wußte nicht, wer ihn getödtet habe; die Einwohner der Stadt glaubten daher, sie haben ihre schnelle Rettung dem heiligen Demetrius zu verdanken, dessen Reliquien in ihrer Kirche verehrt wurden.

Manastres hob die Belagerung auf, und führte das Heer zurück.

§. 5.

Innocentius trägt Sorge für den morgenländischen Kaiser Heinrich.

1. Innocentius that fortwährend alles Mögliche, daß den Kreuzfahrern Hülfe werden möchte. In allen christlichen Ländern, an allen Hoflagern ließ er ermahnen und bitten, daß man die innern Kriege ruhen lasse, und daß man nach Morgenland eile.

Wie sehr betrübte es ihn, daß die abendländischen Fürsten einen so schwachen Eifer zeigten, unter dem Panier des Kreuzes nach Morgenland zu ziehen!

2. Kaiser Heinrich fand im Innocentius auch einen Vertheidiger wider den neuen Patriarchen von Konstantinopel. So sehr der Pabst die Rechte der Kirche überall zu vertheidigen wußte, so wenig wollte er, daß die Geistlichkeit Konstantinopel's sich gegen den Kaiser Rechte anmaaße, die ihr nicht zustünden, und mißbilligte es, daß der Patriarch den Kaiser belästigen wolle, da er ihm die Regierungslast vielmehr erleichtern sollte. Innocentius gestattete nicht, daß der Patriarch gegen die Person des Kaisers, oder gegen sein Land eine Kirchenstrafe verhänge, ohne daß eine Warnung vorhergegangen wäre, und ohne daß dem Kaiser die Freiheit bliebe, sich gegen ihn an den apostolischen Stuhl zu wenden.

Fünfzehntes Hauptstück.

König Friedrich von Sicilien wird volljährig. — Wie es dem Philipp in Deutschland erging. — Was jetzt in Deutschland geschah. — Der König von England. — Polen. — Innocentius mahnt zum Kreuzzuge auf.

§. 1.

Der junge König von Sicilien wird volljährig.

1. Siciliens junger König Friedrich hatte nun sein vierzehntes Jahr erreicht; somit erlosch die Vormundschaft, die Innocentius mit so großer Treue und Thätigkeit geführt hat. Aber es blieb das Verhältniß des väterlichen Rathgebers zu dem unerfahrnen, der Leitung bedürftigen Fürsten, der in ihm den Retter seines Reiches mit Dankbarkeit anerkennen mußte.

Aus seiner Vormundschaft hatte Innocentius weder für sich selbst, noch für die römische Kirche einen Vortheil gesucht, wozu er so leicht Gelegenheit gefunden hätte.

2. Es lag dem Innocentius alles daran, seine so treu geführte Vormundschaft dadurch zu vollenden, daß die verabredete Vermählung Friedrich's mit Konstantia von Aragonien zu Stande kommen möchte.

Die Braut schiffte sich zu Barcellona nach ihrem neuen Reiche ein; und zu Palermo empfing sie der laute Jubel des Volkes.

3. Um für den jungen König in Rath und That das Möglichste zu thun, entschloß sich Innocentius, durch persönliche Gegenwart im Reiche desselben, zu dem nicht Sicilien allein gehörte, Friedrich's Macht zu befestigen. Deßhalb berief Innocentius die Grafen, die Barone, und die Vorsteher der Städte nach San Germano zu einem Landtage, dessen Leitung er selbst übernehmen wollte. Am 15. Mai 1208 reiste er in Begleitung mehrerer Kardinäle von Rom ab, und blieb einen ganzen Monat zu Anagni. Am 16. Juni verließ er Anagni. Seine fernere

Reise war ein festlicher Zug. Vor San Germano harrte seiner, ihm das Geleite zu geben, Johann von Cekkano an der Spitze von fünfzig zierlich gekleideten Reitern; — vor San Guiliano stand die Geistlichkeit aus dem Gebiete des Grafen, um vor dem Pabste her in die Stadt einzuziehen; an der Kirchthüre erhob der Bischof von Ferentino mit seinen Priestern den Feiergesang: „Dein ist die Macht." Unter einem Gezelte war ein reichliches Gastmahl bereitet, während dessen der Graf sich mit seinen Gefährten in Lanzenspielen zeigte. Von hier zog das ganze Gefolge mit dem Pabste nach Piperno. Ihn beherbergte das Kloster Fossanuova; er beehrte die Mönche durch Theilnahme an ihrer Abendmahlzeit im Speisesaal des Klosters; noch größer war ihre Freude, da er am folgenden Tage den Hochaltar ihrer Kirche weihte. — Am 22. Juni zog der Abt von Monte-Kassino an der Spitze aller seiner Ordensbrüder nach San Germano dem Oberhaupte der Christenheit entgegen, und zog mit ihm in die Stadt, wo der Pabst alles zu seiner Aufnahme auf das glänzendste bereitet fand.

Zu San Germano eröffnete Innocentius den Landtag. Es ward ihm unter Eid und Bürgschaft angelobt, alles, was er zur Unterstützung des Königs, zur Sicherung des Friedens und zur Vertheidigung des Reiches verordnen würde, anzunehmen und festzuhalten.

Auf der Heimreise kam Innocentius nach Ferentino. Der dortige Bischof, des Pabstes vieljähriger Freund, wollte hier für den Unterhalt desselben sorgen; aber Innocentius antwortete ihm: „Ich kenne die Vermögenszustände der Kirchen. Wenn du Bischöfen, die so oft nach Ferentino kämen, wie ich, den Unterhalt geben müßtest, so könnte es deine Kirche nicht aushalten. Ich kann also nichts annehmen."

§. 2.

Wie es dem Philipp in Deutschland erging. — Bild von Folgen des Bürgerkrieges.

1. Adolph von Köln kam selbst an den apostolischen Stuhl, um den Pabst wegen des Geschehenen um Verzeihung zu bitten.

Wohlwollend, und versöhnlich, wie immer, wann er Reue sah, empfing ihn der Pabst mit dem Bruderkuß. Aber der standhafte Innocentius bestätigte dennoch den Bruno als Erzbischof von Köln, erklärte alles, was Adolph, seit er unter dem Banne lag, verordnet hatte, für ungültig, und ermahnte die Geistlichkeit, den Adel und das Volk der Stiftslande, dem Bruno zu gehorsamen, und ihm zur Wiedererlangung der Stiftsgüter Hülfe zu leisten.

2. Während Innocentius in verschiedenen kirchlichen Angelegenheiten Deutschlands überaus viel zu entscheiden, und zu ordnen hatte, da durch den Streit um den Kaiserthron manche Störung im Kirchlichen entstanden war, dauerte die Unterhandlung über den Frieden und den Vertrag mit Herzog Philipp fort. Der Pabst beherzigte die Zerrüttung des Reiches, und sah wohl die Schwäche des Otto. Er überlegte die Sache mit seinen geheimen Räthen, und wollte nun, damit Friede seyn sollte, dem Philipp nicht länger widerstehen; er genehmigte daher alles, worüber die Legaten mit Philipp einig geworden waren, und sandte dieselben nach Deutschland zurück, damit die Sache vollends in's Reine gebracht würde.

3. Philipp befand sich seit Anfang des Juni 1208 in Bamberg; diese Stadt war zum Sammelplatze seiner Kriegsvölker bestimmt. Er ließ sich eines Tages eine Ader schlagen; und da die Sommerhitze sehr groß war, lag er Nachmittags sorglos auf einem Ruhebette im innern Gemach des bischöflichen Palastes: der Kanzler, Bischof Konrad von Speier, der Truchseß von Waldburg, und sein Kämmerer befanden sich zur Unterhaltung bei ihm. Da ließ sich Pfalzgraf Otto von Wittelsbach anmelden, als hätte er dem König heimlich etwas Wichtiges zu melden; der Tapfere, der freilich schon manche Blutschuld auf sich hatte, ward ohne Schwierigkeit vorgelassen. Als Otto die Thüre öffnete und den Philipp beinahe allein sah, riß er einem Knappen das Schwert aus der Hand und trat, als geschehe es zur Begrüßung, dasselbe schwingend, hinein. Als ihn Philipp erblickte, rief er ihm zu: „Lege dein Schwert ab; hier bedarf man desselben nicht;" — Otto, der höchst wahrscheinlich nur

aus persönlicher Rachsucht, und ohne Parteihaß handelte, sprach: „Wohl bedarf man hier des Schwertes zur Rache für deine Treulosigkeit.“ Der Truchseß von Waldburg rief ihm zu; dies hielt den Otto ab, den Streich so kräftig zu führen, als er vorhatte; jedoch versetzte er dem Philipp in den Nacken einen tödtlichen Streich, weil er die Pulsader traf. Der Kanzler suchte im Schrecken, sich zu verbergen; die andern beiden drangen auf den Mörder ein, um ihn festzunehmen; der Truchseß wollte ihm die Thüre verriegeln, und erhielt eine Wunde, deren Narbe durch sein ganzes Leben ein ehrenvolles Zeugniß seiner Treue war. Otto drang zur Thür hinaus, warf sich auf sein Pferd, und floh mit seinen Gefährten von dannen. Indessen hatte Philipp schon den Geist aufgegeben.

Philipp war vierunddreissig Jahre alt. Nach zehnjährigem Streit um die Kaiserkrone war er jetzt, ausgesöhnt mit dem Pabste, beinahe am Ziele seines Strebens, als Otto von Wittelsbach an ihm die That verübte, die sich nie rechtfertigen läßt, was denn immer für ein Beweggrund seiner Rachsucht der wahre gewesen seyn mag.

Philipp war mittlerer Gestalt, eher schlank als beleibt. Sein Angesicht war anmuthig und einnehmend, und blondes Haar wallte von der Scheitel. Er besaß auch ruhmwürdige Eigenschaften. Gern und mit besonderer Andacht wohnte er dem Gottesdienste bei, und wollte im Hause des Herrn, vor dem wir alle gleich dürftig sind, auf keine Weise den Fürsten spielen. — Bei Unterhandlungen war er gewandt; die Waffen wußte er geschickt zu führen, und ging in ritterlichem Muth allen voran. Seine Gemüthsart war sanft und mild; und gern glaubte er von andern das Bessere; streng erschien er nur da, wo roher Sinn sich zu abscheulichen Mitteln hinreissen ließ. Bitten verlieh er ein geneigtes Gehör. Freigebigkeit übte er als fürstliche Tugend, und gewann sich dadurch viele Freunde. — Mit seiner Gemahlinn Irene lebte er in schönem Einklange; der Jammer über sein trauriges Ende zehrte sie in wenigen Monaten auf.

4. Die Kunde von Philipp's Tod setzte die Gemüther durch

ganz Deutschland in große Bewegung. Man erinnerte sich, daß ein Klostergeistlicher zu Raceburg gesagt hatte, das Jahr 1208 werde der Verwirrung ein Ende machen. Wie man in diesen Zeiten gern deutete, so mußte jetzt ein Komet kurz zuvor dies Ereigniß vorbedeutet haben; und jetzt wollte man nimmer zweifeln, Philipp's Tod sei vorbedeutet worden, da bei einem glänzenden Hoftage am 30. Jänner die Sonne in drei Theile getheilt erschien, und sich dann wieder vereinte.

Unter den Fürsten, deren viele in Quedlinburg versammelt waren, um mit Kriegsmacht zu Philipp zu stoßen, zeigte sich tiefe Trauer über seinen Tod.

Durch das ganze Reich hieß es, des Landes Ehre sei in seinem Fürsten gefallen, und der Jubelgesang habe sich in Wehklage verwandelt. — Die Geistlichkeit jedoch meinte, die strafende Hand Gottes erkennen zu müssen, weil der Gemordete der erste gewesen, der ihre Güter den Kriegsleuten statt des Soldes angewiesen, und selbst Kirchen ihnen zu Pfand und Lehen gegeben habe.

Philipp's Heer löste sich alsbald auf; jeder eilte nach Hause, um in der Ungewißheit, wie sich die Dinge wenden möchten, zuerst für sich selbst besorgt zu seyn, und aus Philipp's Verlassenschaft zu erwerben, was und wie er könnte. Die Grafen eigneten sich den Besitz der Güter zu, über welche Philipp sie zu Verwaltern gesetzt hatte; die Burgvögte bewahrten die ihrer Hut anvertrauten Schlösser als Eigenthum. Von der Zügellosigkeit des aufgelösten Heeres hatten die Städte am meisten zu leiden; viele derselben wurden geplündert; mehrere wurden in Brand gesetzt. Kein Kloster und kein Flecken war sicher; niemand durfte es wagen, ohne zahlreiche Begleitung zu reisen.

5. Mit Philipp's Ermordung endete sich ein zehnjähriger Bürgerkrieg. Dieser Krieg hatte durch Deutschland Gesetzlosigkeit, diese größte Geissel der Völker, — Gewaltthaten, Zerrüttungen und mancherlei Frevel herbeigeführt; er hatte in vielen Gemüthern alle Achtung für Redlichkeit, Biedersinn und Treue verwüstet; er hatte über vieles, das die Frömmigkeit der Vorältern gegründet, Drangsal oder Untergang gebracht; er hatte

Tücke und Verrath erzeugt, und Raub, Brand und Verheerung über das Land verbreitet. Allgemein waren Verwirrung, Noth und Mißtrauen; der Freund entfremdete sich dem Freunde; niemand konnte bitterm Ungemach entgehen; alle Ordnung entfloh aus Deutschland, weil es keinen Regenten hatte. Nirgends war Sicherheit der Straßen; Boten wurden geplündert, Kaufleute der Waaren beraubt; oftmals konnte man nicht einmal von dem Dorf in die Stadt, oder von einem Ort an den andern sich begeben. Sittenlosigkeit und Bruch der Treue griffen um sich, unter dem Volke wie unter den Priestern. Man sah entsetzliche Frevel: so bestrichen Kriegsknechte eine Nonne mit Honig, wälzten sie dann in Federn, setzten sie in diesem Zustande auf ein Pferd, und sie mußte den Schweif statt des Zaumes in der Hand halten. — Der Abt von Sankt Gallen ließ sechs ansehnlichsten Bürgern von Arbon die Füße abhauen, weil sie an einem seiner Unterthanen, der in ihrem Wald Holz hauen wollte, gleichen Frevel verübt hatten. — Bisthümer, Klöster und Kirchen durften klagen, daß jeder nur auf Vermehrung seiner Güter sinne, und sich wegen des Schadens anderer dabei nicht bekümmere. Goldene und silberne Kirchenschätze, kostbare Edelsteine, und was seit Jahrhunderten zur Zierde des Gottesdienstes gedient hatte, mußte in der Noth verkauft werden. — Spaltung in Bisthümern, und Vernachlässigung der Kirchenzucht, Verfall des Gottesdienstes, Verödung der Kirchen waren Folgen des Bürgerkrieges.

Bittere Drangsalen drückten die Klöster. Die Wuth der Kriegsknechte schonte gottgeweihte Personen so wenig als andere. Manches Stift verarmte so, daß die Ordensbrüder nicht einmal darin wohnen konnten.

Zu dem allgemeinen Kriege, der sich über den schönsten Theil Deutschlands verbreitete, kamen noch viele besondere Fehden, die, unabhängig vom allgemeinen Krieg, zwischen Nachbarn zu großer Bedrängniß der Unterthanen geführt wurden, — und manche zwar vorübergehende, aber immer mit viel Muthwillen, Landesverwüstung und Beschädigung der Einwohner verbundene Rauferei.

Zu allen Plagen, welche ein Volk ohne Regenten überfallen können, kamen noch schreckende und schädliche Naturereignisse hinzu. Ein Erdbeben stürzte in Baiern viele Städte und Dörfer nieder, so daß in einem großen Bezirke die Leute beiläufig anderthalb Jahre im Felde unter Hütten wohnten; — eine Viehseuche verbreitete sich durch ganz Deutschland; ungünstige Witterung, eine weit in das Frühjahr hinausdauernde Kälte, dann wieder drückende Hitze und Wassermangel hinderten das Gedeihen des Landbaues und verursachten eine Theurung, die in einzelnen Gegenden drei Jahre dauerte.

§. 3.

Was jetzt in Deutschland geschah.

1. Nun erklärten sich immer mehrere Fürsten für Otto, den der Pabst schon lange gern zum Kaiser gekrönt hätte; manche Fürsten erhielten für ihren Beitritt einen Preis: denn Otto glaubte, er dürfe, um alles zu gewinnen, das Geld nicht schonen. Die bereits beigetretenen Fürsten luden die andern ein, auf Mariä-Geburt nach Würzburg zu kommen, damit man sich über die Angelegenheiten des Reiches besprechen könnte; und diese verhießen zu erscheinen.

Otto wandte sich bald nach Philipp's Tode an den Pabst, und bat ihn, er möchte seine Erhebung vollenden, und auf die Fürsten für ihn einwirken. Aber Innocentius war seiner Bitte bereits vorgekommen; sobald ihm die Legaten den Tod Philipp's gemeldet hatten, ordnete er, was ihm den Umständen angemessen und für Otto dienlich zu seyn schien. In einem Schreiben versicherte er den Otto, sein Wohlwollen sei unwandelbar, und dies habe er auch dann, als ihn alles verließ, noch unvermindert gegen ihn gehegt, und darum manche Widerwärtigkeit erduldet; jetzt aber werde er sich für seine Erhebung bei den Fürsten selbst verwenden. — Er sagte ihm aber in dem Schreiben: „Aber, ge„liebtester Sohn, bewähre dich gütig und sanftmüthig gegen „alle; erweise jedermann Ehre und Gunst; meide bittere Rede, „beleidigende That; bewillige nicht ungern; sei im Versprechen

„nicht karg; halte Wort bei dem Bewilligen und bei dem Ver-
„sprechen. — Stelle geistlichen und weltlichen Fürsten zuver-
„lässige Gewähr; sichre sie gegen jede Besorgniß; zeige königs-
„liche Würde und Weise. Habe Acht auf deine Person; mache
„der Schläfrigkeit ein Ende, um wachsame Sorge für alle zu
„tragen."

Der Pabst schrieb überallhin für Otto's Erhebung.

2. Nicht zu Würzburg, wie es scheint, wurde der Reichstag gehalten; hingegen kamen viele Fürsten in Arnstädt zusammen; hier ward Otto als deutscher König erklärt; sie sandten den Kanzler des Reiches an Otto ab, daß er ihm eröffne, sie übertragen ihm die höchste Gewalt im Reich. Zur feierlichen Anerkennung des Königs ließen sie einen Reichstag nach Frankfurt ansagen.

Der Erzbischof Bruno von Köln erlebte die Anerkennung des Otto nicht. Innocentius ließ den Adolph nicht ohne Hoffnung, wieder zu seinem vorigen Ansehen zu gelangen, wenn er für die Beleidigungen genugthun würde.

3. Am Festtage des heiligen Martinus sah die Reichsstadt Frankfurt am Main innerhalb ihrer Mauern eine erlauchte, zahlreiche Versammlung von fünfzig Fürsten, vielen Mächtigen und Edlen. Da zuvor manche Fürsten, besonders geistliche, unschlüssig waren, wen sie wählen sollten, hatten sie den Pabst gefragt, wen er am liebsten sähe; weil er ihnen eröffnen ließ, er sähe den Otto gern als Kaiser, riefen sie, wie von Einem Geiste beseelt, den Otto, dieses Namens den Vierten, jetzt zum dritten Mal erwählt, als ihren König aus. Der Bischof von Speier übergab ihm die Reichskrone und die kaiserliche Lanze, die er bisher im Schlosse Trifels verwahrt hatte; sodann als Mitgift von Philipp's Tochter Beatrix, die Otto zur Gemahlinn wählte, die Hinterlassenschaft ihres Vaters, die in vielen Gütern und Schätzen bestand und dreihundertfünfzig Schlösser in sich faßte, wie es heißt.

Nun trat, vom Bischof von Speier begleitet, die zwölfjährige Beatrix vor die Versammlung. Seufzend und weinend klagte sie als Waise, den Fürsten und dem ganzen römischen

Reich die ruchlose That des Pfalzgrafen, die Ermordung ihres Vaters. Thränen traten in die Augen aller Anwesenden. Und sie sprach: „Bleibt ein solcher Frevel ungestraft, so mag weder der König, noch ein Fürst sich seines Lebens getrösten.“ Die Fürsten stimmten in diese Klage ein, und verlangten von Otto, das Recht ergehen zu lassen. Daher wurde durch den Ausspruch der Versammlung, nach Ordnung baierischer Gesetze, der Meuchelmörder, sammt dem Markgrafen von Andechs und allen Mithelfern in die Acht erklärt; auch wurden sie ihrer Würden, Lehen, Güter und Einkünfte unwiderruflich verlustig, so daß nur die eigenen Besitzungen an die Erben übergehen sollten.

Hierauf wurden die Angelegenheiten des Reiches geordnet. Zuerst schwor der König, dann jeder Fürst, den Frieden zu halten, jeden gesetzwidrig eingeführten Zoll aufzuheben, und nach den Satzungen Kaiser Karl's des Großen zu leben. — Otto versprach dem päbstlichen Stuhl seinen Schutz.

Weil man denn doch nicht läugnen konnte, das hohenstaufische Haus habe sich die Kaiserkrone erblich machen wollen, setzte man das Reichsgesetz fest, daß hinfür niemand wegen seiner Abkunft einen Anspruch auf die Krone haben könne; und daß von nun an der Kaiser durch die Erzbischöfe von Mainz, Trier und Köln, und durch den Pfalzgrafen bei Rhein, den Herzog von Sachsen, und den Markgrafen von Brandenburg, als weltliche Fürsten, erkohren werden solle; wären sie nicht einig, so könnten sie noch den König von Böhmen beiziehen.

Otto ertheilte endlich, nach dem Rathe des Pabstes, Verzeihung und Gnaden.

4. Es kamen auch die Abgeordneten der italienischen Bürgerschaften mit den Sinnbildern, unter denen jede Stadt vorgestellt wurde, und den goldenen Schlüsseln ihrer Städte, und mit mancherlei Geschenken, um dem neuen Reichsoberhaupte ihre Unterwürfigkeit zu bezeigen.

5. Von Frankfurt begab sich Otto nach Mainz, und von da nach Schwaben. Durch strenge Urtheile schreckte er Räuber und Unruhstifter. Aber hochfahrend in seinem Wesen, in Wort und That, kränkte er Grafen und Barone; und die geistlichen

Fürsten mochte die Gewaltthätigkeit schrecken, mit der er die Lehen, die Philipp von ihnen getragen, ohne alle Rücksicht auf ihre Einwendungen an sich riß. Jedoch milderte ein Schimmer von Gerechtigkeit die Gewalt, welche die Kirchen von ihm zu dulden hatten.

6. Otto's Abgeordnete kamen nach Rom, und meldeten dem Pabste die geschehene Wahl. Hierüber schrieb ihm Innocentius: „Ihre Ankunft während der Beschwerden einer Krankheit war „so erfreulich, daß die erwünschte Nachricht von deinem guten „Erfolg Uns aus Schmerzen und Leiden zur Gesundheit er„hob. — So sehr eifern Wir für deine Ehre, daß Wir jeden „Zuwachs deines Ansehens für eigenen Gewinn halten, in dem „festen Vertrauen zu deiner Durchlaucht, daß du gleichen Eifer „für Uns hegest."

7. Herzog Ludwig von Baiern und andere Mächtigen brachen gegen Andechs auf, und zerstörten diese Stammburg der Herzoge von Meranien. Der Markgraf von Andechs pilgerte nach Rom und von da in's heilige Land.

Wittelsbach wurde abgebrochen; die Steine dienten zum Baue des Städtchens Aicha; auf der Stätte ward eine Kirche erbaut. Der Mörder Philipp's, der Pfalzgraf von Wittelsbach, irrte lange flüchtig umher. Endlich fand er Zuflucht zu Abach, einem Hofe des Klosters Eberach. Es wurde dem Marschall angezeigt, wo er zu finden sei. Der Marschall ließ mit seinem Gefolge den Hof umringen. Der Mörder war im Stalle versteckt; da er aber, von der nahen Gefahr nichts wissend, einen Widder mit seinem Schilde neckte, verrieth ihn der Widder. Zu spät suchte er zu entrinnen; er erlag den vielen Wunden: der Marschall hieb ihm das Haupt ab, und warf es in den vorüberfließenden Donaustrom.

Die Pfalzgrafen-Würde erhielt Rapot von Ortenberg, die Güter und Lehen des Hauses aber der Herzog Ludwig.

Des Mörders Leichnam lag acht Jahre unbegraben. Erst im Jahre **1216** kam der Herzog und legte im Augustinerkloster zu Indersdorf am Glanfluß die Schenkungsurkunde eines Hofes von Wittelsbach auf den Altar unsrer lieben Frau, mit dem

Gesuch an den Abt, vom Pabst die Erlaubniß zu erhalten, daß dem Leichnam kirchliche Begräbniß gestattet werde; Innocentius ertheilte diese Erlaubniß.

§. 4.

Der König von England.

1. König Johann von England handelte noch frevelhaft gegen Rechte der Kirche. Als Bischöfe ihm Vorstellungen machten, brach er in Lästerworte gegen den Pabst und die Kardinäle aus, und sprach: „Waget es nur, ein Interdikt auszusprechen, dann will ich alle Bischöfe und die gesammte Geistlichkeit dem Pabste überschicken, und ihre Güter an mich ziehen. Ja, es können dann alle Römer, die man in meinem Lande findet, mit ausgestochnen Augen und abgehauenen Nasen heimziehen, damit man sie in der ganzen Welt kenne. Und ist euch eure eigene Haut lieb, so packet euch mir so schnell als möglich aus den Augen!"

2. Ihrer Pflicht, dem sichtbaren Oberhaupte der Kirche zu gehorsamen, eingedenk, sprachen am 24. März 1208 die Bischöfe nach einiger Zeitfrist über England aus: „daß es von der Gemeinschaft der Kirche und von allen geistlichen Gütern, die sie den Gläubigen gewährt, ausgeschlossen seyn solle." — Von diesem Tage an hörte alle Ausspendung der kirchlichen Gnadenschätze auf; die Leichname wurden ohne Beiseyn eines Priesters in Gräben und an Kreuzstraßen verscharrt.

Nun rasete der König wider die Kirche. Er sandte seine Diener durch's Land, der hohen Geistlichkeit und deren Angehörigen die Auswanderung zu gebieten, und zwar unter furchtbaren Drohungen. Aber die meisten von der hohen Geistlichkeit erklärten, sie würden nur der Gewalt weichen; man wagte es dennoch nicht, Hand an sie zu legen. Hingegen wurden über Bisthümer und Abteien Verwalter gesetzt; die Speicher wurden versiegelt, und was darin war, zum Besten des königlichen Schatzes verkauft; den Geistlichen reichte man Kleidung und Nahrung nur sparsam. Traf man Ordensmänner zu Pferde an, so wurden sie heruntergerissen und mißhandelt; Klagen

konnten sie nirgends führen. Es ward von den Dienern des Königs der Mörder eines Priesters gebunden vor ihn geführt; da befahl Johann, ihn loszulassen, und setzte die Worte hinzu: „Er hat mich ja nur eines Feindes entledigt." — Selbst die Verwandten der Bischöfe wurden ihrer Güter beraubt, und in's Gefängniß geworfen. Weil Johann befürchtete, der Pabst möchte noch strengere Maaßregeln gegen ihn ergreifen, und ihn selbst in den Bann thun oder die Großen vom Eide freisprechen, so schickte er in die Schlösser aller Barone Kriegshaufen; und von denjenigen, auf die er besondern Argwohn hatte, verlangte er Geissel. Viele lieferten ihre Söhne, Neffen, Verwandten aus; aber eine Frau war herzhaft genug, den königlichen Boten ihre Knaben zu verweigern, und ließ dem König entbieten: „Dem, welcher seinen Neffen, anstatt ihn zu hüten, getödtet hat, werde ich meine Kinder nie anvertrauen;" — sie mußte aber sammt den Ihrigen vor dem Zorn des Königs nach Irland flüchten.

3. So erbittert der König auch war, so wollte er doch mit dem Pabste nicht ganz brechen: und sandte nach Rom; er versprach Besserung. — Innocentius schrieb aber nach England, die Bischöfe sollen das Interdikt nicht eher aufheben, als bis der König seine Versprechungen würde erfüllt haben. An den König selbst schrieb aber Innocentius mit tiefer Wehmuth über dessen Verirrung: „Unser Herz ist bekümmert und mit Schmerz „erfüllt, daß du dem apostolischen Stuhl die Liebe, die er zu „dir getragen, mit Haß vergiltst, dich wider dich selbst auflehnst, „und der eigenen Ehre nicht schonest, nur um die Unsrige an„tasten zu können. Ahnest du denn nicht, wie eitel es sei, dich „wider die Kirche, ja wider Gottes Verfügung aufzuwerfen, „da niemand seiner Hand entrinnen, oder seine Rathschlüsse „ändern kann? — Dein Ohr, dein Sinn ist so verhärtet, daß „jenes keine heilsame Erinnerung, und dieser keinen guten Rath „mehr vernimmt, und du die um sich greifende Wunde nicht „fühlst. Sei die väterliche Liebe, mit welcher Wir auf dies „dich aufmerksam machen, dir zuwider, so handeln Wir dennoch „als kluger und besorgter Arzt, welcher den Kranken, obschon „dieser sich dagegen sträubt, um die Genesung zu erzwecken

„brennt und schneidet. Sollte sich deine" (sittliche) „Krankheit „hartnäckiger zeigen, so würdest du Uns zur Anwendung schärferer „Mittel bereit finden, wie die Heilung sie erheischen dürfte; „wird aber die Heilung dann erfolgt seyn, so wirst du den er„fahrenen Arzt segnen. — Geliebtester Sohn, verhärte dich „nicht; suche keine neue Schwierigkeiten auf, damit du nicht in „eine Verlegenheit geratheſt, der du schwerlich entgehen könntest. „Denn obschon Wir dich lieben, und du die kirchliche Strafe „mit Unwillen aufnähmest, so müßten Wir doch, sofern du nach „drei Monaten nicht alles erfüllen würdest, dich aus der Ge„meinschaft der Gläubigen ausschließen, und Unsern ehrwürdigen „Brüdern" (den Bischöfen) „bestimmten Befehl geben, dich „bei Glockenklang und brennenden Kerzen an allen Sonn- und „Festtagen als Gebannten zu verkünden; was Wir um so be„stimmter ebenfalls mit eigenem Munde thun würden, damit „die gesammte Kirche die Strafe desjenigen vernehme, der die „gesammte Kirche beleidiget hat. Sieh, der Bogen ist gespannt; „flieh! flieh vor dem Pfeile, der nicht zurückfliegt; damit er dir „nicht eine schwerere Wunde schlage, deren Narbe auch noch „dann bleibt, wenn die Wunde zuletzt wieder geheilt werden „könnte."

§. 5.

Polen.

1. Auf dem erzbischöflichen Stuhle von Gnesen saß damals Heinrich, aus dem Hause Kitzlitz. Er war streng in Sitten, wachsam über seine untergebene Geistlichkeit, und bemühte sich, sie zur Tugend zu erheben, in der sie segenreich auf die Welt wirken könnte. Der Zustand der Kirche in Polen durfte die Aufmerksamkeit des Pabstes allerdings auf sich ziehen; aber der Pabst konnte nur dann kräftig zum Beßten derselben wirken, wenn er einen Mann fand, in welchem der Geist, der damals von der römischen Kirche über alle Kirchen ausströmte, einen thätigen Mitwirker gewann. Ein solcher Mann scheint der Erzbischof Heinrich gewesen zu seyn.

Damals lebten in Polen noch viele Geistliche in öffentlichem Aergernisse der Unlauterkeit. Den Gottesdienst besorgten sie mit Nachlässigkeit. In dem Hause des Herrn wurden Schauspiele aufgeführt; abenteuerliche Masken wurden in dasselbe gebracht, und selbst Priester scheuten sich nicht, an Feiertagen durch tolles Spiel und schändliche Geberden die geistliche Würde vor dem Volke preis zu geben, anstatt durch Verkündung des göttlichen Wortes die Herzen des Volkes für Tugend und Frömmigkeit zu gewinnen.

Innocentius schrieb daher an den Erzbischof Heinrich: „Da „kraft Unsers Amtes der Eifer für das Haus des Herrn uns „verzehrt, und die Schmach derjenigen, die es besudeln, auf „Uns fallen würde, so gebieten Wir dir, hinfort keine solche, „die Weiber haben, zu kirchlichen Würden zu befördern; — „die Gewohnheit der Possenspiele rotte dergestalt aus den Kirchen „aus, daß du dich als Eiferer für den Gottesdienst bewährest."

2. Vermuthlich hatte der Erzbischof Heinrich dies aus eigenem Antrieb in den polnischen Kirchen bewerkstelligen wollen, und es dem Pabste angezeigt, damit er, unter höherer Ermächtigung vom Pabste, durchgreifender handeln könnte.

Daß Heinrich Widerstand fand, darf nicht befremden; denn der Weltsinn widerstrebt zu jeder Zeit dem, was besser ist. Die Geistlichen, die sich nicht bessern wollten, mögen sich mit ihren unbilligen Klagen an den Herzog Ladislaus gewandt und bei ihm leicht Gehör gefunden haben. Der Herzog stand ohnehin durch seine Eingriffe in die Rechte der Kirche in Zerwürfniß mit dem Erzbischof: denn der Herzog vergab ohne Recht Pfründen der erzbischöflichen Kirche; er entzog die Reliquien, die Kirchenzierden, den gesammten Kirchenschatz der Aufsicht des Erzbischofes; Geistliche ließ er in's Gefängniß werfen, und auf die Folter spannen; die Güter des Erzbischofes nahm er in Beschlag, und wer ihn zu beschützen wagte, empfand des Herzogs Unwillen.

3. Endlich nöthigte der Herzog den Erzbischof zur Flucht. Heinrich kam nach Rom. Aber nicht er allein kam, nicht er allein klagte; auch angesehene und fromme Männer erzählten,

daß der Herzog widerrechtlich sich die Verlassenschaft eines verstorbenen Bischofes angemaaßt und den Bann des Erzbischofes verachtet habe; daß er die rechtliche Freiheit zu zerstören, und sie allgesammt zu unterjochen trachte; daß er die Mönche eines Klosters vertrieben habe.

Der Pabst schrieb an den Herzog: „Welch ein Wahn, o „Herzog, hat dich bethört, daß du, der du andern ein Führer „seyn sollst, dich zum eigenen Irrführer machst! Hat dich darum „der Herr zum Herzog bestellt, daß du die Freiheit der Kirche „in die Schmach der Knechtschaft verwandelst? Hat Er dir „darum das Schwert anvertraut, daß du es gegen deine Mut„ter" (die Kirche) „schärfest? Hat Er dir darum Völker unter„thänig gemacht, damit ihre Kraft dir eine Waffe zum Ver„derben seines Hauses sei? Nimm deine Sinne zusammen, und „kehre bei dir selbst ein! Erwäge deine Macht; ermiß die Kräfte; „zähle deine Vorzüge; und sieh, ob du mit deiner Gewalt die „Kirche Christi so niedertreten könntest, wenn nicht Er Selbst „dich durch Vereinbarung so vieler Vorzüge erhoben hätte, ohne „welche du vielleicht wohl den Willen, nicht aber die Macht zur „Tyrannei haben könntest. Du hältst dich vielleicht für groß; „aber selbst nach dem eitlen Maaßstabe der Welt wirst du dich „doch nicht für größer halten, als jener mächtige König war, „welchen das gerechte Strafgericht Gottes, den er nicht über „sich erkannte, in eine Thiersgestalt verwandelt hat!" — Der Pabst befahl dem Herzog, er solle sein Unrecht gegen den Erzbischof erkennen, der Kirche die Freiheit zurückstellen, die Besetzung der Pfründen sich nicht ferner anmaaßen, den Schatz der Kirche der Geistlichkeit ausliefern, dem Erzbischof allen zugefügten Schaden ersetzen, und Buße thun; widrigenfalls würden die Bischöfe von ganz Polen alle Sonntage den Bann gegen ihn unter Glockenklang und bei angezündeten Lichtern zu verkünden haben.

Der Erzbischof erhielt von dem Pabst die Vollmacht, über den Herzog und seine Gehülfen den Bann auszusprechen, wenn er von der Verfolgung der Kirche nicht abstehen würde.

4. Durch die Anwesenheit des Erzbischofes in Rom erhielt

der Pabst überhaupt eine genauere Kenntniß von dem traurigen Zustande der Kirche in Polen. Und so konnte er nun wider manchen Mißbrauch heilsame Verfügungen treffen.

§. 6.

Der griechische Kaiser. — Innocentius mahnt zum Kreuzzuge auf. — Herzog Leopold von Oesterreich.

1. Die Herrschaft der Lateiner in Konstantinopel erhielt sich nur unter stetem Kampfe bald gegen die Griechen selbst, bald gegen die Bulgaren. Der Kaiser erfocht am Tage der Kettenfeier des Apostelfürsten einen Sieg über die Bulgaren, den er dem heiligen Petrus zu verdanken meinte; mit großer Niederlage wurde der Feind aus dem Felde geschlagen, und seinem Reich ward eine Landesstrecke von fünfzehn Tagmärschen abgenommen. Was der fromme Kaiser Heinrich erkämpfte, was er erwarb, glaubte er dem Apostelfürsten verdanken zu müssen, für welchen er freudig die Märtyrkrone zu ernten bereit war, da er es sich zur Ehre rechnete, der Vollstrecker der Befehle der Kirche zu seyn, und weit entfernt war, den Herrn der Kirche spielen zu wollen.

2. Innocentius ließ sein Strebeziel, die Eroberung des heiligen Landes, nie aus dem Auge. Es war seinen Bemühungen gelungen, dem heiligen Lande einige Hülfe an Kriegsvolk und Geld zu verschaffen. Die Ritter des Tempels und des Spitals zu Jerusalem erhielten Vollmacht, die Beiträge des Cisterzienserordens sammt tausend Pfund, die der Pabst aus dem Almosen des heiligen Petrus gesammelt, nach Gutdünken zum Besten des heiligen Landes zu verwenden. — Andere Steuern lagen bereitet.

3. Herzog Leopold von Oesterreich, der Glorreiche genannt, einer der gepriesensten und freundlichsten Fürsten seiner Zeit, war bereit, die theure Gemahlinn, geliebte Kinder, die freundliche Heimath, werthe Verwandte, dankbare Unterthanen, reiche Güter und Weltehre hintan zu setzen, um unter dem Panier des Kreuzes die Ungläubigen zu bekämpfen; denn es

hielten alle Herzoge von Oesterreich sehr viel darauf, ihr christliches Ritterthum durch einen Zug nach dem heiligen Land zu bewähren; und er hatte sich schon im Jahre 1200 mit dem Kreuze bezeichnen lassen.

Innocentius ermunterte ihn, sich schleunig zu rüsten; er habe ihn und sein Haus und Land unter den Schutz des apostolischen Stuhles genommen.

4. Auch nach Frankreich ergingen des Pabstes neue Aufmahnungen zum Kreuzzuge. Mancher französische Ritter ließ sich bewegen, solchem edlen Zwecke sein Leben zu widmen.

Eben so suchte Innocentius, auch die Gläubigen in der Lombardei und in den Marken für den Kreuzzug zu begeistern; er schrieb: „jetzt walte (im heiligen Lande) gemeinsame Noth, und das Elend der einheimischen Kriege solle gebannt werden." Er konnte von sich in Wahrheit das Zeugniß ablegen: „allenthalben suche er, um dem heiligen Lande zahlreichern Beistand zu gewinnen, den Frieden herzustellen, und innere Feindschaft zu beschwichtigen."

Sechzehntes Hauptstück.

Die Krönung des römischen Kaisers. — Irrungen zwischen dem König von England und dem Pabst. — Es gibt in Europa viele Ketzer; Grundsätze des Innocentius, wie die Ketzer zu behandeln seyen. — Er bietet in Frankreich zum Kreuzzuge wider die Ketzer auf. — Graf Simon von Montfort. — Kriegsthaten wider die Ketzer.

---

§. 1.

Päbstliche Schreiben nach Deutschland.

1. Ueber die zu Frankfurt geschehene Kaiserwahl schrieb Innocentius an den Otto: „Der Herr wird es leiten, daß sie

„zum Ruhme und Preise seines Namens, zur Ehre und Wohl„fahrt der Kirche, des Reiches und alles Christenvolkes ge„reiche. — Sieh, geliebtester Sohn, uns beiden ist die oberste „Lenkung der Welt anvertraut; sind wir einstimmig und in „Eintracht zum Guten, dann mag hievon des Propheten Wort „gelten: „Sonne und Mond werden richtig; was „krumm ist, wird gerade, was höckericht ist, eben „werden." Denn ist Gott mit uns, so kann nichts wider „uns seyn. — Päbstliches Ansehen und königliche Gewalt reichen „hin, das Amt segenreich zu verwalten, wenn jeder Theil den an„dern kräftig unterstützt. Aber es bedarf auch, daß einer der Hülfe „des andern sich getröste, wenn der Zustand der Welt, die durch „die Uebermacht der Bosheit beinahe umgekehrt worden ist, zurecht„gestellt, das Laster unterdrückt werden, und die Tugend sich wieder „erheben soll. Gemeinschaftlich müssen wir wachen, daß kein böser „Feind Unkraut zwischen uns säen, Zwist hervorbringen, oder „Argwohn erregen könne. Hiezu stehen viele bereit; alle, welche „ungestraft Böses üben, und im Trüben fischen möchten: leih „ihnen dein Ohr nicht. So oft zwischen Kaiserthum und Prie„sterthum Zwietracht entstand, hegte jedes die Bösen; und diese „brachten großen Schaden dem Zeitlichen, Gefahr den Seelen, „und Nachtheil für beide. Da nun aber Friede und Eintracht „beide vereinigt, wollen Wir, um allen Stoff des Haders für „die Zukunft zu verbannen, dasjenige von dir verlangen, was „du ohne Schwierigkeit gewähren kannst. — Wir werden nichts „begehren, dessen Bewilligung deiner Ehre Gefahr bringen könnte, „welche sammt deiner Wohlfahrt Wir im Auge haben. — Noch „bitten Wir dich, daß du das Priesterthum und die Kirche „ehrest, erhaltest und vertheidigest; und daß du in allem dich „als frommer Fürst erzeigest."

2. Zugleich schrieb der Pabst an alle Prälaten (oder höhere Geistliche) Deutschlands, welch eine Gnade von Gott die Aufhebung alles Haders und die Zurückführung des Friedens sei; „damit nun," sagte er in seinem Schreiben, „die kaum vernarbte Wunde durch Sorglosigkeit nicht wieder aufbreche, sende er seine Legaten, auf daß sie als kluge Aerzte gegen den Schaden die

erfoderlichen Mittel anwenden und den hergestellten Frieden befestigen möchten."

3. Das Wichtigste war die Vermählung des Kaisers mit Beatrix, auf daß durch Vereinigung der Parteien die Krone gesichert würde. Innocentius ermahnte daher den Otto, diese Vermählung nicht zu verschieben, und gab den Legaten die Vollmacht, hiezu die nöthigen Dispensationen zu ertheilen.

4. Kaiser Otto ließ an den Pabst Besorgnisse gelangen, König Friedrich von Sicilien habe feindselige Absichten gegen ihn als Kaiser. Ungesäumt suchte der Pabst, ihn zu beruhigen, und schrieb ihm: „sollte Friedrich wirklich etwas wider ihn vor„haben, so könne Otto sich wirklich darauf verlassen, daß der „Pabst einzig seiner sich annehmen werde, in fester Hoffnung, „Otto werde dankbar anerkennen, was die Kirche für ihn gethan „habe; er solle nur nie an seinem Wohlwollen zweifeln, einzig „nach Gottes Gebot seine Macht ausüben, und reines Herzens „auf den Wegen des Heiles und des Friedens wandeln."

§. 2.

Was Otto der Kirche wieder verhieß. — Seine Verlobung mit Beatrix.

1. Acht Tage vor Ostern des Jahres 1209 ließ Otto zu Speier über sein Verhältniß zur Kirche als Kaiser eine Urkunde ausfertigen, in der er der Kirche Jesu Christi viel Gutes versprach; insbesondre auch Hülfe zur Vertilgung der Ketzer. — Der römischen Kirche verhieß er in dieser Urkunde ruhigen Besitz aller Länder, die sie von frühern Kaisern erworben, und den Beistand zur Wiedererlangung des Entrissenen; — die römische Kirche solle sie mit allen Einkünften und Rechten zu ewigen Zeiten besitzen. — Er ließ diese Urkunde mit dem goldenen Majestätssiegel verwahren. — Man befand in Rom alles beruhigend, löblich und gut.

2. Otto zog im Reiche umher, und hielt in mehrern Städten Fürstenversammlungen, um die Großen enger an sich zu knüpfen,

sie an seine Herrschaft zu gewöhnen, Nothwendiges für die Gegenwart anzuordnen, und manches für die Zukunft zu verabreden.

Er ging nach Walkenried, wo er zum Beweise seiner christlichen Gesinnung sich von zweiundfünfzig Cisterzienser-Aebten in eine Art Gemeinschaft ihres Ordens aufnehmen ließ, und durch Zusicherungen und Schenkungen an das Kloster zu erkennen gab, was für einen großen Werth er in diese Aufnahme setze.

3. Ein überaus glänzender Reichstag vereinte am Ende des Maies die päbstlichen Abgeordneten, fast alle Prälaten Deutschlands, den König von Böhmen, die meisten Herzoge und Fürsten, in Würzburg. Otto setzte sich im königlichen Palaste auf den Thron; ihm zur Seite saßen die abgeordneten Kardinäle, und im Kreise umher die Fürsten. Der Kardinal-Bischof von Ostia eröffnete in einer lateinischen Anrede als Ursache der Zusammenkunft die Vermählung des Otto mit der Tochter des erlauchten Fürsten Philipp. Hierauf erbat sich Otto die Aufmerksamkeit der sämmtlichen Anwesenden, und eröffnete ihnen, er verlange ihren Rath, ob er sich mit Philipp's Tochter vermählen solle. — Die Fürsten traten beiseite, um sich zu besprechen. So gewissenhaft erwog man damals, ob man Gründe genug habe, mit päbstlicher Dispensation eine verwandte Person zu heirathen! Als man sich über Otto's Vermählung mit der Beatrix unter einander besprach, machte der Abt von Morimond die Foderung, daß Otto gleichsam zur Genugthuung für diese Ausnahme vom kirchlichen Verbot, der päbstlichen Dispensation ungeachtet, die Klöster und Kirchen schütze, den Wittwen und Waisen zum Recht verhelfe, auf seinen eigenen Gütern ein herrliches Gotteshaus stifte, und endlich angelobe, dem heiligen Lande in eigener Person zu Hülfe zu kommen.

Nach der Berathung traten die Fürsten wieder vor den Kaiser; Herzog Leopold von Oesterreich, ein beredter Mann, führte das Wort und sprach: „es sei der Kardinäle, der Prälaten, der Fürsten und aller Gelehrten Meinung, daß es dem Reiche zum Frieden und zur Wohlfahrt gedeihen werde, wenn Otto sich mit der Tochter des Herzogs vermähle."

Otto gab das Jawort; sogleich führten die Herzoge von Oesterreich und Baiern die Herzogstochter hinein, und fragten auch sie um ihre Einstimmung. Erröthend gab sie die Zusage. Nun stieg Otto vom Thron, verneigte sich, zog einen Ring vom Finger und verlobte sich im Angesichte aller Fürsten. Er hieß die Braut dem Thron gegenüber sich setzen; und als auch die Fürsten sich niedergelassen hatten, rief er: „Dies ist eure Königinn; ehret sie als solche!"

Eine stattliche Gesandtschaft mußte die Braut und deren Schwester nach Braunschweig begleiten. Otto selbst blieb in Franken, um noch einige Reichsgeschäfte zu ordnen, und dann sich zu seiner Krönungsreise zu rüsten.

§. 3.

Vorbereitungen zu Kaiser Otto's Reise nach Rom.

1. Otto wollte nach dem Feste der heiligen Apostel Petrus und Paulus noch einmal in Augsburg mit den Fürsten zusammenkommen. Hier sprach er von seinem Vorhaben, zur Verherrlichung des deutschen Namens mit glänzendem Gefolge nach Rom zu reisen. Da erboten sich die Erzbischöfe Dietrich von Köln, Johann von Trier, Albert von Magdeburg, zwölf Bischöfe und viele Aebte, ihn zu begleiten. Von weltlichen Großen waren dazu bereit sechs Herzoge und viele Markgrafen; unter den Grafen verdienen besondre Erwähnung die Brüder Ludwig und Hartmann von Würtemberg. Die Lehensherren boten die Dienstmannen zum Geleite des Kaisers auf. Es heißt, nachher sollen sich bei fünfzehnhundert Ritter eingefunden haben. Auch folgten die kaiserlichen Hofrichter. Auf den Tag des heiligen Jakobus sollten alle zum Aufbruche bereit seyn.

2. Den Bruder ernannte er zum Reichsverweser diesseits der Mosel, während der Abwesenheit; — jenseits der Mosel den Herzog von Brabant zu seinem Statthalter; den Grafen Rudolph von Habsburg, den Großvater des nachmaligen Kaisers Rudolph, ernannte er zum Landpfleger in Oberdeutschland.

§. 4.

Otto's Ankunft in Italien; seine Zusammenkunft mit dem Pabste.

1. Die Kardinäle, die Innocentius nach Deutschland gesendet hatte, gingen voran. Otto reiste durch Tirol. Er zog hinab nach Verona, und stellte den Frieden in dieser Stadt her. — Mailand wollte alles aufwenden, um dem Kaiser seine Gesinnungen durch glänzenden Empfang zu erkennen zu geben; Chöre adelicher Knaben und Mädchen in weissen Kleidern, mit Oelzweigen in den Händen, stimmten Gesänge zu seinem Lobe an. Hier fand er die Bischöfe der Lombardie in Absicht, ihm Ehrerbietung zu erweisen, versammelt.

2. Vornehme sammt Bischöfen gingen von Mantua voraus, um dem Pabste seine Ankunft anzuzeigen. — Bei der Ueberfahrt über den Po entging Otto glücklich einem Anschlage des Grafen Flora auf sein Leben; der Graf verlor zur Strafe seine Güter und das Leben.

Aehnliche Aufnahme, wie Mailand, hatten ihm alle andern Städte bereitet. Aus den entferntern Städten waren Abgeordnete gekommen, die seiner am Wege harrten, und ihm Geschenke darbrachten. — Nach Bologna war ein allgemeiner Fürsten- und Städtetag angesagt: man fand sich nun zahlreich ein; denn die Kunde von Otto's mächtigem Heere hatte Schrecken verbreitet: seit Kaiser Friedrich den lombardischen Städtebund bekriegt hatte, war kein solches Heer in Italien erschienen. Das Land gedachte voriger Zeiten; Städte und Schlösser unterwarfen sich, und große Geldsummen von Zöllen und Steuern, die man seit Kaiser Heinrich's Zeiten zurückbehalten hatte, wurden nun in den kaiserlichen Schatz eingeliefert. In Bologna ordnete Otto, während er heitere Spiele halten ließ, die Reichssachen und Angelegenheiten der Städte, und verstärkte sich durch italienisches Gefolge. Hier erhielt er ein huldvolles Schreiben des Pabstes, das ihm die päbstlichen Gesandten überreichten.

3. Vor Viterbo sahen der Pabst und Kaiser Otto sich das erste Mal; mit großem Geleite der Geistlichkeit und des Volkes

war ihm der Pabst entgegengekommen: sie umarmten einander, und Freudenthränen quollen über ihre Wangen.

Sie waren zwei Tage beisammen: die Verhältnisse zwischen Pabst und Kaiser sollten vor der Krönung festgesetzt werden. Der Pabst wünschte die Zusicherung, daß Otto alles der Kirche gehörende Land, welches jetzt das kaiserliche Heer besetzt hielt, nach der Krönung frei geben wolle; Otto aber meinte, Bedingnisse möchten den Glanz der Krone verdunkeln: um Entzweiung zu vermeiden, gab der Pabst nach, da er auf Otto's Dankbarkeit und frühere Zusicherungen vertraute. Beide schieden in Frieden und Freundschaft; der Pabst begab sich nach Rom, und Otto zog an der Spitze eines Heeres langsamer nach; nur Otto's Kanzler und ein Theil des Hofgesindes gingen voraus, um zu seinem Empfange alles zu bereiten.

§. 5.

Otto kommt nach Rom. — Die damalige Peterskirche.

1. Am 1. Oktober schlug Otto vor den Thoren der Stadt Rom seine Gezelte auf. Am Samstage darauf begab er sich in die Kirche des heiligen Petrus, um an den Schwellen der heiligen Apostel seine Andacht zu verrichten, und der alten Kaiserstadt seine Achtung zu bezeigen. Am gestrigen Tage war aber in Rom wider die Deutschen ein Volksauflauf entstanden, und einige Deutsche büßten das Leben ein; deßwegen hatte Otto heute sechstausend Geharnischte und viele Bogenschützen zum Geleite.

Indessen machte der König von Frankreich Einwendungen gegen die Krönung des Otto. Auch der Stadtrath von Rom, viele Einwohner, und einige Kardinäle widerstrebten. Aber Innocentius konnte nicht zurückgehen, da Otto so viele Zusicherungen gegeben und den Foderungen des apostolischen Stuhles bisher Genüge gethan hatte.

2. Die Fremden bewunderten die Peterskirche. Von vielen Klöstern, Kirchen und Kapellen umringt, stand sie ausserhalb der Ringmauern der Stadt. Eine Stiege von fünfunddreissig

Marmorstufen führte zu den drei Thoren der Halle hinan, deren Wände geziert waren von Marmor und Gemälden. An einer Seite las man in drei ehernen Tafeln die Namen aller an die römische Kirche zinspflichtigen Reiche, Landschaften, Städte und Inseln. Durch andere drei Thore trat man aus der Halle in den Vorhof, der „das Paradies" hieß; sein Boden war von Marmor. Hier stand eine eherne, vergoldete Fichte, die fünfzehn Palmen hoch war; in bleiernen Röhren stieg durch sie ein Quell hinauf, der von ihren Zweigen wieder herabträufelte: über der Fichte trugen acht Porphyrsäulen ein vergoldetes Dach, von welchem vier vergoldete Delphine in ein großes Becken Wasser niedergossen. — Aus dem Vorhofe führten silberne oder vermuthlich mit Silberblech überzogene Thore in das eigentliche Heiligthum; dies aber schloß alles in sich, was die Frömmigkeit der Päbste seit Jahrhunderten Werthvolles daselbst vereinigt hatte: das Werthvolle zeichnete sich durch geheimnißreiche Bedeutung, durch Stoff und Zierde aus. In dem ganzen Umfange dieser Kirche erhoben sich, ausser dem Hauptaltare des heiligen Petrus, siebenundzwanzig Altäre. Der Reichthum und die Kostbarkeiten, von welchen der ganze weite Raum prangte, machte aber kaum einen größern Eindruck, als das Gedränge von den Bethenden aus allen Weltgegenden; dies Gedränge machte es oft unmöglich, dem Heiligthume des Apostelfürsten sich zu nähern. Da öffneten sich Kapellen, die mit musivischer Arbeit und mit den kostbarsten Metallen geziert waren, geheiligt durch die ehrwürdigsten Reliquien christlicher Märtyrer, Lehrer und Bischöfe; da verkündeten die Grabmähler fast aller Päbste seit dem heiligen Klemens in Inschriften oder Sinnbildern ihre Thaten, ihre Eigenschaften, ihre Frömmigkeit; — da wurde das Gemüth des Christen ungemein angesprochen, indem er die irdische Hülle so vieler hohen Geister, die seit einem Jahrtausend das Höchste der Menschheit geleitet, und als Pfeiler der Wahrheit emporgeragt hatten in Gesinnung und That und in Wissenschaft und Leben, an dieser Stätte vereinigt sah. — In dem Theile der Kirche, der gegen Morgen schaute, glänzte von Marmor und allem Reichthum und Kunst der Altar des heiligen

Petrus, an welchem Altar nur der Nachfolger des Apostelfürsten die Weihe empfängt: vier Porphyrsäulen trugen das Gewölbe über diesem Altare; vor ihm standen zwölf schlank aufrankende Säulen. Darneben leuchtete als Quell alles Lichtes, das uns Sterbliche in der Erdennacht erfreut, in Diamanten, Rubinen und Smaragden ein Kreuz vom feinsten Gold, tausend Pfund schwer, und an demselben die goldene Tafel beider Testamente, die zweihundertundfünfzig Pfund wog, und mit Smaragden verziert war; — ringsum hingen vierzig silberne Lampen, und überdies brannten am Tage hundertfünfzehn, und in der Nacht zweihundertfünfzig Kerzen davor. Aber an den hohen Festtagen verbreiteten viele goldene und silberne, überaus kunstreich gearbeitete Leuchter, entweder als flammende Riesenkreuze, oder als Lichtbäume gestaltet, und Kränze von Lampen mit dem Gefunkel eingefügter Edelsteine eine Helle, welche die Sonne überstrahlte, und von kostbarem Oele, das die Flamme nährte, einen lieblichen Duft verbreitete. — Silberne Stangen trugen die Teppiche um den Chor; Pabst Paschalis I. hatte diese Teppiche von Goldstoff machen lassen, sechsundvierzig mit Darstellungen aus der Geschichte des Leidens und der Auferstehung Jesu Christi, und eben so viele mit Bildern von den Verrichtungen der heiligen Apostel. — Aller dieser Pracht und Herrlichkeit entsprachen an Werth und künstlicher Arbeit die Altarzierden. Fußgestelle mit Gold- oder Silberblech, manche auch von gediegenem Metall, trugen entweder goldene, mit Edelsteinen geschmückte Kreuze, oder Bildsäulen von Heiligen. Pabst Leo III. hatte zwei silberne Engel über dem Eingange des Chors aufstellen lassen; Christus, auf dem Throne sitzend, zwischen zwei Himmelsboten, und zwanzig andere Bildsäulen waren Denkmähler von der frommen Freigebigkeit Pabst Leo's IV.; — noch andere dieser Fußgestelle trugen Prunkgefässe, oder dienten zur Befestigung der kostbaren Vorhänge. — Insbesondre mußte man das kunstreiche Deckengemälde, das vermuthlich musivische Arbeit war, bewundern, besonders wegen der bildlichen Darstellung der gesammten Offenbarung: da sah man die Geheimnisse der streitenden Kirche; das Kreuz, das Lamm, aus dessen Wunden

fünf Bäche rannen, zu denen, als zwölf Schafe, Israels Stämme zogen; anbethend stand zur Seite des Lammes der Pabst mit flatterndem Siegespanier; — oben in dem Sternenhimmel thronte Christus, mit einem Buch in der Hand, aus welchem die vier Evangelien als die Flüsse des Paradieses strömten; gleich durstenden Hirschen eilten die Völker herbei; mit dem Strahlenschein um das Haupt verkündeten Petrus und Paulus Christum, den Sohn des lebendigen Gottes, und das Leben der Gläubigen; aus den Wolken ragte eine Hand, und flog die Taube. — Das Gemüth des Pilgers wurde noch mehr zu gottseliger Stimmung emporgehoben, wenn er in verschiedenen Stunden des Tages in diesen Haupttempel der Christenheit trat, und den Feiergesang der zur vollendetsten Ausbildung gebrachten Sänger-Anstalt hörte.

§. 6.

Otto's Krönung zu Rom.

1. Vom frühen Morgen des Krönungstages an sah man die Stufen der Peterskirche, die Straßen, alle Zugänge mit dichten Volkshaufen besetzt. Durch das nächste Krescentius-Thor näherte sich der festliche Zug dem ehrwürdigen Haupttempel. An einer Gottesmutter-Kirche harrten des Otto der Präfekt (oder Vorsteher) und der Pfalzgraf des lateranischen Palastes, und die ganze Geistlichkeit zog in Festgewändern und mit Weihrauchfässern, unter dem Gesange: „Sieh, Ich sende meinen „Engel vor Dir her," voran zum Tempel des Apostelfürsten. Kaum konnte der Zug sich durch das Gedränge bewegen; aber die Speere der Kriegsknechte, die Knüttel der Stadtdiener, und die Silbermünzen, welche der Kaiser mit freigebiger Hand auswarf, machten allmählig Raum. Indessen hatte Otto durch die Straßen Ritter und Knappen mit gezückten Schwertern aufgestellt, um gegen jeden Versuch der Römer, die Krönung zu stören, gerüstet zu seyn; und die Tiberbrücke ließ er durch seine getreuen Mailänder bewachen.

Oben an den Stufen, die in die Peterskirche führten, vor dem ehernen Thor, saß der Pabst, umgeben von den Kardinälen,

Bischöfen und Rangordnungen der Priester. Drei Bischöfe traten hinab, gaben dem Kommenden den Segen, und geleiteten ihn hinauf vor das Oberhaupt der Kirche; Otto sammt den Fürsten küßte seine Füße, und schwor, wie auch Kaiser Heinrich VI. gethan hatte, die Kirche Gottes und ihre Rechte nicht anzutasten, ein gerechter Richter, den Wittwen und Waisen ein Schützer, den Kirchen, vor allem aber dem Erbgute des heiligen Petrus, nach Kräften ein Vertheidiger zu seyn, die Würde des Reichs aufrecht zu erhalten, und die demselben entfremdeten Rechte ihm nach Möglichkeit wieder zu erwerben. — Hierauf fragte ihn der Pabst, ob er im Frieden mit der Kirche leben wolle. Otto bejahte es dreimal; und nun erwiederte der Pabst: „So gebe ich dir den Frieden, wie ihn der Herr seinen Jüngern „gegeben hat;" und der Pabst küßte ihn auf Stirn, Kinn, Wangen und Mund. Der Pabst fragte weiter: „Willst du ein „Sohn der Kirche seyn?" Der Kaiser bejahte es dreimal, und der Pabst erwiederte: „Nun so nehme ich dich als Sohn der „Kirche auf;" und hierauf nahm er ihn unter den Mantel, faßte ihn bei der Rechten, und der Kaiser küßte ihn auf die Brust. — Nun zogen sie unter dem Gesange: „Gelobt sei „der Herr, der Gott Israels!" durch die eherne Pforte an die silberne.

Hier ließ der Pabst den Kaiser allein zum Gebethe, und begab sich unter dem Wechselgesange: „Petrus, liebst du Mich?" in die Kirche. Hernach wurde auch Otto eingeführt. Sieben italienische Bischöfe saßen zur Rechten des Pabstes, sieben deutsche Bischöfe zur Rechten des Kaisers. Nun sprach der Pabst: „Die alte Anordnung der heiligen Väter verlangt, daß „jeder, der andern vorgesetzt seyn soll, in Liebe geprüft werde „über Glauben und Leben, und daß er in seinen Pflichten „unterwiesen werde; denn es steht geschrieben: „Lege nie„manden schnell die Hände auf." — Demnach ward Otto befragt: ob er fromm, nüchtern, uneigennützig, leutselig und mild seyn wolle; ferner ward er befragt, ob er mit aufrichtigem Herzen alle Artikel des christlichen Glaubens annehme. Und als der Pabst bei beiden Antworten den Segen gesprochen

hatte, begab er sich in die Sakristei, um endlich zu der heiligen Handlung im vollen päbstlichen Schmucke aus derselben hervor zu treten. Der Erzpriester und der Erzdechant der Kardinäle führten auch den Otto in die Sakristei, wo ihn der Pabst unter die Stiftsherren von der Peterskirche aufnahm, und ihn mit den Gewändern dieser Stiftsherren bekleiden ließ. Dann traten sie unter Gesang hinaus an den Altar des heiligen Petrus, und der Erzdiakon stimmte die Litanei an; hierauf salbte der Bischof von Ostia den Otto mit geweihtem Oele, und flehte zum Allerhöchsten, Er wolle ihm seinen heiligen Geist geben, damit er sein Volk in Gerechtigkeit regiere, und Gott vor Augen habe, und sich sein Wohlgefallen erwerbe.

Der Pabst stieg nun von dem Throne, und kam mit Otto am Altare des heiligen Mauritius zusammen, auf welchen man vom Hauptaltar die Kaiserkrone brachte. Zuerst überreichte der Pabst dem Erwählten den Fingerring, und sprach: „Nimm ihn „als Sinnbild des Glaubens, der Herrschaft und der Macht." — Hierauf umgürtete er ihm das Schwert, „damit er, (wie die Worte aussprachen,) unter Gottes Segen und in Kraft des heiligen Geistes seine und der heiligen Kirche Feinde niederwerfe, und das Reich und die Streiter Christi schirme." — Unter Gebeth, das jede einzelne Handlung begleitete, setzte der Pabst die Kaiserkrone auf Otto's Haupt, und gab ihm den Scepter in die Hand, „den Stab des königlichen Ansehens, um die Kirche und das Christenvolk damit zu schützen, die Bösen zurecht zu weisen, und die Guten im Frieden zu erhalten." — Hernach begab sich der Pabst mit seinen Gehülfen an den Frohnaltar (oder Altar des Herrn); — den Kaiser geleitete der Präfekt der Stadt und der Oberstrichter an seinen Platz; der Pabst aber stimmte das „Ehre sei Gott in der Höhe!" an, und es begannen die Wechselgesänge. Nach Beendigung derselben legte der Kaiser die Krone auf den Altar, hörte das Evangelium an, legte das Schwert ab, bot dem Pabste Brod, Kerzen und Gold dar, empfing das Friedenszeichen und hierauf den allerheiligsten Leib unsers Gottes und Herrn Jesus Christus. Endlich wurden dem Kaiser die bischöflichen Schuhe ausgezogen, und die kaiser-

lichen Stiefel und die Sankt Mauritius-Spornen angelegt; und er verließ mit dem Pabste die Kirche zum Festzuge durch die Stadt. Vor den Thoren der Kirche standen die Pferde; der Kaiser hielt dem Pabste den Bügel, reichte ihm den Zaum, und folgte ihm mit der Krone auf dem Haupte, von seinem Geleite umwogt. Durch die Straßen stimmten die Priester Gesänge an, und die Glocken ertönten; am Anfange und am Schlusse des Zuges warfen die kaiserlichen Kämmerlinge Geld unter das Volk. An der Treppe des großen Palastes stieg der Kaiser vom Pferde, hielt abermal dem Pabste den Bügel, und gab ihm mit dem Präfekt das Geleite in den großen Festsaal. Während beide in ihren besondern Zimmern weilten, ertheilte der kaiserliche Kämmerer allen Bediensteten des Palastes das Weihegeschenk. An der Tafel saß Otto dem Innocentius zur Rechten. Nach den Gesängen und dem päbstlichen Segensspruch freute sich alles, und jeder ging in sein Zimmer.

2. Otto hatte allen Bewohnern Rom's ein Gastmahl bereiten lassen. Lauter Jubel schallte durch die Stadt.

§. 7.

Zwist der Deutschen und der Römer. — Zerwürfniß des Kaisers mit dem Pabst.

1. Innocentius hätte gern gesehen, daß Otto alsbald von dem Gebiete der römischen Kirche abgezogen wäre; und Otto hätte klug gethan. Die Römer und die Deutschen konnten sich nicht gut mit einander vertragen, da die Deutschen Aufwand zu ihrem Unterhalt machten, und durch manchen Gewaltstreich den Unwillen des Volkes erregten; vielleicht hatte das Volk sich auch in der Erwartung kaiserlicher Freigebigkeit getäuscht. Das Volk rottete sich zusammen und fiel über die Deutschen her; mehrere der Angesehensten von Otto's Gefolge und eine große Menge anderer wurden erschlagen. Nur die Anzahl der getödteten Pferde rechnete Otto auf eilfhundert, ausser anderm erlittenen Schaden. Er foderte Ersatz vom Pabste; dieser aber verweigerte ihn billig; nun verließ Otto erbittert die Stadt.

2. Otto zog mit großem Gepränge nach Tuscien und besetzte verschiedene Städte des Kirchenstaates. Da handelte er seinem geleisteten Eide nicht getreu; aber auch Unterthanen des Pabstes, als ihres Fürsten, bewiesen wenig Treue; Eigennützigkeit war die Triebfeder ihrer Treulosigkeit. — Die Ermahnungen des Pabstes bewegten Otto nicht; der Undankbare und Meineidige war fest entschlossen, die römische Kirche ihrer Besitzungen zu berauben. Noch in diesem Jahre zog er in das Herzogthum Spoleto, und setzte darüber einen gewissen Berthold, seinen Vertrauten. Dahin kam auch aus Unteritalien Diephold, welchen er zum Herzog von Salerno erhob.

§. 8.

Der König von England beharrt im Bösen.

1. Die Geistlichen in England sahen sich einer heftigen Verfolgung vom König preisgegeben; dennoch wollten fast alle lieber die äusserste Noth leiden, als Ungehorsam gegen den Pabst begehen. Viele wanderten aus; andere verbargen sich in ihre Kirchen, in denen einige den Hungertod erlitten. Die Wuth des Königes Johann traf nicht allein die Geistlichen, sondern auch andere Stände litten von ihm. Nichts zähmte seine Gewaltthätigkeit. Er hatte eine Schaar böser Rathgeber um sich, an deren Spitze sein Bruder, der Graf von Salisbury, stand.

Innocentius schrieb ihm freundlich und liebreich: „er solle sein Heil bedenken.“ Er bath ihn, „er wolle doch nicht länger säumen, der Kirche, ja Gott Selbst Gehör zu geben, und einem heilsamen Rathe, nicht aber verderblicher Einflisterung zu folgen.“

2. Da der König aber keine Erinnerung und keine Warnung achtete, glaubte der Pabst, die längst angedrohte Strafe verhängen zu müssen. Er beauftragte also die Bischöfe von London, Ely und Worcester, den Kirchenbann gegen den König namentlich auszusprechen. — Aber diese Bischöfe hatten sich nach Flandern geflüchtet, und getrauten sich nicht, nach England zu

ziehen, um den Bann zu verkünden; sie ersuchten daher die in England zurückgebliebenen Bischöfe und Aebte, es zu thun; aber auch diese hatten den Muth dazu nicht. Es verbreitete sich nur eine dunkle Kunde von diesem Banne; endlich aber war Gottfried von Norwich, Richter der königlichen Kammer, keck genug, in öffentlicher Gerichtssitzung zu erklären, sein Gewissen erlaube ihm nicht, länger einem König zu dienen, der unter dem Kirchenbann stehe. Diese Erklärung bestrafte der König dadurch, daß er ihn in einem bleiernen Mantel in's Gefängniß werfen und des Hungertodes sterben ließ.

3. Wiewohl der Pabst einzelne Bischöfe erinnerte, den Bann mit aller Feierlichkeit zu verkünden, so hatte dies die Wirkung nicht, die man hoffte. Das Volk trug geduldig die Entbehrung des Gottesdienstes, und die weltlichen Großen sahen mit Schadenfreude das Ungemach der einflußreichen Bischöfe, und anstatt den König zu meiden, bewiesen sie größern Eifer, ihm zu dienen. Johann selbst aber fand sich in seinem Verfahren dadurch bestärkt, daß ein gewisser Meister Alexander ihn lehrte: er sei eine Zuchtruthe in Gottes Hand, damit sein Volk an Gehorsam gewöhnt werde; und dem Pabste stehe keine Gewalt über Besitzungen der Könige und weltlicher Großen zu.

4. Johann sträubte sich, seitdem er König war, Berengaria, die Wittwe seines Bruders Richard, in den Genuß ihres Witthums einzusetzen. Ihre Güter blieben ihr vorenthalten. Innocentius, als „Stellvertreter Desjenigen, zu dessen Thron die Thränen der Wittwen emporsteigen," machte dem König bei achtmal hierüber Vorstellungen; und dennoch sah die Königinn Berengaria sich immer zu neuen Beschwerden genöthigt. Nun drohte Innocentius, die Häuser, Meierhöfe, Dörfer und Städte, welche zur Morgengabe der Königinn gehörten, sollen noch mit einem besondern Interdikt belegt werden, dessen Lösung einzig von der Erfüllung seiner Verpflichtung gegen Berengaria abhange; und würde des Königs harter Sinn dadurch nicht erweicht, so wüßte der Pabst seine Hand noch schwerer gegen ihn zu erheben.

§. 9.

In Europa gibt es viele Ketzer.

1. Bei den Sorgen für alle Länder der Christenheit, und besonders bei den unausgesetzten Bemühungen für die Christen im Morgenlande, hatte Innocentius noch gegen Ketzereien in Europa überaus viel zu thun. — Es gab Ketzer in Italien selbst, ja sogar im weltlichen Gebiete der römischen Kirche, ferner in Deutschland, in Ungarn, in Frankreich und in England; mitunter auch in Spanien. Die Ketzer dieser Zeiten hatten manche Irrthümer, die auch selbst in unsern Tagen wieder aufgewärmt werden, und die man bei Ketzern von Luther und Kalvin her noch findet.

2. Vornehmlich verwüsteten damals den Weinberg des Herrn die Katharer, und die Waldenser.

Die Katharer zerfielen unter sich, wie denn allezeit die Anhänger einer Ketzerei unter sich zerfallen. Im Ganzen genommen kann man aber von ihnen sagen, daß sie unter andern Irrthümern lehrten: alle Sakramente seyen verwerflich; es gebe keine Verwandlung des Brodes in den Leib Christi; es gebe also kein Altarsopfer; die Taufe und jedes Sakrament sei nichts anderes, als des Teufels Fallstrick; die ächte Priesterweihe gebe es nur bei ihnen, andere Priester können niemand reinigen, niemand segnen; die wahre Kirche finde sich einzig bei ihnen; die Gerechten, die Keuschen und Wahrhaftigen seyen nur bei ihnen, in der katholischen Kirche seyen nur Unkeusche, Geitzhälse, Herrschsüchtige, reissende Wölfe, und wer sich der katholischen Kirche anschließt, gerathe in's Verderben; sie sei eine Räuberhöhle.

Sie meinten, man solle weder das Kreuzzeichen machen, noch ein Kreuz tragen oder aufstellen. — Heilige Bilder verwarfen sie gänzlich; die Glocken nannten sie Teufels-Trompeten. — Altäre, kirchliche Gewänder, Kirchengeräthe, geweihtes Oel, das Wallfahrten verwarfen sie gänzlich. — Sie sagten, kein Mensch sei befugt, einen andern am Leben zu strafen; hiemit griffen sie die Staatsgewalt an, wie es denn Ketzer gern thun. — Jeder Eidschwur galt ihnen als etwas Böses.

Sie sagten, es sei besser, man rufe Gott in einem einsamen Zimmer an, als in der Kirche. — Von den Gebethen der Kirche sprachen sie verächtlich.

Sie, die in ihrer Lehre so sehr von einander abwichen, daß sie nur in der Feindschaft gegen die katholische Kirche übereinstimmten, waren überaus thätig, ihre Lehre zu verbreiten, und kannten alle Kunstgriffe, sich der Gemüther zu bemächtigen. Sie schlichen sich, wie heut zu Tage ketzerische Frömmler thun, in die Häuser, und in gewandter und einnehmender Rede versicherten sie, nur bei ihnen finde man evangelische Wahrheit, und heitere Gewissensruhe. Besonders suchten sie, Kranke, ehe zu diesen ein katholischer Priester kommen mochte, mit ihrer Ketzerei zu umgarnen. Sie schrieben die Hauptsätze ihrer Irrlehren auf Zettel, die sie mit Bisam durchwürzten, und legten diese an einsame Stellen, damit Einfältige sie fänden; es hieß auf solchen Zetteln, diese Schrift sei im Himmel verfaßt, und durch Engel auf die Erde gebracht worden; selbst der Wohlgeruch dieser Schrift gab Zeugniß dafür. — Wo sie meinten kecker auftreten zu dürfen, suchten sie, Verordnungen der Bischöfe falsch und für ihre Ketzereien zu deuten. Wer ihnen widerstand, den suchten sie zu verdächtigen, und bei dem Volk in übeln Ruf zu bringen. Wo sie aber sich fürchteten, dort machten sie äusserlich alle Gebräuche der Kirche mit, rutschten fleissig auf den Knien herum, verschlangen gierig das allerheiligste Altarssakrament, und betheuerten, gute Christen zu seyn.

Sie verzweigten sich von Konstantinopel bald sogar bis nach Spanien. Im Kirchenstaate hatten sie ihre Vereine, und in mancher Stadt der Lombardie mehrere Schulen und eine größere Anzahl Zuhörer als die Lehrer der Kirche; sie lockten das Volk zu öffentlichen Religionsgesprächen, und predigten ungescheut; sie schickten junge Leute ihres Anhanges selbst auf die hohe Schule in Paris, damit sie größere Gewandtheit zur Vertheidigung der Irrlehren sich erwerben möchten.

3. Stellten sich die Katharer hauptsächlich gegen die Glaubenslehren der Kirche, so stellten sich die Waldenser vornehmlich gegen die Uebungen und das ganze Thun der Kirche. Diese

Ketzer, deren Häuptling Peter Waldo, ein reicher Bürger von Lyon, war, sagten: die Kirche sei durch zeitlichen Besitz verderbt; dagegen sei bei ihnen die Lehre Christi und der Apostel zu finden in Wort und That; die Kirche sei aller Laster voll; der Pabst sei das Haupt des Irrthums; die Bischöfe seyen Pharisäer, und haben keinen Gehorsam zu fodern; es dürfe in der Kirche keine Rangordnung statt finden, sondern einer sei dem andern gleich, und darum seyen die Benennungen „Pabst", „Bischof", und dergleichen verwerflich. Ferner sagten sie: Keinem Geistlichen sollten Zehnten, Güter, Zinsleute, Pfründen und Rechte zustehen; Kirchenversammlungen, wie auch Rechte der Pfarreien seyen nichts; Kirchen oder Klöster stiften oder ausstatten sei etwas Schlechtes man solle die Geistlichen durch Entziehung ihrer Güter nöthigen, die Hacke zu ergreifen. — Sie tadelten alle Sakramente, und lehrten, die Taufe nütze nichts, und die Kinder würden auch ohne Taufe selig. — Den Gesang in der Kirche nannten sie ein Höllengeplärre, und sagten, es sei thöricht, die Zeit damit zu verlieren. Sie faselten, ausser Gott und den Aposteln sei niemand heilig; daher galten ihnen das Leben und die Wunder der Heiligen, wie auch deren Reliquien nicht; die Feste der Heiligen nannten sie nutzlos, und sagten, die Anrufung der Heiligen um ihre Fürbitte sei gar nichts. Sie verneinten die Einwirkungen der Teufel auf die Menschen, und sagten auch, Seelen der Verstorbenen können den Menschen nicht erscheinen. — Sie verwarfen die Ueberlieferungslehren als pharisäische Satzungen; auch sagten sie, in der Bibel gebe es keinen geistgeheimen Sinn.

Ferner lehrten sie nebst andern Irrthümern: die Gebräuche der Kirche seyen nicht im Evangelium gegründet; gegen die Festtage faselten sie, jeder Tag sei dem andern gleich; daher sie an Festtagen heimlich arbeiteten. Auf das Fasten setzten sie keinen Werth. Alle kirchlichen Weihen verlachten sie; ein Tempel galt ihnen nicht mehr als ein Speicher, und sie nannten eine gemauerte Kirche ein „Steinhaus." Das Schmücken der Tempel nannten sie eine Sünde; Lichter bei dem Gottesdienste, Weihrauch, und das Weihwasser waren in ihren Augen überflüssig

und einfältig. Fromme Bilder und Gemälde hielten sie für Götzendienst; das Kreuz galt ihnen nicht mehr, als ein anderes Holz; das Kreuzzeichen hielten sie für eitlen Gebrauch. — Auf das Füßewaschen nach Jesu Beispiel, auf das Wallfahrten, auf Bittgänge hielten sie ebenfalls nichts. — Sie sagten, man nöthige wegen des Gewinnes für die Priester die Leute in die Kirchen.

Auch verwarfen sie, daß man Seelen der Verstorbenen zu Hülfe kommen könne; sie sagten, es gebe kein Fegefeuer, oder doch keines eher, als am Tage des Gerichtes.

Es heißt, sie haben der weltlichen Obrigkeit das Recht, Strafen zu verhängen, abgestritten.

Sie hielten gern öffentliche Religionsgespräche, predigten auf freien Plätzen, und lockten das Volk an.

Wie die Ketzer gern heucheln, so thaten es auch sie: daher befliſſen sie sich eines äusserlich ehrbaren Lebens, einer gewissen Bescheidenheit bei dem unter allen Gestalten hervortretenden Ketzerstolz; wie auch prunkloser Kleidung, großer Mäßigkeit, und Züchtigkeit, des Fleisses in der Handarbeit, ernster Rede, und einer gewiß nicht aufrichtigen Aufrichtigkeit in ihren Aussagen; man sah sie weder in Wirthshäusern, noch bei Tanz und Lustbarkeiten.

Sie waren aber sehr schlau, Anhänger zu gewinnen. Man warf ihnen Verfälschung der Aussprüche alter Kirchenlehrer vor; sie sollen Schreiber gehabt haben, die sich mit solchen Verfälschungen besonders abgaben. — Für die Verbreitung ihrer Bücher gaben sich diese Ketzer viele Mühe; ward einer bei solcher Bücherverbreitung ergriffen, so entschuldigte er sich mit den Worten: „Der Leser kann ja das Gute, das darin ist, behalten, das Schlechte aber bei Seite legen; der Weise meidet um der Dornen willen die Rose nicht.“ — Besonders waren sie bemüht, die Weiber durch süße Worte zu gewinnen, und bei ihnen der Irrlehre allmählig Eingang zu verschaffen. — Eben so gewandt wußten sie sich in die Häuser des Adels einzuschleichen, unter allerlei Vorwänden Gehör zu finden, und Verbindungen anzuknüpfen, bei denen sie bald die Ketzerei beizubringen suchten.

Sie boten Ringe oder Gewänder feil; wer sich in den Handel einließ, und fragte, ob sonst nichts zu kaufen sei, erhielt zur Antwort: „Noch weit köstlichre Kleinodien können wir bieten, wenn Ihr uns Sicherheit verheisset, und uns nicht den Geistlichen verrathen wollet;" — dann begannen sie, ihre Lehre auszukramen.

§. 10.

Grundsätze des Innocentius, wie die Ketzer zu behandeln seyen. — Peter Parentius.

1. Sobald Innocentius auf den apostolischen Stuhl erhoben war, sprach er von der großen Gefahr, in der die Kirche schwebe; wie die Irrlehre immer frecher ihr Haupt emporhebe, und sich weiter verbreite; und wie das Krebsgeschwür um sich fresse, auch das Gesunde anzustecken. Er verglich die Ketzer Skorpionen, welche mit dem Stachel der Verdammniß verwunden; den Heuschrecken; Leuten, die Schlangengift in goldenem Kelche darreichen. Auch verglich er sie Füchsen von verschiedenem Aussehen, aber mit zusammengekoppelten Schwänzen; weil, welchen Namen sie führen mögen, Ein Bestreben sie alle vereinige, nämlich das Bestreben, den Weinberg des Herrn zu durchwühlen.

In einem Briefe sagt er: „Unter den vielfachen Stürmen, „durch die des heiligen Petrus Schifflein auf den Fluthen um„hergetrieben wird, erfüllt Uns nichts mit so tiefer Bekümmerniß, „als daß die Diener teuflischer Verkehrtheit zügelloser und ver„derblicher gegen die rechtgläubige Lehre sich erheben, die Ein„fältigen umgarnen, in das Verderben reissen, und die Einheit „der katholischen Kirche zu zerreissen sich bemühen."

2. Innocentius wollte, daß im weltlichen Gebiete der römischen Kirche, wie in den übrigen christlichen Ländern, alle Mittel zusammenwirken sollten, nicht bloß um der Verbreitung der verschiedenartigen Irrlehren ein Ziel zu setzen, sondern die Irrlehren selbst zu beseitigen. Er erkannte wohl, das erste Mittel hiezu müsse seyn, daß die Geistlichkeit zu einem wahren christ-

lichen Eifer und Leben ermuthiget werde. In einem Briefe sagt er: „wenn der Hirt zum Lohnknecht herabsinke, der nicht an die Heerde, sondern bloß an sich denkt, nur nach Wolle und Milch der Schafe fragt, den einstürmenden Wölfen nicht entgegentritt, und nicht als Mauer wider die Feinde sich erhebt; wenn er bei der Gefahr die Flucht ergreift; so befördere er das Verderben. — In einem andern Schreiben sagt er: „Wenn die „Geistlichen Heiliges und Gemeines nicht zu scheiden, Werthvolles „vom Schlechten nicht zu sondern wissen; so gleichen sie niederträchtigen Wirthen, welche den Wein mit Wasser mischen." — Er sagte: Wachsamkeit der Geistlichen vermöge viel, dem Verderben Einhalt zu thun.

Das zweite Mittel war, nach des Innocentius Ansicht, die Verkündigung der wahren Lehre und die offene Widerlegung der Irrlehre. — „Der Bund der Ketzer," sprach er in einer Predigt, „muß durch treue Belehrung gelöst werden; denn der Herr „will nicht den Tod des Sünders, sondern dessen Bekehrung „und Leben."

Bei verschiedenen Veranlassungen äusserte er, wie sehr Ernst und Eifer und Lebendigkeit zu empfehlen sei, damit man die Irrenden von ihrem Irrthum überzeuge, und sie in die Gemeinschaft der Kirche zurückführe.

3. Da Irrlehrer schon in dieser Zeit sich mit der Lesung der heiligen Schrift beschäftigten und da sogar Ungelehrte und Weiber dieselbe verstehen wollten, — wollte Innocentius den bösen Folgen, die daraus entstehen, entgegentreten.

Was Waldo in Lyon gethan hatte, wiederholte in Metz eine Anzahl Weiber und Männer; sie ließen sich die meisten Schriften des neuen Testamentes, und mehrere Bücher des alten Testamentes übersetzen, und hielten in Versammlungen Vorträge darüber. Stolz blickten sie auf die herab, welche daran nicht Theil nehmen wollten; sie verachteten die Warnungen der Priester, und suchten sich durch Aussprüche der heiligen Schrift, welche sie mißverstanden oder verdrehten, zu rechtfertigen; — redete ein Geistlicher mit ihnen von göttlichen Dingen, so erwiederten sie: „Das wissen wir besser." — Innocentius schrieb den Einwohnern

der Stadt: „die Begierde, die göttliche Schrift zu kennen und sich durch sie zu erbauen, sei löblich; aber diese Begierde müsse nicht heimlich befriediget werden, nicht in Anmaaßung, zu predigen, ausarten, nicht zur Geringschätzung der Geistlichen führen; Gott wolle nicht, daß sein Wort in geheimen Zusammenkünften, wie bei den Irrgläubigen geschehe, sondern öffentlich in der Kirche verkündet werde; wer Gutes thut, habe das Licht nicht zu scheuen; aber die Geheimnisse des Glaubens können nicht von jedermann ausgelegt werden; die heilige Schrift sei so tief, daß nicht bloß Einfältige und Ungelehrte sie nicht verstehen, sondern auch Einsichtsvolle und Gelehrte sie nicht" (in allen Stellen) „zu erforschen wissen." — Ferner sagte er in diesem Schreiben: „da die Kirche eigne Lehrer bestellt habe, dürfe nicht jeder sich zum Lehramte herbeidrängen, und eben jeder Irrlehrer könne vorspiegeln, er fühle einen innern Beruf zum Lehramt."

4. Wurde jemand einer Ketzerei angeschuldigt, so drang Innocentius allererst auf genaue Untersuchung, damit dem Angeklagten nicht vielleicht Unrecht geschehe.

Verirrte, die aber zur Wahrheit des Glaubens zurückkehrten, nahm er liebreich auf; er wollte, daß man solche nicht belästige; und er zeigte sich geneigt, ihnen Schutz angedeihen zu lassen.

Wenn aber keine Belehrung der Geistlichen, keine Bemühung der Bischöfe, keine freundliche Mittel und kein Ernst die Abgefallenen zurückführen konnte, dann glaubte er, alle Maaßregeln der Strenge anwenden zu dürfen und zu müssen. Er glaubte, er solle gegen solche die Fürsten auffodern.

5. In seinem Kirchenstaate wollte er wider die Ketzer nicht nur als Pabst, sondern auch als weltlicher Oberherr handeln. In Orvieto trieben die Ketzer ihr Unwesen auf eine frevelhafte Weise; öffentlich wurde gegen die Lehre der Kirche gepredigt; laut wurde verkündet, wenn es zu einem Kampfe kommen sollte, würden die Katholiken schmachvoll aus der Stadt vertrieben werden. Die Katholiken dieser Stadt sandten nach Rom, und bathen um einen Stadthauptmann, der den Frieden festhalten und die Ketzerei vertilgen könnte. Mit Genehmigung des Pabstes

gaben ihnen die Römer den Peter Parentius. So jung er war, so gereift war seine Denkungsart; sein Geist war fest und unerschrocken; sein Herz überfloß in Milde und Freigebigkeit gegen die Armen: es war Peter's fester Vorsatz, die Ketzerei in Orvieto auszurotten. Unter großem Jubel hielt er daselbst seinen Einzug. Nach der Berathschlagung mit dem Bischofe und andern Gutgesinnten, wie die Ketzerei zu dämpfen sei, machte er bekannt, wer bis zu einem gewissen Tage in die Gemeinschaft der Kirche zurückkehre, solle Verzeihung erhalten; wer aber dies verachte, werde bestraft werden. Viele söhnten sich mit der Kirche aus; Widerstrebende wurden aber vom Bischof dem Peter überlassen. Peter ließ einige derselben in Ketten legen, andere öffentlich geisseln, mehrere an Geld, wenige am Leben strafen, einigen die Häuser schleifen. Auf Ostern wandelte ihn die Lust an, Rom zu besuchen. Der Pabst fragte ihn: „Peter, wie geht es mit den Ketzern?" Er antwortete ihm: „Ich habe sie so bestraft, daß sie mir öffentlich den Tod drohen." — Peter setzte sein Testament auf, und ließ sich weder durch die Thränen der Mutter, noch durch die Thränen der Gattinn von der Rückkehr nach Orvieto zurückhalten.

Während seiner Abwesenheit hatten die Ketzer durch große Geschenke einen Diener des Peter gewonnen, daß er ihnen denselben verrathen möchte. Peter aber betrieb nach seiner Rückkehr mit neuem Eifer seine Vorkehrungen. Nach wenigen Wochen, als Peter mit einigen Freunden bei heiterm Mahle saß, führte der Verräther die mörderischen Ketzer theils in den Palast ein, theils bestellte er sie in die Nähe. Als Peter schlafen gehen wollte, ward er von ihnen überfallen, und mit verschlossenem Munde zur Stadt hinausgeschleppt. Hier verlangten sie von ihm, er solle die Geldstrafen zurückerstatten. Dies verhieß er. Aber auch verlangten sie von ihm, er solle sein Amt aufgeben; dazu wollte er sich aber selbst unter sichtbarer Todesgefahr nicht verstehen; da rief einer aus: „Was braucht es so viel Redens?" und schlug ihn auf den Mund, daß das Blut herausströmte; die übrigen vollendeten mit Schwertern und Dolchen den Mord. — Als sich in der Frühe die Kunde dieses Mordes durch die Stadt

verbreitete, befiel alle Rechtgläubigen tiefe Bekümmerniß über den Mord eines Mannes, der ihnen Schutz gewährt hatte. Unter lautem Jammer brachte man den Leichnam herein, und bestattete ihn in der bischöflichen Hauptkirche. Es wurde behauptet, Gott habe an dem baldigen und schrecklichen Ausgange der meisten Mörder ein Zeichen gethan; auch sprach man von lichtem Glanze um Peter's Leichnam und von Wundern an seiner Gruft. Die Ehre eines Heiligen verherrlichte sein Andenken, und bald hielten ihn die katholischen Einwohner von Orvieto für einen ihrer vornehmsten Fürsprecher bei Gott; sie ehrten ihn noch, mehrere Jahrhunderte später, durch Versetzung seiner Reliquien und durch Errichtung eines prächtigen Denkmahls.

6. Innocentius erließ ein ernstliches Schreiben an die Geistlichen, an die Konsuln (oder Vorsteher) und an die Bürger der Stadt Viterbo. In diesem Schreiben sagt er unter anderm: „Wiewohl zu den Zeiten Unsrer Vorfahren verschiedene Ver„ordnungen ergangen sind, so war es doch unmöglich, das todt„bringende Giftthier so vollends zu vertilgen, daß es nicht im „Verborgenen um sich griff, und das Gift der Bosheit offen, „doch in den Schein der Religion gehüllt, ausspritzt, hiedurch „viele Einfältige täuschet, selbst einige Kluge verführt, daß der „ein Meister des Irrthumes wird, der nie ein Schüler der „Wahrheit war. Wir aber haben gegen die Schützer, Beher„berger, Gönner und Anhänger der Ketzer ernstere Maaßregeln „beschlossen, in der Hoffnung, daß, wenn sie von selbst die „rechten Wege nicht suchen, sie doch dann wieder nach der Ge„meinschaft der Kirche verlangen würden, wenn sie sehen, daß „jedermann sie meide. Deßwegen befehlen Wir nach dem Rathe „Unserer Brüder und in Zustimmung der um den apostolischen „Stuhl anwesenden Erzbischöfe und Bischöfe, alles Ernstes, „daß niemand hinfür einen Ketzer weder beherberge, noch schirme, „noch demselben Wohlwollen oder Glauben schenke. Würde „jemand dennoch sich dessen unterfangen, und sich nicht ab„mahnen lassen, so soll er als ehrlos erklärt seyn, kein öffent„liches Amt bekleiden, weder als Stadtrath gewählt werden,

„noch das Wahlrecht üben dürfen, noch ein Zeugniß geben „können; er soll weder über sein Vermögen verfügen, noch eine „Erbschaft antreten, als Richter kein gültiges Urtheil fällen, als „Anwalt nirgends zugelassen werden; man darf keine Schrift „von ihm als beeidigtem Schreiber annehmen; — Geistliche ent„setze man des Amtes, und entziehe ihnen die Pfründe. — Wir „befehlen in allen Gebieten Unsrer weltlichen Herrschaft den „Verkauf ihrer Güter. — Nur wenn etwa einer sich des Bessern „besinnt, und die Gemeinschaft der Ketzer abschwört, mag er „aus Gnade wieder in seine Güter eingesetzt werden. — Den„jenigen, der sich nicht durch geistliche Mittel zurechtweisen läßt, „soll wenigstens weltliche Strafe treffen: da nun aber nach den „Gesetzen Majestätsverbrecher mit dem Tode bestraft und ihre „Güter eingezogen werden; um wie viel mehr soll dies nicht „der Fall seyn bei denen, die durch Glaubensirrthum Gott und „Gottes Sohn, Jesum Christum, beleidigen! Ist ja doch ein „Vergehen gegen die göttliche Majestät weit schwerer, als gegen „eine irdische."

Später begab er sich selbst nach Viterbo, weil er hoffte, seine Anwesenheit würde wirksamer gegen die Ketzerei seyn, die immer wieder von neuem den Frieden störte. Die Einwohner empfingen ihn mit lautem Jubel und großer Ehrenbezeigung; die Ketzer aber hatten die Flucht ergriffen. Er hielt Nachfrage über die Hehler, Gönner, Schützer und Genossen der Ketzer; hierauf ließ er sämmtliche Einwohner mit Pfand und Bürgschaft in Eid nehmen, allen seinen Befehlen gehorsamen zu wollen. Sodann ließ er die Schlupfwinkel, worin die Ketzer ihr Unwesen getrieben hatten, vom Grund aus zerstören; ihr Eigenthum, sowohl in der Stadt als in deren Bezirk, ließ er verkaufen. Vor seiner Rückreise mußten sich Geistlichkeit und Volk versammeln; und er ließ ihnen seine Verordnungen gegen die Ketzer neuerdings kundmachen; diese Verordnungen mußten in das Stadtbuch eingetragen werden, und die Vorsteher mußten beschwören, daß sie dieselben nie wollen ausmerzen lassen.

§. 11.

Innocentius bietet in Frankreich zum Kreuzzuge wider die Ketzer auf. — Peter von Kastelnau. — Die Genossenschaft der katholischen Armen. — Der Graf von Toulouse.

1. Im südlichen Frankreich hatten die Ketzer vornehmlich ihren festen Sitz gewonnen. Dazu trug schon die im Lande herrschende Lebensweise sehr viel bei.

Unter den Großen floß das freie, üppige Leben in Lust und Sinnlichkeit und in des Kampfes Ernst und Spiel dahin. Die Geistlichkeit verachteten sie, weil ihr die Lanze und das Schwert verboten war; und sie sahen mit Mißgunst auf die Habe des Geistlichen. Die Sänger zogen von Burg zu Burg, und ergossen im Kreise von Männern und Frauen, in Laune und Muthwillen, ihren Spott über Heiliges wie über Weltliches, über Bischöfe und Priester, über Mönche und Nonnen; das thaten sie zur Erheiterung der Lebenslustigen; ihr Gesang weckte, nährte und befestigte zuerst Gleichgültigkeit, dann Widerwillen gegen die Personen der Kirche.

In den Städten war das freiere Bürgerleben bei Wohlstand und erweiterten Genüssen bereits sehr empfänglich für solche Irrlehren, die der Sinnlichkeit und Eitelkeit zusagten. In diesen Gegenden hatte alle gottesdienstliche Feier beinahe aufgehört, oder sie war in leichtfertiges Possenspiel ausgeartet, welches zum Zeitvertreib, und nicht selten zu üppiger Lust diente. Die Tempel zerfielen; niemand trug Sorge, sie auch nur reinlich zu erhalten; manche Tempel wurden selbst mit Zustimmung der kirchlichen Vorsteher in feste Plätze verwandelt, aus welchen oft Christen gegen Christen kämpften.

Die Leichtfertigkeit, mit der man sich nur zu gern über die Lehre der Kirche hinwegsetzt, und die Zucht derselben verachtet, konnte auch deßwegen tiefere Wurzeln fassen, da so viele von der Geistlichkeit nachlässig in ihrem Amte, und offenbar ihrer Würde unwürdig sich erzeigten. Das Uebel mußte zunehmen, da Bischöfe abwesend waren, vielfältig auf Kreuzzügen oder bisweilen auf andern Heerfahrten sich befanden. — Prälaten

(Bischöfe und andere von der hohen Geistlichkeit) ließen das Unkraut wuchern, indem sie entweder aus Zaghaftigkeit, oder aus Sorglosigkeit keine Maaßregeln dagegen ergriffen. Waren selbst die Prälaten ein Spott der Laien, so waren es die übrigen Geistlichen noch mehr, so daß sie sich genöthigt sahen, ihre Tonsur (oder ihren Haar-Ausschnitt) zu verhüllen. Selten widmete noch ein Ritter seinen Sohn dem geistlichen Stande, und die Gutsherren stellten den Bischöfen meistens Söhne von Pächtern oder Knechten zu Pfarrern vor. Wie einst das Sprichwort galt: „Lieber wollte ich ein Jude werden, als das thun," so hieß es nun bei dem Adel: „Lieber wollte ich ein Priester werden." Auf solche Weise sahen sich die Bischöfe genöthigt, die Weihe jedem zu ertheilen, der sich dafür nur noch melden mochte. Und die Geringschätzung der Geistlichkeit mußte noch zunehmen, wenn gewissenlose Bischöfe sogar rohen, unkundigen, ungeweihten Menschen, die nicht einmal lesen konnten, oder durch ärgerlichen Wandel bereits schon Anstoß gegeben hatten, Pfarreien anvertrauten.

Zur Verbreitung der Ketzerei wirkten noch andere Ursachen; auch der Umstand, daß während eines Interdiktes dem Volke die Belehrung und die heiligen Sakramente entzogen wurden, daß die Tempel geschlossen blieben, und daß die fromme Betrübniß der Christen gewisser Maaßen selbst solche, die nicht böse waren, antrieb, bei den Ketzern, die auf das Interdikt nicht achteten, die Freude zu suchen, die der äusserliche Gottesdienst einflößt.

Es kam also die Sache der Ketzer so weit, daß sie eine feste Verbindung gewannen, und sie wider die Rechtgläubigen die Waffen ergriffen.

Es gab im südlichen Frankreich kaum einen Ort, an dem sich keine Irrgläubige fanden. In vielen Orten bildeten sie förmliche Gemeinden, in denen das Leben sich nach ihrer Lehre einrichtete. Sie besaßen eigene Begräbnißplätze; sie dehnten ihren Grundbesitz immer weiter aus. Der Adel hielt sich zu ihnen, und gab ihnen Steuerfreiheit; Sterbende wandten vielfältig ihre Vermächtnisse nimmer der Kirche, sondern den Vereinen der Irrlehrer zu.

2. Innocentius schrieb den Erzbischöfen und Bischöfen des südlichen Frankreichs: „er habe die Legaten Rainer und Guido, durch Lehre und Wandel bewährte Männer, in diese Gegend gesandt, denen sie beistehen möchten, um die Seelen vom Pfade des Verderbens zum Herrn zurück zu führen, diejenigen aber, welche sich nicht bekehren würden, aus dem Lande zu bannen, damit der gesunde Theil durch den siechen nicht angesteckt werde; allen Vorkehrungen dieser Abgeordneten gebe er seine Zustimmung, und er werde Fürsten, Grafen, Barone und Edle auffodern, dieselben zu unterstützen, da es ihnen obliege, zu bewähren, warum sie das Schwert empfangen haben: zuerst sollten die Irrgläubigen von der Kirche ausgeschlossen, ihres Besitzes beraubt, und aus dem Lande verbannt werden; würden sie dennoch bleiben, so sollten die Fürsten gegen sie zu Felde ziehen."

3. Am Ende des Jahres 1203 erschienen die Cisterzienser Peter von Kastelnau und Rudolph als päbstliche Bevollmächtigte in Toulouse. Mit allem Eifer, worin sich ihr Orden bei solchen Geschäften auszeichnete, wollten sie sich der Bekehrung der Irrgläubigen widmen.

Die traurige Schilderung, welche Peter von Kastelnau und sein Gefährte von dem Zerfalle aller Zucht und kirchlichen Ordnung im Sprengel von Narbonne, und von der bedenklichen Verbreitung der Ketzerei machte, bewog den Pabst, ihnen den Abt Arnald von Cisterz beizugeben, und dem König von Frankreich die Vorstellung zu machen: „es sei nun die Zeit gekommen, in welcher die geistliche Gewalt und die weltliche Macht zur Vertheidigung der Kirche zusammenwirken und sich gegenseitig unterstützen müssen, damit der weltliche Arm diejenigen niederdrücke, welche sich vom Bösen durch kirchliche Zucht nicht zurückrufen lassen; die Pflicht gebiete dem König, sich zu erheben, die ihm von Gott verliehene Gewalt anzuwenden, und die Großen zu zwingen, daß sie den Irrgläubigen ihre Güter entziehen." — Dem König, und allen, die ihm beistehen, sicherte er den nämlichen Ablaß zu, den die gewinnen könnten, welche über Meer gegen die Ungläubigen ziehen.

Peter von Kastelnau sah die Schwierigkeit des ertheilten

Auftrages, und den geringen Erfolg voraus, und sehnte sich nach seinem Kloster zurück. Abt Arnald schrieb dem Pabst ebenfalls, er dürfe nicht hoffen, vieles auszurichten; es mangle an Unterstützung von Seite der Erzbischöfe und der Bischöfe. — Innocentius ermuthigte im Anfange des Jahres 1205 den Peter zum Ausharren, weil das wirkende Leben für sich und für andere denn doch das nützlichre sei, und weil unter Trübsal und Leiden die Tugend erstarke. — Er foderte den König wiederholt auf, den Legaten, deren heilsame Lehre von den Ketzern verschmäht werde, mit dem weltlichen Schwert beizustehen, und so sich als katholischer Fürst zu erzeigen." — Die drei Ordensmänner durften den Vorstellungen des Pabstes nicht widerstreben, und setzten also ihre Verrichtungen fort.

Der Graf von Toulouse gab endlich die eidliche Versicherung, er wolle die Ketzer aus seinem Lande verjagen.

Toulouse bekam einen neuen Bischof; dieser war Fulko von Marseille. Sein Eifer für die katholische Lehre war groß, ging aber nicht selten in schonungslose Härte über.

Die Legaten wanderten zwar wohl durch das Land; sie predigten, ermahnten und wiesen zurecht; aber mit wenig Erfolg; sie mußten oft verstummen, indem sie vielfältig Klage über das ärgerliche Leben der Geistlichen hörten. — Im Juli des Jahres 1206 traf sie der spanische Bischof Diego von Osma, in Begleit des heiligen Dominikus von Guzmann, zu Montpellier an. Der Bischof sprach den Legaten Muth ein, und machte ihnen den Vorschlag, zu Fuß durch das Land zu ziehen, und, den Aposteln gleich, weder Gold, noch Silber bei sich zu tragen. Die Legaten erklärten ihm, sie würden, wenn ihnen jemand mit dem Beispiel voranginge, gern nachfolgen. Diego erwiederte, das wolle er thun; und er schickte seine Diener, seine Pferde und sein Geräth heim, und behielt nur den heiligen Dominikus bei sich. Der Abt von Cisterz reiste zu einer allgemeinen Versammlung seines Ordens, und versprach, er wolle bei der Rückkehr Arbeiter in den Weinberg des Herrn mitbringen.

Barfuß zogen die vier aus Montpellier aus, durch die

Gegenden, in denen die meisten Irrgläubigen wohnten. Peter von Kastelnau aber kehrte nach Montpellier zurück, weil die Irrgläubigen wider ihn am meisten erbittert waren, und ihm nachstellten. Hier verglich er im Anfang des Jahres 1207 zuerst die Einwohner mit ihrem Herrn, dem Könige von Aragonien; hierauf stiftete er Frieden zwischen den Landherren an den Ufern der Rhone, in der Hoffnung, ihre Waffen gegen die Ketzer kehren zu können. Vergeblich suchte er, den Grafen von Toulouse zum Beitritte und zu strengern Maaßregeln gegen die Ketzer zu bereden; er sprach den Bann über ihn aus, und berichtete nach Rom.

Diego reiste nach Spanien, wo er bald starb. Rudolph war vor ihm gestorben. Der Abt von Cisterz bekam andere Geschäfte; auch der Abt Guido verzagte; alle kehrten in ihre Klöster zurück, und ließen den heiligen Dominikus beinahe allein. Er aber verzagte nicht, fand bald neue Mitarbeiter, und wurde durch einige Bekehrungen erfreut. Unter den ärmern Edelleuten des Landes gewann er so großes Vertrauen, daß sie ihm die Sorge für Erziehung ihrer Töchter anvertrauten: diese vereinigte er zu einem klösterlichen Beisammenleben bei der Kirche von Prouille, die bald durch reiche Vergabungen der Ursprung eines ansehnlichen Klosters wurde.

4. Ein gewisser Durand von Hueska war durch Diego und die Cisterzienseräbte von seinem ketzerischen Irrthum überzeugt worden. Er wollte in den Schooß der katholischen Kirche zurückkehren; jedoch wünschte er nebst mehrern Freunden, daß sie mit Genehmigung des Pabstes ihre bisherige strengere Lebensweise beibehalten und eine Art Verein bilden dürften. In dieser Absicht pilgerte Durand mit einigen Begleitern nach Rom, um dem Pabst sein Glaubensbekenntniß vorzulegen. Innocentius empfing sie freundlich, und fand, daß ihre Ueberzeugungen mit den Lehren der Kirche in Einklang seyen. Nur soll er in ihrer Kleidung und andern Gewohnheiten einiges getadelt haben. Sie wollten eine Art geistlichen Ordens bilden, in freiwilliger Armuth, Keuschheit und strengem Fasten ihr Leben zubringen; in Besorgung der Kranken und der Hülfsbedürftigen jeder Art christ-

lichen Liebeswerken obliegen; auch, da die meisten von ihnen Geistliche waren, sollten diese ihre Zeit dem Lesen, dem Belehren und Widerlegen der Irrgläubigen widmen. — Zum Zeichen der Unterwürfigkeit gegen die römische Kirche verhieß Durand für seine Genossenschaft jährlich ein Geldstück an die päbstliche Kammer. Innocentius nahm diese Genossenschaft, die man „die katholischen Armen" nannte, gegen jede üble Nachrede in päbstlichen Schutz.

Es scheint, Durand und seine Gefährten haben sich der Bekehrung der Irrgläubigen im südlichen Frankreich und in den Herrschaften des Königs von Aragonien nicht ohne Erfolg gewidmet. Die Strenge ihrer Lebensweise fand Beifall, so daß manche sich in ihre Gemeinschaft aufnehmen ließen. Wohlhabendre widmeten ihr Gut dem Bau von Spitälern für Arme, Kranke und verlassene Kinder, und zum Austheilen von Kleidern zur Winterszeit. Sowohl eigene Häuser für Männer, als eigene Häuser für weibliche Personen wurden errichtet, in denen sie nach ihren religiösen Vorschriften lebten. Es scheint, Durand habe sich sowohl durch den Erfolg seiner Bemühungen, als bei seiner abermaligen Anwesenheit in Rom die Gunst des Innocentius in hohem Grad erworben; wenigstens empfahl dieser die Stiftung dem Schutze des Königs von Aragonien, und verlangte von den Bischöfen, in deren Sprengeln die katholischen Armen sich verbreiteten, für sie zu sorgen; und nochmals versicherte er der Genossenschaft den Schutz des heiligen Petrus und seinen Schutz. Kaum aber dürfte die Genossenschaft ihren Stifter überlebt haben; sie mag von dem bald nach dieser Zeit aufblühenden Orden des heiligen Dominikus und des heiligen Franziskus verdunkelt worden seyn; und diese beiden Orden mögen ihr die Jünger entzogen haben.

5. In flammender Rede schrieb Innocentius dem Grafen von Toulouse: „Könnten Wir mit dem Propheten die Wände deines „Herzens durchbrechen, so würden Wir in dasselbe hineingehen, „und dir die Gräuel zeigen, die du darin angerichtet hast. — „Welch ein Hochmuth hat dich aufgebläht, welcher Wahnsinn „dich, Mann des Verderbens, befallen, daß du den Frieden mit

„deinen Nachbarn verschmäheſt, und dich den Feinden katholiſcher „Wahrheit beigeſelleſt? — Wenn du zeitliche Züchtigung nicht „fürchteſt, hältſt du auch das ewige Feuer für etwas Geringes? „Merke auf, Elender, und zittere! Wenn du dem Nachbar „Kriegsunheil bereiteſt, und, wider Gott dich auflehnend, die „Ketzerſeuche hegeſt, könnte leicht der zweifache Frevel auch „zweifach ſchärfere Strafe ſich zuziehen. Wäre dein Thorenherz „nicht völlig verfinſtert, du würdeſt darauf merken, und wenigſtens „aus Furcht vor der Strafe von ſo ruchloſem Erkühnen ab„ſtehen. Könnte der Herr über Leben und Tod nicht plötzlich „deinen Tagen ein Ziel ſetzen? und könnte ſein Zorn nicht den, „der ſich durch ſeine Langmuth nicht zur Buße bewegen läßt, „ewiger Qual übergeben? — Wofür hältſt du dich, daß du, „wo der König von Aragonien und faſt alle Großen Frieden „ſchworen, allein denſelben verſchmähteſt, und wie ein Rabe am „Aaſe dich weideſt? Schämſt du dich nicht, ſo manche Eide, in „welchen du die Ketzer aus deinem Gebiete zu verbannen ver„ſprachſt, gebrochen zu haben? Haſt du nicht bei der Bitte des „Biſchofes von Orange, du möchteſt doch der Klöſter ſchonen, „und wenigſtens in heiliger Zeit und an feſtlichem Tage mit „Landesverwüſtung inne halten, haſt du nicht ſeine Hand er„griffen, und geſchworen, alles das kümmere dich nicht? Und „dieſen Eid, der eigentlich ein Meineid war, haſt du treulicher „gehalten, als irgend einen für eine ehrbare Sache! Gottloſer, „grauſamer, hartherziger Tyrann, haſt du dich nicht geſcheut, „in ketzeriſche Ruchloſigkeit ſo tief zu verſinken, und demjenigen, „der dir über deine Beſchützung der Ketzer Vorſtellungen machte, „zu erwiedern, ein Ketzerhäuptling habe dir bewieſen, ſein Glaube „ſei beſſer als der katholiſche? Wir fragen, welcher Wahnſinn „dich befallen habe, daß du ſolcher nichtigen Lehre Gehör gibſt? „Willſt du weiſer ſeyn, als alle diejenigen, welche die Gemein„ſchaft mit der Einen Kirche bewahren? Werden vielleicht ſie, „welche ſich feſt an die katholiſche Wahrheit halten, verdammt, „und diejenigen, welche unſinnigem Irrthum beipflichten, ſelig? „Haben darum ſo viele, die reich waren, die Welt verlaſſen? „Haben darum ſo viele Väter des wahren Glaubens für dieſen

„ihr Blut vergossen? Wahrlich, du bist ein Thor, wenn du das „meinst! Deßwegen, weil du das Land verwüstet, die heiligen „Tage, an denen alles sich des Friedens erfreuen sollte, verletzt, „deinen Widersachern Recht und Frieden verweigert, Juden „öffentliche Stellen anvertraut, Klöstern ihre Besitzungen ent„rissen, Kirchen in Festungen umgewandelt, die Zölle erhöht, „und den Bischof von Karpentras vertrieben hast, bestätigen „Wir den Bann, den der Legat wider dich und dein Land aus„gesprochen hat; jedoch versprechen Wir die Lösung des Bannes, „sobald du wirst Genugthuung geleistet haben. Und solltest du „auch hiedurch nicht zur Besinnung kommen, so würden Wir „den umliegenden Fürsten befehlen, sich gegen dich, als einen „Verfolger der Kirche, zu erheben, und von deinem Land zu „besetzen, was sie immer könnten, damit es nicht länger unter „deiner Herrschaft durch Ketzerei befleckt werde. Die Hand des „Herrn wird dich noch härter treffen, und dich überzeugen, daß „es dir schwer werden soll, seinem Antlitz zu entfliehen."

6. Peter von Kastelnau suchte wirklich, die Herren in der Provence wider den Grafen von Toulouse zu bewaffnen. Dies bewog den Grafen, mit ihnen Frieden zu schließen, und sich auch sonst dem Willen des Legaten zu fügen. Und nun sprach ihn der Legat vom Banne los.

Aber dadurch wurde die Irrlehre weder unterdrückt, noch in ihrem Fortgange gehemmt. Innocentius, der den Glauben der Kirche, ihre Einrichtung, ihr Ansehen und ihre Zucht zugleich bedroht sah, war sehr bekümmert, und hielt es für seine Pflicht, zur Herstellung des Glaubens das Aeusserste zu versuchen, und jedes Mittel anzuwenden: denn es galt das Heil der Seelen, und die Wohlfahrt der Gläubigen. Er sagte: „Drohungen helfen „nichts, freundliche Worte finden keinen Eingang, der geistliche „Arm wird verachtet; darum muß die weltliche Gewalt dem „Uebel steuern."

Er erließ an den König von Frankreich eine abermalige, noch dringendre Auffoderung: „daß er als katholischer Fürst das Schwert umgürte, um die Reiser, welche tiefere Wurzeln geschlagen haben, aber Heerlinge statt Trauben hervorbringen,

abzuhauen und den verderblichen Unflath auf die Seite zu schaffen; nur Drangsalen des Krieges könnten die Anhänger ketzerischer Treulosigkeit zur Erkenntniß bringen; dazu habe ihm Gott bei frühern Gefahren beigestanden, und jetzt Frieden geschenkt, damit er denen, die seine und der Kirche Feinde sind, kräftiger entgegentrete; deßwegen auch nehme der Pabst sein Reich, seine Unterthanen und deren Güter unter den Schutz des heiligen Petrus." — So schrieb Innocentius allen Grafen, Baronen, Rittern, allen Gläubigen durch ganz Frankreich.

7. Der Legat Peter von Kastelnau sah, wie der Graf von Toulouse seine beschwornen Verpflichtungen nur saumselig erfülle. Er begab sich wieder zu ihm, machte ihm neue Vorwürfe, beschuldigte ihn abermaligen Meineides und der Begünstigung der Ketzer, und schloß ihn neuerdings von der Gemeinschaft der Kirche aus. Der Graf Raymund von Toulouse befürchtete für sich üble Folgen; daher bath er den Legaten und seinen Gefährten, sie möchten sich nach Gilles begeben, er werde in allem thun, was sie verlangen. Hier zeigte er sich bald nachgiebig, bald starrsinnig. Die Legaten wurden überdrüssig, und erklärten, sich entfernen zu wollen. Hierüber erboste der Graf, und ließ ihnen den Tod drohen, wenn sie Gilles verlassen würden. Die Vorsteher und Bürger der Stadt, denen es nicht gelang, den Grafen zu besänftigen, ließen die Legaten mit Gewaffneten zu einer Herberge an der Furth der Rhone geleiten. — Peter von Kastelnau soll oft gesagt haben: „Die Sache Christi wird in diesen Gegenden keinen Fortgang gewinnen, ehe einer ihrer Verkündiger zur Vertheidigung des Glaubens sein Leben opfert. Möchte ich zuerst durch das Schwert der Verfolger fallen." — Am 15. Jänner las er die heilige Messe, und schickte sich an, mit seinen Gefährten über den Fluß zu setzen. Zwei Unbekannte, welche ebenfalls in der Herberge übernachtet hatten, näherten sich ihnen, und einer derselben stieß dem Peter eine Lanze durch den Leib. Niedersinkend rief er: „Herr, verzeih ihm, wie ich ihm verzeihe!" diese Worte wiederholte er noch mehrmal, bis er seinen Geist aufgab. — Die Kirche betrachtete ihn als einen Märtyrer, und in der Folge erklärte ihn Pabst

Innocentius IV. als würdig der Verehrung der streitenden Kirche.

Da der Mörder ein Dienstmann des Grafen von Toulouse war, fiel der Verdacht auf den Grafen, der aber dieser Anschuldigung stets beharrlich widersprach.

Die Gefährten des Ermordeten berichteten die Sache unverzüglich nach Rom. Der Pabst zürnte über die Frevelthat und schrieb den Erzbischöfen von Südfrankreich: „sie sollen die Aussaat des Friedens und des Glaubens durch ihre Predigt begießen, aber auch alle, welche an dem Morde Theil hatten, und die Oerter, an denen sie sich befinden möchten, mit dem Interdikte belegen, besonders aber den Grafen; jeder Eid, der an ihn binde, sei fortan gelöst; wer katholischen Glaubens ist, möge seine Person verfolgen, sein Land sich aneignen, vorbehaltlich der oberherrlichen Rechte. Wolle aber Raymund Genugthuung leisten, so müsse Vertreibung aller Ketzer die erste Bürgschaft seiner Reue seyn."

8. Innocentius erwartete Hülfe vom König von Frankreich, und schrieb ihm: „Auf, Streiter Christi! auf, allerchristlichster „Fürst! Das Seufzen der Kirche dringe in dein Herz; das Blut „des Gerechten schreie zu dir, daß du der Kirche den Schild des „Glaubens gegen ihre Feinde vorhaltest! Wende dein Ohr nicht „ab vom Klageruf der Kirche! Steh auf, und richte meine „Sache! Umgürte das Schwert! — Laß die Kirche in diesen „Gegenden nicht Schiffbruch leiden! Eile ihr zu Hülfe! Be„kämpfe mit gewaltiger Hand und ausgestrecktem Arme die „Ketzer, welche noch schlimmer sind, als die Saracenen." — Gleiche päbstliche Auffoderung erging an Frankreichs gesammten Adel und an das ganze Volk. — Der Pabst schickte noch einen besondern Legaten, den Kardinal Gualo, an den König Philipp August, damit er diesem ernstlich an's Herz lege, daß er sobald als möglich die Herrschaften des Grafen von Toulouse besetze.

Graf Raymund, dem die Schritte des Pabstes nicht unbekannt blieben, begab sich mit seinen vornehmsten Vasallen und Bundesgenossen nach Albenas, wohin der Abt von Cisterz eine große Versammlung berufen hatte. Vergeblich bezeugte er hier

seine Unschuld an dem Morde des Peter von Kastelnau, und seine Anhänglichkeit an die Kirche; er ward an den Pabst verwiesen. Er sandte, weil er die Unterwerfung für sein Rettungsmittel hielt, mehrere Prälaten nach Rom. Auch der König hielt dafür, die Aussöhnung mit dem Pabste sei für ihn das Beßte.

9. Indessen wurden in Frankreich die Rüstungen wider die Ketzer mit Ernst betrieben. Der König ließ alle seine Barone, welche wollten, wider sie ausziehen. Die Barone riefen aus: „Auf! lasset uns diese leichtfertigen, anmaaßenden Provenzalen züchtigen! Ihre Lästerworte gegen den Pabst sollen verstummen!"

Graf Raymund schwor nun zu Gilles, dem Pabst in allem zu gehorchen, und erhielt die Lossprechung vom Kirchenbann. Er leistete, als ihm das Kreuz der Krieger gegen die Ketzer vom neuen Legaten Milo, den der Pabst dem Abte von Cisterz beigesellte, war angeheftet worden, sogar folgenden Eid: „Ich Raymund von Gottes Gnade Herzog zu Narbonne, Graf von Toulouse, Markgraf von Provence, schwöre unter Berührung des heiligen Evangeliums, daß ich, sobald die Kreuzfahrer" (gegen die Ketzer) „mein Gebiet betreten, ihnen in allem, was sie mir wegen der Sicherheit und des Beßten ihres Heeres anbefehlen werden, gehorchen will." —

Sobald diese Verhandlungen in Rom bekannt wurden, schrieb Innocentius selbst an den Grafen, wie sehr es ihn erfreue, „daß nun so manche Aussage, durch die er bei dem apostolischen Stuhle sei angeschwärzt worden, ihre Widerlegung gefunden habe, und daß er vielen zum Vorbilde dienen könne; ewiges Heil und zeitliche Wohlfahrt seyen ihm nun gesichert; möge er forthin ein fruchtbarer Baum unter den Gläubigen seyn."

10. Von den weltlichen Großen, die sich gegen die Ketzer rüsteten, war Herzog Otto von Burgund der angesehenste. Darunter war auch Graf Simon von Montfort; er war jederzeit bereitwillig, dem Rufe der Kirche zu folgen. — Der König rüstete und unterhielt eine Schaar von fünfzehntausend Mann. Von den geistlichen Herren, welche nach des Pabstes Auffoderung Heerhaufen sammelten, war Erzbischof Wilhelm von Bourges der erste.

§. 12.

Graf Simon von Montfort. — Kriegsthaten gegen die Ketzer.

1. Lyon war der Sammelplatz des katholischen Heeres gegen die Ketzer im südlichen Frankreich. Dort kam ein Heer von wenigstens fünfzigtausend streitbaren Männern zusammen; die Zahl wird wohl noch viel größer angegeben. Auf der Brust trugen sie ein rothes Kreuz; viele trugen nebst den Waffen einen Pilgerstab zum Zeichen, ihr Zug sei eine Pilgerfahrt.

Milo und seine Gefährten, nachdem sie ihre Geschäfte mit dem Grafen von Toulouse beendigt hatten, reisten dem Heer entgegen. Der Legat musterte in Lyon das Heer. Graf Simon von Montfort wurde von den Heerfürsten zu ihrem Feldhauptmann gewählt. In ihm spiegelte sich das Ritterthum jener Zeit, als dessen helles Vorbild man ihn pries. In seinem hohen Wuchs, in anmuthigem Antlitz, wallendem Haare, in lebhafter und sicherer Leibesbewegung trug er die äussern Merkmahle des Ritterthumes; durch seine Wachsamkeit, Vorsicht, Ausdauer, durch seinen besonnenen Muth zeigte er den Ritter im Kriegerstand; in Leutseligkeit, gefälligem Benehmen, Beredsamkeit und in Gewandtheit in allen Uebungen zeigte er des Ritterthums glänzende Seite für die Gesellschaft; und wie sehr ächtes Ritterthum eine Zierde der Kirche sei, zeigte er durch seine Frömmigkeit, durch Glaubenseifer und Sittenreinheit. Er war ein Freund der Geistlichen, und ehrte den Willen seiner Eltern in getreuer Vollziehung ihrer Vermächtnisse. Ihn ehrte die Freundschaft von Königen; aber nicht weniger ehrte ihn das Vertrauen, das man bei wichtigen Fällen in seine Rechtschaffenheit setzte. Als er später zu großem Gebiete gelangte, gab er nicht blos dem Cisterzienserorden einen Beweis seines Wohlwollens, sondern erfreute durch Schenkungen und andere Wohlthaten auch viele Bisthümer des südlichen Frankreichs. — Hohe Achtung fesselte ihn durch besondere Freundschaft an den heiligen Dominikus. — Seine Gewohnheit, auch unter den Waffen täglich der heiligen Messe und den Singstunden der Kirche beizuwohnen, hatte ihm sogar gegen Todesgefahren jenen Gleichmuth erworben, der eine

Frucht inniger Gottergebenheit ist. Nur ist zu bedauern, daß er durch grausame Härte und durch Ländersucht seine Tugenden befleckte.

2. Das katholische Heer ging über die Rhone. Zu Montpellier machte es einige Tage Halt. Dahin kam Raymund Roger, Vicegraf von Beziers, der vornehmste Beschützer der Irrgläubigen: er versprach hier, mit der Kirche zu leben und zu sterben: aber er fand kein Gehör; sehr abgeneigt war ihm der Abt von Cisterz, dessen Eifer sich von grausamer Härte nicht freisprechen läßt, und der mit dem Bischof Fulko von Toulouse den Simon von Montfort zu grausamer Härte anreizte. Es ist freilich traurig, wenn die Geschichte solchen, welche als Diener der Kirche die Milde Jesu Christi darstellen sollten, grausame Härte nachsagen muß! — Der Vicegraf von Beziers mochte wohl einsehen, daß man so große Rüstungen nicht wollte vergeblich unternommen haben. Erbittert ging er von dannen.

Beziers wurde vom katholischen Heere eingenommen; aber der Vicegraf hatte sich mit dem Kern seiner Streiter nach Karkasonne geworfen. — Das katholische Heer metzelte in Beziers alles nieder, ohne Unterschied des Alters, des Geschlechtes, des Standes; alles, selbst an den Stufen der Altäre, ward ermordet; in der Magdalena-Kirche allein fanden siebentausend Menschen den Tod; und man unterschied Katholiken ja nicht von Irrgläubigen. Zwanzigtausend oder noch mehrere Getödtete lagen in der Stadt; als nun zu morden nichts mehr übrig war, plünderte man die Häuser, und zuletzt verbrannte man die Leichname mit dem größten Theil ihrer vormaligen Wohnstätte. So thaten die mit dem rothen Kreuz auf der Brust, oder auch mit dem Pilgerstab in der Hand!!

3. Durch das ganze Land verbreitete sich Furcht. Manche Dörfer und Flecken, mehr als hundert Schlösser oder feste Oerter, deren einige ein Heer lange hätten aufhalten können, wurden von ihren Einwohnern verlassen; diese suchten Schutz in den Gebirgen, und in unzugänglichen Einöden. Das katholische Heer gewann Vorräthe, und zog ungehindert vor Karkasonne. Die Stadt war volkreich und so reich an Schätzen, als an Lastern

und Irrthümern. Hier hatte der Vicegraf eine treue und muthvolle Schaar um sich; und eine große Menge aus der umliegenden Gegend hatte sich mit ihrer werthvollsten Habe dahin geflüchtet. Simon von Montfort bewährte hier seine Tapferkeit in hohem Grade. Dessen ungeachtet verzweifelten die Belagerer an der Möglichkeit, die Stadt zu erobern. Als aber von brennender Hitze die Brunnen versiegten, und Seuchen ausbrachen, zwang endlich Noth und Elend die Einwohner zu Vorschlägen. Man gestattete den Einwohnern freien Abzug mit der nöthigsten Kleidung. Der Vicegraf, der als Geissel zurückbleiben mußte, wurde in einen der festesten Thürme der Stadt gelegt. Die Beute war groß.

Hierauf versammelte der Abt von Cisterz die Heerfürsten, um einen aus ihnen zum Herrn des Landes zu wählen. Zuerst wandte er sich an den Herzog von Burgund; aber dieser erwiederte, er habe genug Herrschaften, und wolle dem Vicegrafen sein Erbe nicht entreissen; eben so antworteten die Grafen von Nevers und von Pol, erbittert über die Härte des Abtes gegen den Vicegrafen. Simon von Montfort nahm die Herrschaft an; und er ward hierauf unter lautem Jubel der Menge als Vicegraf von Karkasonne und Beziers ausgerufen; und alsbald legte er sich den Titel dieser Herrschaften bei. — Manche Herren verließen jetzt das Heer; auch that es der Graf von Toulouse.

4. Kaum war Graf Raymund nach Toulouse zurückgekehrt, wurde durch eine Gesandtschaft des Legaten und des Simon von Montfort an ihn die Foderung gestellt, daß er alle Ketzer und ihr Eigenthum ausliefere, sonst werde er in den Bann gethan und bekriegt. Raymund erklärte, wenn man nach den Diensten, die er wider die Ketzer geleistet, ihn und sein Land so behandeln wolle, so müsse er sich in Rom beschweren. Ihn leitete hierin das Vertrauen zu der Gerechtigkeit des Innocentius, welcher die Strenge nie in größerm Maaße anwenden wollte, als zur Erreichung des wesentlichen Zweckes nothwendig war; des Innocentius Verordnungen, die unmittelbar von ihm ausgingen, waren viel schonender, als das Verfahren seiner Stellvertreter, was diesen im Kriege gegen die Ketzer wahrlich keine Ehre

machte. Der Graf ließ ihnen sagen, nicht nur in Rom, auch bei dem König von Frankreich und bei dem Kaiser und bei allen Baronen des Reiches werde er über ihre Plackereien in seinem Gebiete klagen.

Die Einwohner von Toulouse, welche durch dieselbe Gesandtschaft als Ketzer vorgeladen waren, erklärten insgesammt, sie seyen keine Ketzer, sondern sie haben vor den Legaten Rudolph und Peter von Kastelnau geschworen und seyen als ächte Katholiken anerkannt worden. Die Konsuln oder Vorsteher versicherten, alle, welche ihnen bisher als Ketzer seyen bezeichnet worden, getreulich verbannt zu haben; und wenn noch jetzt Einwohner als Ketzer sollten bezeichnet werden können, wollten sie dieselben in den bischöflichen Palast schicken, damit sie entweder vor dem Bischof, oder vor dem Legaten sich verantworten sollten: wenn aber dieses nicht genüge, so berufen sie sich auf den Pabst. Aber auf alles dies achtete der harte Abt von Cisterz nicht, erklärte über die Konsuln und die Stadträthe den Bann, und über die Stadt das Interdikt.

5. Die Einnahme von Karkasonne hatte neue Schrecken verbreitet; und deßwegen wurden abermal Schlösser übergeben. Simon von Montfort ließ mehrere schleifen. — Der Herzog von Burgund zog aber bald mit dem größten Theile seiner Mannschaft nach Hause. Simon hingegen setzte mit dem kleinen oder doch unbedeutenden Reste seines Heeres die Unterwerfung des Landes fort.

Unterdessen berief der Legat Milo vier Erzbischöfe, zwanzig Bischöfe, viele Aebte und andere Geistlichen nach Avignon zu einer Kirchenversammlung. Hier ließ man einundzwanzig Vorschriften ergehen, und zwar über Sittenverbesserung in der Provence, über Vertilgung der Ketzer, Entfernung der Juden von öffentlichen Stellen, über Handhabung des Friedens, Kirchenfreiheit, Pflichterfüllung der Prälaten, über Kleidung, Leben und Wandel sowohl geistlicher als weltlicher Personen, über würdige Feier des Gottesdienstes und über Entfernung alles Unschicklichen und Anstößigen aus den Tempeln.

In einer Darlegung der Verrichtungen im südlichen Frank-

reich berichtete Milo an den Pabst Nachtheiliges für den Grafen von Toulouse, der sich täglich weniger um die beschwornen Bedingnisse bekümmre; und in verschiedenen Sachen habe er den Eid gebrochen; auch sei er auf Rath und Verlangen des Abtes von Cisterz in den Bann gethan worden.

Bevor Raymund nach Rom reiste, ging er an den königlichen Hof; er soll über den Grafen von Montfort und den Legaten sich beschwert haben, und vom König, vom Herzog von Burgund, und dem Grafen von Nevers Empfehlungsschreiben nach Rom erhalten haben: denn alle waren über das Verfahren des Legaten und des Simon von Montfort höchst erbittert. Nun reiste er nach Rom, von mehrern Herren und Abgeordneten von Toulouse begleitet.

Simon von Montfort besetzte das eroberte Land, so gut er konnte, und bestellte Landpfleger. Er bekam noch andere Schlösser in seine Gewalt. Mit der Stadt Albi gewann er die ganze Landschaft, die von ihr den Namen führt. Endlich kehrte er nach Karkasonne zurück, wo er mit beiden Legaten, Milo und dem Abte von Cisterz, zusammentraf. Von hier erstatteten die Legaten dem Pabste Bericht von Simons Kriegsthaten; er selbst bath den Pabst durch einen Gesandten, er möchte ihm und seinen Erben den Besitz des Eroberten bestätigen. — In seiner Antwort munterte der Pabst den Simon von Montfort auf, das begonnene Werk fortzusetzen, und gern bestätigte er ihn als erwählten Herrn der gemachten Eroberungen.

Allen französischen Erzbischöfen und Bischöfen schrieb Innocentius: „wie er Preis und Ehre dem Allmächtigen zolle, daß Er aus Städten und Burgen diejenigen vertrieben, die der Teufel beherrscht hatte, und diejenigen zurückgeführt habe, welche durch den heiligen Geist zu einer geweihten Wohnung bereitet seyen; da aber das Werk so großer Frömmigkeit bei einem gesegneten Anfang noch nicht die erfoderliche Festigkeit erlangt habe, so liege ihnen ob, durch unablässiges Mahnen und Predigen auf ihre Untergebenen zu wirken, daß sie der Kirche zu völliger Erlegung des giftigen Drachens verhelfen, und daß die Geistlichkeit ihre Beiträge darbringe." — In solchem Geiste schrieb

er auch mehrern Grafen, und den Konsuln der vornehmsten Städte des südlichen Frankreichs: „Auf, werthe Söhne; eilet, „die Palme dieses glorreichen Kampfes zu gewinnen."

6. Der Vicegraf Raymund Roger von Beziers starb in seiner strengen Haft, nachdem er gebeichtet und vom Bischofe die Sakramente empfangen hatte; es waltet der Verdacht ob, es seyen seine Tage abgekürzt worden.

7. Aber die Sachen nahmen unerwartet eine andere Wendung, die für den Simon von Montfort nicht erfreulich war. Der König von Aragonien verschmähte als Oberherr der eroberten Landschaften die Huldigung des Grafen von Montfort, und sandte heimlich an alle Untervasallen, sie sollen dem Simon nicht gehorchen, und das Joch abschütteln; dazu werde er ihnen mit Hülfe herbeieilen. Freudig schlossen die meisten Adelichen dem Simon von Montfort die Burgen. Das Landvolk erhob sich und belagerte Simon's Gefährten, Amalrich und Wilhelm von Poissy, in den so eben erworbenen Schlössern: beide mußten sich ergeben. Simon's Vetter, Burkhard von Marly, wurde zum Gefangenen gemacht.

Es ereigneten sich für Simon neue Unfälle. Der Graf von Foix, dem der Vicegraf von Beziers seinen einzigen Sohn anvertraut hatte, trat als Simon's erklärter Widersacher auf. Der Abfall wurde so allgemein, daß in kurzer Zeit über vierzig feste Plätze verloren gingen; nur wenige Städte erkannten den Simon von Montfort noch als Herrn: und seine Kriegsgefährten berathschlagten schon, Karkasonne zu verlassen. Die Landleute tödteten oder verstümmelten jeden Krieger, der ihnen in die Hände fiel. Zu alle dem betrübte ihn der Bericht, der Legat Milo sei in Montpellier gestorben. Aber Simon's Muth blieb ungebeugt.

Siebzehntes Hauptstück.

Kaiser Otto's fernere Handlungen. — Innocentius tröstet die Ingeburg. — Des Pabstes Sorgfalt für Spanien. — Ausbreitung des Christenthumes im Norden. — Das Königreich Jerusalem. — Graf Raymund von Toulouse ist in Rom. — Der Krieg gegen die Ketzer im südlichen Frankreich.

§. 1.

Kaiser Otto's fernere Handlungen.

1. Kaiser Otto befestigte in den ersten Monaten des Jahres 1210 seine Herrschaft über Tuscien und in der Romagna. — Im Mai berief er Abgeordnete verschiedener Städte nach Parma, um seine Ansprüche auf mehrere Theile des Kirchenstaates geltend zu machen, und Hülfe von ihnen zu begehren; Mailand besonders versprach freudig die verlangte Hülfe. — Undankbar gegen Innocentius ließ Otto durch Einflüsterungen einiger Großen sich verleiten, auch nach andern Besitzungen der Kirche zu trachten. So fiel er in Kampagnien und andere Besitzungen ein, welche von alten Zeiten her durch die Gunst der Kaiser, das Wohlwollen der Großen und die Frömmigkeit der Fürsten an die römische Kirche gekommen waren. Er unterwarf sich Orvieto, Perugia und andere Ortschaften. — Es gab selbst in Rom Leute, die den Absichten Otto's einen guten Erfolg wünschten. Sein Verfahren wurde immer feindseliger; Städte und Burgen ließ er so hüten, daß niemand mehr nach Rom kommen konnte. Geistliche, welche päbstliche Briefe in Länder tragen sollten, wurden derselben beraubt; und es gab nun kein Mittel, solche Briefe zu befördern, als sie allenfalls an Kaufleute zu übergeben. Manche Fremdlinge, die nach Rom reisten, mußten auf

dem Wege umkehren; selbst durchziehende Kreuzfahrer wurden angefallen, und hatten Mißhandlungen zu leiden.

2. Innocentius hatte bisher zugesehen, indem er hoffte, Otto würde von selbst zu besserer Gesinnung zurückkehren. Endlich schrieb er dem Kaiser: „Wiewohl Wir die Unzulänglichkeit „Unsrer Verdienste und Unsrer Einsicht zu der hohen Würde, „die Wir bekleiden, selbst fühlen, so wünschen Wir doch, Uns „alles dessen zu enthalten, wodurch Wir den Unwillen des „Höchsten auf Uns laden würden. Wir wollen Uns nicht denjenigen anreihen, die aus Besorgniß, Menschengunst zu verlieren, sich scheuen zu reden, und sich fürchten, mit freier Stimme „denjenigen sich entgegen zu stellen, welche im Vertrauen auf „irdische Gewalt Uns in Geistlichem widerstreben wollen. Wenn „Wir der kaiserlichen Majestät herber schreiben, als sonst, so geschieht dies wahrlich nicht aus Hochmuth, sondern weil geschrieben steht: „Rufe zur Zeit der Noth, erheb deine „Stimme wie eine Posaune;" und weil es Uns schmerzt, „daß du, in welchem Wir einen schützenden Sohn für die „Kirche hofften, dich in ein verderbliches Glied derselben verwandelt hast. Erwäge, wie du durch den apostolischen Stuhl „zu solchem Gipfel des Ansehens erhoben worden bist; erkenn „den Herrn des Himmels, der den Mächtigen vom Thron stürzt, „und den Armen erhebt. Aber deine Handlungen beweisen, daß „du Seiner nicht gedenkest. Dir genügen die Gränzen nicht, „womit deine Vorfahren im Reich zufrieden waren; sondern du „unterfängst dich, selbst das Erbgut des heiligen Petrus anzufallen, welches eher zu vermehren, als zu vermindern deine „Pflicht wäre. Du würdest bei andern lobenswerthen Eigenschaften unter den Fürsten wie die Sonne erglänzen, wenn du „dem römischen Stuhle die gebührende Ehre erweisen würdest. „Aber, anstatt dies zu thun, greifst du denselben an, ohne zu „bedenken, daß du Uns und Unsern Nachfolgern durch ein Band „der Treue verbunden bist. Denk an des Propheten Wort: „Der Mensch, der in Ansehen steht, und solches nicht „achtet, würdigt sich zum vernunftlosen Thier herab." „Es stehen dir die Beispiele der alten Zeit, es steht dir in neuer

„Zeit das Beispiel deines Vorgängers Friedrich vor Augen;
„hatte er doch die Bedrückungen des apostolischen Stuhles an
„seiner Person und selbst in seinen Söhnen zu büßen. — Glaubst
„du im Unrecht stark zu seyn? Willst du fremdes Gut an dich
„reissen, da doch dein eigenes genug Umfang hat, und du auch
„dessen nicht lange dich freuen wirst? Weißt du nicht, daß der-
„jenige, welcher die anvertraute Gewalt mißbraucht, seines Vor-
„rechtes unwürdig ist? Hiemit wollen wir der kaiserlichen Krone
„nicht zu nahe treten, sondern nur von verkehrtem Beginnen
„dich auf den rechten Weg zurückführen. Je mehr Wir dich
„lieben, desto schwerer fällt es Uns, daß du dir Handlungen
„erlaubst, die Uns kränken, und daß du weder zeitliche Schmach,
„noch das Verderben der Seele beherzigest. Es liegt Uns ob,
„die Kirchengüter durch das Schwert des Geistes zu vertheidigen,
„und jeden Christen wegen jeder Todsünde zurecht zu weisen,
„ja wenn es Noth seyn sollte, durch geistliche Zuchtmittel davon
„zurückzuhalten. Wir bitten, ermahnen und befehlen, daß du
„die Rechte des apostolischen Stuhles nicht ferner beeinträch-
„tigest, und daß du deinen Eid bedenkest. Gott straft den
„Großen wie den Kleinen; sieh dich vor, daß er deine Wurzel
„nicht aus dem Lande der Lebendigen ausreisse und zerstreue.
„Solltest du in deiner Verkehrtheit verharren, so könnten Wir
„nicht unterlassen, den Fluch über dich auszusprechen."

3. Otto's hochfahrender Plan wollte nicht nur den Kirchenstaat, sondern ganz Italien dem Kaiserreiche unterwerfen. Sogar ein Gebiet des Friedrich von Sicilien faßte Otto in's Auge, obschon er dem Pabste Sicherheit der Herrschaften Friedrich's angelobt hatte. So spielte Otto mit dem Eide! Große von Friedrich's Reich, besonders Diephold und der Graf Celano, lockten den Otto in die Besitzungen Friedrich's. Kapua und Salerno wurden dem Kaiser übergeben. Neapel öffnete freiwillig die Thore.

Der Pabst warnte den Otto unaufhörlich in Briefen und durch Boten, und erinnerte ihn an den Eid; er solle die Kirche nimmer verfolgen, und Siciliens König nicht aus seinem Erbe verdrängen; dieser stehe unter dem Schutze des heiligen Petrus.

4. Otto sah wohl ein, der Bruch zwischen ihm und dem

Pabste sei nimmer fern. Deßwegen suchte er, die Anhänglichkeit der lombardischen Städte zu befestigen; was auch vollkommen gelang. So suchte er, auch die geistlichen Fürsten Deutschlands enger an seine Person zu knüpfen.

§. 2.

Innocentius tröstet die Ingeburg.

1. Innocentius hatte sich vergeblich bemüht, Frankreichs König für dessen Gemahlinn Ingeburg zu gewinnen. Nicht einmal eine geziemendre Behandlung konnte er für sie erlangen. Es blieb nichts anderes übrig, als etwa den König auf sein Unrecht von Zeit zu Zeit aufmerksam zu machen, die mißhandelte Fürstinn aber durch die Trostgründe der Religion aufzurichten. Ihm bemerkte er: „ruhmreich in glänzenden Thaten würde er vor allen Königen der Welt leuchten, wenn nicht diese Verhältnisse eine Makel auf ihn brächten; möchte er doch diese Makel austilgen, damit er ganz rein wäre!"

2. Aber des Innocentius Worte an Ingeburg sind das klärste Bild eines vom wahren Geiste des Christenthumes durchstrahlten Gemüthes, welches aus allen Reden, und Schreiben und aus dem ganzen Leben des großen Mannes hervorglänzt. — In einem Briefe an Ingeburg sagt er: „Mit väterlicher Theil„nahme empfinden Wir das Herbe deines Geschickes. Wir er„muntern dich, daß du, die du durch das eheliche Band mit „deinem Gemahl zur Herrschaft über andere berufen bist, dich „selbst beherrschest in dem Kampfe, durch welchen Gott deine „Tugend prüfen will. Schicke dich in alle Widerwärtigkeit, in „alles Bittere. Trag es; — sei nicht zufrieden, dich dem Willen „Gottes nur so zu unterwerfen, sondern pflichte demselben bei! „Zeige dich nie traurig, wenn etwas nicht nach deinem Wunsche „geht. Bring dem Herrn freudig, nicht unmuthig dein Opfer „dar, wohl erkennend, daß alles, was jeder in diesem elenden „Erdenleben darbringt, unerläßliche Opfer des menschlichen Da„seyns sind, von denen niemand Befreiung mit Erfolg begehren, „oder hoffen darf. In Christo geliebteste Tochter, tröste dich

„wegen deines Schicksales; hege männlichen Muth, um in der „Beharrlichkeit nie zu wanken, über dein Verhängniß dich nicht „zu beklagen, und nicht zu seufzen, dir sei widerfahren, was so „manchen Unwürdigen nicht widerfahre. Tugend erschlafft ohne „Kampf, ihre Größe und Kraft aber offenbaret sich erst in der „Geduld: folglich dürfen wir das, was uns eher zur Stärkung „dienen sollte, nicht in die Nahrung unsers Schmerzens ver„wandeln. Leibliche Väter erziehen ihre Kinder, um sie in der „Tugend zu befestigen, nicht in Ergötzlichkeiten: so wollte der „himmlische Vater durch alles dieses dich prüfen, und Sich in „dir eine nicht verzärtelte, sondern eine auserwählte Tochter „bereiten. Halt es daher für gefährlicher, wenn Schranken„losigkeit in den Verworfnen die Frechheit nährt, als daß durch „Zucht in den Auserwählten die Tugend erstarkt. Schicke dich „in Demuth zur Geduld an; und weil dem geduldig Leidenden „das Leiden kein Leiden ist, so trag alles mit Gleichmuth; auf „daß Derjenige, in dessen Hand das Herz des Königs steht, „und der es nach seinem Willen lenkt, um deiner Demuth „willen nicht nur die Ursache deines Mißgeschickes hebe, das „Herz deines Gemahles dir wieder zuwende, und hierin deiner „Geduld vergelte; sondern noch mehr durch seine Gnade die „Kümmerniß deines Harrens belohne, Er, der wahre Bräutigam „aller gläubigen Seelen."

§. 3.

Des Innocentius Sorgfalt für Spanien.

1. Spanien, wo der Thron von Aragonien den Ketzereien kräftigen Widerstand leistete, hatte gegen die Mauren zu kämpfen. Deßwegen befahl Innocentius den Bischöfen im Reich des Königs von Kastilien und im Reich des Königs von Leon, nichts unversucht zu lassen, daß die Eintracht zwischen den Königen erhalten werde, und an einer Verbindung der Könige wider die Ungläubigen zu arbeiten. — Zum ersten Mal seit langen Jahren beglückte innerer Friede alle Königreiche.

2. Ferdinand, der Kronprinz des Königs Alphonso von

Kastilien, erhielt den Ritterschlag, das Schwert wider die Ungläubigen zu ergreifen zum Schutze des Glaubens und zur Ehre des Landes. Der Pabst ward um den Segen zum Kampfe wider die Mauren gebethen. Innocentius befahl den spanischen Erzbischöfen und Bischöfen, ihren Königen anzuliegen, daß sie mit Gut und Mannschaft dem Kronprinzen Ferdinand bei so glorreichem Unternehmen Beistand leisten möchten.

§. 4.

Ausbreitung des Christenthumes im Norden.

1. Es traten einige Mitglieder des Cisterzienser-Ordens vor den Pabst, und bathen ihn demüthig um Erlaubniß, in Preussen den Samen des göttlichen Wortes zu säen, damit auch dies Land dem Herrn gute Früchte trage. Mit dem Segen des Pabstes ausgestattet, zogen sie hin. Bald empfingen mehrere Häuptlinge, und mit ihnen andere Einwohner die heilige Taufe; und täglich nahm die Zahl der Bekehrten zu. Der Pabst übertrug nun die oberhirtliche Sorge über dieselben dem Erzbischofe von Gnesen, und gab ihm einen Wink, er möchte auch andere Prälaten sammt weltlichen Fürsten auffodern, den Glaubensboten Vorschub, Trost und Beistand zu leisten. Wirklich nahmen nebst mehrern Bischöfen König Lesko von Polen, Herzog Heinrich der Bärtige von Schlesien und andere Herren das Kreuz, auf daß unter dem Schutze ihrer Waffen die Glaubensboten mit mehr Erfolg arbeiten könnten; aber die Furcht vor dem Schwerte bekehrte eine eben so große, und vielleicht größere Zahl nur äusserlich zum Christenthum; denn nimmermehr ist das Schwert das von Gott bestimmte Mittel, den Menschen den Glauben einzuflößen. Nachher wollte Innocentius verhüten, daß nicht jeder Landläufer, der nur den Glauben gefährde, unter dem Vorwande, zu predigen, dahin gehe; da solche Leute dem Glauben mehr schaden als nützen. Ferner wollte Innocentius, daß die Bekehrten durch ihre neuen Oberherren, die Herzoge von Polen und Pommern, nicht unter ein schwereres bürgerliches Joch gerathen sollten, als sie zuvor getragen, sondern

Erleichterung von den Oberherren sollte mehr Liebe zum Christenthum einflößen: denn er sah als großer Menschenkenner wohl ein, daß man begieriger nach den geistlichen Gütern greife, wenn dabei zugleich ein Schutz oder auch Gewinn irdischer Wohlfahrt gewähret wird. Deßwegen unterwarf er nicht nur alle hinkommenden Glaubenslehrer der Prüfung und der Bestätigung des Erzbischofes von Gnesen, um das Volk vor den Fallstricken irriger Lehre zu bewahren; sondern auch erinnerte er die Landesherren, die Einwohner mild zu behandeln, damit sie von dem Christenthume nicht abgeschreckt würden.

2. König Waldemar von Dänemark vereinigte bei seinem Streben zwei Zwecke: nämlich Erweiterung der eigenen Macht, und Verbreitung des Christenthumes. Er zog jetzt sein Schwert gegen heidnische Stämme an der Ostsee, gegen die er schon früher mit Erfolg gekämpft hatte. — Innocentius, dem es oblag, die ungläubigen Völker zu bekehren, that auch hier wieder alles, was er konnte, damit das Christenthum verbreitet würde. Er munterte den frommen König auf, und gab ihm seinen Segen, daß er als tapferer Krieger des Herrn den Kampf beginne; er sprach den Fluch über jeden aus, der Dänemark anfallen, darin den Frieden stören oder die Rechte des Königs oder seiner Erben antasten würde. — An die Großen ging die päbstliche Ermahnung, den König in den Krieg zu begleiten.

Waldemar unterwarf sich auf diesem Zuge die Insel Rügen wieder, und Mistewin, Herr von Ostpommern, an den Ufern der Weichsel, schwor ihm Vasallentreue.

Später sicherte Waldemar in einem glänzenden Siege über die vereinte Macht aller Heiden der umliegenden Landschaften, und durch Gründung der Stadt Reval das Bestehen des Christenthumes in denselben.

§. 5.

Das Königreich Jerusalem.

1. Während Innocentius in der Kirche des morgenländischen Kaiserthumes vieles zu schlichten, zu tadeln und zu ordnen hatte,

kümmerte er sich fortwährend über das Königreich Jerusalem. Ein Ereigniß mochte ihn etwas trösten.

Die Barone und die Ritterorden dieses kleinen Königreiches sehnten sich bei der schwierigen Stellung gegen die saracenischen Nachbarn, daß die Thronerbinn Maria einen Gemahl bekommen möchte, dessen Muth dem Reiche zur Schutzwehr dienen könnte. Gemeinsam mit dem Patriarchen und den Bischöfen beriethen sie sich, auf welchen Mann sie ihr Augenmerk richten könnten. Da erhob sich ein Ritter und erklärte der Versammlung: er kenne in Frankreich einen unverheiratheten Mann, der von erlauchtem Adel und durch Kriegsthaten berühmt sei; das Reich würde in ihm einen vortrefflichen Herrn, und Maria einen würdigen Gemahl erhalten; es sei der Graf Johann von Brienne. — Unverweilt schifften der Bischof von Akkon und der Herr von Cäsarea nach Frankreich über, um dem Grafen von Brienne den Antrag zu machen. Der Graf, als er den Antrag vernommen, begab sich alsbald an den Hof seines Oberherrn, des Königs von Frankreich, und bath um dessen Zustimmung, die angebotene Krone von Jerusalem annehmen zu dürfen. Der König willigte gern in sein Gesuch und schenkte dem Grafen zur Ausrüstung vierzigtausend Pfund. — Graf Johann warb Kriegsgehülfen unter dem französischen Adel, von dem ihn bei dreihundert, zum Theil Reiche und Mächtige, begleiteten. Innocentius, der nach Kräften immer zu allem Guten verhalf, lieh ihm vierzehnhundert Mark.

Dies gab dem Pabst zugleich Veranlassung, dem Könige von Frankreich um kräftige Hülfe für das heilige Land anzuliegen; und er schrieb ihm: „es diene ihm und seinem Reiche zum Ruhme, daß die Kirche und das Christenvolk in keinem Lande solchen Beistand gefunden habe, wie in dem seinigen; es haben ja Konstantinopel's Mauern die Macht Frankreichs im hellsten Glanze gesehen; man finde kein Land, welches nicht den Arm des Königes und seiner Tapfern rühme; und es sei nicht ohne Lenkung Gottes geschehen, daß zur Leitung des Königreiches Jerusalem ein Mann aus seinem Reiche, als einer Schatzkammer von Männern, sei erkohren worden: — darum auch

möchte der König die Noth des Morgenlandes erwägen, und dem Grafen Beistand gewähren, zum Ruhme und Beßten seines Reiches."

2. Der Graf von Brienne schiffte sich im Sommer des Jahres 1210 in Marseille ein. Am Tage vor dem Feste der Kreuzerhöhung hielt er seinen feierlichen Einzug in Akkon; und am folgenden Tage feierte er seine Vermählung mit der Thronerbinn Maria. Bald hernach zog er im Geleite von Prälaten und Baronen mit der Gemahlinn nach Tyrus, wo beide gekrönt wurden.

Es kam aber nicht zu merkwürdigen Thaten gegen die Saracenen, deren Uebermacht zu groß war; und die meisten von den Mächtigern und Reichern der Kreuzfahrer kehrten nach der Heimath zurück. Der Waffenstillstand mit den Saracenen ward erneuert; und die Christen setzten unter Bedrängniß und Seufzern ihre Hoffnung auf Gott und auf die Hülfe der römischen Kirche. Der neue König Johann wendete sich an Innocentius.

§. 6.

Was Graf Raymund von Toulouse nun in Rom that.

1. Raymund von Toulouse war jetzt in Rom, vornehmlich in der Absicht, Schlösser, die er dem Legaten hatte einräumen müssen, zurück zu erhalten, und gegen den Legaten und Simon von Montfort Beschwerde zu führen. Es ward ihm Zutritt zum Pabste gestattet. Des Innocentius Gerechtigkeit, die überall anhören, untersuchen und auf den Grund kommen wollte, kam auch ihm freundlich entgegen, zumal da Raymund sich demüthig und unterwürfig erzeigte. Innocentius, heißt es, habe sogar seine Beichte gehört.

Er foderte von seinen Legaten neuen Bericht, und versprach dem Grafen, wenn er sich reinigen würde, die Zurückgabe der Schlösser.

2. Als der Graf Raymund sich bei Innocentius beurlaubte, bezeigte ihm dieser neuerdings seine Gunst, schenkte ihm einen

prachtvollen Mantel, ja zog sogar einen kostbaren Ring von seinem Finger, und steckte ihn an den Finger des Grafen.

3. Dem Abte von Cisterz trug Innocentius auf, den Spruch gegen die Bürger von Toulouse zurück zu nehmen, jedoch sorgsam zu wachen, daß sie das Verheissene erfüllen. Aber Arnald knüpfte die Lossprechung vom Banne an harte Bedingnisse; bald hätten sich die Bürger wieder nach Rom gewendet; endlich versprachen sie zur Bekämpfung der Ketzer und zur Aufrechthaltung der katholischen Kirche tausend Pfund. Arnald handelte also nicht nach dem milden Geiste des Innocentius, und machte sich abermal keine Ehre.

4. Graf Raymund kam mit der päbstlichen Lossprechungsbulle und Friedensbriefen und Geschenken nach Toulouse zurück; und alles Volk überließ sich dem freudigsten Jubel, daß sein Herr mit der Kirche versöhnt sei.

§. 7.

Kriegsvorfälle gegen die Ketzer im südlichen Frankreich.

1. Simon von Montfort hatte sich den Winter hindurch im kleinen Reste des ihm gebliebenen Landes, rings von Feinden umschlossen, gehalten, so gut es ihm möglich war. Zu Anfang der Fasten erhielt er Nachricht, seine Gemahlinn bringe ihm Verstärkung; er eilte ihr entgegen, und geleitete sie nach Karkassonne. Jetzt konnte er wieder feste Plätze belagern, und einige gewinnen; die Mannschaft der Besatzungen ließ er verstümmeln.

2. Um den Tag des heiligen Johannes lagen er und der Legat vor dem Schloß Minerve. Von einem hohen, schroffen Felsen schaute dasselbe über das Land; so fest die Lage dieser Burg war, so fest schien die Sinnesart ihres Herrn zu seyn, der Guiraud hieß. Hier fiel mancher von den Belagerern, und mancher wurde verwundet. Da es aber der Besatzung an Vorrath und bei großer Hitze an Wasser gebrach, sah Guiraud die Unmöglichkeit, sich länger zu erwehren, wohl ein; er schlug

die Uebergabe vor. Simon erklärte, er richte sich hierin ganz nach dem Willen des Legaten. Der hassende Legat hätte die Besatzung gern dem Tode geweiht; da er aber doch fühlte, als Priester dürfe er diesen grausamen Wunsch nicht äussern, suchte er, einen Vertrag zu hindern. Welch ein Abstand zwischen Innocentius und seinem Legaten!! Am Ende äusserte der Legat gleichwohl, es solle den Ketzern, wenn sie sich bekehren, am Leben nichts geschehen; als Robert von Mauvoisin diese Aeusserung hörte, ergrimmte er, und sagte: „Wir sind hieher gekommen, die Ketzer zu vertilgen, und nicht ihnen Gnade widerfahren zu lassen; solchergestalt werden sie wohl Aussöhnung mit der Kirche heucheln." — Auf diese Worte erwiederte ihm der Abt von Cisterz: „Seyd nur getrost; die Anzahl der sich bekehrenden wird nicht groß seyn." — Am 22. Juli zogen die Katholiken in Minerve ein. Abt Guido mußte den Abtrünnigen predigen; es war vergeblich; die Ketzer erklärten, nichts könne sie von ihren Meinungen abwendig machen. Da verurtheilte Simon, der ihre Bekehrung und Rettung gern gesehen hätte, hundertundvierzig derjenigen, die sich unter den Ketzern „Vollkommene" nannten, zum Feuertode; manche bestiegen freudig den Scheiterhaufen; unter diesen auch einige Weiber. Hierauf entsagten die übrigen Einwohner ihren Irrthümern.

3. Ueberhaupt befleckten sich die Krieger gegen die Ketzer immer mehr durch empörende Grausamkeit, die gewiß nicht geeignet ist, Irrgläubigen eine Liebe zur katholischen Kirche einzuflößen. Freilich übten auch die Ketzer in diesem Kriege Grausamkeiten, wo und wie sie konnten: sie warfen die katholischen Priester auch auf Scheiterhaufen; und gefangene Krieger vom katholischen Heere hatten auch nur die Wahl zwischen Martern und Abfall; unter wildem Geheule und Lästerworten gegen die seligste Gottes-Mutter hieben sie Gefangenen die Ohren, die Nase und die Lippen ab.

4. Bald nach der Einnahme von Minerve wurde dem Grafen und Feldhauptmann Simon die Ankunft einer Schaar Bretagner angekündigt. Durch diese Schaar verstärkt, wollte er Termes angreifen. Dieses Schloß krönte einen beinahe un-

ersteiglichen Felsen; nur von Einer Seite war es zugänglich. — Raymund von Termes, Herr dieser Burg, der mit seinen Einfällen kein Gebiet geschont hatte, war auf eine Belagerung gefaßt gewesen; er hatte daher Kriegsknechte geworben, Lebensmittel aufgespeichert, und Zeug zur Vertheidigung bereitet. Der Irrlehre war er so sehr zugethan, daß man versicherte, in der Schloßkapelle sei die heilige Messe seit beiläufig dreissig Jahren nicht mehr gelesen worden. Die Belagerung des Schlosses wurde von Simon thätig betrieben. Kein Tag verfloß ohne Gefecht. Simon verlor manchen Tapfern, und zweifelte, ob es ihm je gelingen werde, dies Schloß zu bezwingen. Den Belagerern wollten bereits die Lebensmittel ausgehen; endlich aber gebrach es den Belagerten an Wasser, und so sank ihr Muth zu längerer Vertheidigung. — Raymund von Termes ließ nun Vorschläge machen; auf künftige Ostern wolle er sein Schloß gegen andere Besitzungen übergeben. Simon nahm die Vorschläge an.

In der Nacht vor dem Tage, an welchem Raymund von Termes den Platz räumen sollte, füllte ein reichlicher Regen Cisternen und Gefässe. Jetzt wollte Raymund von Termes von der Uebergabe nichts mehr wissen. — Die meisten von Simon's Heer waren von der Belagerung bereits abgezogen, als Simon unschlüssig ward, was er thun sollte; da kam aber eine Schaar Lothringer: nun setzte er die Belagerung fort. Die Wurfmaschinen rückten der Burg immer näher; eine große Lücke ward in die Mauer gebrochen; schon wurde der Tag zum Sturme bestimmt. Indessen kam über die Besatzung eine tödtliche Seuche; wen sie ergriff, der wurde ihr Opfer; — in der Verzweiflung faßten die Gesunden und auch Raymund selbst den Entschluß, sich in der Nacht mit dem Schwert in der Hand durch die Feinde Bahn zu machen; aber die Belagerer wurden es inne, griffen zu den Waffen, und tödteten oder fingen noch manchen der Flüchtlinge; unter den Gefangenen war auch Raymund selbst. Simon ließ ihn gefesselt in tiefes Gewölbe eines Thurmes zu Karkasonne werfen; in diesem Kerker lebte er noch mehrere Jahre.

§. 8.

Der Graf von Toulouse und die päbstlichen Legaten.

1. Es sollte zu Gilles eine Versammlung zur Rechtfertigung des Grafen von Toulouse gehalten werden. Man hatte Grund, an seine aufrichtige Absicht zu glauben. Aber, anstatt nach dem Geiste des milden Innocentius ihm entgegen zu kommen und sein Herz für die Sache Gottes vollends zu gewinnen, legten der Bischof von Riez und Meister Thedisius neue Hindernisse in den Weg; besonders scheint Thedisius dem Grafen abgeneigt gewesen zu seyn, und es vorsätzlich darauf angelegt zu haben, daß derselbe mit der Kirche nicht ausgesöhnt werde. Manche Prälaten in der Versammlung sollen aber für den Grafen das Wort genommen haben. Als Raymund seine Hoffnung vereitelt sah, vergoß er Thränen; da sagte Thedisius: „Und wären es ganze Wasserfluthen, sie würden nie zu mir aufsteigen." — Die Legaten erstatteten dem Pabste Bericht, aber so, daß ihr Verfahren gerechtfertigt erscheinen mußte.

2. Der Pabst, durch den Legaten über die Gesinnungen des Grafen irre geführt, schrieb ihm: „es bringe einem Manne so großen Namens wenig Ehre, in Erfüllung gemachter Versprechungen saumselig zu seyn; — hiemit wolle er ihn nochmal an sein Versprechen erinnern."

Achtzehntes Hauptstück.

Was jetzt Innocentius wider Kaiser Otto that. — Otto handelt gegen den König von Sicilien. — Was in Deutschland geschah. — Der König von Portugal. — Der König von Armenien. — Der Graf von Toulouse und der Graf von Montfort bekriegen einander.

§. 1.

Was jetzt Innocentius gegen Kaiser Otto that.

1. Kaiser Otto brachte den Winter des Jahres 1211 in Kapua zu. Fünfmal bis zur Fastenzeit reiste der Abt von Morimond hin und her, um eine Aussöhnung zwischen Pabst und Kaiser zu erzielen. Aber Otto war nicht zu bewegen; König Friedrich sollte nach Otto's Plan von Sicilien vertrieben werden; — ja, des Kaisers Entwürfe gingen noch weiter, sogar gegen den König von Frankreich. Vergeblich erbot sich der Pabst, allen Schaden zu tragen, den die Besitzungen der Kirche bis dahin durch die Deutschen erlitten hatten: so großes Opfer wollte der Pabst bringen, um der Christenheit den Frieden zu bewahren.

In der Zwischenzeit theilte Innocentius dem König von Frankreich seine Bekümmerniß mit, indem er ihm schrieb: „Hätten Wir Otto's Gemüthsart so durchschaut, wie du, so „wären wir von ihm nicht so hintergangen worden! Als ruch„loser Sohn verfolgt er seine Mutter" (die Kirche), „und streckt „seine Hände selbst gegen Sicilien aus. — Wer mag ihm hin„fort ein Vertrauen schenken, da er nach so vielen Urkunden „und Bürgschaften nicht einmal Uns, dem Stellvertreter Christi, „Wort hält? Wo soll man Wahrheit, Glauben, Recht, Gesetz, „Ehrerbietung, Zutrauen, Hoffnung, Wohlwollen, Liebe, selbst „auch nur natürliche Gerechtigkeit hinfort suchen, da er das

„Oberste zu unterst kehrt? Aber er sehe sich vor, daß er nicht sich „selbst betriege. Er verachtet Unser Bitten und Ermahnen, daß „er die Welt nicht noch mehr verwirren, und in Lüsternheit „nach fremdem Gute nicht die Hülfe für das heilige Land hindern „wolle. Von ihm, der nur sich selbst im Auge hat, läßt sich „alles" (Schlimme) „erwarten. Sein Uebermuth geht schon so „weit, daß er öffentlich verkündet, alle Könige des Erdkreises „werden sich ihm unterwerfen müssen. Unter Unsrer Beschämung „theilen Wir dir dieses mit, da du Uns prophetisch gewarnt „hast. Aber Wir trösten Uns mit Gott, den es ja Selbst gereut „hat, den Saul zum König über Israel gesetzt zu haben. Wir „haben ihm, um Unsre Pflicht nicht ausser Acht zu lassen, unter „Androhung des Bannes befohlen, von Sicilien abzulassen. „Ladet er den Bann auf sich, so weiß er, daß alle von Uns der „Treue gegen ihn entbunden werden. — Das magst du wissen: „da Wir ihn mündlich zum Frieden mit dir ermahnten, gab er „Uns aufgeblasen zur Antwort, so lange du das Land seines „Oheims inne habest, könne er vor Scham nicht einmal das „Antlitz erheben; — aber Wir erklärten ihm offen, Wir würden „Frankreich nie verlassen, da es in guten und in bösen Tagen „auch Uns nie verlassen hat. Wir bitten, die königliche Durch- „laucht wolle die angestammte Ergebenheit gegen die römische „Kirche in Bereitwilligkeit bewähren."

2. Nachdem nun Otto genugsam gewarnt war, sprach der Pabst mit Zustimmung der Kardinäle den Bann über ihn aus: „weil er dem Sinne seiner Ahnen entartet sei; weil er ver- „sprochne Treue gebrochen; weil er Viterbo und andere Städte, „Schankungen seiner Vorfahren für den heiligen Petrus, an „sich gerissen habe; weil er gegen den König Friedrich von „Sicilien sich rüste." — Der Bann erstreckte sich auch auf alle seine Gehülfen und Gefährten.

An den König von Frankreich sandte Innocentius und ließ ihn bitten um Hülfe im Nothfalle wider Otto. Der König Philipp säumte nicht, dem Erzbischofe von Sens und allen dem- selben untergeordneten Bischöfen zu entbieten, daß sie sich dem Pabste zur Hülfe wider Otto bereit halten sollten.

§. 2.

Otto handelt wider den König von Sicilien.

1. Der Kirchenbann schreckte den Otto nicht. Der mit dem Kirchenbanne Belegte brach wieder auf, und unterwarf sich Apulien, Kalabrien, alles bis nach Tarent. Hierauf bereitete er sich, nach Sicilien hinüber zu ziehen: denn er wollte den König Friedrich nöthigen, seine Länder auf beiden Seiten der Meerenge wenigstens zu Lehen vom Kaiserreich zu nehmen.

2. Innocentius, der es für seine Pflicht hielt, den noch unerfahrenen jungen König Friedrich zu schützen, gab den Patriarchen von Grado und Aquileja, den Erzbischöfen von Ravenna, Mailand und Genua und allen Bischöfen des obern Italiens Befehl, feierlich zu verkünden, Otto, den man Kaiser nenne, sei verflucht und verbannt. — Innocentius traf auch weltliche Anstalten wider Otto.

§. 3.

Was jetzt in Deutschland geschah.

1. Bald nach dem Ausspruche des Bannes beklagte sich Innocentius auch bei den Fürsten Deutschlands, über Otto's Unternehmen gegen Sicilien, über seinen Undank, über die Verwirrung, die er anrichte; es hieß im päbstlichen Schreiben: „mit Betrübniß habe der Pabst wahrgenommen, daß Otto unverbesserlich sei; darum habe er aus Vollmacht vom dreieinigen Gott über Otto den Bann gesprochen, und erkläre alle ihres Eides entbunden, und alle, die ihm Hülfe leisten würden, ebenfalls mit dem Banne belegt." — „Die Fürsten aber," sagt der Pabst in diesem Schreiben weiter, „möchten erwägen, welche Rücksicht Otto auf sie nehme, da er ohne ihre Zustimmung gegen die römische Kirche solche Verfolgung erhoben, und gegen Sicilien aus eigener Willkühr einen Angriff beschlossen habe: gelinge ihm sein Vorhaben, so haben sie ein gleiches Loos voraus zu sehen, wie es sein Großvater und sein Oheim den Baronen von England bereitet haben: denn, von Jugend an in

diesem Land erzogen, werde Otto sich bemühen, die Gewohnheiten desselben in das Reich einzuführen." — Endlich sagt der Pabst in diesem Schreiben: „Man könnte Uns freilich vorwerfen, Wir „haben ja alles aufgeboten, damit er Herr des Reiches würde; „aber Wir konnten eine so plötzliche Umwandlung nicht ahnen! „Haben Wir aus Unwissenheit gefehlt, so mußten Wir zuerst „büßen. Gottes Gnade sei gepriesen, daß Otto bei Uns an„fing, damit seine Bosheit recht offenkündig würde, und damit „alles davor sich hüten könnte. Es schmerzt Uns; aber an „euch wenden Wir Uns, daß ihr Fürsorge treffet, indem ihr „noch Zeit habet."

2. Der Pabst ernannte den getreuen Anhänger des apostolischen Stuhles, Erzbischof Siegfried von Mainz, zu seinem Legaten in Deutschland, und befahl ihm, auch den Bann über Otto zu verkünden, und zu erklären, daß niemand hinfort denselben noch Kaiser nennen, niemand ihm gehorchen solle, und daß jeder deutsche Fürst aller Verpflichtung gegen ihn ledig sei.

Siegfried berief mehrere Fürsten des Reiches nach Bamberg; seine Absicht war, ihnen zu eröffnen, sie sollten den Otto verlassen, und den Friedrich von Sicilien zum Kaiser zu wählen: aber nicht alle stimmten bei; und diese Versammlung hatte keinen andern Erfolg, als daß der Erzbischof mit aller Feierlichkeit den Bann über den Otto verkündete, und die Erzbischöfe und Bischöfe Deutschlands aufforderte, ein Gleiches zu thun.

In allen Städten sprach man nun von Otto's Undank gegen den Pabst, von seinen Ungerechtigkeiten gegen den Kirchenstaat, und gegen Sicilien, von dem Bann. Als freudige Nachricht flog die Kunde von Otto's Bann in Schwaben von Burg zu Burg, von Stadt zu Stadt, und durch das ganze Land: denn der Druck des neuen Herrschers hatte ihn verhaßt gemacht und die alte Liebe zum einheimischen hohenstaufischen Haus neuerdings geweckt.

3. Otto's Ansehen wankte. Eine neue Kaiserwahl war wie bereits eingeleitet. Der Pabst hatte, indem er alle vom Eide der Treue gegen Otto lossprach, das gethan, was mehrere seiner Vorfahren thun zu können gemeint hatten, und was er nach

seiner Ansicht thun zu müssen glaubte. — Otto wurde nicht mehr als katholischer Fürst betrachtet; jedes Band, welches an ihn knüpfte, löste sich um so leichter; Gewissenhaftere getrauten sich kaum, sich an Otto zu halten.

Eine zweite Versammlung der Fürsten wurde nach Nürnberg angesagt. Die Bischöfe nahmen die Gefahr zu Herzen, welche zuletzt auch ihnen, ihren Rechten, den Freiheiten oder Gütern ihrer Kirchen drohen könnten, wenn der Anmaaßung des Otto kein Ziel gesetzt würde. Strengere Beurtheilung der Persönlichkeit des Otto, und Gerüchte von schädlichen Maaßregeln, die er vorhabe, vollendeten auch bei den weltlichen Fürsten die Abneigung: es hieß, er sei hart, er habe von seinem Vater nur den Stolz geerbt, und Undank schände seinen Namen. Da erklärten sich wider Otto der Erzbischof von Mainz, der Erzbischof von Trier, der von Magdeburg und der Bischof von Basel, wie auch der Reichskanzler, Bischof von Speier. Unter den weltlichen Fürsten trennten sich von Otto jetzt entschieden der Landgraf von Thüringen und der König von Böhmen. Diese Fürsten gedachten des Eides, den sie einst dem Friedrich von Sicilien geleistet hatten, als er noch in der Wiege lag; auch gaben sie dem Rathe des Königs von Frankreich Gehör. Otto ward also der Kaiserkrone verlustig erklärt, und man beschloß, dem Friedrich von Sicilien die Kaiserkrone anzutragen und mit Rom zu unterhandeln. Bald ward in Urkunden bekannt gemacht, Otto sei abgesetzt, und Friedrich von Sicilien sei zum Kaiser erwählt. — Die Fürsten schickten zwei angesehene, ritterliche Männer nach Sicilien, dem Friedrich den Antrag zu eröffnen: sie erhielten zu ihrer Reise fünfzehnhundert Mark aus der Schatzkammer des Reiches.

Indessen hatte auch Otto seinen Anhang, der in Deutschland sich zu kriegerischer Rache aufmachte.

§. 4.

Der König von Portugal; und sein Sohn.

1. Es erhoben sich neue Zerwürfnisse zwischen dem König von Portugal und der Geistlichkeit seines Reiches. Der Bischof

von Koimbra führte Klage: der König Sancho verfüge über Kirchenpfründen nach Belieben; setze Geistliche nach Belieben ein und ab; lasse auf Kosten der Geistlichen nicht nur Schützen unterhalten, sondern wohl sogar Hunde, Falken und Pferde füttern; trage gegen die Gesalbten des Herrn keine Achtung, lasse sie festnehmen, in's Gefängniß werfen, nöthige sie vor weltliche Gerichtsstühle, schleppe sie in seinen Lagern herum, und überlade sie mit Schimpf und Schmach; ja seine Verachtung der Geistlichkeit gehe so weit, daß er es für ein schlimmes Anzeichen halte, wenn er einem Priester oder einem Ordensmanne begegnet. Ferner hieß es in der Klage: Sancho halte sich eine Wahrsagerinn, die er täglich befrage; er schütze solche, die im Banne sind, auch Wucherer, und Feinde der Kirche; er hindere, daß Geistliche sich an den apostolischen Stuhl verfügen. — Der Bischof berichtete, er habe den König gewarnt, und erinnert; aber anstatt Gehör zu geben, habe ihn der König verfolgt; endlich habe er (der Bischof) das Interdikt ausgesprochen.

Aber dies Interdikt achtete Sancho nicht, und übte Gewalt gegen jeden Geistlichen, der sich weigerte, in seiner Gegenwart Gottesdienst zu halten; den Bischof aber nahm er fest.

2. Innocentius erinnerte den König an seine Pflicht, an das Vorbild des Königs Josias, an das Heil seiner Seele. — Es scheint, man habe in Rom gewußt, König Sancho könne weder lesen noch schreiben; Innocentius erwiederte ihm: „Was du im nämlichen „Briefe unterschrieben hast, ist nicht nach katholischer Wahr„heit, sondern scheint ketzerische Untreue auszuhauchen." — Der Pabst machte ihm Genugthuung zur Pflicht; die Vollziehung übertrug er dem Erzbischof von Kompostella, der im Fall der Noth kirchliche Strafen über den König verhängen sollte.

Aber ehe der Erzbischof seine Aufträge vollziehen konnte, erkrankte der König. Nun dachte er ernstlich daran, sich mit der Kirche zu versöhnen, und seiner Seele Ruhe zu bereiten. Er bath um Lossprechung von allen geistlichen Strafen; dann gab er mit Einwilligung seines Thronfolgers und nach dem Rathe aller geistlichen und weltlichen Großen seine letzte Willensmeinung zu erkennen, in welcher er durch Vergabungen an

Kranke und Dürftige, an Gotteshäuser und gottgeweihte Personen sein früheres Unrecht gut zu machen hoffte; den König von Kastilien ernannte er zum Vollstrecker dieses seines letzten Willens. Er starb im März 1211, und ward im Kloster des heiligen Kreuzes mit großer Feierlichkeit bestattet.

3. Sein Sohn und Thronfolger Alphonso, mit dem Beinamen der Dicke, beherzigte nicht, daß er dem letzten Willen seines Vaters beigestimmt hatte. Er säumte zu allererst das Testament zum Besten seiner Brüder in Vollziehung zu setzen; er zeigte ja von Jugend an gegen seine Geschwister eine Abneigung. Seine Schwestern bathen sogleich nach dem Tode des Vaters den Pabst um Schutz für ihre Personen, für ihr Eigenthum und besonders für alles, was ihnen durch das Vermächtniß des Vaters zugetheilt worden; Innocentius, der Vater der Waisen, willfahrte ihnen gern, und trug mehrern Bischöfen auf, darüber zu wachen, daß Sancho's Töchter in ihren Rechten nicht gekränkt würden.

§. 5.

Der König von Armenien.

1. Ruhig blieben die Saracenen im Besitze des heiligen Landes. Kein Kriegsmann fuhr aus Griechenland über Wasser, kein neuer Kreuzzug wider die Saracenen des Morgenlandes ward im Abendlande bereitet; und nur selten pilgerte ein Krieger nach Akkon. Von des Pabstes Wünschen für das heilige Land war nicht Einer in Wahrheit erfüllt. Selbst die Vereinigung der griechischen Kirche mit der lateinischen konnte seinem Eifer nicht großen Trost gewähren, da sie wenigstens größten Theils nur zum äussern Scheine bewirkt war: sie diente beinahe nur zur Plage des apostolischen Stuhles, da sie dessen Geschäfte auf eine trostlose Weise ungemein vermehrte; denn in keinem Jahre fehlte es an Fragen und Bitten, an Ermahnungen und Zurechtweisungen, an Vermittlungen und Rechtssprüchen.

2. Zu allen diesen Betrübnissen und Sorgen des Innocentius kam auch dies, daß der König von Armenien gegen den

Orden der Tempelherren bei Zwist wegen einer Besitzung Gewalt ausübte; er ließ die meisten Güter derselben durch Kriegsknechte besetzen, und Hüter in ihre Häuser legen, daß sie ihres Eigenthumes nicht mehr Meister waren.

Der Pabst befahl dem Patriarchen von Jerusalem, als seinem Legaten, dem König anzusagen, er solle alles frei geben, — und die Ansprüche des Königs an den Orden zu untersuchen. Aber auch dies verschmähte der König, so daß der Legat ihn und seine Helfershelfer in den Bann that. Jetzt wüthete der König noch grimmiger: er entriß den Tempelherren alles Eigenthum in Armenien; nur von zwei festen Plätzen konnte er sich nicht bemeistern; da sie aber dieselben mit Vorrath versahen, zerstörte er sämmtliche Meierhöfe und Speicher.

§. 6.

Krieg gegen den Grafen von Toulouse. — Innocentius ordnet in Frankreich Kirchliches.

1. Die Legaten handelten gegen Raymund von Toulouse nicht nach dem Geiste des Innocentius, und ihre Berichte an den Pabst waren nicht redlich. Geschah dem Grafen Unrecht, so war dies nicht des Innocentius Schuld. — Dies ist das Ganze, das man von dieser verworrenen Sache mit kurzen Worten sagen kann, aber auch redlich sagen muß!!

Die Legaten machten an Raymund Foderungen, die theils unnöthig, theils offenbar übertrieben waren. Die Einwohner von Toulouse verwarfen diese Foderungen, die ihnen Raymund vorlesen ließ: alle riefen entrüstet, lieber lassen sie es auf's äusserste kommen, als daß sie ihre Einwilligung geben.

Der Legat war mit den Geistlichen über ihn erbittert, und sie erklärten ihn als Feind der Kirche, als Abtrünnigen. Auch gaben sie die Erklärung, seine Herrschaft verfalle an jeden, der sie besetzen möge; diese Erklärung war aber auch gegen die oberlehensherrlichen Rechte des Königs von Frankreich, der sich in der Folge bei dem Pabste darüber beschwerte.

2. Es kam nun zum Kriege wider den Grafen von Toulouse —

unter dem Vorwande der Religion. Entschieden war es nicht einzig der Eifer wider die Ketzerei, sondern feindselige Gesinnung der Legaten wider Raymund, und des Simon von Montfort Ländergier, was das katholische Heer gegen den Grafen von Toulouse führte: — ein ewiger Schandfleck für Simon und für die Legaten, besonders aber für den harten Abt von Cisterz! — Der König von Aragonien hatte aber endlich, um diesem Abte zu willfahren, vom Simon von Montfort die Lehenshuldigung für die Herrschaft Karkasonne angenommen.

3. Toulouse selbst wurde belagert; empörende Gräuel hatten den Zug des katholischen Heeres bezeichnet: wehrlose Arbeiter, selbst Weiber und Kinder wurden ermordet, die Weinberge verwüstet, Bäume umgehauen, die Saaten niedergemäht, und Meierhöfe und Dörfer in Asche gelegt.

Die Stadt Toulouse war zu groß, als daß das katholische Heer sie völlig einschließen konnte. Simon, der Feldhauptmann, schlug sein Lager in der Nähe der Vorstadt auf, die damals der Flecken hieß. Darüber erschracken die Einwohner gar nicht. Zum Zeichen ihres Muthes ließen sie die Thore Tag und Nacht offen; ja sie brachen noch vier neue Oeffnungen durch die Mauern, um bei Ausfällen freiern Zugang zu den Feinden zu haben. Simon versuchte einen Sturm; es wurde bis an den Abend gekämpft: aber Simon wurde mit empfindlichem Verluste von der Stadt zurückgeworfen. Die Belagerten unternahmen tägliche Ausfälle, von denen sie meistens siegreich zurückkehrten. Eines Tages wagten sie sich bis in das feindliche Lager, und trugen dann Zelten, Harnische, Seidenzeug, und silberne Gefässe jubelnd in die Stadt, in die sie auch einige Gefangene führten. Die Belagerer rächten wegen solcher Unfälle sich an den Weinbergen und Saaten. Nun entstand in Simon's Lager Mangel. — Der Graf von Chalons wollte nicht länger einer Sache dienen, über die er sich gegen den Legaten und Simon mißbilligend erklärt hatte; — besonders soll er sich erklärt haben, die Verheerung des Landes sei ungerecht, und es wäre räthlich, mit Raymund Frieden zu schließen. — Nun hob Simon in einer Nacht die Belagerung auf, und zwar so eilfertig,

daß er die Verwundeten und Kranken und viele Waffen zurückließ.

4. Die Fehden dauerten fort, und zwar mit wechselndem Kriegsglück. Der harte Sinn des Abtes von Cisterz bewährte sich auch bei der Burg Kassez, die von achtzig Irrgläubigen vertheidigt wurde; er ließ die Burg mit Sturm nehmen, und die Besatzung lebendig verbrennen, er, der Priester, der Ordensmann, der Legat vom Stellvertreter Desjenigen, der für alle Menschen am Kreuze gestorben ist!

5. Von allen diesen Ereignissen hatte Innocentius keine bestimmte Kunde; er konnte also nicht mißbilligen, was zu mißbilligen war.

Er sorgte für das Kirchliche in Frankreich. — Erzbischöfe und Bischöfe, deren Untüchtigkeit kundbar war, und unter deren Verwaltung das Geistliche wie das Weltliche ihrer Sprengel in Zerrüttung gerieth, suchte er zu bewegen, daß sie ihrem Amte freiwillig entsagen möchten; waren seine Winke dazu fruchtlos, so suchte er durch Androhung ernsterer Maaßregeln sie dahin zu vermögen; und er ließ unter Aufsicht seiner Legaten würdigre wählen.

Wo Bischöfe gegen Klöster ihrer Sprengel sich ungebührende Eingriffe erlaubten, oder dieselben mit Foderungen belästigten, oder wo sie gegen Laien ihre Rechte auf eine drückende Weise üben wollten, setzte er Schranken. — Die Anhäufung von Pfründen auf eine und dieselbe Person zog seine Mißbilligung zu.

In den Klöstern suchte er Eintracht, Frieden und Zucht herzustellen, sorgte aber auch für ihren irdischen Wohlstand.

Neunzehntes Hauptstück.

Friedrich von Sicilien nimmt die Reichskrone an. — Wie es dem Otto erging. — Der König von England. — Thaten in Spanien gegen die Mauren. — Der Kreuzzug der Knaben. — Des Innocentius Sorgen für das Morgenland. — Immer noch Krieg im südlichen Frankreich.

§. 1.

Friedrich von Sicilien nimmt die Reichskrone an. — Wie es dem Otto erging. — Friedrich's Reise nach Deutschland.

1. Anselm von Justingen, einer von jenen zwei Abgeordneten der deutschen Fürsten, die den Friedrich von Sicilien zum Kaiser gewählt hatten, kam nach Rom, und eröffnete dem Pabst die getroffne Kaiserwahl. Schon damals ward anerkannt, daß man bei dem apostolischen Stuhl über wichtige Sachen mit ernster Ueberlegung sich berathe; Innocentius gedachte wieder, daß Friedrich aus einem Hause stamme, das über die Kirche so viele Bedrängnisse gebracht hat; lange konnte er sich nicht entschließen, der Wahl seine Zustimmung zu geben; jedoch hoffte er, die Wohlthaten, die er dem Friedrich erwiesen hatte, werden diesen für die Kirche geneigt machen; daher willigte er endlich ein, und ließ den Friedrich auffodern, nach Deutschland zu ziehen; auch ließ er die Fürsten ermahnen, ihn als Deutschlands König anzuerkennen, und, wenn er kommen würde, mit ihrem Gefolge sich ihm anzuschließen.

2. Anselm von Justingen erschien nun zu Palermo am Hofe des jungen Königs von Sicilien. Friedrich hatte so eben das siebzehnte Jahr zurückgelegt. Ein falbes Haar schmückte sein Haupt; jugendliches Feuer drückte sich in seinem Antlitz aus. Kühne Entschlossenheit vereinbarte sich mit seiner eben so heitern als ernsten Bildung des Gemüthes. Er hatte einen Reichthum

von Kenntniß, den er wie seine Bildung dem Kardinal Savelli verdankte. — Anselm übergab ihm das Schreiben der deutschen Fürsten, das so lautete: „Dem erlauchten Herrn Friedrich, König von Sicilien und Herzog von Schwaben, entbieten die versammelten Fürsten des deutschen Reiches ihren Gruß. Wir, denen von langen Zeiten her die Macht und das Recht gegeben ist, ihren König und Herrn zu erwählen, und solchen auf den alten Thron der römischen Kaiser zu setzen, sind zu Nürnberg zusammengekommen, um über das gemeine Beßte zu rathschlagen, und einen neuen König zu erwählen. Wir richten unsre Augen auf dich, als den, der dieser Ehre am allerwürdigsten ist, zwar ein Jüngling an Jahren, aber ein Greis an Einsicht und Erfahrung; den der Schöpfer mit allen edlen Gaben, mehr als irgend einen unter den Menschen ausgestattet hat; den edelsten Sprößling erhabener Kaiser, die weder ihrer Schätze, noch ihres Lebens schonten, um das Reich zu mehren, und alle ihre Unterthanen zu beglücken. In Betracht alles dessen bitten wir dich, daß du dich aus deinem Erbreich erheben und zu uns nach Deutschland kommen wollest, um die Krone deines Reiches gegen den Feind deines Hauses zu behaupten."

Friedrich, den Gott bereits mit einem Söhnlein beschenkt hatte, nahm die angetragene Krone des deutschen Reiches an.

3. Otto, der beinahe das ganze weltliche Erbe des heiligen Petrus, und den größten Theil der sicilianischen Herrschaften diesseits der Meerenge sich unterworfen hatte, verlor alles dies durch die Rückkehr nach Deutschland, die ihm nothwendig schien, da er wußte, Fürsten in Deutschland haben den Friedrich zum Kaiser gewählt. — Sobald Otto, beladen mit der Beute vieler Städte, aber auch beladen mit der Nachrede schändlichen Undanks und mit dem Bannfluch, über die Alpen heimgezogen war, rief Innocentius seinen getreuen Markgrafen von Este zu Hülfe. Dieser Markgraf kam, begleitet vom Grafen Richard von San Bonifacio und vielem Adel von Verona. Sie unterwarfen ohne Mühe oder Widerstand nun der römischen Kirche

alles weltliche Gebiet, welches Otto in Tuscien derselben entrissen hatte.

4. Otto fand jetzt Deutschland ganz anders, als vor drittehalb Jahren, da er es verlassen hatte. Kein festlicher Empfang harrte seiner; kein Fürst kam ihm entgegen.

Eilends ließ er eine Versammlung nach Frankfurt ankünden. Hier empfingen ihn bei achtzig Fürsten; aber nur Ein Bischof. — Eine Gesandtschaft des Königs von England diente ebenfalls zur Ermuthigung des Otto; man brachte ihm von König Johann achttausendfünfhundert Mark.

Der Herzog von Brabant suchte, Otto's Gegner zu bekämpfen. Er machte einen Anschlag auf Lüttich: es wurde da gestürmt, geplündert, gewüthet, und es ward ein unermeßlicher Raub an Gold, Silber und Kostbarkeiten zusammengetragen, auch vieles aus den Kirchen entwendet; der Altar des heiligen Lambert blieb nicht unbefleckt von Blut; viele Weiber und Kinder entrannen der Gefangenschaft nur durch den Tod in den Fluthen der Maas; Verunehrung dessen, was man sonst für heilig hielt, geschah auf mehr als Eine Weise: ein Ritter, der des Bischofs Gewänder erbeutete, zog dieselben an, nahm Infel und Stab, und theilte zum Spotte sich und seinen Knechten geistliche Würden aus.

Es gab nun in Deutschland wieder Leiden; seinen Gebieten drohten Brand, Plünderung, Verwüstung.

Im Anfange des Augustes 1212 empfing Nordhausen den Otto. In großem Glanze wurde am 7. August die bisher noch immer aufgeschobne Vermählung mit Beatrix, der Tochter Herzog Philipp's von Schwaben, gefeiert. Beatrix starb schon am eilften August. Es ging die Sage, sie sei von Kebsweibern, die Otto aus Italien mitgebracht, vergiftet worden. — Dieser Todfall war für Otto ein Unglück. Alsbald verließen ihn viele kaiserliche Dienstmannen, alle schwäbischen Grafen, die meisten Baiern; seine Kargheit und sein stolzes Wesen hatte sie alle ihm längst abgeneigt gemacht. Er zog nach Erfurt.

§. 2.

Friedrich von Sicilien reist nach Deutschland.

1. Friedrich veranstaltete, daß sein Söhnlein Heinrich, als sein Nachfolger im Königreich Sicilien, gekrönt wurde; ernannte seine Gemahlinn Konstantia zur Reichsverweserinn, — und reiste nach Rom. Innocentius, die Kardinäle, der Senat (oder hohe Rath) und das Volk bereiteten ihm den ehrenvollsten Empfang. Es scheint, daß zwischen Innocentius und Friedrich das beßte Einverständniß obwaltete. Man verabredete, daß Deutschland und Sicilien nie vereinigt seyn dürften, sondern Friedrich, sobald ihn die deutsche Königskrone schmücken würde, Sicilien seinem Sohne abtreten sollte. — Innocentius, der sich an Großmuth nie übertreffen ließ, bestritt die Unkosten von Friedrich's Aufenthalt zu Rom, gab ihm eine Geldsumme und alles Erfoderliche zu seiner Reise nach Deutschland, und einen Legaten als Begleiter.

2. Otto's Anhänger in Italien stellten dem reisenden Friedrich nach; aber seine Entschlossenheit half ihm durch. In Kremona ward er aber mit großem Jubel empfangen. Hernach kam er das Etschthal hinauf nach Trient. — Um nicht auf Otto's Kriegsleute zu stoßen, wandte Friedrich sich seitwärts auf unwegsamen Pfaden und über die steilsten Bergjoche, und kam nach Chur. Freudig trat Bischof Arnold zu ihm. Von Chur zog Friedrich hinab durch das Thal, längs dem die Vorsprünge der rhätischen und der Appenzeller Gebirge sich dem Rhein nähern. Aus Forsteck, einem Felsenschlosse, stieß zu Friedrich der Freiherr Heinrich von Hohensax. — Dem Abte Ulrich von Sankt Gallen war die Kunde von Friedrich's Ankunft erwünscht; die Edelknechte des Klosters harrten seiner, um ihm das Geleit in das herrliche Stift des heiligen Gallus zu geben.

Hier vernahm Friedrich, Otto habe Thüringen verlassen, und eile mit Kriegsmacht ihm entgegen; schon seyen in Konstanz Wohnungen für ihn bereitet, und seine Köche seyen dort schon eingetroffen. Eilends, nur von sechzig Mann begleitet, brach Friedrich nach Konstanz auf, um sich dieses Schlüssels von

Schwaben und Rhätien zu bemeistern. Der Bischof Konrad würde sich dem Otto nicht widersetzt haben; da er aber den Abt von Sankt Gallen mit seinen Rittern in Friedrich's Gefolge sah, ward er beherzter, und entsagte dem Otto, indem er sich äusserte, ein Bischof müsse den Gebannten meiden. Sofort ließ Friedrich die Thore schließen; Otto, der zweihundert Mann gegen die Stadt führte, mußte abziehen. Es hieß: wäre Friedrich drei Stunden später gekommen, so hätte er nie nach Deutschland vordringen können.

Otto begab sich nach Ueberlingen, weil er den Friedrich hindern wollte, sich zuerst nach Schwaben zu wenden. Graf Ulrich von Kiburg, ein Vetter der Hohenstaufen, sammelte in seiner Grafschaft und deren Umgegend ein Heer, und führte es nach Konstanz zu Friedrich's Schutz. Jetzt reihten sich um Friedrich der Abt von Reichenau, die Herren von Rapperswyl und die Herren von Werdenberg, wie auch ein großer Theil des Adels in Schwaben und Thurgau, wo allgemeine Freude war, einen Sprößling des einheimischen Hauses wieder an der Spitze des Reiches zu sehen. — Sie geleiteten Friedrich den Rhein hinab. Der Adel, die Prälaten und alles Volk an dem Wege erkannten ihn als König. Zu ihm schaarten sich die Ritter des Aargaues, vor allen Graf Rudolph von Habsburg. Am 24. September 1112 zog Friedrich in Basel ein; dem Bischof von Basel hatte ihn der Pabst besonders empfohlen. Aus dem Buchsgau kamen die Grafen Ludwig und Hermann von Frohburg.

Als Otto vernahm, welchen Weg Friedrich gewählt habe, suchte er, von Ueberlingen über den Schwarzwald ihm zuvor zu kommen, und warf sich in das feste Breisach, ihm dort aufzulauern. Die Bürger griffen aber zu den Waffen und jagten Otto zur Stadt hinaus.

Otto ward erst wieder fröhlicher, als er in seinen Erblanden saß. Er hatte jetzt erfahren, „das apulische Kind", wie Friedrich an dem Hoflager des Otto genannt wurde, sei ein Gegner, der sich weder durch Spott, noch durch Verachtung beseitigen lasse.

Vor Hagenau kam Herzog Friedrich von Lothringen dem

neuen Kaiser entgegen, und versprach ihm Beistand gegen alle seine Feinde. — Hagenau, das der Herr von Löwenberg für Otto vertheidigte, kam bald in König Friedrich's Gewalt.

Nun wandte sich Friedrich in die lotharingischen Bisthümer, wo im festen Schlosse Vaukouleurs eine Zusammenkunft mit Ludwig, dem Erstgebornen des Königs von Frankreich, veranstaltet wurde. Ludwig erschien im Gefolge vieler Großen und Ritter. Friedrich und Ludwig erneuerten die Freundschaft, welche ihre Väter einander angelobt hatten, und schlossen einen Bund zu wechselseitigem Beistand. Diesen Beistand leistete Philipp, Frankreichs König, dadurch, daß er dem Friedrich zwanzigtausend Mark verhieß, damit sich dieser einen Anhang gewinnen könnte.

Endlich kam Friedrich nach Mainz, wo er in glänzender Versammlung Gnaden ertheilte, und sich von vielen Fürsten huldigen ließ.

§. 3.

Der König von England.

1. Alle Vorstellungen, welche Innocentius dem König Johann von England gemacht, waren fruchtlos. Der Pabst that nun, wozu er nach seinen Ansichten sich für befugt und verpflichtet hielt, — er sprach nämlich die Vasallen, den Adel, das Volk und jeden Unterthan der Krone Englands von dem Gehorsam frei, und verbot jede Gemeinschaft mit dem König, selbst in Rede und That.

Als Johann dies vernahm, eilte er bestürzt nach London. Die Ungerechtigkeiten und Grausamkeiten des Königs hatten ihm alles abgeneigt gemacht, so daß der päbstliche Spruch, man sei Johann keinen Gehorsam mehr schuldig, eine große Freude erweckte. Es ging sogar die Sage, die Barone haben dem König von Frankreich in einer besiegelten Schrift das Reich angeboten, und ihn eingeladen, daß er kommen möchte, mit Freude würden sie ihn krönen.

Der Erzbischof von Kanterbury reiste aber sammt einigen Bischöfen nach Rom, und machte dem Pabst eine Schilderung aller Bedrückungen und Grausamkeiten, welche Johann seit dem

Interdikte gegen die Kirche verübt habe; nur das Erbarmen des Pabstes könne sie retten. Auf den Rath der Kardinäle, verschiedener Bischöfe und anderer einsichtsvollen Männer erfolgte der neue Spruch: Johann solle des Thrones entsetzt, und durch päbstliche Fürsorge solle ein würdigrer Nachfolger erwählt werden. — Dies Urtheil zu vollziehen wurde der König von Frankreich beauftragt. Innocentius ließ an diesen die Auffoderung ergehen, er möchte den König von England vom Throne stoßen, und zu ewigem Rechte für sich und seine Nachfolger das Reich in Besitz nehmen. — Das Unternehmen gegen Johann sollte, nach dem Willen des Pabstes, als eine Kreuzfahrt, um die Schmach der Kirche zu rächen, angesehen werden; deßwegen erging an die Großen, Ritter und Kriegsleute Frankreichs die Auffoderung, sich unter Philipp's Fahnen zu reihen; sie sollten der nämlichen kirchlichen Wohlthaten sich freuen, wie die Pilger zum heiligen Grabe. — Jedoch sollte nach des Innocentius Willen dies vorerst nur ein Schreckmittel seyn; denn er hätte freundliche Uebereinkunft noch immer vorgezogen.

2. Aber die neuerdings abgeschickten päbstlichen Legaten richteten bei Johann von England nichts aus. Als sie äusserten, was sie zu verlangen haben, sagte er: „Hätte ich gewußt, daß ihr mit solcher Botschaft kommet, so hätte ich euch und die Eurigen auf Esel setzen lassen. Dergleichen Abgeordnete habe ich keine verlangt.“ Der Legat Pandolfo erwiederte auf diese Worte: „Wir haben uns deiner Sache allerdings angenommen, und sind in der Hoffnung, dich gehorsam gegen den Pabst und gegen die Kirche zu finden, hieher gekommen; aber unsre Hoffnung hat sich getäuscht. Aus Liebe haben wir dir verkündet, wie es kommen könne; ja es wird nicht erst kommen, es ist schon. Du hast geschworen, du werdest uns auf Esel setzen; hättest du nicht geziemender gesagt: henken lassen?“ — Der König befahl dem Vicegrafen und den Gerichtsdienern, mehrere Verhaftete vorzuführen: — in der Meinung, dadurch den Pandolfo zu schrecken, ließ er in dessen Gegenwart einige derselben henken, andere blenden, etliche verstümmeln. — Pandolfo kehrte alsbald über das Meer zurück.

3. Johann zeigte sich abwechselnd als Wütherich, und als ein Furchtsamer; aber seine Neigung zur Gewaltthätigkeit herrschte vor. Er bemächtigte sich der Burgen einiger Barone; die Güter derjenigen, die sich geflüchtet hatten, zog er ein. Seinen treuen und klugen Hofgeistlichen, Gottfried von Norwich, ließ er durch ausgesonnene Martern zu Tode peinigen; Gottfried's ausgezeichneter Gefährte, Meister Wilhelm von Nekkon, rettete sich vor ähnlichem Schicksal durch die Flucht. — Johann war ein Mensch ohne Gefühl, das eine Menschlichkeit verrathen hätte; so blieb er ungerührt bei dem Jammer, da bei dem Brande einer Kirche zu Southwark beiläufig tausend Menschen das Leben verloren.

§. 4.

Kriegsthaten in Spanien gegen die Mauren; — die berühmte Schlacht von Naves de Tolosa.

1. König Alphonso von Kastilien hatte den Winter dazu benutzt, zum Kriege wider die Saracenen Waffen zu bereiten, Vorräthe aufzuspeichern, Geldmittel zu sammeln, und den Heldenmuth seines Volkes zu entflammen. Die Boten, welche zur Hülfe gemahnt hatten, kehrten mit freudigen Berichten zurück. Von Rom kam der Trost, allen Erzbischöfen und Bischöfen Frankreichs und der Provence sei befohlen, die Christgläubigen ernstlich aufzufodern, daß sie nach Spanien eilen sollten. Toledo wurde als Waffenplatz, die Pfingstoktave als Zeit des Aufbruches bestimmt. Vom Hornung an, das ganze Frühjahr hindurch, trafen Krieger aller Waffengattungen, Sprachen und Sitten in Toledo zusammen.

Innocentius erhielt den oft schwankenden Frieden unter Spaniens Königen. Sein Eifer einigte; er spornte an; er befestigte. — Das Verdienst ruhmwürdiger Päbste, die Kräfte des Abendlandes gegen die wilden Kriegerströme der Ungläubigen, die dasselbe mit Verheerung bedrohten, zu vereinigen, läßt sich nimmer zu hoch preisen.

2. Als Pfingsten des Jahres 1212 sich nahte, strömten immer zahlreicher von allen Seiten die Schaaren nach Toledo.

Aus Kastilien kamen alle Bischöfe, und von der weltlichen Ritterschaft jeder erlauchte Name; die Banden der Städte erschienen mit Roß und Wagen, mit Zeug und Vorrath, so daß jede von ihrem Ueberfluß den Fremdlingen mittheilen konnte. Alle ritterlichen Orden durch ganz Spanien fanden sich ein. Man bewunderte Portugal's Fußvolk. An der Spitze der edelsten Geschlechter, Barone, und Ritter und einer erwünschten Menge Schleuderer und Fußknechte zog der König von Aragonien ein. — Mit dem Erzbischof von Bordeaux und dem Bischof von Nantes kam auch Abt Arnald von Cisterz, der so eben zum Erzbischofe von Narbonne war erwählt worden; alle mit zahlreicher Mannschaft. Viele weltliche Große aus Frankreich erschienen ebenfalls. Die Städte schickten ihre Bürger, und Klöster schickten einzelne Ordensmänner. Auch in Italien waren die Auffoderungen des Pabstes nicht fruchtlos geblieben. — Später traf noch mit Gefolge Herzog Leopold von Oesterreich ein, dem es bequemer scheinen mochte, den geistlichen Lohn der angelobten Kreuzfahrt in Europa, als jenseits des Meers zu gewinnen.

Das gesammte Heer der Christen wider die Mauren mochte nun die Zahl von hunderttausend Mann übersteigen. In Gezelten, unter den Bäumen der lieblichen Auen am Tajo, lagerten die Schaaren; Europa hatte bis dahin nie eine solche Anzahl aus seinen Reichen vereinigt gesehen. Der König hatte für reichlichen Unterhalt dieser Schaaren gesorgt. Sein huldvolles Betragen, und sein edler Sinn erhielten das ganze Heer in froher Heiterkeit.

3. Innocentius wollte, daß man den Allmächtigen um den Sieg anflehe. Er ordnete in Rom auf den 23. Mai, da er wußte, das Heer sei auf dem Marsche, einen allgemeinen Bittgang der Geistlichkeit und der Laien an, damit Gott der Christenheit den Sieg verleihen wolle; er wollte, daß alle (gegenseitige Todfeinde ausgenommen) dabei erscheinen sollten. Am frühen Morgen versammelte sich alles Volk in drei Kirchen, und zog nach verrichtetem Gebethe mit dem Paniere des Glaubens voran, unter Glockenschall zum Platze vor dem Lateran, barfuß, di Weiber ohne Geschmeide, in gemeinen Kleidern, schweigend.

Indessen begab sich der Pabst mit den Kardinälen, Bischöfen und Kapellanen in die Kirche, erhob dort die heiligste Reliquie des Kreuzes Jesu Christi, und trug sie an den Palast des Bischofes von Albano; von den Stufen des Palastes herab hielt er eine Ermahnung an das Volk. Dann kehrte alles in die Kirchen zurück; und zwar die Weiber in die Kirche des heiligen Kreuzes, wo ein Kardinal das heiligste Meßopfer darbrachte, und nochmal zum Gebethe auffoderte; die Geistlichkeit und die Laien aber in die Kirche des heiligen Johannes vom Lateran, wo nach gleicher Feier der Pabst selbst, barfuß, wie alle andern, dem heiligen Kreuze die tiefste Verehrung erwiesen in Anbethung des Gekreuzigten.

Nebstdem wollte Innocentius, daß man durch Gebeth, strenges Fasten in Speise und Trank, und durch Almosen die Erbarmung Gottes über sein Christenvolk erlange.

Aehnliche Bittgänge, wie der in Rom, wurden auch durch Frankreich veranstaltet.

Man fühlte es, der Sieg über die Mauren würde einer besondern Erbarmung Gottes zugeschrieben werden müssen. Man sprach von unzähligen Schaaren, die aus Afrika zur Verstärkung des Maurenkönigs hinübergekommen seyen; vierzehn Tage soll die Ausschiffung gedauert haben; es heißt, Mahomed-Ben-Nasser habe, weil er seines Sieges gewiß war, Befehl gegeben, die Schiffe zu verbrennen. Es schien, Ein Schlag müsse entscheiden, ob der Saracenenfürst, oder christliche Könige über Spanien herrschen sollen, und ob Mahomed's Irrthümer, oder die Wahrheiten des Evangeliums nun die Religion in Spanien seyn sollen.

4. Am 21. Juni brach, in drei Abtheilungen, das christliche Heer von Toledo auf.

Am vierten Tage erreichte die erste Heerschaar das maurische Schloß Magolon, das sie eroberten.

Die Stadt Kalatrava übergaben die Saracenen gegen freien Abzug ohne alles Geräth.

Obschon König Alphonso von aller Beute für sich und die Seinigen nichts behielt, sondern sie sämmtlich zwischen die

Aragonier und die Fremdlinge theilte, wurden doch die Ausländer störrig; mit ihrem trotzigen Sinn warfen sie das Kreuz von sich, und kehrten heim; nur wenige blieben bei dem Heer.

In Kalatrava harrte der König von Aragonien auf einige Ritter seines Landes und auf den König von Navarra. Alphonso rückte vor Alarkos und nahm diesen und einige andere festen Plätze ein.

Nun brach die Dreizahl von Königen, im Namen der heiligsten Dreifaltigkeit, nach Salvatierra auf. Man wollte jedoch diese Stadt nicht belagern; es hieß, die Macht der Saracenen stehe nicht fern. Am 8. Juli erging Befehl durch das ganze christliche Heer, sich zum Aufbruch zu rüsten: die Anzahl des wohlversehenen Heeres schien so groß zu seyn, daß der Mangel der heimgekehrten Fremdlinge sich nicht fühlbar machte. Der Saracenenfürst zog hinab gegen Baeza. Nach der Hochebene, auf der Tolosa liegt, weßwegen die Gegend Naves de Tolosa heißt, windet sich der Weg zwischen einer Felsenwand und der Schlucht eines Waldstromes durch. Diesen Paß wollte Mahomed besetzen, damit die Noth in unwirthlicher Gegend das Christenheer zum Rückzuge zwingen möchte.

Am 13. Juli erreichte das Christenheer den Fuß des Berges, den sogleich ein Theil der Krieger erstieg; und er nahm das Schloß Feral ein, indessen die Hauptmacht an dem Guadalfayar sich lagerte. Ungehindert zogen die Spanier bergan; aber an dem abgekehrten Abhange wirbelt über Klippen und Felsenstücke die schäumende Loza herab, und erschwert den Uebergang. Einige feindliche Banden neckten in kleinen Scharmützeln das christliche Heer.

Die Streiter des Alphonso hätten sich in keiner gefährlichern Stellung befinden können. Vorwärts drohte die augenscheinlichste Gefahr; länger zu verweilen hinderte der Mangel an Wasser. Da riethen einige, man sollte wieder den Berg hinabsteigen und in einer Entfernung von zwei oder drei Tagmärschen einen Durchgang zu dem maurischen Heere suchen, und aus dem verwüsteten Lande in das fruchtbare Andalusien vordringen. Aber diesem Vorschlage widersprach der König von Kastilien, und sagte: „Dies würde einer Flucht gleichen, und

die Krieger entmuthigen; vorn steht der Feind, hier muß er angegriffen werden; wo es dem Glauben gilt, geht man nicht zurück; lieber will ich in dem Engpaß sterben, als einen andern Weg suchen." — Eben jetzt, da des Königs Entschlossenheit alle Heerführer begeistert hatte, erschien in ärmlicher Kleidung, als ein wahrer Bote Gottes, ein Bauer, der einst in diesen Gebirgen das Vieh gehütet hatte, und dann als Jäger jeden Fußsteig wußte; er erbot sich, über den Bergrücken einen bequemen Weg zu zeigen, auf welchem das Heer nie vom Feinde könnte gehindert werden, und auf welchem es an das saracenische Lager kommen könnte. Muthvolle machten sich auf, um zu sehen, ob diese Aussage wahr sei. Der Weg war rauh, steinig und wasserlos, und führte sie durch Dickicht des Waldes auf eine räumliche Höhe; hier schlugen sie alsbald ihre Zelten, und berichteten den Königen den glücklichen Erfolg. Die Könige ließen das ganze Heer über den mühsamen Pfad ziehen; endlich folgten auch sie nach. Es war der vierzehnte Juli.

Anfangs wähnten die Saracenen, die Christen seyen geflohen, weil diese keinen Uebergang über die Loza versucht hatten. Als sie aber die Zelten auf der Bergebene erblickten, und wohl sahen, daß die Christen sich festsetzen wollten, schickten sie einen Haufen, der sie zurückdrängen sollte; aber dies war vergeblich. Nachmittags führte Mahomed sein ganzes Heer heraus, und bis Abend stand es bereit zum Kampf; aber kluger Weise ließen sich die Christen noch in keinen Kampf ein. Mahomed wähnte, sie seyen verzagt, und ließ zu Jaen und Baeza ansagen, binnen drei Tagen werde er die drei Könige als Gefangene daherführen. Am Sonntage standen abermal die Saracenen vom frühen Morgen bis Mittag unter den Waffen; in königlichem Pomp, unter dem Schatten des rothen Zeltes, saß ihr Herrscher, und erwartete stolz den Angriff: aber die Christen regten sich nicht: Alphonso wollte den Tag des Herrn nicht durch Blutvergießen entweihen. — Nachmittags berathschlagten die Könige, was am folgenden Tage zu thun sei; die Bischöfe aber zogen zu den Lagerstätten der Großen und der Bürgerschaften und redeten vom Vertrauen auf Gottes Beistand.

Um Mitternacht erschallte durch die Gezelte der Christen der Aufruf: „Auf zum Streite des Herrn!“ Es wurde das heiligste Meßopfer dargebracht, dann wurden die Beichten gehört, und das Sakrament des Altars gereicht. — Abgelegte Beichte und Empfang des heiligsten Altarssakramentes sind es, was bei so vielen Kriegern des Mittelalters der Kirche bewunderungswürdige Thaten des Kampfes bewirkt hat. — Hierauf folgte allgemeines Rüsten und Hinausziehen vor das Lager. — Jeder König theilte, der Verabredung gemäß, sein Heer in drei Streitschaaren; die Kastilianer waren in der Mitte; jeder König hatte bei seinen drei Schlachtreihen eine kräftige Nebenschaar. Als das Heer in Ordnung aufgestellt war, erhoben alle die Hände und die Augen gen Himmel und stärkten sich neuerdings durch den Gedanken, sie seyen bereit, für den Glauben zu sterben; noch einmal wurde der Herr der Heerschaaren angerufen. Es flatterten die Glaubenspaniere, und König Alphonso ermunterte zur Tapferkeit.

Jenseits eines Waldes und des tiefen Rinnsaales eines Waldbaches standen auf steilem Bergesvorsprung die Feinde. Eine hohe, aus Pfeilköchern errichtete Halle ragte empor; unter dieser saß der Maurenfürst in schwarzem Mantel, das Schwert zur Seite, den Koran, oder das Buch seiner albernen Religion, in der Hand. Im Schmucke der glänzendsten Rüstung schimmerte als lebendiges Bollwerk der Halle des Maurenfürsten in dichter Schaar das tapferste Fußvolk. Weiter voran stand der Gewalthaufen, furchtbar durch Pferde, Waffen und Anzahl. Die Seiten der geordneten Streitmacht wurden durch Schwärme geschützt, welche durch die Behendigkeit in Führung des Speeres gefährlich waren. Unübersehbar war die feindliche Menge; man schätzte die Zahl der Reiter auf achtzigtausend; die Zahl des Fußvolkes ließ sich gar nicht berechnen.

Am Morgen des 16. Juli gab König Alphonso das ersehnte Zeichen zum Angriffe. Diego Lopez, der in der Schlachtreihe des Alphonso die Ehre des Vorkampfes haben sollte, eröffnete den Kampf. Anfangs wichen die Mauren; aber bald strömten neue Krieger heran, und unbeweglich unter dem Rauschen

ihrer Feldmusik, schlugen sie die Anstürmenden zurück. Der erste Kriegerhaufe der Christen wich mit einigem Verlust zurück auf den zweiten. Der Kampf wurde heisser, und einige Christen wandten sich; da rief der König von Kastilien dem Erzbischofe von Toledo mit lauter Stimme zu: „Hier wollen wir mit einander sterben!" Der Erzbischof antwortete: „Nein, mein König, hier wirst du siegen über deine Feinde!" Der König sprach: „Auf, zur Hülfe denen, die in der größten Noth sind!" Dorthin eilten Tapfere; den König aber hielt der kriegserfahrne Fernando Garcias ab, dahin zu folgen, weil die Verstärkung nicht zu hastig, sondern nur nach Bedürfniß nachrücken dürfe. Abermal rief der König dem Erzbischof zu: „Hier wollen wir sterben; unter solchen Umständen ist der Tod keine Schmach." — Der Erzbischof aber sprach: „Gefällt es dem Herrn, uns den Siegeskranz zu verleihen, so wird der Tod von uns weichen; hat es Gott anders beschlossen, so sind wir alle mit dir dem Tode geweiht." — Des Königs unerschütterte Ruhe in Blick und Wort gab sämmtlichen Streitern Festigkeit.

Jetzt erklommen die Navareser oder Krieger des Königs von Navarra die Höhen und warfen alle vorgeschobenen Schaaren des Feindes; aber der Gewalthaufe der Mauren stand unbeweglich, undurchdringlich, unzählbar, und wegen der Menge seines Geschosses furchtbar.

Schon bis zum Mittage hatte der Kampf unentschieden gedauert. Jetzt zog Alphonso von allen Seiten den Nachtrab an sich. Im entscheidenden Augenblicke stürmte er mit den Reitern daher, voran wallte neben dem heiligen Kreuze, das ein Domherr trug, das königliche Hauptpanier mit dem Bilde der seligsten Jungfrau, welches auf Befehl des Königs in der Nähe des heissesten Dranges war entrollt worden. Gegen dieses Bild richteten die Feinde den dichtesten Hagel von Pfeilen und Steinen. Ergrimmt über diesen schnöden Hohn, stürzte Alphonso mit einem unaufhaltsamen Ungestüm in's dichteste Feindesgewühl, und hieb sich mitten durch eine Gasse. Die Navareser zerbrachen die Kette, welche den Gewalthaufen der Saracenen umschlang. — Auch Peter mit seinen Aragoniern eilte heran. Als nun selbst

die Leibwache des Maurenfürsten wankte, und mit seinem Erstgebornen das große Heerpanier sank, flüchtete er, nach dem Rathe seines Bruders, mit seinen Schätzen, die er auf Pferde und Kameele geladen hatte, in das nahe Baeza und dann sogleich nach Jaen, und in gleicher Eile hinab nach Sevilla.

Von allen Seiten wichen vor den Kastilianern, Aragoniern und Navaresern die Feinde zur Flucht. Bis auf vier Stunden weit über das Lager hinaus, und bei zwei Stunden in die Nacht wurden sie von der gesammten christlichen Macht verfolgt, von einzelnen Haufen aber bis an den folgenden Morgen; es fielen noch mehrere Saracenen in der Nacht, als in der Schlacht selbst gefallen waren, obschon so viele todte Saracenen die Wahlstätte bedeckten, daß man auch mit dem kräftigsten Pferd über dieselbe ohne Gefahr nicht reiten konnte. Bei so großer Niederlage der Feinde war die Zahl getödteter Christen unbedeutend, obschon sie ungleich angegeben wird; die größte unter den Zahlen, die von den Berichten angegeben werden, wäre nur zweihundert; nach der Erscheinung des königlichen Panieres in der Schlacht, worauf alsbald die Flucht der Mauren begann, sollen kaum dreissig Christen gefallen seyn. Ein Bericht sagt, es haben in allem nur fünfzig Christen das Leben verloren. — Von den Saracenen sind aber wenigstens siebzigtausend Mann gefallen.

Es hatte mit Thränen des innigsten Dankes, während die Krieger den Flüchtigen nachjagten, der Erzbischof mit allen Bischöfen und Geistlichen auf dem gewonnenen Schlachtfelde den Lobgesang: „Dich, Gott, loben wir", angestimmt.

Endlich setzte sich das Heer in dem eroberten Lager, das so groß war, daß die gesammte Mannschaft der Christen kaum die Hälfte des Raumes füllte. Man schätzte die Anzahl der hinterlassenen Zelte auf hunderttausend. Ueberaus groß war der Reichthum an Gold, Silber und Barschaft, an kostbarem Geschmeide, seidenen Kleidern und werthvollen Gefässen. Die Zahl der Kameele und anderer Thiere war nicht zu schätzen. Was das Lager darbot, überließ König Alphonso den Königen von Navarra und Aragonien zur Vertheilung unter ihr Streitgefolge.

— Die Vorräthe an Lebensmitteln waren unermeßlich; die Menge der Waffen war so groß, daß zwei Tage lang das ganze Heer alles Feuer, das man nicht nur nach Bedürfniß, sondern nach Lust anfachte, einzig von Pfeilen und Lanzenschäften unterhielt, und dennoch kaum die Hälfte verbrauchte. Man hätte zweitausend Saumrosse bedurft, nur um die mit Pfeilen gefüllten Köcher wegzubringen.

Alphonso säumte nicht, sein bekümmertes Haus durch einen treuen Diener mit der Nachricht des Sieges zu erfreuen.

5. Zwei Tage rastete das Christenheer in dem Lager, und erquickte sich an den Vorräthen desselben. Am dritten Tage zog es vorwärts. Unter mehrern festen Schlössern nahm es Tolosa. Am vierten Tage flatterten vom verlassenen Baeza drei christliche Paniere. In Ubeda hatten sich die Trümmer des mauriſchen Heeres gesammelt; Ubeda wurde belagert, am achten Tage nach der Schlacht ward gestürmt; wie ein aragonischer Knappe die Mauer erstieg, sank den Vertheidigern der Muth; um eine Million Goldstücke wollten sie die Stadt und das Leben erkaufen. Vielen im christlichen Heere schien, diese Bedingung sei erwünscht; aber dem Alphonso gefiel sie nicht; die Bischöfe erklärten, ein so schnöder Handel gezieme Streitern Gottes keineswegs, sondern man müsse die Stadt zerstören, und was darin sei, gefangen wegführen. Die Lust nach Beute überwog. Da nun aber alsbald eine Seuche über Menschen und Vieh hereinbrach, sahen dies die Bischöfe als verdiente Strafe für Erkaltung des Glaubenseifers an. Es lag alles so schwer darnieder, daß kein Zeltgefährte dem andern, und kein Herr dem andern Hülfe leisten konnte. Die Noth zwang endlich zum Rückzug. Was das Heer an Gefangenen mitnahm, ward als Gesinde an Christen gegeben, oder zur Erbauung solcher Klöster verwendet, die auf den Landmarken in Schutt lagen. — Es wird auch gesagt, der flüchtige Theil der Mauren sei zu Schiff gegangen, und im Meer ertrunken.

In Kalatrava fanden die Christen den Herzog Leopold von Oesterreich mit rüstigem Kriegsvolk; er zog mit seinem Vetter nach Aragonien.

Mit großem Jubel empfingen zu Toledo das siegreiche Heer die Geistlichkeit und das Volk an der Kirche der Gottesmutter, und freudig sang man dem Herrn der Heerschaaren Dank, daß er den König mit Sieg gekrönt zurückgeleitet habe. — Hierauf eilte jeder froh seiner Heimath zu. — Bisher hatte noch nie ein solcher Sieg über die Mauren Spanien verherrlicht; und ihre Macht in Spanien war durch den Sieg bei Naves de Tolosa für immer gebrochen.

6. Ueberallhin gingen Berichte des herrlichen Sieges; allen sollte die frohe Botschaft kund werden. Unverweilt sandte Alphonso dem Pabst einen kurzen Bericht über den ganzen Feldzug, und als Siegesbeute das Hauptpanier der Mauren sammt einem ganz seidenen Gezelt eines saracenischen Großen; seine Lanze schickte Peter von Aragonien.

Die Freude über diesen Sieg konnte in Spanien nicht größer seyn, als sie in Rom war. Sobald Innocentius den Bericht des Königs empfangen hatte, rief er die Geistlichkeit zusammen, und veranstaltete ein Dankfest; er ließ das Schreiben des Alphonso allem Volke ablesen, hierauf dolmetschte und erklärte er's selbst, pries die Großthaten Gottes und lobte die Tapferkeit des siegreichen Fürsten.

Alphonso wollte, daß für diesen Sieg dem Höchsten zu immerwährenden Zeiten Lob und Preis geweiht werden sollte; deßwegen verordnete er, daß alle Jahre am 16. Juli, als am Jahrstage des großen Sieges, ein Dankfest als „Triumph des Kreuzes" gefeiert werde. — An diesem Feste wurden die erbeuteten Paniere gezeigt, und alles erneuerte den Dank gegen Gott.

§. 5.

Der Kreuzzug der Knaben.

1. Es ereignete sich um diese Zeit etwas, das wenigstens bis dahin ohne Beispiel war, und es beweist, wie damals die Eroberung des heiligen Landes der Wunsch der Gläubigen und der Gegenstand ihres Gespräches war.

In dem Dorfe Kloies, bei dem Schlosse Vendome in Frankreich, trat im Juni des Jahres **1112** ein gemeiner Hirtenknabe, den die Jahrbücher Stephan nennen, mit besonderer Beredsamkeit ausgestattet, auf, und gab vor, ihn habe der Heiland in einem Briefe an den König zum Prediger des Kreuzes bevollmächtigt. Er zog durch Städte und Burgen, und sang in seiner Muttersprache: „Herr Jesu Christe, verhilf uns wieder zu dem heiligen Kreuze." — Diese und ähnliche Worte rissen manche Knaben seines Alters hin; und da es hieß, Stephan habe sogar Wunder gewirkt, glaubten viele Leute an sein Vorgeben, und reihten sich ihm an.

Das Beispiel wirkte; andere Gegenden Frankreichs sahen ebenfalls solche junge Prediger: mit Kreuzen, Fahnen, und Rauchfässern, bei Gesang und in mannigfaltigen Aufzügen, und unter vielerlei Gebräuchen wallten Knaben und Mädchen eilenden Schrittes durch die Ortschaften, um sich mit jenem Stephan zu vereinigen. Wohin sie kamen, wurden sie von Einwohnern gastfrei als Waisen und Unmündige verpflegt, und man spendete ihnen Almosen. Fragte man sie, wohin ihr Weg sie führe, so gaben sie zur Antwort: „Zu Gott! jenseits des Meeres wollen wir das heilige Kreuz suchen." — Sie sagten: der Höchste habe sie dem heiligen Lande zu Hülfe, zur Fahrt nach Jerusalem berufen.

Vergeblich bemühten sich viele Eltern, ihre Kinder zurück zu halten. — Kam eine Schaar zu Stephan, so pries sich ein jedes glücklich, dem es gelang, einen Faden, oder ein Haar seines Gewandes an sich zu bringen.

2. Die Jugend von Burgund und im angränzenden Deutschland wurde von dieser Schwärmerei ebenfalls ergriffen; im Erzstifte Köln sogar Knaben adelicher Eltern. — Aber auch Jünglinge und Männer, Frauen und Jungfrauen, Greise und sogar manche Priester vereinigten sich mit ihnen. Arbeiter ließen ihre Werkzeuge stehen, und Landleute eilten von den Aeckern herbei; aber auch verruchte Gesellen schlossen sich an, welche die Unerfahrenheit dieser Schaar sich zu Nutzen machen wollten, und das, was fromme Gutmüthigkeit täglich spendete, an sich rissen.

Der König von Frankreich, dessen hohe Schule das Beginnen

der Knaben mißbilligte, ließ dieselben ermahnen, zu ihren Eltern zurück zu kehren. Der größere Theil gehorchte; nicht wenige zwang der Hunger nach Haus; manche aber achteten des Befehles nicht. Viele meinten, geheime Einwirkung des Teufels treibe hier ihr Spiel; andere sprachen von Betrügern, welche durch Verheissungen und Vorspiegelungen die Kinder berückt haben sollen. Wieder andere sahen die Sache mehr als thörichtes Kinderspiel an. Besonnene sahen darin nur etwas Unüberlegtes und Nutzloses. Wer aber dergleichen Ansichten äusserte, galt bei dem Volke leichtlich als ein Ungläubiger und als Gottesverächter, weil er einen so frommen Aufschwung sonst nicht tadeln würde. Es heißt, Innocentius, als er nachmals davon hörte, habe seufzend gesagt: „Diese Kinder machen uns zu „Schanden: während wir schlafen, ziehen sie munter aus, um „das heilige Land zu gewinnen."

3. Unter Gesang, festlich geordnet, zogen mehrere tausend solche hinab nach Marseille: — auf einem mit Teppichen geschmückten Wagen, von einer bewaffneten Leibwache umschaart, saß ihr Anführer Stephan. Zwei Menschenverkäufer bemächtigten sich derjenigen, welche jene Seestadt erreichten, indem sie sich heuchlerisch erboten, sie aus Liebe Gottes über Meer zu bringen. Die jugendlichen Pilger bestiegen sieben große Schiffe. Zwei Tagfahrten vom Hafen, an der Insel San Pietro, unfern von Sardinien, scheiterten zwei Fahrzeuge; alle darauf befindlichen Pilger fanden ihren Tod in den Wellen. Mit den andern segelten die Verräther nach Bugia und Alexandria, und verkauften sie dort an Handelsleute oder Saracenenfürsten. Viele, darunter auch Geistliche, kamen als Sklaven nach Bagdad; achtzehn von diesen zogen rühmlichst den Märtyrtod dem Abfalle vom Glauben vor; nicht Einer von den übrigen soll dem Christenthum abtrünnig geworden seyn. Die beiden Verräther kamen nicht lange hernach zum Emir oder Fürsten der Saracenen auf Sicilien, und verhießen ihm, den König Friedrich in seine Gewalt zu bringen: aber Gott lenkte es anders; der Emir, seine beiden Söhne und die zwei Verräther fielen in die Hände des Königs: sie Alle kamen an Einen Galgen.

4. In Deutschland hatten sich bei zwanzigtausend solche Kreuzfahrer gesammelt. Sie suchten eine italienische Seestadt zu erreichen. Mit einem Kreuz bezeichnet, zogen sie in Röcken, mit Stäben und Taschen, wie die Pilger zu tragen pflegten, über die Alpen. Ihr Anführer, Namens Nikolaus, soll ein Knabe von kaum zehn Jahren, aber nur das Werkzeug seines ruchlosen Vaters gewesen seyn. Vor ihm ging das Gerücht her: es werden Wunder geschehen; sie werden trockenen Fußes über das Meer schreiten, und an nichts einen Mangel leiden; ihr Führer werde sie nach Jerusalem bringen, alle Ungläubigen taufen, und ewigen Frieden begründen. Aber schon auf dem Wege nach Italien starb eine Menge in Wäldern und Einöden, vor Beschwerniß, Hitze, Hunger und Durst. Andere wurden jenseits der Alpen durch Räuber geplündert, so daß sie ganz aller Dinge beraubt in die Heimath zurückkehrten. Gleichwohl erreichten ihrer siebentausend, Knaben, Mädchen, Männer, Weiber, auch leichtfertige Dirnen, am 25. August Genua, aber dürftig und werthlos; es ward ihnen aber befohlen, das Gebiet des Freistaates zu räumen. — Sie suchten eine andere Seestadt auf; aber je tiefer hinab in Italien sie kamen, desto mehr schmolz ihre Anzahl. Durch Noth und Mühseligkeiten kam ein Theil zur Besinnung; ein kleiner Rest erreichte endlich Brindisi: dort soll der Bischof den Betrug durchschaut, die Ueberfahrt verhindert, und es entdeckt haben, der Vater des Nikolaus habe diese Kinder verkauft. Von Nikolaus selbst erfuhr man nichts mehr; sein Vater aber wurde zu Köln hingerichtet. So munter diese Kreuzfahrer ihre Heimath verlassen hatten, so traurig suchten sie jetzt, die weite Strecke nach derselben schweigend und vereinzelt, unter dem Gespötte der Menschen, zurück zu legen. Manche fielen vor Elend sterbend auf den Straßen hin, und niemand begrub sie. Von den Mädchen hatten viele ihre Unschuld und Ehre verloren. — Gewissenhaftere kamen nach Rom, um Freisprechung vom Gelübde der Kreuzfahrt zu erhalten. Innocentius erklärte, nur ganz Minderjährige könnten freigesprochen werden; die andern müßten bei reiferm Alter ihr Gelübd' erfüllen.

5. Nachmal ließ Pabst Gregorius IX. an der Küste von

San Pietro, wo jene zwei Schiffe aus Marseille mit den kleinen Kreuzfahrern gescheitert hatten, eine Kirche „der neuen unschuldigen Kinder," mit einer Stiftung für zwölf Geistliche erbauen, und die vom Meere ausgeworfnen Leiber als Reliquien von solchen aufbewahren, die für den Glauben das Leben geopfert.

§. 6.

Des Innocentius Sorgen für das Morgenland.

1. Vieles konnte jetzt für das heilige Land noch nicht gethan werden, obschon des Innocentius Eifer für dasselbe immer sich gleich blieb.

Die Fürsten und Ritter in den Landschaften des griechischen Kaiserthumes vergassen ganz auf das heilige Land, und, wie es scheint, selbst auf das ewige Jerusalem, über der Gier, Schätze und Güter zu erraffen, und sogar gegen die Kirchen zu wüthen. Der fromme Kaiser durfte, wie es scheint, keine Befehle geben, und nicht Gewalt anwenden, Unfug zu beschränken.

2. Die schwachen Königreiche Jerusalem und Cypern lagen in wechselseitigen Uneinigkeiten, und ließen sich durch die Gefahr vor den Feinden der Christenheit nicht zu treuem Zusammenhalten bewegen. Darüber empfand Innocentius tiefe Betrübniß; er schrieb dem König von Cypern: „Alle Fürsten und „Barone der Länder jenseits des Meeres sollten um so mehr „Ein Herz und Eine Seele seyn, da sie stets von Barbaren„horden umschwärmt werden. Es ist ein schmerzliches Gefühl „für Uns, sagen zu müssen, daß Hader und Zwist der Könige „und der Großen in diesen Gegenden sie auf Irrwege geführt „und des Kreuzes Christi beraubt hat. Weil der Bruder den „Bruder nicht schont, und die Gesetze zu Boden getreten wer„den, verzehrt der Fluch das Land, und seine Einwohner werden „ihrer Sünden wegen verringert, und Fremdlinge verzehren vor „ihren Augen die Früchte; ja, es ist zu befürchten, daß der Zorn „des Herrn sich nicht abwende."

Innocentius wies den Tempelherren an, dem König von Jerusalem gegen alle Ruhestörer beizustehen. Dem Patriarchen

trug er auf, die Barone des Reiches zur Einigkeit mit dem König, und zur Treue gegen ihn zu ermahnen. Den König selbst ermahnte er, er möchte nicht aus Begierde, sein Reich zu erweitern, gegen Christen die Waffen führen, sondern sein Augenmerk auf Vertheidigung des Landes richten, für welches er seine Heimath verlassen habe.

3. Indessen pilgerten, wie es scheint, noch manche Christen nach dem heiligen Lande, um durch den Anblick der geheiligten Stätten Trost, neuen Muth zur Tugend und neue Erhebung zu größerer Frömmigkeit zu gewinnen, — was der schönste Gewinn des Menschen ist. Es scheint, die mahomedanischen Fürsten haben den Besuch jener heiligen Oerter desto weniger gehindert, da sich in denselben ihnen eine reichliche Quelle irdischen Gewinnes eröffnete.

4. In Alexandria seufzte der Patriarch sammt vielen Gläubigen in der Haft des Sultans. Sie wandten sich in ihrer Trübsal an den allgemeinen Vater aller Christen, er möchte die Ritterorden, Könige und Fürsten des Morgenlandes bewegen, durch einen Austausch der Gefangenen sie zu befreien, sonst könnte die lange Dauer herber Leiden manchen zum Abfall verleiten. — Im Mitleid mit ihnen wendete Innocentius das Wort des heiligen Apostels Paulus auf sich an: „Wer leidet, „und ich litte nicht mit? Wer wird bedrängt, und ich „brennete nicht?" Er trug seinem Legaten, dem Patriarchen von Jerusalem, auf, er solle die Könige und Fürsten zu dem gewünschten Austausche der Gefangenen bewegen, und das Christenvolk solle er dahin vermögen, daß es bei dem Loskaufe mitwirke. Innocentius äusserte, auch er werde beitragen, da die Gesetze zu einem so frommen Zwecke selbst den Verkauf von Kirchengütern gestatten.

§. 7.

Immer noch Krieg im südlichen Frankreich.

1. Im südlichen Frankreich rasteten die Fehden auch im Winter nicht. Im Frühling bereiteten sich in Frankreich für

Simon von Montfort neue Verstärkungen; und es kam neuer Schrecken über die Bewohner des Landes. Simon unterwarf sich die Landschaft Agen.

Auch aus Deutschland erhielt Simon neue Verstärkung, und machte verschiedene Eroberungen. — Ausser in Toulouse und zu Montauban, wohin sich die Irrgläubigen zusammengeflüchtet hatten, galt der Name des Grafen Raymund öffentlich nirgends mehr.

2. Simon vereinigte nun ausgedehnte Landesstrecken, die bis dahin in mancherlei Herrschaften getrennt waren. Für das eroberte Land machte er verschiedene Satzungen. Mehrere dieser Satzungen waren wider die Ketzer gerichtet.

Zwanzigstes Hauptstück.

Begebenheiten in Deutschland. — Frankreichs König und Ingeburg. — Was jetzt König Johann von England that. — Innocentius ermahnt wieder zum Kreuzzuge für's heilige Land. — König Peter von Aragonien zieht in Krieg wider Simon von Montfort; die berühmte Schlacht von Muret. — Innocentius will eine allgemeine Kirchenversammlung halten.

---

§. 1.

Begebenheiten in Deutschland.

1. Deutschlands Fürsten waren zwischen Otto und Friedrich getheilt; im südlichen Deutschland hingen aber die meisten dem Friedrich an.

Friedrich begab sich nach Frankfurt, und ließ sich von vielen daselbst versammelten Großen neuerdings als Kaiser an-

erkennen. Der Bischof von Speier fragte ihn, wo jenes Geld, welches Frankreichs Kronprinz verheissen und nun entrichtet hatte, aufbewahrt werden sollte; da gab er zur Antwort, es solle unter die Fürsten vertheilt werden. Solche Freigebigkeit gewann ihm die Herzen, welche Otto's unkaiserliche Kargheit zurückstieß.

2. Endlich hielt Friedrich einen großen Fürstentag zu Eger. Er wollte den Anfang seiner Regierung durch mancherlei Wohlthaten an einzelne Kirchen und durch Eintracht mit dem apostolischen Stuhle auszeichnen, und erklärte in einer goldenen Bulle, die von des Reiches vornehmsten geistlichen und weltlichen Fürsten als Zeugen unterschrieben war, dem Pabst: „wie er in Betracht erhaltenen Schutzes, treuer Fürsorge und Vormundschaft, ihm und der römischen Kirche Gehorsam und Ehrerbietigkeit, wie alle seine Vorfahren, eher mehr als minder, stets erweisen werde." — Friedrich gestattete freie Bischofswahlen; und wollte, daß man in allen geistlichen Sachen sich ungehindert an den päbstlichen Stuhl wende; ferner leistete er Verzicht auf die kaiserlichen Ansprüche an die Verlassenschaft verstorbner Prälaten, oder an den Ertrag erledigter Kirchen; Friedrich wollte, des Kaisers solle bleiben, was des Kaisers ist, aber auch Gottes, was Gottes ist; er verhieß kräftige Hülfe zur Ausrottung ketzerischer Ruchlosigkeit; der römischen Kirche gab er Gewährleistung aller von Alters her erworbenen Besitzungen; er wollte, aller Stoff zu Zwisten solle gehoben seyn, und hinfür solle Friede und Eintracht die Kirche und das Reich vereinigen. Auch verhieß er, er werde der Kirche in Vertheidigung des Reiches Sicilien, der Inseln Korsika und Sardinien, und aller ihrer Rechte beistehen.

§. 2.

Frankreichs König und Ingeburg.

1. Frankreichs König Philipp August, bevor er zum Kriege wider England zog, ließ seine Gemahlinn Ingeburg aus Etampes, wo sie in's siebenzehnte Jahr als Gefangene gelebt hatte, zu

sich kommen; es waren seit ihrer Verstoßung zwanzig Jahre verflossen. Er wollte von nun an in Frieden und Eintracht mit ihr leben. Den eigentlichen Beweggrund, der den König dazu vermochte, weiß man nicht bestimmt.

Durch ganz Frankreich erschallte der lauteste Jubel, als die glückliche Sinnesänderung des Königs gegen Ingeburg kund ward; denn das Volk wußte an seinem Könige nichts zu tadeln, als seine Mißstimmung gegen die Gemahlinn; und ihr beklagenswürdiges Loos hatte alle Herzen zur Theilnahme gestimmt.

2. In stiller Freude, im Wohlwollen ihres Gemahls einen Lohn standhafter Ausdauer gefunden zu haben, und in herzlicher Dankbarkeit gegen die Kirche, die ihr stets Trost und Schutz verliehen hatte, schickte sie dem Bischofe von Schleswig heilige Reliquien für seine Kirche.

Es scheint, daß Friede und Eintracht zwischen Philipp und Ingeburg nimmer gestört wurden. In der Folge ehrte er sie durch seine letzte Willenserklärung, in der er ihre Verdienste rühmt. — Sie aber, die ihn um vierzehn Jahre überlebte, ehrte ihn durch eine reiche Stiftung für seine Seele; sie stiftete nämlich zu Korbeil, wo sie ihren Wittwenstand zubrachte, eine Kirche des Johanniter-Ordens mit einem Vorsteher und zwölf Geistlichen, deren je drei täglich die heilige Messe für Philipp und Ingeburg, und für seine Vorfahren und Nachfolger lesen sollten. Nach Ingeburg's Tod ruhte ihr Leichnam in dieser Kirche, und ein Denkmahl und eine Inschrift verkündeten der Nachwelt die Tugenden der edlen Dulderinn.

§. 3.

Was jetzt König Johann von England that.

1. Der Erzbischof von Kanterbury traf mit seinen Gefährten aus Rom in Frankreich ein, und verkündete alsbald vor dem König, vor der Geistlichkeit und dem Volke den in Rom über Johann von England ergangenen Spruch; er ermahnte unter Verheissung eines Ablasses der Sündenstrafen, den Johann mit Waffengewalt vom Thron zu stoßen, damit ein Würdigrer den

Thron besteige. — Frankreichs König, Philipp August, dem jeder Vorwand zum Krieg erwünscht war, berief die geistlichen und die weltlichen Vasallen nach Soissons, und eröffnete ihnen seinen Entschluß, gegen England die Waffen zu ergreifen, die verbannten Bischöfe wieder einzusetzen und den Gottesdienst herzustellen. Eines Sinnes schworen die Barone, dem König in diesem Vorhaben beizustehen. Philipp bot bei Lehenverlust und bei Strafe des Hochverrathes alles auf vom Herzog bis zum Edelknecht herab, bei Rouen sich einzufinden. Alle Schiffe, die er zusammenbringen konnte, wurden mit Vorräthen für ein großes Heer beladen. Der Sammelplatz für die Flotte war das Gestade bei Boulogne.

2. König Johann von England erhielt durch seine Späher auf dem festen Lande von allem Kunde. Er rüstete sich.

Inzwischen schickte Innocentius zwei Abgeordnete an den Johann, damit dieser sich durch Unterwürfigkeit gegen die Kirche retten möchte. Da Johann den Abfall seiner Großen befürchtete, gab er den päbstlichen Abgeordneten Pandolfo und Durand Gehör.

Es hatte ihm ein einfacher Mann von Wackefield, Namens Peter, voriges Jahr geweissagt, am Himmelfahrtsfest über's Jahr werde er nicht mehr König seyn. Johann hatte ihn deßwegen in's Gefängniß werfen lassen, jetzt aber fürchtete er, Peter's Weissagung möchte an dem nun nahen Himmelfahrtsfeste in Erfüllung gehen. In dieser Stimmung ängstigte ihn, vielleicht zum ersten Mal, der Gedanke an den Bann; Thron, Leben und Seligkeit schienen ihm gefährdet zu seyn. In heftiger Gemüthserschütterung legte er die Hand auf das Evangeliumbuch, und schwor, sich dem Urtheil der Kirche zu unterwerfen; sechzehn Barone standen dafür als Bürgen ein, daß sie ihn, wenn er nicht würde Wort halten wollen, mit aller Macht dazu zwingen würden.

Am Montage vor dem gefürchteten Himmelfahrtsfeste ließ sich Johann zu allem herbei was Pandolfo wollte. Nun trat Pandolfo vor das Volk, und erklärte, jetzt sei der König mit der Kirche versöhnt, und man solle ihm gegen alle Feinde bei-

stehen. — Nach Frankreich gingen Boten, Philipp sollte nur jede Hoffnung, sich Englands zu bemächtigen, aufgeben.

Zwei Tage später, am Vorabende vor dem Himmelfahrtsfeste, entsagte Johann zu des Pabstes Händen seiner Krone und den Reichen England und Irland, und stellte hierüber an Pandolfo eine Urkunde aus, in der er sagt: „Um für die der heiligen Kirche zugefügten Beleidigungen Gottes Barmherzigkeit zu erwerben, und weil er ausser seiner Person und seinem Reich nichts Köstlicheres anzubieten habe, und um sich vor Demjenigen zu erniedrigen, der für uns Sich bis zum Tod erniedriget hat; dann aus Antrieb des heiligen Geistes, nicht durch Gewalt oder Furcht genöthigt, sondern aus gutem freien Willen, mit Zustimmung seiner Barone, übergebe er Gott, dessen heiligen Aposteln Petrus und Paulus, seiner Mutter, der heiligen römischen Kirche, seinem Herrn Pabst Innocentius und dessen katholischen Nachfolgern, zur Büßung seiner Sünden, und der Sünden seines ganzen Geschlechtes, sowohl Lebender als Verstorbner, seine Königreiche England und Irland mit allen Rechten und Zubehörden, um dieselben von Gott und der römischen Kirche als Lehenträger wieder zu empfangen; wobei er den Leheneid vor Pandolfo zu Handen des Pabstes und seiner Nachfolger, gleich als ob er vor denselben persönlich stünde, ablege; und es seyen auch seine Erben und Nachfolger immerfort verpflichtet, solchen Eid zu leisten; und zum Zeichen der Lehenbarkeit sollen dem apostolischen Stuhl, ausser dem Peterspfenning, aus den Einkünften des Reiches jährlich siebenhundert Mark für England, und dreihundert für Irland entrichtet werden: — alles bei Verlust des Reiches für denjenigen Nachfolger, der es wagen würde, diese für ewige Zeit gültige Verfügung anzutasten."

Diese Urkunde überreichte Johann dem Legaten; sie war besiegelt, und von dem Erzbischof von Dublin und von vielen Baronen unterschrieben; jedoch ist die Aechtheit dieser Unterschriften nicht ganz gewiß.

Hierauf begab sich Johann in großem Geleite in die Kirche, legte die Krone und die andern Zeichen königlicher Würde ab, und schwor den Leheneid. — Das Geld, welches der König zum

Zeichen der Unterwürfigkeit darbot, warf Pandolfo auf den Boden hin, und trat es mit Füßen. Krone und Scepter behielt aber Pandolfo fünf Tage; und erst nach deren Verlauf gab er sie dem König wieder.

Jenen Weissager Peter von Wackefield, dessen Weissagung in einem gewissen Sinne nun doch wirklich in Erfüllung gegangen war, und einen Sohn ließ Johann an Pferdschweifen von dem Schlosse Korf bis nach Warham schleppen und dann beide henken. So handelte der, der in jener Urkunde geschrieben hatte, er übergebe seine Krone aus Antrieb des heiligen Geistes dem heiligen Petrus. Freilich war diese Uebergebung nur eine Wirkung seiner Furcht vor Frankreichs König, und seiner Verzagtheit, und der Rückerinnerung an den Ausgang seiner frühern Kriege mit Philipp August.

3. Sobald Pandolfo die achttausend Pfund Sterling für die vertriebenen Bischöfe in Empfang genommen hatte, verließ er England.

In Frankreich theilte der Legat sämmtliche Urkunden englischen Bischöfen mit, und beredete sie leicht zur Heimkehr. Hierauf trat er vor den König von Frankreich, und foderte ihn auf, sein Heer zu entlassen, weil Johann sich dem Pabst unterwerfe, und nun ein Angriff auf Englands König eine Beleidigung gegen den Pabst selbst wäre. Zornig versetzte Philipp: „Hab' ich nicht auf des Pabstes Befehl diese Rüstungen unternommen, auf welche nun schon über sechzigtausend Pfund verwendet sind?"

4. König Philipp August ahnete oder wußte den Bund, in den Graf Ferrand von Flandern mit England getreten war; und nun bekriegte er Flandern, dessen Wohlstand ungemein groß war, wie ihn kein anderes Land in Europa hatte. Durch die Engländer verlor Philipp August seine Flotte in Dam, und große Schätze. — Flandern mußte es büßen.

5. Die Nachrichten aus England erregten in Rom große Freude. Innocentius wollte in dem Gange dieser Sache eine besondre Leitung Gottes erblicken; er schrieb dem König Johann: „der heilige Geist habe es ihm eingegeben, sein Reich der römischen Kirche zu unterwerfen, um dasselbe erlauchter und

fester zu besitzen, als bisher." — Innocentius suchte, den Frieden zwischen Frankreich und England herzustellen, und schrieb dem König Philipp August: „habe er apostolischen Bitten und Aufforderungen bisher entsprochen, so möchte er seine Ergebenheit gegen den apostolischen Stuhl auch ferner bewähren."

6. Johann war im Herzen nicht gebessert; er scheute sich nicht, von den christlichen Lehren lästernd oder spottend zu reden. Es ward erzählt, er habe, als einst in seiner Gegenwart ein fetter Hirsch ausgeweidet wurde, lachend gesagt: „Wie erquickt lebte dieser! und hörte doch sein Lebetag nie eine Messe."

Der neue päbstliche Legat, Kardinal Nikolaus, handelte in England eben nicht für das Beßte der Kirche, und hinderte die Geistlichen, sich wider ihn an den Pabst zu wenden. Er ward also allgemein verhaßt, und es hieß, er verwandle Recht in Unrecht.

§. 4.

Innocentius ermahnt wieder zum Kreuzzug für's heilige Land.

1. Hülfe war für das heilige Land jetzt nothwendiger, als je. Tausende von Christen schmachteten in Kerkern und Banden der Saracenen. Die Burg der Saracenen auf dem nahen Berg Thabar bedrohte Akkon immer mehr; und wenn Akkon fiel, so war der hülflose Rest des heiligen Landes bald unterjocht. — Deßwegen schrieb Innocentius durch alle Reiche des Abendlandes: „Auf, habt Frieden mit einander, beseitigt euern Hader, „sammelt euch unter die Fahnen des Gekreuzigten, bringet Ihm „Hab' und Gut dar."

In dem Schreiben an den König von Jerusalem sagt er: „Bedenket die Gefahren, in welche durch eure eigene Schuld „das heilige Land gerathen ist; trachtet nach dem ewigen Reiche; „richtet auf Gottes Wege euern Gang; der Herr wird alles „zum Beßten lenken; wenn ihr wähnet, ihr seyed bereits ver„zehrt, werdet ihr aufgehen wie der Morgenstern. Ich werde „euer Recht und eure Ehre vertheidigen, und Hülfe senden von „diesseits und von jenseits des Meeres."

Ueberallhin wirkte Innocentius für den Kreuzzug zur Rettung des heiligen Landes. Die Vergünstigungen für diejenigen, die wider die Ketzer nach Südfrankreich ziehen wollten, wurden zurückgenommen, weil dort die Hülfe nimmer so nothwendig sei. Innocentius wollte, man solle überall monatlich Bittgänge mit Gebeth und Almosen und mit Ermahnungen an das Volk über das gnadenreiche Wort vom Kreuz halten, damit die Feinde des Christenthumes nicht nur mit körperlichen, sondern ebensowohl mit geistlichen Waffen bekämpft würden; täglich sollen bei dem heiligsten Meßopfer Männer und Weiber, in Demuth zur Erde gebeugt, den Psalm hören: „Herr, die Heiden sind in dein Erbtheil gekommen;" und am Altare solle der Priester ein eigenes Gebeth für die Befreiung des heiligen Landes singen.

Der Kreuzzug wurde nun wieder gepredigt. So predigte ihn von Köln hinab bis an die Küste von Friesland ein gewisser Oliverius, ein eben so frommer, als wohlberedter Mann. Gewöhnlich begann er seine Rede mit dem Worte des Apostels Paulus: „Es sei ferne von mir, daß ich mich „über etwas rühme, als nur über das Kreuz Christi." Noch mehr als das Wort, wirkten manche Erscheinungen des Kreuzes, die man soll gesehen haben. Es stand nicht lange an, so nahmen in diesen Gegenden bei fünfzigtausend Personen das Kreuz. Zur Ueberfahrt so vieler Mannschaft mit Vorrath und Kriegszeug wurden durch den ganzen Sprengel von Köln beiläufig dreihundert Schiffe gerüstet.

2. Den König von Jerusalem und die Meister der religiösen Kriegsorden mußte der Patriarch auf die Hülfe hinweisen, die in Europa bereitet wurde.

Innocentius schickte dem Sultan von Damaskus und Bagdad ein Schreiben, worin er ihn zu bewegen suchte, das heilige Land zurück zu geben. Dies Schreiben lautet so: „Dem edlen „Saphildin, Sultan von Damaskus und Babylon, wird Ehr„erbietung und Liebe gegen den göttlichen Namen gewünscht! — „Der Prophet Daniel lehret uns, daß Gott im Himmel es ist, „der das Verborgene an's Licht bringt, die Zeit ändert, und

„über die Reiche verfügt, damit jedermann erkenne, daß der „Höchste über die Reiche der Menschen herrschet, und sie gibt, „wem Er will. Dies hat Er klar bewiesen, indem er Jerusalem „und dessen Gebiet in die Gewalt deines Bruders gerathen „ließ; nicht um seiner Tugenden willen, sondern wegen der „Beleidigungen, durch die das Christenvolk seinen Gott zum „Zorne gereizt hatte. Aber wir haben uns zu Ihm gewendet, „und wir hoffen, Er werde Sich unser erbarmen, da, um mit „dem Propheten zu reden, Er auch dann, wenn Er zürnt, des „Erbarmens nicht vergißt. Nach dem Beispiele Desjenigen, der „im Evangelium sagt: „Lernet von Mir, denn Ich bin „demüthigen Herzens," flehen Wir deiner Hoheit in aller „Demuth, und damit wegen gewaltsamer Vorenthaltung jenes „Landes nicht noch mehr Menschenblut müsse vergossen werden, „als bereits geschehen ist, daß du, klugem Rathe folgend, uns „dasselbe zurückgebest, da dir ausser eitlem Ruhme vielleicht doch „mehr Schaden, als Nutzen daraus erwächst. Ist es zurück- „gegeben, so geben wir gegenseitig die Gefangenen frei, und „lassen den Krieg ruhen; und unser Volk soll bei dir so, wie „dein Volk bei uns behandelt werden. Wir ersuchen dich, daß „du die Ueberbringer freundlich aufnehmen, ehrenvoll behandeln, „und ihnen gebührende und entsprechende Antwort ertheilen „wollest."

Der Sultan gab aber das heilige Land nicht zurück.

§. 5.

König Peter von Aragonien zieht in Krieg wider Simon von Montfort. — Die berühmte Schlacht von Muret.

1. Am Hofe des Königs Peter von Aragonien waren schon etwas früher die Grafen von Toulouse, von Foix, von Komminges, von Bearn, zum Theile Vasallen des Königs, erschienen. Raymund klagte, das katholische Heer habe nicht bloß die Oerter, wo Ketzer wohnten, sondern sein ganzes Land, und selbst das Gebiet, womit einst König Richard seine Schwester ausgestattet hatte, besetzt; die andern klagten, der Legat habe ihr Leute auf-

gefodert, einem Fremden zu huldigen. König Peter sandte unverweilt eine Botschaft nach Rom, und ließ den Pabst bitten, er möchte Raymund's Sohne die Grafschaft zusichern. Der junge Raymund war des Königs Schwager. Peter verhieß dem Pabst, er wolle den jungen Raymund an seinem Hofe behalten, und im Glauben unterweisen; auch wolle er das ganze aragonische Gebiet von Irrgläubigen reinigen. Der alte Raymund ließ das Anerbieten machen, zur Buße wider die Ungläubigen zu streiten.

2. Die Gesandtschaft fand bei Innocentius Gehör. In Folge dessen erließ er an seine Legaten und an Simon von Montfort ernste Schreiben, worin er vieles, was von der Einnahme der Stadt Beziers an bis auf die jüngste Zeit aus bloßer Ländergier geschehen war, nachdrücklich rügte; besonders mißbilligte er an dem Grafen von Montfort, daß er seine Waffen nicht allein gegen Irrgläubige, sondern auch gegen rechtgläubige Christen gewendet, hiemit unschuldiges Blut vergossen, und selbst Landschaften, auf denen keine Schuld lastete, besetzt habe. Innocentius schrieb: „nicht allein komme durch solche Behandlung der Glaube der Einwohner in Verdacht, sondern Simon von Montfort habe auch in das Eigenthum aragonischer Vasallen zu einer Zeit Eingriff gethan, in der ihr König gegen die Saracenen aufgebrochen war und den Vasallen nicht einmal hätte Schutz leisten können; der Graf solle nun jene Gebiete wieder frei geben; die Belehnung mit Karkasonne lege ihm die Pflicht der Huldigung gegen den König auf, wie sonst der Vicegraf von Beziers sie geleistet; niemands Recht dürfe gekränkt werden."

Indessen wollte Innocentius, daß die Legaten diese wichtige Angelegenheit, wie die Vorschläge des Königs von Aragonien, einer Versammlung von Erzbischöfen, Bischöfen, Aebten, Grafen, Baronen, Burgmeistern, Stadtmännern und andern klugen, hiezu tüchtigen Männern vorlegen, und deren Gutachten an den Pabst gelangen lassen, damit er einen Beschluß fassen könne. Noch insbesondre schrieb er dem Erzbischof von Narbonne: „da die Angelegenheiten der Provence in Betreff der Irrlehre eine gute Wendung genommen haben, — so möchte er trachten, für

diese Gegend Frieden oder Waffenstillstand zu schließen, und das Christenvolk durch keine neuen Aufgebote belästigen."

Hieraus ersehen wir wieder des Innocentius Mäßigung, Unparteilichkeit und Gerechtigkeitsliebe. Geschah im Kriege wider die Ketzer im südlichen Frankreich Ungerechtes, so fällt keine Schuld auf den Pabst Innocentius, der ja nicht überall mit eigenen Augen sehen konnte, und in vielen Stücken sich auf die Berichte seiner Legaten verlassen mußte.

3. Bei jener Versammlung, die nun zu Lavaur gehalten wurde, richtete König Peter nichts aus. Erzürnt, gar nichts ausgerichtet zu haben, erklärte König Peter sich öffentlich als Beschützer des Grafen von Toulouse und seiner Verbündeten und appellirte nach Rom.

Die Versammlung von Lavaur erstattete dem Pabste Bericht, der ganz wider den Grafen von Toulouse und seine Verbündeten lautete.

König Peter vernahm, wie Innocentius in seiner Gerechtigkeitsliebe und Milde die Rückgabe der südfranzösischen Herrschaften an ihre rechtmässigen Besitzer, und die Beendigung des Kreuzzuges wider die Ketzer angeordnet habe. Er schickte Abschriften jener Urkunden, wodurch sämmtliche Grafen und die Einwohner von Toulouse sich mit Person, Hab' und Gut ihm unterwarfen, zugleich mit der Erklärung, jeder Verfügung des Pabstes getreu nachzukommen.

Inzwischen mahnten die Bischöfe von Toulouse und Karkasonne zu den Waffen wider die Ketzer auf, obschon das päbstliche Verbot entgegenstand; ihr Aufmahnen fand aber geringen Eingang.

Die Abgeordneten der Versammlung von Lavaur fanden den Pabst und die hohe Geistlichkeit sehr übel gestimmt gegen den Grafen von Montfort; um aber den Pabst besser zu stimmen, bedienten sie sich der Briefe der französischen Wortführer. Der Pabst beschied die Abgeordneten beider Theile; und nachdem er dieselben vernommen, erging die Weisung an König Peter: „er solle die Einwohner von Toulouse und ihre Verbündeten nicht ferner schützen. Wer von diesen zur Kirche zurückkehren wolle,

dem stehe sie offen; sonst sei es des Pabstes fester Entschluß, die Ketzereien auszurotten; — der Befehl, die Grafen von Foix, Komminges und Bearn wieder in ihre Herrschaften einzusetzen, sei erschlichen worden, und somit sei er zurückgenommen; ihre Aussöhnung mit der Kirche sei nach so schweren Freveln nur gegen Bürgschaft möglich; bei Verharren der Toulouser und der Grafen in ihrem Irrthum würde ein neuer Kreuzzug verkündet werden; — der König solle mit dem Simon von Montfort Waffenstillstand schließen, und Simon müsse jeden Lehendienst für die Gebiete, die vom König abhangen, anerkennen." — Dem Erzbischof von Narbonne befahl Innocentius, über die Befolgung dieses Schreibens zu wachen.

4. Simon von Montfort bekriegte den Grafen von Toulouse neuerdings. König Peter von Aragonien eilte dem Raymund zu Hülfe. Peter erschien in Toulouse, wo die Grafen seiner harrten und die Bürger allgemein zum Kampfe bereit standen. Mit zweitausend Reitern, und vierzigtausend Mann Fußvolk und viel Belagerungszeug erschienen sie im September des Jahrs **1213** vor dem festen Muret, dessen Besatzung sehr gering war. — Die erste Vorstadt ward im Sturm erobert, und die Besatzung in das Schloß zurückgeworfen. Plötzlich hieß es, aus der Ferne sehe man Montfort's zahlreiche Paniere daherwehen. König Peter beging den Mißgriff, daß er die Stadt fahren ließ, um das Lager zu sichern. Simon Montfort's Macht war unbedeutend; er wollte noch in der nämlichen Nacht vor Muret erscheinen; aber alle Hauptleute erklärten, die Krieger bedürfen der Ruhe; die Bischöfe stimmten ihnen bei, um einen Versuch zum Frieden zu machen. Früh Morgens verrichtete Simon seine Beichte, und schrieb sein Testament. Sodann begab er sich mit den Bischöfen in die Kirche, um den Sieg zu erflehen. Bei Hauterive, zwei Stunden von Muret, vernahmen die Bischöfe, König Peter wolle vom Frieden nichts wissen. Nun zog Simon mit seinem Häuflein glücklich durch einen Engpaß, welchen die Feinde zu besetzen vergessen hatten. Es fiel ein starker Regen; aber, während Simon in einer Kirche am Weg bethete, erheiterte sich der Himmel, und das Heer hielt

dies für ein Zeichen künftigen Sieges. In heisser Kampfgierde bath es den Simon, er möchte das Zeichen zum Angriff geben; aber er nährte noch immer die Hoffnung, den König Peter von seinen Bundsgenossen abzuwenden. Die Feinde waren so unvorsichtig, daß sie nicht einmal den Uebergang über die Brücke der Garonne wehrten; und so zog Simon wohlbehalten in Muret ein, wo er aber nicht für einen einzigen Tag Vorrath fand. Ein neuer Friedensversuch fand bei König Peter kein besseres Gehör; er gab barsch zur Antwort: „Wegen vier Landläufer, welche diese Bischöfe mit sich bringen, lohnt sich eine Zusammenkunft nicht der Mühe." — Die Toulouser aber ließen sagen: „Morgen werden wir Antwort geben."

Am 12. September, mit Tagesanbruch, hörte Simon in der Schloßkapelle die heilige Messe; die Bischöfe aber und die Ritter verrichteten ihre Andacht in der Kirche der Stadt. Es heißt, Simon habe sich sogar dazu verstanden, alles Eroberte wieder zu erstatten, und den Krieg rasten zu lassen; um den letzten Friedensversuch zu machen, wollten die Bischöfe barfuß hinausgehen, um den König zu bitten, er möchte doch nicht wider die Kirche kämpfen. Einem Ordensmann, der die Ankunft der Bischöfe im feindlichen Lager ankünden sollte, öffnete Simon selbst das Thor; sogleich drangen Bewaffnete gegen ihn, und ein Hagel von Steinen und Pfeilen fiel auf das Haus, worin die Bischöfe saßen. Da sprach Simon: „Ihr seht wohl, wir richten nichts aus; es muß gekämpft seyn!" — Eines Sinnes ergriff nun alles die Waffen. Während jetzt der Bischof von Usez die heilige Messe las, trat Simon, da er so eben vorbeizog, hinein, und rief: „Dir, o Herr, weihe ich Leib und Seele!"

Er ordnete nun das beherzte Häuflein; ein Ritter rieth ihm, dasselbe zu zählen; er aber weigerte sich dessen, und sprach: „Unter Gottes Schutz sind wir zahlreich genug." — Das wenige Fußvolk sollte die Stadt vertheidigen. Da stand im Schmucke mit der Infel auf dem Haupte der Bischof Fulko, indem er ein Stück des wahren Kreuzes in der Hand hielt, und den Hinausziehenden den Segen gab. Jeder stieg vom Pferde, um bei Verehrung des Kreuzes Jesum Christum anzubethen. Die Bischöfe

begaben sich in die Kirche, um von Gott inbrünstig den Sieg zu erflehen.

Vor der Stadt theilte Simon die Krieger in drei Haufen, und ließ den König Peter zum letzten Mal bitten, er möchte sich von den Irrgläubigen abwenden; aber vergebens.

Nun kam es zum Kampf, den der kühne, schlachtenstolze König nicht klug ordnete, weil er am Siege gar nicht zweifeln wollte. Gegen die Gewohnheit der Könige blieb er nicht bei der dritten Kriegerschaar, sondern stellte sich unter den Gewalthaufen; jedoch hatte er die Vorsicht gebraucht, mit einem Ritter die Rüstung zu vertauschen, um in dem Kampfgewühle weniger erkannt zu werden. — Enggeschlossen rückten Simon's Krieger längs der Garonne in entgegengesetzter Richtung vom Lager einher; dadurch wich der umsichtige Held Simon den Pfeilen der Toulouser aus, und täuschte den Feind durch den Schein der Flucht; an einem Bach wandte er sich plötzlich um, zerbreitete sein kleines Heer über die Ebene, und von seinem Vordertreffen wurde in raschem Anfalle das Vordertreffen der Feinde auf ihre Flügel zurückgeworfen, und damit war der feindliche Gewalthaufe bloßgestellt. Ungestüm wollte Peter den Simon mit eigner Hand erlegen; an diesem Ungestüm und an dem wallenden Königspanier erkannte man, wo er sei, und zu dieser Stelle drängte sich der heisseste Kampf; Alanus von Roucy und Florent von Ville stürmten gegen den Ritter, der des Königs Rüstung trug; aber Alanus erkannte, dieser sei nicht der König, und rief dem Gefährten zu: „Der ist es nicht!" Das hörte der König, sprengte heran, und rief: „Gewiß ist er's nicht, aber hier ist er;" — zum Beweis warf er mit seinem Streitkolben einen französischen Ritter nieder, und Wunder einer freilich unvorsichtigen Tapferkeit bezeichneten seine Spur im dichtesten Gewühle. Alanus und Florent sammelten ihre Gefährten und drangen neuerdings gegen den König ein; er sank mit den Edelsten seiner Begleiter zur Erde.

So endete der wohlgebaute, riesengroße, tapfere Peter; auch sein Sohn Peter lag hier todt.

Nach des Königs Falle kämpften Simon's Krieger in den

dichten Haufen der Feinde hinein; Simon eilte mit der Nachhut gegen deren Kampfreihe zur Linken; alles wich vor Montfort's Andrang. Bei der Kunde, der König sei todt, entfiel den verbündeten Grafen der Muth; in Unordnung wandten sie sich, und der Rest ihrer Reiterei eilte ihnen nach, indem sie von den siegesfrohen katholischen Kriegern verfolgt wurden.

Während des Kampfes schlug die Besatzung von Muret eben so tapfer einen Angriff des feindlichen Fußvolkes zurück. Da dies Fußvolk endlich die siegreichen Paniere des katholischen Heeres daherflattern sah, ward es muthlos: haufenweise stürzte es sich in die Schiffe auf der Garonne; viele entkamen; andere fanden in den Fluthen den Tod; eine Menge ward am Ufer erschlagen, eine Anzahl wurde gefangen. Es sollen bei achtzehntausend Mann umgekommen seyn, und von Simon's Schaar, was man als ein Wunder betrachtete, blieben, wie es heißt, nur ein einziger Ritter sammt acht andern Kriegern.

Sobald Simon über die reiche Beute und über die Gefangenen verfügt hatte, kehrte er auf das Schlachtfeld zurück, und ließ sich die Stätte zeigen, wo König Peter gefallen war. Er stieg vom Pferd und weinte. — Peter wurde von den Seinigen beweint. Nicht aus Neigung zur Irrlehre hatte er die Waffen gegen die Katholiken ergriffen; sondern aus Liebe zu seinen Schwestern, deren eine der alte Graf von Toulouse zur Gemahlinn hatte, und die andere mit dessen Sohn vermählt war, und aus Pflicht des Oberherrn gegen seine Vasallen, die alle Simon von Montfort bedrohte, und die ihn zur Hülfe riefen.

Von dem Schlachtfeld begab sich Simon mit dem Heer in die Kirche von Muret, um Gott für den verliehenen Sieg zu danken; er befahl, sein Schlachtroß und seinen Waffenschmuck zu verkaufen, und den Erlös unter die Armen zu vertheilen.

5. Jakob, König Peter's einziger Erbe, sechsthalb Jahre alt, blieb zu Karkasonne unter Simon's Aufsicht, der väterlich für seine Erziehung sorgte.

Ganz Toulouse lag nun in Trauer und Bestürzung. Die Grafen entschlossen sich, die Stadt ihrem Schicksal zu überlassen.

Graf Raymund eröffnete den Bürgern, er reise nach Rom, um bei dem Pabste über die Verfolgung zu klagen; indessen möchten sie die Stadt vertheidigen.

Der Graf von Bearn wurde mit der Kirche ausgesöhnt.

Simon setzte da und dort die Fehden fort.

§. 6.

Innocentius will eine allgemeine Kirchenversammlung halten.

1. Es gab in Europa immer noch viele Ketzer. Dies und noch anderes, besonders die Angelegenheiten des Morgenlandes, bewog den Pabst, eine allgemeine Kirchenversammlung halten zu wollen.

2. Am 18. April des Jahres 1213 schrieb er sämmtlichen Patriarchen, Erzbischöfen, Bischöfen, Aebten, und Meistern der ritterlichen Orden, den Königen der Christenheit in allen drei Welttheilen, über den damaligen Zustand der Kirchen. Er schrieb unter anderm:

„Alle Arten ungezähmter Thiere suchen den Weinberg des „Herrn zu durchwühlen; sie sind mit solcher Gewalt in den„selben eingebrochen, daß ein großer Theil Dornen anstatt „Weinstöcke trägt. — Wir nehmen den Getreuen im Himmel „zum Zeugen, daß in dieser Zeitlichkeit vornehmlich zwei Wünsche „Unser Herz erfüllen: die Eroberung des heiligen Landes, und „die Verbesserung in der katholischen Kirche; beides möchten „Wir mit Erfolg Uns angelegen seyn lassen. — Mit Bitten „und Thränen sind Wir vor dem Herrn gelegen, demüthig „flehend, daß Er Uns hierüber seinen Willen zu erkennen gebe, „das Verlangen entzünde, den Vorsatz befestige, und die Mittel „und Wege zu glücklicher Ausführung lehre. Deßwegen haben „Wir Uns entschlossen, auf gelegene Zeit eine allgemeine Kirchen„versammlung einzuberufen. — In dieser soll berathen werden, „wie das Laster auszurotten, die Tugend zu pflanzen, die Un„ordnung in die Schranken zu weisen, die Sitten zu bessern, „die Irrlehre zu vertilgen, der Glaube zu befestigen, der Hader „zu stillen, der Friede herzustellen, die Bedrückung aufzuheben,

„die Freiheit zu schirmen, Fürsten und Völker zur Unterstützung „des heiligen Landes zu bewegen seyen. — Je größer die Ge„fahr ist, desto kräftigre Mittel werden erfodert; denn ein Schiffer, „der eine gänzliche Meeresstille erwarten will, wird nie die „Anker lichten können."

Einundzwanzigstes Hauptstück.

Friedrich und Otto in Deutschland. — Frankreichs Krieg mit England; die Schlacht bei Bovines. — Fortsetzung der Feindseligkeiten im südlichen Frankreich.

---

§. 1.

Friedrich und Otto in Deutschland.

1. Otto hatte noch immer hochfahrende Plane; er wollte den König von Frankreich und die Geistlichkeit demüthigen; die Geistlichkeit wollte er aller Herrschaften berauben, und sie auf die Zehnten beschränken.

2. Friedrich hielt sich im Elsaß auf; er umgab Flecken mit Mauern, ordnete die Verwaltung des Landes und die Rechtspflege besser. Auch nahm er die Schlösser Landskrone und Trifels ein, die noch immer für Otto bewahrt wurden.

§. 2.

Frankreichs Krieg mit England; die Schlacht bei Bovines.

1. Groß waren die Zurüstungen, welche Frankreichs König wider den Johann von England und seine Verbündeten, unter denen vorzüglich Kaiser Otto war, veranstaltete. Johann und Otto hatten die Absicht, den Einfluß der Kirche aufzuheben, wozu ihnen die Besiegung Frankreichs vortrefflich dienen würde; auch wollten sie den neuen Kaiser Friedrich stürzen.

Vergleicht man Otto, um von Johann nichts zu sagen, mit Philipp August von Frankreich, so müssen wir diesem alles Lob beilegen. Ja, Philipp August gehört immer in die Zahl vorzüglicher Regenten, und war in seiner Zeit einer der vorzüglichsten. Er war gewandt und besonnen, und lebte ganz für sein Volk, das besonders in Drangsalen seinen fürstlichen Beistand erfuhr. Lustigmacher und Schmeichler galten ihm nichts, und lieber, als solchen Leuten, gab er seine Kleider den Armen. War er schlau, so artete seine Schlauheit dennoch nicht in entehrende Ränkesucht aus; vielmehr war er bedacht, gegebenes Wort zu halten. Er vereinigte Gerechtigkeit mit Milde, ließ aber die Milde vorherrschen, wenn dabei nicht das Ganze gefährdet wurde. Keiner seiner Diener durfte jemand, der ihm etwas vorzutragen hatte, abweisen. — Die Geistlichkeit ehrte er stets, und erwies dem Oberhaupte der Kirche große Ehrerbietigkeit; er schrieb einstmals an den Pabst: „Gegen keinen Priester tragen Wir Haß; keinem könnten Wir etwas Böses zufügen, vor allem aber keinem Bischof."

2. Ehe er wider das große Heer der Verbündeten zog, ging er die Bischöfe, und auch die Ordenspersonen an, durch Almosen und Gebethe für sein Heer den Beistand des Allmächtigen zu erlangen.

Peronne war der Sammelplatz von König Philipp's Heer. Am Tage nach dem Feste der heiligen Maria Magdalena im Jahr 1214 brach das Heer von Peronne auf, und zog sengend und verwüstend in das Gebiet des Grafen von Flandern.

Das feindliche Heer, das wohl über hundertfünfzigtausend Mann stark war, rückte heran, um Philipp's kleinere Macht von drei Seiten zu umgeben. Die Führer des feindlichen Heeres zweifelten so wenig an dem Siege, daß sie Wagen, die mit Stricken beladen waren, nachführten, um Frankreichs König und seine Barone zu binden.

Das französische Heer zog gegen Lille. Es war Sonntag, den 27. Juli des Jahres 1214. Ein Späher gab dem Kaiser Otto Bericht, daß die Franzosen in größter Eile gegen Bovines ziehen. Otto eilte nach, weil er wähnte, er könne an der engen

Brücke zu Bovines bei schwierigem Uebergange die Franzosen leicht überwinden. — Otto, Raynald von Boulogne, und der Graf von Flandern hatten sich eidlich verbunden, ihre Angriffe stracks gegen den Haufen zu richten, in welchem Philipp sich befinden würde, und nicht abzulassen, bis sie ihn getödtet hätten; dadurch, wähnten sie, würden sie sein Heer leicht besiegen.

Den Nachtrab des Philipp führte der kluge, vorsichtige Meister Guarin, und nebst ihm der Vicegraf von Melün. Mit einem Häuflein leicht Bewaffneter schweiften sie vom Wege gegen Mortagne hin, um zu schauen, ob sie nichts vom Heere Otto's gewahr würden. Kaum war eine Anhöhe erstiegen, so erblickten sie die feindlichen Schaaren in vollem Anmarsch, Schild an Schild, so weit das Auge reichte. Guarin sagte zum Grafen: „Bleib eine Weile hier, daß du ihre Zahl und ihre Bewegung leichter erspähest; ich fliege zum König." Philipp ließ das Heer Halt machen, und wollte den Rath seiner Großen vernehmen; er sprach zu ihnen: „Gott gibt sie uns in die Hand; sie erheben sich wider Ihn Selbst; sie wollen der Geistlichkeit ihr Gut entreissen; deßwegen liegen sie unter dem Fluch. Für uns flehet die Kirche; wir werden die Feinde derselben niederwerfen. Für die Kirche, für euch, für das Reich, für meine Ehre will ich den Kampf, hoffe ich den Sieg." — Die Barone Philipp's meinten, man solle weiter ziehen, und den Tag des Herrn nicht durch Blutvergießen beflecken; und dies würden auch kaum die Feinde thun wollen. Der König stimmte ihm bei. Jedoch machte Peter von Bailleul die verständige Bemerkung: „Wohl wär' es übel, am Sonntag Blut zu vergießen; aber nicht auf dem, der sich vertheidigt, sondern auf dem Angreifenden liegt die Schuld." So beschloß man, den Kampf nicht zu suchen, demselben aber auch nicht auszuweichen. Der Herzog von Burgund rieth dem König Philipp, bei der Ueberlegenheit des Feindes möchte er seine Person im Schlosse Lans sichern; er aber erwiederte: „Wer Fürst seyn will, muß mit den Seinigen im Kampfe zu siegen oder zu sterben wissen." — So zog man zur Brücke von Bovines, immer noch hoffend, am Tage des Herrn nicht Blut vergießen zu müssen.

Bovines liegt zwei Stunden von Lille, an dem Flüßchen Marque. Weithin sich ausdehnende Sümpfe zur Rechten und zur Linken hinderten von Mortagne her jeden Uebergang, als nur auf einer Brücke, die schmal gewesen war; Philipp hatte aber die Brücke eilends so erweitern lassen, daß zwölf Mann sammt acht Wagen in einer Reihe darüber ziehen konnten. Jenseits breitet sich eine fruchtbare Ebene aus. Jetzt war schon der größte Theil des französischen Heeres über die Brücke gezogen; Otto wollte nun über die diesseits Stehenden herfallen, um sie mit leichter Mühe aufzureiben. Aber er mußte staunen, als er die Franzosen in fester Stellung zur Schlacht sich ordnen sah.

Aus wolkenlosem Himmel sengten die Sonnenstrahlen herab. Der König Philipp, ermattet und seiner Rüstung entkleidet, saß ruhend unter dem Schatten einer Esche vor einer Kapelle. Da kam ein Bote zu ihm und rief: „Der Feind nahet!" und er berichtete, die Nachhut sei schon angegriffen, und der Vicegraf von Melün mit seinen Armbrustschützen und leichten Reitern vermöge es nicht, den Andrang der Feinde aufzuhalten. Der König ging einen Augenblick in die Kapelle, den Höchsten um Beistand anzuflehen; sodann warf er sich in die Rüstung, und freudig, als gälte es eine Hochzeit, bestieg er das Pferd. Nun schallte es durch das ganze Heer: „Zu den Waffen! zu den Waffen!" Das geheiligte Kriegspanier, das man die Oriflamme nannte, kehrte mit den Streitern über die Brücke zurück, — der König voran dem Feinde gegenüber. — Es wird erzählt, König Philipp habe zu den Seinigen gesagt: „Ihr seht, ich trage die Krone; aber ich bin ein Mensch, wie jeder von euch, und nur Einer; helft ihr sie nicht tragen, so vermag ich's nicht;" — hierauf habe er die Krone vom Haupte genommen, und gesagt: „Ihr alle sollt Könige seyn, und in der That seyd ihr's; denn allein könnte ich das Reich nicht regieren;" — hierauf habe er noch Muth eingesprochen, und die hülfreiche Fürbitte des heiligen Dionysius verheissen. — Nun rief Philipp: „Wer wagt es, heute zur Ehre des Reiches mein Panier zu tragen?" Hierauf erwiederte der Herzog von Burgund: „Herr, vertraue es dem tapfern Walo an; er ist zwar arm, aber

kriegserfahren." Der König übergab es dem Walo; und dieser sprach: „Herr, wer bin ich, daß ich dies thun sollte?" Philipp erwiederte ihm: „Habe keinen Kummer; schenkt Gott den Sieg, so werde ich deines Dienstes eingedenk seyn." Hierauf sagte dieser Walo von Montigny: „Ja, nach Blut dürstet dein Panier; wohlan, ich werde es tränken!"

Kaiser Otto ließ sein Heer etwas rechts sich wenden, und entfaltete über die höhern Stellen des Gebietes seinen rechten Flügel; bei zweitausend Schritte lang standen die Deutschen, einer stählernen Mauer gleich; von einem Wagen strahlte das Reichspanier, ein Drache an einer Stange, mit gähnendem Schlunde und schwellendem Schweife; und über demselben der goldene Adler. Unvorsichtiger Weise hatte aber Otto sein Heer so aufgestellt, daß es der blendenden Sonne die Stirn bot.

Frankreichs Heer ordnete der kriegskundige Bischof Guarin, und stellte vorsichtig die Seinigen so, daß sie die blendende Sonne im Rücken hatten. Er ließ die Flügel des Heeres sich verbreiten. In der Mitte stand des Königs Gewalthaufe. Mit jener Vorsicht, die ihm in Anordnung eines Treffens sowohl, als in Reichsangelegenheiten zu Gebote stand, stellte dieser Bischof die Bewährtesten überall in die vorderste Reihe, die Zaghaftern in die zweite. Die äussersten Enden beider Flügel schirmte eine Wagenburg; im Rücken floß die Marque, die jeden Versuch zu einer Flucht vereiteln mußte. Der Bischof selbst, des Königs Vertrauter, wollte nur mit den Waffen der Ermunterung und des Rathes kämpfen; — er ermunterte jeden mit kurzer Erinnerung an das Vaterland, an die Pflicht, an den König, an Frankreichs Waffenruhm. Er rief: „Das Feld ist weit; zerbreitet euch über dasselbe, damit euch der Feind nicht überflügle; es soll keiner den andern zu seinem Schilde machen; stellet euch so, daß ihr alle zugleich dem Feinde die Stirn bietet."

Hierauf sprach noch König Philipp: „Unsre Zuversicht steht zu Gott. Auf Otto und seinem Heer, als Feinden und Zerstörern der Kirche, liegt der päbstliche Bann. An seinem Solde klebt die Thräne der Armuth, der Fluch der Kirche, der Seufzer der Geistlichkeit. Wir, zwar Sünder, freuen uns der Gemein-

schaft der Kirche, und kämpfen für die Freiheit des geistlichen Standes. Darum dürfen wir vertrauen, die Gnade Gottes werde uns über seine und unsere Feinde den Sieg verleihen." — Das Heer bath den König um seinen Segen; er hob die Hände auf, und flehte für die Seinigen nochmals zu Gott um den Sieg. — Es war um die Mittagsstunde.

Jetzt schmetterten die Trompeten. Unter Thränen und mit Inbrunst erhoben hinter König Philipp die Kapellane den Psalmengesang.

Der Kampf begann auf dem linken Flügel der Franzosen. Der feindliche Graf von Flandern sprengte spornstreichs unter die Franzosen. Der Kampf ward allgemein. Splitterten die Lanzen, so zückte man die Schwerter, führte die Dolche, schwang die Streitärte: aber nur die schirmlosen Pferde empfingen Wunden; durch die stählerne Rüstung drang kein Hieb, kein Stich und kein Schlag. — Eustachius von Mecheln hatte grimmig ausgerufen: „Tod den Franzosen!" Auf ihn drang in diesem Getümmel Michael des Harmes ein, riß ihm Helm und Halskragen weg, und ein anderer senkte dem Eustachius den Dolch in die Brust, und der Verwundete mußte noch die Worte hören: „Du hast gerufen: Tod den Franzosen! hier findet ihn deine freche Zunge."

Der tapfere Graf von Pol, ein Held im Heer der Franzosen, schmetterte dem Blitze gleich die dichtesten Schaaren der Flamänder auseinander, wie ein Edelfalke eine Schaar wehrloser Enten zerstäubert. Endlich trennte er einen Haufen flandrischer Bürger von den Ihrigen, und trieb sie seinen Gefährten zur Gefangenschaft zu, wie einen Schwarm Fische dem Netz.

Indessen sauste das Schwert des Herzogs von Burgund um die Streiter aus Hennegau. Sein Pferd stürzte zur Erde; aber eilends schlossen seine Getreuen einen dichten Kreis um ihn, und aus Vasallenpflicht eilte ein jeder, ihm sein eigenes Pferd zu geben. Als er wieder zu Pferd saß, drang er von neuem unter die Feinde ein. Da erhob sich ein furchtbares Kampfgedränge: kaum fanden die Streiter Raum, kräftigre Streiche zu führen; die Fähnlein, woran sich die französischen

Ritter erkannten, wurden durch Pfeile, Schwerter und Speere zu tausend Lappen zerrissen; Getödtete, Verwundete, Sterbende deckten den Boden; herrenlose Pferde liefen durch das Gewühl.

Drei Stunden lang hatte der rechte Flügel der Feinde bei zweifelhaftem Ausgange die ganze Last des Kampfes getragen, als der Graf von Flandern erschöpft und verwundet zur Erde sank; wer von den Seinigen noch kämpfte, büßte mit dem Leben; andere wählten die Flucht.

In der Mitte schwankte der Sieg. Da eilten mit der Oriflamme vom linken Flügel getreue Schaaren dorthin, wo sie das Panier der Lilien wallen sahen, durch das Gedränge der Ritter vor den König Philipp. Bald konnten sie Otto's Rittern Stand halten, welche mit deutschem Ungestüm den König Philipp aufsuchten; Frankreichs Adel, da er den König in Gefahr sah, warf sich Otto's Rittern entgegen. Aber ein feindlicher Haufe Fußvolks kam dem König Philipp hinter den Rücken. Ein deutscher Fußknecht erfaßte mit den Widerhacken seines Wurfspießes die Oeffnung zwischen dem Panzer und Halskragen des Königs, jedoch ohne ihn zu verwunden; aber es blieb der Wurfspieß hangen, und mit Hülfe anderer Gefährten riß der deutsche Fußknecht den König auf den Boden: die treffliche Rüstung rettete das Leben des Königs; in solcher Noth schwenkte Walo sein Panier, um Hülfe herbei zu rufen; der Edelknecht Tristan von Soissons sprang alsbald von seinem Pferde und fing die feindlichen Streiche auf; Peter von Estaing richtete aber den König auf. Mit Hülfe des Abtes Johann von Korbie und seiner Vasallen schwang sich der König wieder auf das Pferd; da entbrannte sein Muth wider die Fußknechte, die ihn herabgestürzt hatten; ihrer viele büßten die Kühnheit mit dem Leben. Indessen rasete Kaiser Otto; und er und seine Umgebung verbreiteten unter den Franzosen mit allerlei Waffen Wunden und Tod. Otto's vorderste Reihe war aber auch gefallen; da bahnten sich Tapfere des Königs Philipp den Weg zu Otto; aber tapfere Deutsche widerstanden ihnen: viele Reiter wurden niedergeworfen, mit Speeren durchstochen, mit Schwertern zerhauen. Da die feindlichen Reihen sich lichteten, rief Kaiser Otto mit

lauter Stimme, sie möchten sich tapfer wehren. Da sah Walo neue Schaaren entgegentreten, richtete das Panier in die Höhe, und ihm eilten viele Grafen mit ihren Gewappneten dorthin nach, wo der Kaiser stand; Ingelram von Koucy sprengte mit eingelegter Lanze auf ihn heran. Es entbrannte der Kampf so heftig, als wäre alles Bisherige nur ein Spiel gewesen. Wie Blitze zückten die Schwerter um die Helme; viele Kämpfer sanken in den Tod; manche, deren Rosse fielen, fochten zu Fuß, oder fanden leicht Rosse, die den Reiter verloren hatten. Otto's Streiche warfen manchen Ritter nieder; Peter Mauvoisin griff in den Zaum seines Pferdes, aber ihn selbst konnte er aus dem Gedränge seiner Vertheidiger nicht herausreissen; da flog Gerhard la Trüye herbei, und zückte das Messer gegen die Brust des Kaisers; aber es drang nicht durch den festen Panzer; mit überaus großer Kraft führte Gerhard den zweiten Streich; aber diesen Streich fing Otto's Pferd auf, indem es den Kopf emporhob; tödtlich verwundet riß das Pferd sich von Peter Mauvoisin los, und drehte sich so, daß die Franzosen den Rücken des Kaisers sahen; da rief König Philipp: „Heute werdet ihr seine Stirn nicht mehr sehen." — Nach wenigen Schritten stürzte das Pferd sammt dem Kaiser in den Staub; der treue Bernard von Horstenar gab dem Kaiser das seinige, und warf sich zugleich dem verfolgenden Wilhelm des Barres entgegen, auf daß Otto sich rette; Otto eilte fort, Wilhelm eilte ihm nach, um ihn zu durchbohren; nur mit Mühe retteten wider Wilhelm deutsche Grafen den Kaiser. In schmachvoller Flucht entrann der Kaiser, und mit ihm Herzog Heinrich von Brabant. Wilhelm's Pferd stürzte, er vertheidigte sich zu Fuß wider viele, bis Getreue ihn retteten. Kaum war Wilhelm wieder zu Pferd, so zerrann der feindliche Haufe immer mehr; überaus viele ergriffen die Flucht; die Grafen gaben sich gefangen, um ihr Leben zu retten. Otto's Panier lag in Trümmern, der Drache zerbrochen, der Adler seiner Flügel beraubt.

Noch kämpfte der linke Flügel der Franzosen. Heftig war der Kampf; auch hier war von vielem Blute die Erde geröthet, und es lagen viele Todte. Lange blieb an dieser Stelle der

Sieg unentschieden. Aber der streitbare Bischof von Beauvais, ein Tapferer des französischen Heeres, stürmte jetzt mit seinem Streitkolben heran, und mit einem mächtigen Schlag auf den Helm warf er den Engländer Wilhelm von Salisbury zur Erde, und befahl seinem Dienstmanne, Johann von Nivelle, denselben zu binden. Die Engländer, die mehr zum Wein, als zu Kriegsbeschwerden geneigt waren, stoben jetzt, als sie ihren Heerführer darniedergestreckt sahen, in eiliger Flucht aus einander. Auf allen Seiten flohen die feindlichen Völkerschaften; sehr viele Krieger wurden aber mit jenen Stricken, welche Otto für die Franzosen bereitet hatte, gebunden.

Raynald von Boulogne, der wider seinen König Philipp sich zu den Feinden geschlagen hatte, floh noch nicht vom Kampfplatze, und stand im Kreise seiner Streiter. Er achtete nicht auf sein Vaterland Frankreich; König Philipp ließ dreitausend berittene Knechte auf Raynald's dreifachen Männerwall eindringen. Das Waffengeklirr übertäubte das Trompetengeschmetter. Raynald's Tapfere sanken verwundet zusammen; nur noch dreissig standen kampffähig um ihn; aus wildem Stolze stürzte er mitten unter die Franzosen, nur von fünf Gefährten begleitet; er hieb und schlug, als träte er erst jetzt in den Kampf; er suchte den König auf, um ihn zu ermorden; aber der Wüthende wurde ein Gefangener. Da kam Guarin; diesen erkannte Raynald und rief: „Herr Bischof, dulde doch nicht, daß ein Knecht sich rühmen könne, mich getödtet zu haben; lieber soll mich der Hof des Königs zu verdienter Strafe verdammen." — Guarin erwiederte ihm: „Nein, du sollst nicht sterben; richte dich auf!"

Jetzt war auf dem weiten Schlachtfelde alles geflohen; nur noch stand in desselben Mitte ein tapferer Haufe Brabanter, denen einige andere sich angereiht hatten, etwa siebenhundert Mann. Gegen diese ließ König Philipp den tapfern Thomas von Valery anstürmen; Thomas griff den kleinen Rest des großen feindlichen Heeres mit solchem Ungestüm an, daß nur wenige entrannen; von den Leuten des Thomas ward aber nur Einer verwundet, was man gleichsam für ein Wunder hielt.

Der Verlust der besiegten Verbündeten war groß. Von Otto's Mannschaft allein waren zweitausend Todte und sechstausend Gefangene; und die Achtung des deutschen Namens war eingebüßt. Otto begab sich gleich nach der Schlacht zu den treuen Bürgern von Köln.

König Philipp zählte kaum einen Verlust von dreihundert Mann in dieser größten Schlacht, welche bis dahin, — die Schlacht gegen die Mauren unter Karl Martel ausgenommen, — die Könige Frankreichs gekämpft hatten.

Ueber dem heissen Tagewerke des Kampfes war die Nacht hereingebrochen, und die Trompeten riefen zum Rückzuge in das Lager: denn es wollte König Philipp nicht, daß man die Flüchtigen weiter als eine Stunde verfolge: er fürchtete das unbekannte Gelände und die Dunkelheit, und noch mehr, es möchte einer der Gefangenen ihm entwischen. Die Gefangenen wurden ihm sogleich vorgeführt; es waren fünf Grafen, fünfundzwanzig, welche Ritterfahnen führten, viele von niederm Range, und eine überaus große Menge von Gemeinen; — obschon von seinen treulosen Vasallen jeder den Tod verdient hätte, schenkte er dennoch allen das Leben; doch ließ er sie in Ketten legen, und ihnen Kerker anweisen.

Nun wurde das Schlachtfeld geplündert. Jener Karren, der das große Panier des Otto trug, wurde unter tausend Streichen zertrümmert; darauf verzehrte das Feuer seine Pracht. Den Adler aber mit den hergestellten Flügeln schickte der König noch von der Wahlstätte dem neuen Kaiser Friedrich zum Zeichen, Gott habe ihn in der Kaiserwürde bestätigt.

3. Guarin, der eifrige Bischof von Senlis, gelobte den Bau eines Klosters in der Nähe seiner Kirche, auf daß der Ewige für diesen denkwürdigen Tag immer gepriesen werde. — Die königlichen Knappen beschlossen bei Mitwirkung des Königs in der nämlichen Absicht den Bau eines andern Gotteshauses. Aber als würdigstes Denkmahl steht noch jetzt jene Kapelle des heiligen Petrus, vor welcher der König die Botschaft erhalten hat, es ziehe der Feind heran; noch jetzt wird zur Danksagung jährlich am 27. Juli in derselben Kapelle eine heilige Messe gelesen.

4. Den Grafen Ferrand von Flandern führte König Philipp im Triumphe nach Paris; überall, wo man den Gefangenen durchführte, liefen die Landleute mit ihren Sicheln und andern Ackerwerkzeugen von den Feldern schaarenweise an die Heerstraße, um ihn, dessen Waffen sie gefürchtet hatten, in Ketten zu sehen: dieser Gefangene hatte von Bauern, alten Weibern und Kindern viel Spott zu dulden. Unbeschreiblich ist der Jubel, der auf dem ganzen Wege dem siegreichen König entgegenschallte. Zu Paris waren alle Häuser mit Tapeten, Seidenzeug, und Kränzen geschmückt, die Straßen aber mit Blumen und Baumzweigen. Sämmtliche Einwohner wallten in dem kostbarsten Schmuck ihm entgegen, und Gesang und Gejauchz und Frohlocken rauschte wie viele Gewässer daher. In festlicher Zier prangten die Kirchen von aussen und von innen; der herzerhebende Klang der Glocken vereinte sich mit dem frommen Gesange der Geistlichkeit. Sieben Nächte wurden zur Feier des Sieges durch das Licht zahlloser Lampen gleichsam in Tage verwandelt: vornehmlich feierten die Studirenden das glückliche Ereigniß durch Gastmähler und Gesänge im unermüdeten Festjubel.

5. König Johann von England stand siebenzehn Meilen von Loudün, zu Parthenay. Als er Philipp's großen Sieg vernahm, soll er geseufzt haben: „Seitdem ich mit Gott versöhnt bin und mich mit meinem Reiche der römischen Kirche unterworfen habe, schlägt mir alles fehl!" — Jene vierzigtausend Mark, die er während des Interdiktes einzig von den Cisterzienfern erpreßt hatte, waren in diesem Kriege nutzlos verloren. Er ließ durch den Kardinal Robert Kourçon, den Jugendfreund des Innocentius, und der als geborner Engländer allen Eifer für die Herstellung des Friedens hatte, dem König Philipp Waffenstillstand anbieten; dieser ward endlich bis auf Ostern 1220 geschlossen; Johann sollte aber während der fünf Jahre sechzigtausend Mark entrichten. Diesem Waffenstillstand konnte auch Kaiser Otto beitreten. — Solche Waffenruhe gewährte Philipp auch dem Herzog von Brabant. — So lange Philipp lebte, blieb der Graf von Flandern gefangen im

Louvre. Erst Philipp's Nachfolger gewährte ihm für eine Summe von fünfzigtausend Pfund die Freiheit.

§. 3.

Die Feindseligkeiten im südlichen Frankreich werden fortgesetzt.

1. Innocentius trug dem Kardinal Peter auf, als Legat in jenen Landschaften des südlichen Frankreichs für den Frieden zu sorgen und alles zu ordnen; er sollte die Grafen von Foix, Komminges und Bearn mit der Kirche aussöhnen; „denn keinem, der demüthig an der Pforte der Kirche erscheint, dürfe der Eintritt verweigert werden;" — er sollte gegen erfoderliche Bürgschaft auch die Toulouser, wenn sie wollen, mit der Kirche aussöhnen, und sie unter den Schutz des apostolischen Stuhles nehmen, und dem Grafen von Montfort und den katholischen Streitern befehlen, dieselben fortan in Ruhe zu lassen; würden sie aber in ihrem Widerstreben verharren, dann solle alle Macht wider sie aufgeboten werden.

2. Es bereitete auch der Vicegraf Almarich von Narbonne mit einem Haufen Aragonier und Katalonier einen Einfall in Simon's Herrschaften; aber Simon kam ihm zuvor, und verwüstete die Grafschaft. Nun vermittelte der eben ankommende Legat einen Waffenstillstand, der dem Simon andere Kriegsthaten möglich machte.

Nur zum Schein bemühte sich der Legat, den Frieden herzustellen, und entsprach also dem päbstlichen Auftrage sehr wenig. Die Grafen von Foix, von Komminges und andere Herren, welche ihr Eigenthum verloren hatten, kamen nach Narbonne; erklärten ihre Bereitwilligkeit, in den Schooß der Kirche zurück zu kehren, leisteten den Eid darauf, entsagten allem Beistande für die Irrgläubigen, gelobten, sich jeder auferlegten Buße zu unterziehen, und übergaben feste Burgen als Pfand. Aehnliches schwor Almarich von Narbonne mit den Bürgern dieser Stadt. Die Einwohner von Toulouse sandten sieben Vorsteher, die alles versprachen, was man billig für die Kirche nur verlangen konnte. Endlich unterwarf sich auch Graf Raymund; er versprach dem

Kardinal, allem, was er oder der Pabst ihm auferlegen würde, getreulich nachzukommen; auch versprach er, seinen Sohn zu ermahnen, daß er mit Leib und Land sich übergebe, und alles Land der Gewalt und Gnade des Pabstes anheimstelle. — Raymund und sein Sohn kehrten hierauf in ihre Stadt zurück, und lebten als Privatleute.

Nun hätte man von Seite der Katholiken thun sollen, was des Pabstes Milde und Gerechtigkeitsliebe wollte; aber das that man nicht. Mit Recht ruft der alte Geschichtschreiber dieser Ereignisse aus: „O fromme Täuschung, o täuschende Frömmigkeit des Legaten!" — Während der Kardinal Peter so unterhandelte, brachte der Bischof von Karkasonne Verstärkung aus Frankreich; einer andern Schaar hatte der Kardinal Robert Kourçon als den Sammelplatz Beziers angewiesen. Zu Montpellier stießen die Krieger zusammen, und zogen mit Simon nach Karkasonne. Belagerungen, Zerstörungen von Schlössern, Unterwerfungen, Hinrichtungen von Irrgläubigen, Verwüstung des Landes waren die Folge dieses neuen Kreuzzuges, der freilich diesen Namen nicht verdient, und denen, die davon Urheber waren, eine bleibende Schande ist.

Daß Kardinal Robert Kourçon im Lager von Kasseneuil dem Simon den Besitz aller eroberten Herrschaften und erworbenen Güter urkundlich bestätigte, ohne hiezu eine Vollmacht zu haben, ist ein neuer Beweis, wie wenig man den Absichten des Pabstes entsprach. — Simon suchte durch Aussprüche der Legaten allen diesen Besitz seinen Nachkommen zuzusichern; — hievon wußte Innocentius abermal nichts, und es war offenbar seinem Willen entgegen. — Es stand nicht lange an, nannte Simon sich „von Gottes Gnade Graf von Toulouse — — und Herzog von Narbonne;" und waltete in dem Lande als Herr.

Zweiundzwanzigstes Hauptstück.

Kaiser Otto's Ende. — Kaiser Friedrich. — Was jetzt in England geschah. — Die allgemeine Kirchenversammlung. — Des Innocentius Freundlichkeit gegen den jungen Grafen von Toulouse.

§. 1.

Ende des Kaisers Otto.

1. Otto stand immer verlassener da; jede Hoffnung, den Kaiserthron zu behaupten, war für ihn zerronnen. Das getreue Köln konnte für ihn nimmer mehreres wagen, und bot ihm ansehnliche Beisteuern, wenn er es verlasse. Für diesen Preis von sechshundert Mark Silbers entwich er als ein verlassener Flüchtling, und in kurzer Zeit folgte ihm seine verschwenderische junge Gemahlinn in Pilgrimskleidern nach.

Er unternahm noch einen Krieg gegen Waldemar von Dänemark; aber Waldemar nöthigte ihn zur Flucht.

2. Fortan blieb Otto, alles Streitens müde, in seinen Erblanden, und verlebte seine Tage in stiller Abgeschiedenheit. Als Erbfürst erweiterte er, der einst der Kirche die Güter hatte entreissen wollen, die Besitzungen des Klosters Riddagshausen, einer Stiftung seines Geschlechtes. Er lebte noch drei Jahre; er starb durch ungeschickt angewendete Arznei, unter Gebeth für das Wohl seines Volkes, in Reue, Buße und Wohlthaten sich mit der Kirche versöhnend, im Todeskampf durch Beichte in ihre Gemeinschaft wieder aufgenommen, auf der Harzburg den 18. Mai 1218, im dreiundvierzigsten Jahre seines Lebens.

Durch die Kirche war er groß geworden; der verdiente Fluch der Kirche, wider die er sich undankbar erhob, hat ihn klein gemacht.

§. 2.

Kaiser Friedrich.

1. Am 19. Mai 1215 hielt Kaiser Friedrich zu Frankfurt einen großen Reichstag; seine Bitte, man möchte nach ihm seinen Sohn Heinrich zum deutschen König wählen, erhielt von den Fürsten Gewährung, und zwar unter eidlicher Zusicherung.

2. Am Vorabende des Festes vom heiligen Jakobus erschien er in der Krönungsstadt Aachen. Am folgenden Tage empfing er hier die deutsche Königskrone. Unter Festlichkeiten verflossen mehrere Tage; um die Bewohner dieser Stadt zu ehren, ritt er in vollem Königsschmucke durch alle Straßen. — Am Tage nach seiner Krönung wurde das Kreuz gepredigt zur Hülfe für das heilige Land. Friedrich nahm das Kreuz zu diesem Feldzuge gegen die Saracenen zuerst; mit ihm nahmen das Kreuz auch viele Große des Reiches.

§. 3.

Was in England geschah.

1. Die englischen Barone grollten über König Johann, daß er der römischen Kirche das freie Reich dienstbar gemacht, ferner, daß er in manchen Stücken ihre Rechte gekränkt, und unbefugt ihnen Lasten auferlegt habe. Sie sandten nach Rom, Innocentius möchte ihnen, die sich für die Freiheit der Kirche so männlich vertheidiget hätten, zur Herstellung ihrer alten Freiheiten, von denen Johann nichts wissen wolle, verhülflich seyn. Der Pabst ließ ihnen erwiedern: da der Friede mit Frankreich wieder hergestellt sei, möchten sie ihre Verbrüderungen und Rathschläge wider den König aufgeben, und diesem die Treue bewähren.

2. Viele englische Barone bestanden aber auf der Foderung jener Rechte, die ihnen eine Urkunde König Heinrich's I. einräumte. — Es kam so weit, daß sie dem König Krieg drohten, und daß der König eidlich versprach, der Foderung der Barone zu entsprechen; und die Barone huldigten ihm neuerdings.

Er hatte aber im Gedränge, worin er sich befand, dem

Pabste die Sache so vorgestellt, daß er ihn eigentlich hinterging.

3. Durch einige Barone, die nicht wieder gehuldigt hatten, wurden die Feindseligkeiten gegen den König erneuert. Der König wandte sich wieder an den Pabst als nunmehrigen Oberlehensherrn von England, der den Vertrag des Königs mit den Baronen noch nicht bestätiget hatte; natürlich legte er dem Pabste die Sache wieder nicht redlich vor. Um den Pabst noch mehr zu gewinnen, hatte er das Kreuz genommen, oder sich als Kreuzfahrer erklärt. — Die Boten des Königs stellten das, was die Barone gethan hatten, als Aufruhr dar, da doch die Barone durch jenen Vertrag nur die Sicherung ihrer Rechte verlangt hatten. Innocentius runzelte die Stirn und sagte: „Meinen denn die englischen Barone, einen mit dem Kreuze „bezeichneten, unter dem Schutze des apostolischen Stuhles „stehenden König vom Thron zu stoßen, und wider den Willen „der römischen Kirche einen andern darauf setzen zu können? „Beim heiligen Petrus, solches Unrecht soll nicht ungerügt hin„gehen!"

Innocentius berieth sich mit den Kardinälen, und am 24. August erließ er eine Bulle zu Gunsten des Königs Johann; in dieser Bulle wird jener Vertrag des Königs mit den Baronen als schimpflich, rechtswidrig, der Ehre und den Befugnissen des Königs nachtheilig erklärt; der Pabst verdammte diesen Vertrag; der König dürfe ihn nicht halten, der Adel seine Erfüllung nicht fodern. — So erklärte Innocentius, durch Johann getäuscht, als Oberlehensherr von England: eigentlich aber hatte Johann dem Adel nichts Neues versprochen, sondern nur diesem die alten Rechte zugesichert; und diese alten Rechte konnte Innocentius als Oberlehensherr nicht entkräften; aber Johann hatte ihm die Sache nicht von dieser Seite dargelegt. Lug und Trug war in allem die ganze unerschöpfliche Kunst des Johann.

In einem besondern Schreiben an die Barone sagte ihnen Innocentius: „Hättet ihr bei eurer frevelhaften Auflehnung „wider euern König frühern Eid, das Recht des apostolischen „Stuhles, Unsre Befehle, die Gnadenbewilligungen für Kreuz-

„fahrer erwogen, so hättet ihr euch einer Handlung enthalten, „die jeder, der sie vernimmt, ein verabscheuungswürdiges Ver„brechen nennt. Wie konntet ihr, alle Anerbietungen des „Königs verschmähend, in eigner Sache Richter und Vollstrecker „seyn? Entsagt dem schändlichen Vertrag; ersetzet dem König „den zugefügten Schaden, und er wird dann wohl selbst ge„währen, was er mit Recht zugestehen kann. Auch Wir wollen „ihn dazu auffodern; denn so wenig er seines Rechtes beraubt „werden darf, so wenig soll er euer Recht verschmälern. Nur „was mit Achtung gegenseitigen Rechtes festgesetzt wird, kann „Dauer haben. Gott leite euch auf bessere Gedanken. Sendet „Uns Bevollmächtigte, vertraut euch Uns an, Wir wollen „beides, euern Beschwerden abhelfen, und den König auf das „weisen, was seines Rechtes ist, damit durch ganz England „Friede und Freiheit sowohl die Geistlichkeit als das Volk be„glücke." — Hieraus ersieht man, daß Innocentius die alten Rechte der Barone nicht entkräften wollte, obschon er sich als Oberlehensherr gegen jenen Vertrag erklärte.

4. Im September hörten die Barone, der König stehe zu Dover, und ziehe aus Ländern über der See Hülfe an sich. Da sie ihm nimmer trauten, und von seiner Tücke für's Reich Schlimmes befürchteten, wähnten Barone, er dürfe des Reiches verlustig erklärt werden. Unter ernster Drohung luden sie alle Reichsvasallen ein, nach London zu kommen. Die Eingeladenen kamen: hier wurde lange gesprochen, berathen und gehadert, wie's geht, wo man dem Fürsten gegenüber steht; zuletzt erklärte sich eine große Zahl wider die Absetzung oder Vertreibung des Königs; andere wählten Ludwig, den Kronprinzen von Frankreich, zum König. Sie bathen diesen um baldigen Beistand; Ludwig schickte ihnen wirklich Hülfe, und verhieß, bald selbst zu kommen. Oeffentlich zwar mißrieth ihm sein Vater Philipp, sich mit dieser Sache zu befassen; heimlich aber bestärkte Philipp die Barone in ihrem Vorhaben, verhieß Geld, und versicherte, er werde dem König Johann nie Beistand leisten.

Es kam nun zum Krieg zwischen Englands König und Baronen. Der Pabst belegte aber die Barone mit dem Banne.

5. Als der Pabst hörte, wie Ludwig von Frankreich sich mit den Baronen verbunden habe, erließ er an Vater und Sohn und an die Prälaten Frankreichs viele Schreiben, um abzumahnen; aber alles blieb ohne Wirkung.

Etwas später sprach Innocentius abermal den Bann über Englands Barone aus, und benamste mehrere ihrer Häupter insbesondre, und so auch die Bürger von London.

Johann übte im innern Kriege große Grausamkeiten; er weidete sich am Anblicke brennender Dörfer.

§. 4.

Die allgemeine Kirchenversammlung.

1. Die Zeit, auf welche Innocentius eine allgemeine Kirchenversammlung nach Rom einberufen hatte, war gekommen. Im November trafen deren Glieder in Rom ein. Nach dem Tode des Patriarchen Thomas von Konstantinopel waren jetzt zwei Männer, deren Wahl streitig war; es kamen beide; — auch kam der Patriarch von Jerusalem; den von Antiochia vertrat der Bischof von Ancherade; den von Alexandria vertrat sein Bruder. Man sah jetzt in Rom auch den ehrwürdigen Jonas, Patriarchen der Maroniten, die unter Pabst Lucius III. ihren Irrthümern entsagt hatten. Man zählte einundsiebenzig Erzbischöfe; unter diesen wurde besonders Roderich von Toledo bewundert; er redete auch Deutsch, Französisch und Englisch; sein Tiefsinn war nicht geringer, als seine Sprachenkunde. Es fanden sich zusammen vierhundertundzwölf Bischöfe. Von den verschiedenen geistlichen Orden zählte man neunhundert Aebte und Klostervorstände. Was sonst durch Gelehrsamkeit sich in der Christenwelt auszeichnete, schien in diesen Tagen zu Rom vereinigt zu seyn.

Groß war die Anzahl der Botschafter von den Monarchen, und vielen Fürsten und Großen aller Länder Europa's, auch von vielen Städten. Man zählte im Ganzen zweitausendzweihundertunddreiundachtzig Personen, die den Versammlungen beiwohnen durften. Rom erschien dadurch in einem Glanze, wie

ein ähnlicher das alte heidnische Rom bei all seiner irdischen Macht nie verherrlicht hatte. Die Einweihung der Kirche unsrer lieben Frau jenseits der Tiber gewann durch die Anwesenheit so vieler Kirchenfürsten eine kaum je wieder gesehene Feierlichkeit.

2. Auf das Fest des heiligen Martinus berief der Pabst die Hirten und Lehrer der Christenheit in die Kirche des heiligen Johannes von Lateran. Das Gedränge um diese Kirche war so groß, daß der Erzbischof von Amalfi in dem Vorhof derselben durch das Volk erdrückt wurde.

Als alle versammelt waren, bestieg Innocentius seinen Thron, ertheilte den Anwesenden seinen Segen, und eröffnete die Kirchenversammlung mit einer Anrede; er nahm zum Vorspruch die Worte Jesu: „Ich habe sehnlich Mich gesehnt, „dieses Osterlamm mit Euch zu essen, bevor Ich „leide;" — er setzte bei: „bevor ich sterbe;" als hätte er, der in den besten Jahren und im Besitze voller Kraft stand, geahnet, er werde bald von hinnen scheiden.

In dieser Anrede sprach Innocentius unter anderm folgendes: „Da Christus mein Leben, und sterben mein Gewinn ist, so „weigere ich mich nicht, nach Gottes Fügung den Kelch des „Leidens zu trinken, werde mir derselbe dargereicht in Vertheidi„gung des katholischen Glaubens; oder im Kampfe für das „heilige Land; oder indem ich für die Freiheit der Kirche stehe; „obschon ich wünsche, im Leibe zu wandeln, bis das ange„fangene Werk vollendet wäre. Doch nicht mein Wille, sondern „Gottes Wille geschehe! Deßwegen sage ich euch: ich sehne mich, „dies Osterlamm mit euch zu essen, bevor ich leide. Viele und „mannigfaltig sind die Wünsche des Menschen; wer möchte sie „alle aufzählen? Jedoch lassen sie sich auf zwei Arten zurück„führen; die Wünsche sind nämlich entweder geistlich, oder sinn„lich; geistlich sind die Wünsche, die nach dem streben, was „ewig ist; sinnlich jene Wünsche, die nach dem Zeitlichen und „Irdischen streben. — Ich aber rufe Den zum Zeugen, der ein „getreuer Zeuge im Himmel ist, daß ich aus geistlichem Wunsche „mich gesehnt habe, dies Osterlamm mit euch zu essen. — Viel„leicht möchtet ihr fragen: „Was ist es denn für ein Osterlamm,

„das du mit uns zu essen dich sehnest? Das Osterlamm" (oder die Ostern) „bedeutet nach dem Hebräischen „Uebergang." — „Einen dreifachen Uebergang sehnte ich mich, mit euch zu „feiern; einen körperlichen, einen geistigen, einen ewigen. — „Einen körperlichen: einen Uebergang von Ort zu Ort, zur „Befreiung des bedrängten Jerusalem's; einen geistigen: einen „Uebergang von Zustand zu Zustand, zur Besserung in der „katholischen Kirche; einen ewigen: einen Uebergang von Leben „zu Leben, zu ewiger Herrlichkeit. Es ruft uns Jerusalem. „Glanzlos steht das Grab des Herrn, das sonst voll des Ruhmes „war. Wo einst Jesus Christus, der Eingeborne Sohn Gottes „angebethet wurde, wird jetzt Mahomed, der Sohn des Ver„derbens, geehrt. — Was sollen wir nun thun, geliebte Brüder? „Ich bin bereit, wenn es euch gut dünkt, für meine Person „mich jeder Mühe zu unterziehen, zu Königen, Fürsten und „Völkern zu gehen, ja hinüber, wenn ich's vermag; mit starker „Stimme sie zu wecken, daß sie sich erheben, den Kampf des „Herrn zu kämpfen, die Schmach des Gekreuzigten zu rächen. „Was auch andere thun mögen, wir Priester des Herrn sollten „uns dieses Geschäft besonders angelegen seyn lassen, und mit „Gut und Blut dem heiligen Lande zu Hülfe kommen."

Was den geistigen Uebergang zur Besserung in der katholischen Kirche belangt, so sagte er in seiner Anrede, dieser Uebergang müsse durch die Priester geschehen, und sprach: „Denn „alles Verderbniß des Volkes geht vornehmlich von der Geist„lichkeit aus. Wenn der Priester, der Gesalbte, sündigt, macht „er das Volk sündigen."

Nun kommt Innocentius in seiner Anrede auf den ewigen Uebergang, und sagt: „Von dem Uebergange in die Ewigkeit „spricht der Herr: „Selig sind die Knechte, die der Herr „wachend findet, wann er kommt; wahrlich, Ich sage „euch, er wird sich aufschürzen, und sie zu Tische „sitzen heissen, und wird an ihnen vorübergehen und „sie bedienen." Dieses Ueberganges frohlocken die Blut„zeugen mit den Worten des Psalmisten: „Wir sind durch „Feuer und Wasser gegangen, und Du" (o Herr) „hast

„uns erquickt.“ Vor allem wünsche ich dies Ostern mit euch „zu essen im Reiche Gottes; — dieses Ostern, daß wir von der „Arbeit zur Ruhe, vom Schmerz zur Freude, von der Trübsal „zur Herrlichkeit, vom Tod zum Leben, vom Verweslichen zum „Unverweslichen übergehen mögen, durch unsern Herrn Jesus „Christus, dem die Ehre sei von Ewigkeit zu Ewigkeit.“

3. Die eigentlichen Berathungen der Kirchenversammlung wurden in geschlossener Sitzung gehalten; die Beschlüsse aber wurden in öffentlicher Sitzung kund gemacht. Jede Sitzung eröffnete Innocentius mit einer Anrede; in der zweiten ermahnte er die Geistlichen zur Wachsamkeit in Lehre und Wandel: „Wir „sollen,“ sagt er, „wachen, damit nicht Unwissenheit, Nachlässig„keit und Begierlichkeit uns beschleiche. Vornehmlich vor Un„wissenheit sollen wir uns hüten: denn es ist unsers Amtes, „daß wir mit hellem Blicke in die Geheimnisse des Gottesreiches „schauen, welche andern nur in Gleichnissen geoffenbaret sind. „Verheissen wir ja dem Herrn, Ihm lobsingend: „Ueber „deine Gesetze will ich nachdenken, und deines Wor„tes nicht vergessen.“ Wir sollen ja das Licht der Welt „seyn; ist aber das Licht in uns verdunkelt, wie groß wird „dann die Finsterniß werden? — Es weiche also die Unwissenheit; „der Prophet sagt: „Des Priesters Lippen schließen „Weisheit in sich, und man erforscht das Gesetz aus „seinem Munde.“ Wachen wir in Erkenntniß! Denn auch „Er schlummert und schläft nicht, welcher Israel behütet; flehen „wir dafür zum Herrn, aufrichtig, demüthig, inbrünstig.“

Die Verhandlungen des Konciliums, welche, bald nach dessen Schluß, durch Innocentius oder wenigstens auf sein Geheiß in zweiundsiebenzig Kapiteln gesammelt wurden, betreffen die Glaubenslehre, die innere Verfassung der Kirche, den Gottesdienst, das sittliche Betragen, die Rechtsverhältnisse geistlicher Personen, geistliche Orden, endlich die Stellung der Juden gegen die Christen.

Insbesondre wurden allem Einflusse weltlicher Gewalt auf Verfassung und Rechte der Kirche diejenigen Schranken gesetzt, welche sich schon aus dem Begriff von der Kirche, die eine gött-

liche und von irdischer Gewalt unabhängige Anstalt ist, ergeben müssen.

4. Vorzüglich bemühte man sich, zweckmässige Verfügungen wegen einer allgemeinen Kreuzfahrt gegen die Ungläubigen zu treffen. — „Brennend von Begierde, das heilige Land den Händen der Ruchlosen zu entreissen," verordnete Innocentius, mit Zustimmung der Kirchenversammlung, und nach dem Rathe erfahrner Männer, „daß die Kreuzfahrer, welche über Meer reisen wollten, bis zum ersten Juni über ein Jahr zu Brindisi und Messina als Sammelplätzen sich einfinden sollten; an einem derselben wolle er mit Gottes Hülfe selbst gegenwärtig seyn, mit Rath und That die Einrichtung des Heeres fördern, und den Ziehenden den apostolischen Segen ertheilen. Gleichzeitig sollten die, welche den Weg zu Land vorziehen würden, aufbrechen, und ein Legat sollte sie begleiten. Allen Prälaten, Priestern und andern Geistlichen, die sich bei dem Heere einfinden würden, ward vorgeschrieben, anhaltend zu bethen, zu ermahnen, und zu lehren mit Wort und Beispiel; damit alle in Gottesfurcht und zur Ehre Gottes wandeln, und keiner durch Rede oder Handlung die Majestät des Ewigen beleidige. In Demuth des Herzens, bei Bescheidenheit in der Kleidung, Mäßigkeit in Nahrung, in Vermeidung alles Haders und Grolles sollten sie geistliche und körperliche Waffen gegen die Glaubensfeinde gebrauchen, nicht auf eigene Macht vertrauend, sondern auf die Gnade des Herrn hoffend."

Ferner sagt Innocentius in der Verordnung: „Damit nichts „den heilsamen Entschluß hindere oder verzögere, sollen die „Prälaten alle mit dem Kreuze bereits Bezeichneten, und die„jenigen, die es noch auf sich nehmen werden, ermahnen, ihr „Gelübde dem Herrn zu erfüllen, und, wenn diese sich dessen „weigern würden, mit geistlichen Strafen einwirken. Um an „diesem Werke für Jesus Christus nichts zu versäumen, be„fehlen Wir, daß alle Patriarchen, Erzbischöfe, Bischöfe, Aebte „und Seelsorger, ihren Anvertrauten ernstlich das Wort vom „Kreuze predigen, und im Namen des Vaters, des Sohnes und „des heiligen Geistes, des Einen wahren und ewigen Gottes,

„die Könige, Herzoge, Fürsten, Markgrafen, Grafen, Barone „und andere Edlen, die Städte, Flecken und Dörfer beschwören, „daß diejenigen, die selbst nicht hinziehen, je eine angemessene „Zahl Krieger rüsten und sie mit allem Bedarf für drei Jahre „versehen; alles zur Erlangung eines Ablasses der Sünden„strafen. Dieses Ablasses sollen alle theilhaft werden, welche „Schiffe hergeben, oder zu diesem Behufe Schiffe bauen lassen. „Mögen solche sich finden, welche im Undanke gegen Gott sich „aller Theilnahme weigern, so werde ihnen im apostolischen „Namen angekündigt, daß sie einst am Tage des Gerichtes vor „dem strengen Richter Uns werden Rede geben müssen; damit „sie sich zuvor bedenken können, mit welchem Bewußtseyn, mit „welcher Zuversicht sie vor Jesu Christo, dem Eingebornen Sohn „Gottes, in dessen Hände der Vater alles gegeben hat, bestehen „mögen, wenn sie sich dem Dienste des Gekreuzigten entziehen, „durch dessen Gnade sie leben, durch dessen Wohlthaten sie er„halten werden, durch dessen Blut sie erkauft sind."

Damit es nicht heisse, der Pabst rede wohl, thue aber nichts, verhieß Innocentius, so viel zu ersparen, als ihm nur möglich sei; für den Anfang aber dreissigtausend Pfund, ein Schiff für die Kreuzfahrer der Stadt Rom und der Landschaft derselben, dreitausend Mark Silbers als Rest früherer Steuern zu diesem Zwecke. Er wollte aber auch, die gesammte Geistlichkeit sollte drei Jahre hindurch den zwanzigsten Theil ihrer Einkünfte zu diesem Zwecke hergeben, die Kardinäle aber den zehnten Theil; alles bei Strafe des Bannes gegen diejenigen, die nicht treulich es thun würden; doch wurden unbegreiflicher Weise die Cistercienser, Kluniacenser und Prämonstratenser, die zahlreichsten und begütertsten Orden, davon befreit.

5. Die allgemeine Kirchenversammlung behandelte noch viele besondre Angelegenheiten geistlicher Art. So gab Innocentius der Kirche von Konstantinopel Einen Patriarchen in der Person eines tuscischen Priesters Gervasius, indem er jene zwei streitigen Wahlen für ungültig erklärte.

Eine sehr folgenreiche Verfügung des Konciliums war die Bestätigung der neuen Ordensregel des heiligen Dominikus,

und der neuen Ordensregel des heiligen Franciskus von Assisi.

Ein Antrag, es sollten alle Kirchen der Christenheit dem römischen Hofe eine Abgabe entrichten, erhielt bei dem apostolischen Stuhl selbst keine Unterstützung.

6. Das Koncilium behandelte auch mehrere besondere Angelegenheiten, die an sich weltlicher Art waren, und worin der Kirche keine Unfehlbarkeit von Jesus Christus verheissen ist. Auch haben wir weder von einem Pabste, noch von einem allgemeinen Koncilium irgend einen entscheidenden Ausspruch, es sei eine Glaubenslehre, daß die Kirche eine Gewalt habe, über weltliche Rechte der Gläubigen zu verfügen, oder wie immer über solche Rechte die Herrscherinn zu seyn. Ich bemerke dies für jene Leser, denen es etwa mißfallen mag, daß dies Koncilium auch Weltliches behandelte, und denen es vielleicht auch sonst an dem großen Innocentius nicht gefallen will, daß er auch als Pabst Weltliches so behandelte, als möchte scheinen, der Pabst sei Herrscher über weltliche Rechte gläubiger Fürsten oder gläubiger Unterthanen. Weder hat die Kirche eine Herrschergewalt über das Weltliche, noch hat der Staat eine Herrschergewalt über das Kirchliche: beide Gewalten sind an sich getrennt, und jede ist von der andern unabhängig, obschon sie so zusammenwirken sollen, daß irdische und geistliche Wohlfahrt der Gläubigen befördert werde. Was ich da sage, lehrten alle Päbste und Kirchenlehrer, wie alle Gottesgelehrten wissen.

Was über Weltliches Innocentius III. und einige andere Päbste im Mittelalter thaten, wird jetzt von Päbsten nimmer gethan, und ist in frühern Zeiten der Kirche von Päbsten nie gethan worden. — Aber was Päbste im Mittelalter über Weltliches thaten, war nur ein Thun; der Glaube der Kirche blieb stets derselbe. Die Sache darf uns also nicht irre machen. Thaten im Mittelalter Päbste Eingriffe in Weltliches, so thaten auch Fürsten Eingriffe in Kirchliches: man hätte also einander nur zu verzeihen; und die Eingriffe in's Kirchliche sollte man

nun so unterlassen, wie jetzt die Päbste die Eingriffe in's Weltliche unterlassen.

Nach diesen Bemerkungen erzähle ich nun weiter.

Unter den Angelegenheiten, die mehr weltliche Verhältnisse betrafen, stand die Angelegenheit des römischen Kaiserthumes obenan. Kaiser Otto, der damals noch lebte, war nicht abgeneigt, sich mit der Kirche auszusöhnen; das Unglück hatte ihn nachgiebiger gemacht. Otto's und Friedrich's Sprecher erhitzten sich vor dem Koncilium und brachen in Scheltworte aus, so daß sich Innocentius von seinem Thron erhob, und ihnen winkte, selbst aber mit den andern Geistlichen aus der Kirche ging. Nachher wurde vom Koncilium Friedrich's Wahl gutgeheissen.

7. Die weltlichen Ereignisse in England beschäftigten die Kirchenversammlung ebenfalls. Innocentius, dem der König Johann die Sache falsch dargestellt hatte und der sie also nicht vom richtigen Standpunkte aus betrachtete, hielt sich als Lehensherr verpflichtet, dem Vasallen Johann beizustehen; und so kam es, daß der früher über die Barone ausgesprochne Bann bekräftigt und auf alle ausgedehnt wurde, die ihnen beistehen würden; — obschon viele der anwesenden Väter des Konciliums dies mißriethen. Dabei wurde Ludwig, der Kronprinz von Frankreich, wegen seiner Rüstungen gegen König Johann vom Pabste mit lauter Stimme und namentlich als Gebannter erklärt.

8. Es waren auch die Grafen von Toulouse, Vater und Sohn, in Begleitung der Grafen von Foix und von Komminges, zu Rom erschienen. Als sie in die Kirchenversammlung traten, fielen sie vor dem Pabste auf die Knie. Freundlich hieß er sie aufstehen. Die Grafen von Toulouse erhoben nun bittere Klage, wie Simon von Montfort, ungeachtet sie sich unbedingt dem Legaten unterworfen hätten, sie ihrer Herrschaften beraubt habe. Diesem fügten die Grafen von Foix und von Komminges Aehnliches bei. — Alles dieses soll auf den Pabst tiefen Eindruck gemacht haben, und er sich überzeugt haben, eingegangne Verträge seyen gebrochen worden. Mit Wärme sprach einer

der Kardinäle für die Grafen; auch ein Abt; — desto heftiger aber erklärte sich Fulko von Toulouse, aber noch mehr gegen den Grafen von Foix, als gegen die beiden Raymunde: „er möchte doch gern wissen, wie der Graf sagen könne, sein Land sei nicht voll von Irrgläubigen gewesen, und ob nicht er so manchen von dem katholischen Heer, ja nur bei Montjoye ihrer sechstausend erschlagen habe." Der Graf von Foix erwiederte dem Bischof: „er (der Bischof) vielmehr habe durch seine tückischen Reden die armen Leute verführt, und durch seine Schuld sei Toulouse geplündert, und seyen mehr als zehntausend der Einwohner erschlagen worden." — Alle dem hörte der Pabst sehr aufmerksam zu, so wie dann auch den Klagen, welche mehrere Barone gegen Simon von Montfort vorbrachten; vornehmlich, daß er dem Vicegrafen von Beziers, der niemals ein Gönner der Ketzer gewesen sei, das Leben verkürzt und das Land verwüstet habe. Es wurde geklagt: überhaupt habe der Legat und Simon nicht ihrer Stellung gemäß, sondern wie Räuber und Mörder gehandelt.

Die französischen Prälaten wollten darthun, daß durch Wiedereinsetzung der Grafen die Kirche die größte Gefahr laufen würde. Innocentius ließ sich die Verhandlungen vorlegen, und erklärte: „da die Grafen und ihre Gefährten zu aller Zeit Unterwürfigkeit gegen die Kirche verheissen haben, könne man ohne Ungerechtigkeit sie ihrer Herrschaften nicht berauben." Viele Prälaten erhoben über diese Aeusserung des Pabstes ein lautes Gemurmel; denn ihrem Hasse sagte des Pabstes Milde und Rechtlichkeit keineswegs zu. Da trat der Domsänger von Lyon, ein verdienstvoller Geistlicher, auf und sprach: „Ja, heiliger Vater, Graf Raymund hat seine Festungen ohne Zaudern deinem Legaten übergeben; er ist einer der ersten gewesen, der das Kreuz genommen; er hat bei der Belagerung von Karkasonne für die Kirche gegen seinen eigenen Neffen, den Vicegrafen von Beziers, gestritten. Durch alles dies hat er seinen Gehorsam gegen dich bewährt. Wenn du seine Herrschaften nicht zurückgibst, so fällt Schmach auf dich, auf die gesammte Kirche. Niemand würde fortan deinem Worte trauen. — Und du, Herr Bischof von Toulouse,

liebest weder den Fürsten, noch dein Volk. Du hast in Toulouse ein Feuer angezündet, das niemand löschen mag. Schon zehntausend Menschen sind aus deiner Schuld umgekommen; sollen noch mehr umkommen? Du bringst den apostolischen Stuhl in Mißachtung! Ist es recht, heiliger Vater, daß so viele dem Hasse eines einzigen geopfert werden?"

Diese Worte befestigten den Pabst in seiner Gesinnung; er versicherte, der Graf und seine Verbündeten seyen ihm stets gehorsam gewesen; am Geschehenen sei er (Innocentius) unschuldig, er habe solches weder befohlen, noch darum gewußt." — Auch der Erzbischof Arnald von Narbonne, jener Abt von Cisterz, soll, wie es heißt, für die Grafen gesprochen haben; er, der als Legat diesen Angelegenheiten nie eine Richtung im Sinne des Pabstes gegeben hatte; — er soll aber für die Grafen gesprochen haben in Erbitterung gegen Simon von Montfort wegen seiner Zerwürfnisse mit ihm in Betreff des Herzogthumes; — so gerathen zuletzt solche in Hader, die zuvor in Ungerechtigkeit zusammenhielten! Dieser Arnald bezichtigte jetzt den Legaten und den Bischof Fulko harter Grausamkeiten, er, der selbst solche verübt hatte! Dagegen nahm der Bischof von Agde das Wort für Simon von Montfort und pries seine Thaten für die Kirche. — Innocentius erklärte auf's neue: „er müsse gestehen, mancherlei Klagen wider den Grafen Simon und wider seinen Legaten seyen zum öftern schon bei ihm eingelaufen; gesetzt auch, der Graf von Toulouse wäre schuldig, so sollte doch sein Sohn nicht dafür büßen."

Die meisten südfranzösischen Bischöfe suchten mit Heftigkeit, das Werk ihrer Leidenschaft zu retten, und erklärten: „wenn man dem Simon von Montfort das eroberte Land wieder nehmen wollte, so würden sie alle zusammenstehen, um es ihm zu erhalten." — Der spanische Bischof von Osma nannte den Bischof von Toulouse einen „großen Schmeichler," und wies auf das Recht des jüngern Grafen von Toulouse, der gewiß bei dem König von England, bei dem König von Frankreich und bei vielen Baronen Beistand finden würde. Der Pabst erwiederte ihm: „Habet keine Sorge wegen des jungen Grafen,

behält der Graf von Montfort dessen Land, so gebe ich ihm anderes; bleibt er nur Gott und der Kirche treu, so wird es ihm nie fehlen."

Die Hartnäckigkeit der französischen Bischöfe riß, wie es scheint, den größten Theil der Kirchenversammlung hin. Die große Mehrheit des Konciliums erklärte den ältern Grafen von Toulouse aller Herrschaftsrechte verlustig, und sprach ihm nur vierhundert Mark zum Unterhalt zu; seine Gemahlinn möge ihr Witthum genießen, aber nach Weisung der Kirche zur Aufrechthaltung des Friedens und des Glaubens ihre Herrschaften regieren; alles bisher Eroberte solle dem Grafen von Montfort zufallen, vorbehaltlich dessen, was anerkannt katholische Männer oder Frauen, und was die Kirchen besitzen; das noch nicht Eroberte solle unter die Verwaltung tüchtiger Männer gestellt seyn, damit der junge Graf bei erreichter Volljährigkeit, je nach Verdienst, entweder mit dem Ganzen oder mit einem Theile ausgestattet würde.

Mißfällt uns dieser Beschluß der großen Mehrheit des Konciliums, so müssen wir bedenken, daß dieser Beschluß keine Entscheidung der Lehre, sondern ein bloßes Thun war. Dies Thun zeigt, wie gefährlich es sei, wenn eine Versammlung, sei es eine der Kirche oder sei es eine des Staates, die Gränzen ihrer Bestimmung und Gewalt überschreitet!

Das Konzilium würde durch diesen Beschluß nicht der Leidenschaft französischer Bischöfe gedient haben, wenn es das beschlossen hätte, was der Pabst wollte. Nun aber ist das, was ein Konzilium wider den Willen des Pabstes thut, nicht einmal das Thun der ganzen Kirche; denn das thut nie die ganze Kirche, was das Oberhaupt nicht thut, sondern nur Glieder der Kirche thun: denn die Glieder sind ohne das Haupt nicht der ganze Körper.

9. Daß aber Innocentius diesem ihm unlieben Beschlusse der großen Mehrheit des Konciliums nicht durchgreifender und mit päbstlicher Machtvollkommenheit widerstand, beweist ja nicht, er habe eingewilliget; auch gereicht es ihm nicht zu einem billigen Vorwurfe; denn der kluge Pabst wollte mit den Bischöfe

nicht in Hader sich setzen, wodurch nur neue Zerwürfnisse entstanden wären und wodurch die Erreichung der wichtigern Zwecke des Konciliums, besonders für das heilige Land, wäre gelähmt worden. Zudem erblickte Innocentius schon anfangs die Möglichkeit, dem jüngern Grafen Raymund noch einen ansehnlichen Landbesitz zu retten, und er wollte die Wiedererwerbung dem künftigen Waffenglück des jungen Grafen anheimstellen. Die Klugheit des Pabstes in dieser Angelegenheit ist also wirklich zu bewundern.

10. Nach dem Feste des heiligen Andreas ging das Koncilium aus einander; so wollte Innocentius, weil er meinte, die Zeit dränge mehr zum Handeln, als zum Berathen.

§. 5.

Des Innocentius Freundlichkeit gegen den jungen Grafen von Toulouse.

1. Der junge Raymund von Toulouse weilte noch vierzig Tage in Rom.

Der Graf von Foix freute sich, unter dem Schutze der päbstlichen Gesetze zu stehen; des Innocentius Nachfolger gab ihm alsbald sein Schloß zurück. Wie es scheint, hatte sich auch der Graf von Komminges einer günstigen päbstlichen Verfügung zu erfreuen.

Vergnügt, und durch des Innocentius Segen beruhigt, kehrte der Graf von Foix zu dem ältern Grafen von Toulouse zurück, der seiner zu Viterbo harrte.

2. Endlich nahm der jüngere Graf von Toulouse, im Geleite der Herren, die sein Vater bei ihm gelassen hatte, bei Innocentius Abschied. Innocentius, dem das artige Betragen dieses Jünglings wohlgefiel, nahm ihn bei der Hand, ließ ihn neben sich sitzen, und sprach: „Lieber Sohn, wenn du meinem Rathe „folgest, so wirst du nie irre gehen. Liebe Gott über alles, und „diene Ihm treulich. Strecke deine Hand nie nach fremdem „Gute aus; vertheidige aber das deinige gegen jeden, der es „dir rauben will; so wirst du nie ohne Besitz seyn. Und damit

„du nicht ohne Herrschaften bleibest, so gebe ich dir die Graf-
„schaft Venaissin mit Beaucire und die Provence. Hievon
„kannst du standesgemäß leben. Versammelt sich die Kirche
„wieder zu einem Koncilium, dann wirst du in deinen Klagen
„gegen den Grafen von Montfort Gehör finden." — Der junge
Graf erwiederte: „Heiliger Vater, grolle nicht darüber, wenn
„ich meine Herrschaften gegen den Grafen von Montfort, und
„diejenigen, welche sie mir vorenthalten, wieder gewinnen kann."
— Hierauf versetzte der Pabst: „Was du auch thuest, so gebe
„dir Gott die Gnade, daß du gut beginnest, noch besser endigest."
— Nun ertheilte ihm Innocentius den Segen und Urkunden, die
ihm den Besitz jener Herrschaften zusicherten.

*

So vieles auch seit sechs Jahren im südlichen Frankreich theils wider alle Menschlichkeit, theils wider alles Recht geschehen war, so war es wider des Innocentius Absicht geschehen; seine Befehle wurden entweder nicht vollzogen, oder man veranlaßte durch falsche Berichte solche Befehle von ihm, die er, wenn man wahre Berichte erstattet hätte, nie würde gegeben haben. Wo ein Herr einzig durch Stellvertreter sehen kann, läßt sich von diesen manches Böse leicht durchsetzen, das dann insgemein auf seine Rechnung gesetzt wird, wovon ihn aber eine genaue Würdigung der Dinge freisprechen muß.

Dreiundzwanzigstes Hauptstück.

Kaiser Friedrich. — Ereignisse in England. — Was der junge Graf von Toulouse und Simon von Montfort thaten. — Tod des griechischen Kaisers. — Was für den Kreuzzug geschah. — Innocentius stirbt. — Rückblicke auf Innocentius.

§. 1.

Kaiser Friedrich.

1. Friedrich handelte nun als Kaiser ungehindert und durch das ganze Reich. Er ließ jetzt seinen Sohn Heinrich mit dessen Mutter nach Deutschland kommen, und gab dem Sohn, wie seine Vorfahren gethan hatten, das Herzogthum Schwaben.

2. An dem Reichstag, den er am Feste der heiligen Apostel Philippus und Jakobus zu Nürnberg in zahlreicher Umgebung der Fürsten hielt, erschien Kardinal Peter, um die Fürsten an ihre Verpflichtung gegen das heilige Land dringend zu erinnern. Es erhoben sich zwar einige Stimmen dagegen, und sagten: des Reiches innere Angelegenheiten in Befestigung des Friedens, in Herstellung der Rechtspflege, in Unterdrückung der mancherlei Mißbräuche erfodern die erste Aufmerksamkeit des Königs und der Fürsten, und dieser Zweck lasse sich mit der Kreuzfahrt nicht wohl verbinden. Aber es überwog Friedrich's Neigung zu Innocentius, das päbstliche Ansehen, die Beherzigung des abgelegten Gelübdes, der Eifer für eine Sache, die dem frommen Sinne jener Zeit höher galt, als jede menschliche Angelegenheit. Auch winkte dem jugendlichen Heldenmuthe des Königs ein Schauplatz, auf dem er bewähren sollte, er sei seiner Ahnherren und seiner Krone würdig, und er sei ein würdiger oberster Schirmvogt der Christenheit. — Indessen geschah auch für die Angelegenheiten des Reiches das Nöthigste.

§. 2.

Ereigniſſe in England.

1. Gegen den päbſtlichen Bannfluch waren die engliſchen Barone bisher gleichgültig; auch London achtete desſelben nicht. Durch die ganze Stadt hörte man Glockenſchall, Feſtgeſang, Feier des Gottesdienſtes. Die Prälaten wagten es nicht, den Bann überall zu verkünden; es hieß: „Was gehen den Pabſt weltliche Dinge an? Gott hat ihn nur über das Geiſtliche geſetzt. Soll die unerſättliche Gier der Römer ſich auch auf Weltliches erſtrecken? Will der Pabſt der Nachfolger des Kaiſers Konſtantin, und nicht mehr des heiligen Petrus ſeyn?"

Indeſſen wütheten des Königs Krieger fort. Von Tag zu Tag litten die Barone größern Abbruch; ſie waren endlich auf London beſchränkt, wohin ſie mit ihren franzöſiſchen Gehülfen ſich von allen Seiten zurückzogen; ſie ließen den Ludwig von Frankreich ermahnen, er möchte ſeine Hülfe beſchleunigen; ſeine Antwort, er werde ſich bald zu Kalais einſchiffen, gab ihnen einige Beruhigung, bei der es ihnen nicht ſehr zu Herzen gehen mochte, daß die neue päbſtliche Bannbulle, welche auch alle Geiſtlichen traf, die bis dahin Gottesdienſt gehalten hatten, bekannt gemacht wurde.

2. Innocentius ſuchte durch jedes Mittel, den König von Frankreich vom Beiſtand für die engliſchen Barone abzuhalten. Der Pabſt ſchrieb dem Erzbiſchofe von Bourges: „die Barone ſeyen verrätheriſcher Weiſe gegen ihren König, der das Kreuz trage, aufgeſtanden, und wollen ihn von ſeinem Throne ſtürzen; er ſolle den geſammten Adel ſeines Sprengels zur Hülfe aufbieten; im Kampfe gegen diejenigen, die ärger ſeyen, als die Saracenen, könnten ſie bewähren, wie tapfer ſie gegen dieſe ſtreiten würden."

Am 25. April 1216 erſchien zu Lyon Kardinal Gualo a Legat vor König Philipp, und verlangte, er ſolle ſeinen So von Feindſeligkeiten gegen England zurückhalten, Johann Vaſall der römiſchen Kirche, König Philipp möchte alſo dieſ beiſtehen. Da fuhr Philipp den Legaten an: „Mit nich

„gehört England zum Erbgute des heiligen Petrus. Schon dem „Richard wollte Johann sein Reich entreissen, und wurde deß„halb durch seinen Königshof gerichtet; somit war er nie recht„mässiger König, konnte also auch kein Reich verschenken. Dar„auf verwirkte er das Reich durch Arthur's" (seines Neffen) „Ermordung, weßwegen er von Unserm Hofe verfällt wurde. „Zudem hat kein König Befugniß, ohne Zustimmung der Barone, „denen die Vertheidigung des Reiches obliegt, dasselbe lehnbar „zu machen. Will der Pabst solches in Schutz nehmen, so gibt „er ein für alle Könige gefährliches Beispiel." — Entrüstet riefen die französischen Barone: „Leib und Leben setzen wir daran, daß ein König sein Land eigenmächtig nicht lehenbar, die Barone nicht zu Aftervasallen machen darf."

Am folgenden Tage kam Ludwig. Neben den Vater sich niederlassend, warf er einen grimmigen Blick auf den Legaten. Der Legat wiederholte sein Ansuchen, und wünschte, der König möchte seinen Sohn zurückhalten. Philipp erwiederte: „Zu jeder Zeit war ich dem Pabst und der Kirche treu, habe ihnen stets beigestanden; Ludwig soll zu einem Unternehmen gegen sie niemals Rath oder Hülfe von mir erhalten. Meint er aber Ansprüche an England zu haben, so hoffe ich, werde man sein Recht anerkennen." Ein Ritter, den der Kronprinz Ludwig als Anwalt bestellt hatte, sprach: „Konnte Johann ohne Zustimmung der Großen die Krone nicht verschenken, so konnte er sie doch ablegen; dies hat er gethan; mit diesem Augenblicke war das Reich erledigt. Ein erledigtes Reich kann nur durch Zustimmung der Barone vergeben werden. Diese haben meinen Herrn Ludwig, in Betracht der Abstammung seiner Gemahlinn, ernannt." — Der Legat wollte das Vorrecht der Kreuzfahrer geltend machen, welchem Vorrechte gemäß Johann vier Jahre unter dem Schutze des apostolischen Stuhles stehe; Ludwig versetzte dem Legaten: „Aber er hat Feindseligkeiten gegen mich begonnen, bevor er mit dem Kreuze bezeichnet war; er hat mir mehrere Schlösser genommen, gebrochen, die Besatzungen getödtet; auch jetzt noch steht er mit mir in Fehde; ich kann ihn also rechtmässig bekriegen." — Der Legat beharrte aber, be-

drohte den Prinzen mit dem Bann, und erneuerte sein Ansuchen an Philipp.

Am folgenden Morgen bath der Kronprinz seinen Vater, er möchte ihm nicht hinderlich seyn; denn er habe mit einem Eide den englischen Baronen Hülfe verheissen; lieber wolle er eine Zeitlang unter dem Banne stehen, als den Vorwurf der Eidbrüchigkeit tragen. — Philipp begnügte sich, ihm den freien Willen zu lassen, und gab ihm seinen Segen. — Ludwig schickte nun Abgeordnete nach Rom, die dem Pabst sein Recht auf England darlegen sollten, und eilte mit seinem Heergefolge dem Meere zu. Ungehindert betrat er zu Sandwich den Boden Englands, unterwarf sich Rochester. Die Hoffnung der Barone lebte wieder auf; viele kamen aus ihren Schlupfwinkeln hervor; Franzosen und Engländer sammelten sich um Ludwig, auch manche, die bisher dem Johann gefolgt waren. Am Donnerstag nach Pfingsten zog Ludwig unter lautem Jubel in London ein; alles huldigte ihm, er schwor, die alten Rechte herzustellen.

Kardinal Gualo eilte dem Prinzen nach und kam nach Gloceſter zu Johann; hier sprach er in einer Versammlung der Bischöfe und der Aebte und der Geistlichen über Ludwig und alle seine Gehülfen den Bann auf die feierlichste Weise; aber viele Geistliche erklärten, wegen Ludwig's Ansprüche achten sie den Bann nicht. Alle Ritter und Söldlinge aus Flandern verließen den Johann; manche kehrten heim, andere verstärkten Ludwig's Heer, nur die aus Poitou blieben.

3. Ludwig's Landung in England schmerzte den Innocentius tief; er sah sein neues Lehensherrn-Recht gekränkt und des Johann Kreuzzug verhindert: denn er glaubte, diesem sei es mit dem Kreuzzuge Ernst, worin er, wie in dieser ganzen Begebenheit, die Tücke des Johann freilich allzu wenig durchblickte, indem er darin, daß Johann das Reich als Lehen dem päbstlichen Stuhl gegeben hat, eine Frömmigkeit sehen wollte, die Joha sicher nicht hatte. Vor der versammelten Geistlichkeit und allem Volke hielt der getäuschte Innocentius eine Rede; Strom der Rede verkündete er selbst den Bann über Lud und seine Gefährten.

Die Bannbulle gegen Ludwig und all sein Gefolge sandte Innocentius in beide Reiche.

Ludwig schritt unaufgehalten in England voran, unterwarf Städte, und erhob Kriegssteuern. Von Norden her fiel Alexander, der König von Schottland, gegen Johann ein; Alexander, der für Ludwig Northumberland besetzte, zog bis nach London hinab, wo er durch Huldigung für seine Besitzungen, die er als Lehen von Englands Krone hatte, der Sache Ludwig's noch größern Dienst leistete. Die bisher ziemlich unthätigen, wo nicht sogar zaghaften Barone wagten endlich auch einen Kreuzzug. Es ist schwer zu bestimmen, ob das Land schrecklicher von den Baronen, oder von Johann oder von Ludwig litt. So war ganz England beinahe drei Monate drei Kriegsheeren preisgegeben, deren jedes an wilder Zerstörungssucht das andere übertraf.

4. Die englischen Barone zeigten durch ihr Benehmen, daß sie Ludwig nicht aus Zuneigung, sondern nur aus Vortheil berufen hatten; und ihr Zutrauen verschwand, als der Vicegraf von Melün ihnen auf seinem Sterbebette zu London entdeckte, Ludwig habe mit sechzehn französischen Grafen und Baronen sich eidlich verpflichtet, er werde, wenn er Englands Krone würde errungen haben, alle englischen Großen, die jetzt an seiner Seite stritten, als Verräther an ihrem König aus dem Lande verweisen; der Vicegraf, der gleich nachher starb, versicherte, er selbst sei einer von jenen sechzehn. Das Mißvergnügen der englischen Barone stieg auch dadurch, daß Ludwig mehrere Schlösser und Ländereien an Franzosen vergab. Endlich ward ihnen auch die tägliche Verkündigung des Bannes lästig.

König Johann setzte mit seinem Heer durch das Flüßchen Welland; da stauete die rückkehrende Meerfluth das Wasser an der Mündung auf, und es fuhren die Wellen über sämmtliche Wagen und Saumpferde, die seinen Schatz und kostbares Geräth und das königliche Geschmeide trugen, her, und verschlangen Menschen und Pferde. — Bei heftiger Gemüthsbewegung über dies Mißgeschick folgte er seinem Hang zu unmäßigem Genusse von Speise und Trank, und zog sich dadurch eine schwere

Krankheit zu. Ein neuer Unmuth wegen einer unangenehmen Nachricht vereitelte die verschaffte Linderung. Er ließ sich nach Newerk tragen; die Krankheit entwickelte sich aber schnell, und er fügte sich dem Rathe des Abtes von Krorston, der zugleich sein Arzt war, und ihm nun rieth, sich zum Tod zu bereiten; er empfing die heiligen Sakramente. Dann erklärte er seinen Erstgebornen Heinrich als König, und befahl allen Großen, ihn als solchen anzuerkennen. Ein Schreiben, von mehr als vierzig Baronen unterzeichnet, die eine Aussöhnung wünschten, mochte ihm noch einige flüchtige Freude machen. Er starb in der Nacht nach dem Tage des heiligen Evangelisten Lukas, im einundfünfzigsten Jahre seines Lebens, nachdem er siebenzehn Jahre über England regiert hatte. Damals lebte Innocentius nicht mehr. — In der Todesstunde des Königs Johann soll ein Wirbelwind die Einwohner des Ortes in Schrecken gesetzt haben; die Sage von vielen schauervollen Erscheinungen zeigt, welch traurige Meinung von ihm man insgemein hegte. Kaum hatte der Unbeweinte die Augen geschlossen, so raubte das Hofgesinde, was es fand, und eilte von dannen, so daß der Schloßvogt von Newerk für nothdürftige Bedeckung des Leichnames sorgen mußte. Den Leichnam geleiteten seine Söldner bewaffnet nach der Domkirche zu Worchester, wo er seine Grabstätte fand.

Johann bleibt in der Weltgeschichte eine gräßliche Erscheinung. Er war von Gestalt klein und unansehnlich; es schien die Niederträchtigkeit seiner Seele stelle sich in seinem Körper sichtbar dar. Johann war einer der schlechtesten Menschen, so die Geschichte kennt. Als Mensch und als Fürst war er verabscheuungswürdig. Seine Nichte Eleonore hielt er, so lange er lebte, im Gefängniß, weil er besorgte, sie möchte bei einer Vermählung sein Recht auf das Reich streitig machen. Leichtfertia fiel er in das Nachbarland ein, und floh nicht weniger f Tücke war seine ganze Staatsklugheit, und sein ganzer Kri muth. Uneinigkeit stiften galt ihm als Klugheit. Was er Sorglosigkeit verscherzte, hoffte er durch Wortbrüchigkeit w zu gewinnen. Uebermuth und Verzagtheit waren der W in seinem Gemüthe. Verdienstvolle Männer fürchtete er,

sie gar nicht, und sah ihren Einfluß, den sie redlich zum Beßten des Landes übten, als Beschränkung seiner Gewalt an. Es ist schwer zu entscheiden, ob seine Habsucht, oder ob seine Ausschweifung größer gewesen sei; ein Geschichtschreiber jener Zeiten sagt, seine Laster seyen ohne Zahl gewesen. Seine Habsucht war aber von Verschwendung nicht getrennt, besonders an Fremdlinge, die allein sein Vertrauen genossen. Der Habsucht wie der Ausschweifung opferte dieser Ungerechte und Unkeusche alle Rechte, alle Rücksichten, jede Verpflichtung. Manches Bisthum mußte lange Zeit unbesetzt bleiben, damit er dessen Einkünfte ziehen konnte; oder er vergab es um große Summe an einen Günstling. Von der Abtei des heiligen Alban erpreßte er in einem einzigen Jahre tausend Mark. Um seiner Ausschweifungen willen verschmähte er keine Treulosigkeit, noch die gemeinsten Ränke. Ausübung blutiger und mörderischer Grausamkeit schien seine Erquickung zu seyn; zu harten Aufträgen wählte dieser Wütherich immer die Grausamsten. Sein wildes Rasen scheute weder göttliche, noch menschliche Gesetze. Daß es von ihm, der seinen Neffen mit eigner Hand umgebracht hat, hieß, er habe hundertvierundachtzig Kinder henken lassen, darf uns nach alle dem nicht befremden. Die Sage, er habe den Christenglauben für etwas Eitles erklärt, und ein Mahomedaner werden wollen, beweist wenigstens, in wie schlechtem Rufe die Frömmigkeit desjenigen stand, der „aus Antrieb des heiligen Geistes" dem apostolischen Stuhle sein Reich geschenkt hat, und so den großen Innocentius täuschte.

5. Des Johann zehnjähriger Knabe Heinrich wurde unter thätiger Mitwirkung des Legaten als König anerkannt und in Gloceſter gekrönt. Auch des Innocentius Nachfolger, Pabst Honorius III. nahm als Oberlehensherr sich desselben an. Die Geistlichkeit und die Barone verließen den französischen Kronprinzen, und wandten sich zu ihrem rechtmässigen Herrn. Ludwig schloß in der Folge mit dem neuen König, aus Noth gedrungen, einen Frieden; und ausgesöhnt mit der Kirche kehrte er in's Vaterland zurück, entschädigt für den gemachten Aufwand.

§. 3.

Simon von Montfort, und der junge Graf von Toulouse.

1. Der junge Graf von Toulouse kam mit seinem Vater nach Marseille. Hier fand er große Bereitwilligkeit zur Hülfe, und bald erfreute ihn die Botschaft, Avignon wolle ihn als Herrn anerkennen. Unter Jubel und lautem Gejauchz nahm sie diese Stadt auf; man rief: „Hoch lebe Toulouse, Graf Raymund, und sein Sohn!" — Bald fiel auch Taraskon zu, und mehrere Herren des Landes erboten dem jüngern Raymund ihre Hülfe zur Wiedereroberung des Besitzes seiner Ahnen. Es wurde beschlossen, allen, die solchen Besitz an sich gerissen hatten, und namentlich dem Simon von Montfort, den Krieg zu erklären. Viele Landherren führten ihr Heergefolge dem jungen Raymund zu; die Paniere mancher Städte der Provence und der Grafschaft Venaissin erschienen zu Avignon; es sammelte sich eine ansehnliche Streitmacht, deren Oberbefehl der jüngere Graf übernahm, indessen der Vater sich nach Aragonien begab, um dort ebenfalls Beistand zu werben; bei dem Abschiede gelobten alle Barone und Herren, seinem Sohne mit Rath und That treu und redlich beizustehen.

Die Liebe zum alten Herrenhause war nicht erstickt worden; sie brach wie Flamme hervor, als sich einige Hoffnung des Erfolges zeigte; und diese Hoffnung winkte, sobald der jüngere Raymund an der Spitze eines größern Heeres sich zeigte, und vor Beaucire erschien.

2. Der fernere Gang dieser Begebenheiten ist, um ihn ganz kurz zu berühren, folgender: Simon von Montfort mußte, ungeachtet aller List und Tapferkeit, Beaucire seinem Gegner durch Vertrag überlassen. Die Einwohner von Toulouse riefen ihren Grafen zurück, und vergeblich belagerte Simon von Mont die Stadt: denn ringsherum erhob sich alles Land immer we gegen ihn, und die Zufuhr wurde täglich sparsamer. 25. Juni 1218 traf ihn vor dieser Stadt ein Stein des schosses der Belagerten an den Kopf, so daß Simon kaum seine Seele der Gnade des Erlösers empfehlen konnte.

endete, ungefähr zwei Jahre nach des Innocentius Tode, der tapfere Simon, der seinen Ruhm durch Ländergier und allzu große Nachsicht gegen die Unordnungen des katholischen Heeres verdunkelt hatte.

§. 4.

Tod des griechischen Kaisers. — Der neue Patriarch von Konstantinopel.

1. Kaiser Heinrich von Konstantinopel bewährte in eilfjähriger Regierung eine milde Gesinnung und menschenfreundliche Verwaltung, deren sich die Griechen nicht weniger als die Lateiner zu erfreuen hatten. Er nahm viele Griechen unter seine Krieger auf, und erhob manche zu Aemtern und Würden. Sein Reich konnte er weniger erweitern, als, wie es ihm sein Bruder Balduin hinterlassen hatte, erhalten, befestigen und durch Verträge schützen. Durch Vermählung mit einer Tochter des verstorbenen Königs der Bulgaren wußte er sich Ruhe von diesen gefährlichsten Feinden zu verschaffen. An der Erweiterung des Reiches hinderte ihn vornehmlich die Abneigung der Griechen, die durch die kirchlichen Verfügungen immerfort rege erhalten wurde; und dann die geringe Zahl lateinischer Ritter, und mancherlei Zerwürfniß mit denselben oder unter denselben.

2. Bei solcher Lage war Kaiser Heinrich's Tod für das Reich der Lateiner ein trauriges Ereigniß. Heinrich starb am 3. Juni 1216 im vierzigsten Jahre seines Alters zu Thessalonich; es waltet der Verdacht, er habe Gift bekommen.

Da Heinrich keine männlichen Erben hinterließ, wählten die Barone zu ihrem Oberherrn den Peter von Kourtenay. Dieser Peter theilte Waffenlust und Tapferkeit mit allen Großen seiner Zeit. Er hatte am Siege bei Bovines ausgezeichneten Antheil gehabt. Um seine Kaiserkrone mit Macht und Glanz zu behaupten, warb er Ritter und Fußvolk. Aber auf dem Wege durch Epirus wurde er durch Hinterlist des tückischen Griechenfürsten Theodorus gefangen, und starb bald darauf, ohne zu dem hochgestellten Ziele seines Strebens gekommen zu seyn.

3. Auch die Vereinigung der Griechen mit der katholischen Kirche gewann keine Fortschritte. Der zu Rom erwählte Patriarch Gervasius, obschon er ein Abendländer war, schien unter Konstantinopel's Himmel ein Grieche geworden zu seyn; er wollte der römischen Kirche nicht gehorsamen. Es scheint, er habe später sogar den Versuch gemacht, vom Pabste unabhängig zu werden. Des Innocentius Nachfolger Honorius III. sah sich genöthigt, diesen Mann, der im griechischen Kaiserreich gleichsam den Pabst spielte, zur Verantwortung zu ziehen.

§. 5.

Was für den Kreuzzug geschah.

1. Die Beschlüsse der von Innocentius gehaltenen allgemeinen Kirchenversammlung hatten die Folge, daß in mehrern Ländern die Verkündigung der Kreuzfahrt mit neuem Eifer betrieben wurde. Viele der heimgekehrten Bischöfe und Aebte boten alles auf, um Hohe und Niedere für die Kreuzfahrt zu gewinnen. In Deutschland berief der Erzbischof Eberhard von Salzburg eine Kirchenversammlung seines Sprengels, um die Steuer des zwanzigsten Theiles der Einkünfte auf die nächsten drei Jahre anzuordnen. Bischof Friedrich von Halberstadt reiste selbst als Kreuzprediger herum. Im obern Deutschland war es Meister Salomo von Würzburg, der den Eifer für die Kreuzfahrt wieder anzufachen sich bemühte. — Aber in Frankreich war der Eifer für den Kreuzzug eben nicht sehr groß, da Bürger und Bauern ohne die Ritter nicht
und die Ritter den Sinn wahrscheinlich nach

2. Die wesentlichste Hülfe zu einem
ten die italienischen Seestädte durch
fehlte Eintracht.

§.

Innoce

1. Während Innocent
Italiens Eintracht sich zu

für das heilige Land zu gewinnen, befiel ihn ein dreitägiges Fieber. Dies Fieber verließ ihn zwar bald, aber aus Unkunde der Aerzte ging es in ein hitziges über. Mehrere Tage litt er an diesem hitzigen Fieber, ohne die Gefährlichkeit der Krankheit einzusehen; deßwegen enthielt er sich auch nicht des Genusses der Pomeranzen, die er immer gern aß. Es erfolgte eine Lähmung, dann eine Betäubung, und nun der Tod. So verlor die Kirche diesen großen Pabst den 16. Juli 1216, im sechsundfünfzigsten Jahre seines Lebens. Er hatte achtzehn Jahre, sechs Monate und sieben Tage die Kirche Gottes regiert.

2. Sein Leichnam wurde in der Domkirche zu Perugia beigesetzt. Jede Spur eines Grabmahles ist schon längst verschwunden; seit dem Jahr 1615 ruhen seine Ueberreste mit denen von zwei andern Päbsten in einer Urne; und es verkündet eine einfache Inschrift, diese Urne umschließe auch die Ueberreste von Innocentius III., — von ihm, von dem ein Zeitgenoß sagt: „Der Glanz seiner Thaten erfüllt die Hauptstadt der Christenheit und die Welt."

§. 7.

Rückblicke auf Innocentius.

1. Innocentius war mittlern Wuchses. Das Ebenmaaß seiner Gestalt erhöhte die Anmuth seiner Gesichtszüge. Aus seinem klaren Auge strahlte sein helles Innere. Bei zartem Körperbau, und bei einer Thätigkeit, die beinahe alle Vorstellung
[illegible] lag Innocentius mehrmal an schweren Krankheiten

[illegible]ften eines großen weltlichen Regenten und
[illegible]berſten Bischofes und Stellvertreters Jesu
[illegible]n. Er besaß durchdringenden Scharf-
[illegible]en der Ereigniſſe durchschauen ließ;
[illegible] glückliche Geistesanlagen, denen
[illegible] gegeben hatte. Seine Gelehr-
[illegible]n Vereinigung mit einem so thätigen
[illegible] edler, warmer hoher Sinn war

reich an großen Entwürfen und ließ sich für solche leicht gewinnen; in deren Ausführung war er aber starkmüthig und beharrlich, so daß gegen die Festigkeit seines Willens ein Widerstand sich nicht leicht geltend machen konnte; und, wie dies allen großen Geistern eigen ist, Widerstand und Schwierigkeit stählten die Festigkeit seines Willens.

Fragen, die man an ihn richtete, beantwortete er mit Umsicht und ohne Hastigkeit; und eben so handelte er: durch den ersten Vortrag ließ er sich nicht alsbald einnehmen. Mußte er jemanden Widerstand thun, so that er's mit einer Gemüthlichkeit, die den ernsten Widerstand gewisser Maaßen versüßte; so z. B. sagte er jenen Abgeordneten, welche ihm die Ansprüche des Kronprinzen Ludwig von Frankreich, die er auf England wider König Johann machte, aus einander setzten, indem er an die Brust schlug und seufzte, mit großer Freundlichkeit: „Ich „sehe nicht ein, wie die Kirche großen Verwicklungen entgehen „kann. Wird der König von England besiegt, so sind Wir „verpflichtet, ihn als den Vasallen zu beschützen; wird Herr „Ludwig besiegt, so betrachten Wir jeden Unfall desselben so, „als träfe er Uns selbst. Er galt Uns stets als eine Stütze, „Hülfe und Zuflucht in Gefahren. Bei Unserm Leben, Wir „möchten nicht, daß ihm etwas Schlimmes begegnete." —

Des Innocentius Strenge war gerne mild; aber seine Milde war zugleich immer frei von jener Schlaffheit, bei der man nur zu gern vergißt, daß man zur Handhabung der [illegible]tigkeit und der Ordnung auch Strenge anzuwenden [illegible]

Bei allem hohen Ernste des Lebens [illegible]
noch ein heiterer Mann; er war bei [illegible]
Zuschauer, und nahm an öffentlichen Fe[illegible]

Er war sehr bescheiden. Da[illegible]
prophetische Zeichen von seiner Po[illegible]
nicht zu, daß solche niedergeschri[illegible]

Niemand wußte an seiner[illegible]
billig denkenden Zeitgenossen[illegible]
in Großthaten habe ihn kein[illegible]

Ein Vorwurf könnte il[illegible]

nicht selten ein allzu großes Zutrauen in seine Abgeordneten setzte, und durch ihre falschen oder einseitigen Berichte sich zu Verfügungen verleiten ließ, die er, dessen Gerechtigkeitsliebe unstreitig ist, nie würde erlassen haben, wenn er die Umstände genau gewußt hätte. Aber auch dieser Vorwurf ist nicht billig; denn wo ist ein guter Regent, dessen Abgeordnete oder Stellvertreter immer nach seinem Geiste handeln, ohne ihre anvertraute Gewalt zu mißbrauchen und ihn durch falsche Vorstellungen zu täuschen? Dies Mißgeschick ist Regenten unvermeidlich; und das soll uns behutsam machen, daß wir von einem Regenten selbst nichts Arges denken, wenn wir auch sehen, daß durch seine Abgeordneten oder Stellvertreter Arges geschieht. Und würde ein Regent in seine Abgeordneten oder Stellvertreter immer zum voraus nur Mißtrauen setzen, so würde dadurch noch viel Schlimmeres veranlaßt werden.

Die den Innocentius zu schätzen wußten, zweifelten nicht, er wäre würdig, unter der Zahl jener Päbste zu stehen, die in der Kirche Jesu Christi als Heilige verehrt werden.

2. Nicht Ehrfurcht für seine eigene Person, sondern glühender Eifer für die Verherrlichung unsers Herrn und Gottes Jesus Christus war es, was ihn leitete, für den apostolischen Stuhl jene schuldige Ehrfurcht und jenen Gehorsam zu fodern, welche Ehrfurcht und welcher Gehorsam dem Herrn und Gott Jesus Christus Selbst geweiht wird, indem wir seinen Stellvertretern Ehrfurcht und Gehorsam erweisen.

[illegible] lebendigem Glauben an Jesu Gottheit und an sein [illegible]rehrte Innocentius den Erlöser als Den, in dem [illegible]nade ist, und der für uns die Quelle aller [illegible]a sah er aber nur als den Diener, als den [illegible] gelang ihm etwas, so sah er darin [illegible]esus Christi; — was immer zum [illegible] schrieb er der Leitung Desjenigen [illegible] unwürdigen Stellvertreter er sich [illegible]p wirken, daß sein Wirken von [illegible]hren möchte; deßwegen bath er, [illegible]er Menschgewordene wolle seine

Schritte auf seinen Wegen lenken, damit er nicht irre; Er wolle in ihm seine Gnade vermehren, daß er dem eignen Willen entsage, und durch Ihn sich bestimmen lasse, damit er denke und wirke, was zum Lobe des Namens seines Herrn, zum Heile seiner eigenen Seele, und zum Beßten der ganzen Kirche dienen könne, auf daß nicht ihm, sondern Desjenigen der Ruhm sei, der herrlich ist in seinen Heiligen."

Obschon damals die Christenwelt jene Ehrfurcht gegen den apostolischen Stuhl hatte, die sie immer haben sollte, machte dies den Innocentius dennoch nicht hochfahrend in seinem Sinne: in gründlicher Frömmigkeit war er fest in Demuth; und in dieser Demuth fühlte er, daß gerade auch seine hohe Würde ihn auffodre, selbst stets gottseliger zu werden; daher sagte er in einem Briefe: „Die Fülle der Gewalt, welche in Uns ruht, „bewegt Uns zur Vorsicht, und durch diese zur Förderung „Unsrer Vollkommenheit."

Bei den Unfällen, welche die Kirche trafen, sah er immer die alles leitende Hand der ewigen Vorsehung, unter welche Hand er sich tief demüthigte. In großen Unfällen sah er mitunter die Strafe, mit welcher Gott die Menschen wegen der Sünden züchtige, und nahm seine Zuflucht zur Darbringung des unendlich heiligen unblutigen Altarsopfers, um in drangsalvoller Zeit die göttliche Majestät zu versöhnen. — Zugleich sah er in Unfällen die Gelegenheit, die uns durch dieselben Gott darbiete, die Tugend zu bewähren. Er hielt dafür, wie der Vogel zum Fliegen, so sei der Mensch zur Mühseligkeit geb und beharrlichen Kampfe gegen das Böse, gegen Finsterniß.

3. Er, der ungern Pabst geworden im vollsten Sinne des Wortes; er leh liche Geschäfte zog er allen ande haßte er jene Geschäfte, die er obschon er auch diese Geschäfte besorgte, daß er viel gethan hä würde gethan haben. — Von vornehmlich, wie wir sahen,

Zwecken: diese waren die Rettung des heiligen Landes, und die Verbesserung in der Kirche in Bezug auf Sitten und auf kirchliche Personen. Und um die Verbesserung in der Kirche immer mehr zu bewerkstelligen, wollte er die Kirche gesichert wissen in der Unabhängigkeit von der weltlichen Gewalt, damit die Kirche, frei von schädlichem Einflusse von aussen, als unabhängiges Reich Gottes in Heiligkeit erglänze: hierin gelang es ihm, den Einfluß der Könige auf Bischofswahlen, wo er noch bestand, zu beseitigen; er hatte mehr als Eine Bischofswahl solcher Einmischung wegen für ungültig erklärt; er drang darauf, daß die Verlassenschaft verstorbner Prälaten in Deutschland, und wo sonst noch solcher Mißbrauch bestand, nicht ferner zur Kammer des Landesherrn bezogen werde; und noch kurz vor seinem Tode erreichte er's, daß Kaiser Friedrich auf die Einkünfte des ersten Jahres der wiederbesetzten Bisthümer und Abteien verzichtete. Eben so wachsam erzeigte er sich, daß Geistliche nirgends vor ein weltliches Gericht gezogen, oder von den Fürsten mit Steuern belegt würden. Dem Innocentius galt die Kirche Jesu Christi, deren Wesen er stets mit hellem Blicke in's Auge faßte, als ein eigenes Reich, für welches es keine Gränzmarken, keinen Unterschied der Völker, keine Eingriffsbefugnisse der weltlichen Regenten gebe.

Aber damit, daß er die Kirche gegen Eingriffe von aussen als der nie weichende Vorkämpfer vertheidigte, war sein tief blickender Eifer nicht zufrieden: er bewährte sich auch im Innern [illegible] Ordner und Wächter derselben. Als solcher [illegible]inäle mit den ausgedehntesten Vollmachten in [illegible] den kirchlichen Zustand derselben unter[illegible]liche festsetzen sollten. — Was er aus [illegible] nehmigen ließ er sich durch keine [illegible] thaten an ihn in solchen Fällen

[illegible] gegen Bischöfe, Prälaten und [illegible]s denen man seine Absicht er[illegible]en ihm bekannt gewordenen [illegible]nzelnen zu heller Erkenntniß

seiner geistlichen Amtspflichten zu erheben! In allen Gegenden der Christenheit unterwarfen sich Stifte, Klöster, Spitäler dem besondern Schutze des apostolischen Stuhles, erhielten Zusicherung dieses besondern Schutzes, Gewährleistung ihrer Besitzungen, und Erneuerung bewilligter Gnaden; und Strafen wurden verkündet gegen jede Beeinträchtigung, Schädigung und zugefügte Bedrängniß. — Es war in der Regierung dieses Pabstes unverbrüchlicher Grundsatz, eines jeden Recht müsse ungekränkt bleiben.

Die Sittlichkeit des geistlichen Standes war dem Innocentius aber das Allerwichtigste; auf dieselbe drang er vor allem. Ich will hier nur noch ein Beispiel erwähnen. Der Bischof von Segovia, ein ernster frommer Oberhirt, wußte eines Tages den störenden Zudrang des Volkes im Chor bei der heiligen Messe nicht anders zu hindern, als daß er die Menge mit seinem Stab zurücktrieb. Ein junger Mensch, den er mit dem Stab getroffen hatte, befand sich noch einen ganzen Monat nachher so gesund, daß er schwere Arbeit thun konnte; man beredete einen kenntnißlosen Arzt, daß er ihm den Schädel öffnete, und es starb hieran der junge Mensch; erfahrne Aerzte erachteten, nur diese Oeffnung sei Ursache des Todes gewesen; aber Feinde des Bischofes schrieben den Tod jenem Schlage des Bischofes zu. Aus Gewissenhaftigkeit enthielt sich der Bischof von der Feier des Meßopfers, und berichtete die Sache an den Pabst; — Innocentius antwortete ihm: „Durch vermehrte Werke der „Frömmigkeit mußt du es wieder gut machen, daß du das „apostolische Wort vergessen hast, ein Bisc
„Schläger seyn.“ Nachher ließ Innoc
Untersuchung anstellen, geschworne Aerzte
nehmen, und sich einen Bericht erstatte
sodann ließ er das ärztliche Erach
kannt machen, und erst hern
übung seines Amtes wieder g

4. Innocentius, der selbst
aller Eigennützigkeit weit en
lichen es ebenfalls seyn sollten.
ihren Unterhalt etwa zu viel be

diejenigen, an die sie geordnet waren, bedrücken wollten, erfuhren seine ernste Zurechtweisung. Dagegen freute es ihn, wenn er hörte, daß sie keine Geschenke nehmen, und niemand zur Last fallen.

Er drang überall darauf, daß man nicht aus Rücksicht auf Weltliches und Zeitliches jemand zu einer geistlichen Würde befördre, sondern dabei nur auf Verdienst und Wissenschaft Rücksicht nehme. Besonders streng, wie auch der heilige Pabst Gregorius VII. gewesen war, zeigte er sich gegen Geistliche, die durch verwerfliche Mittel, z. B. durch Geldspenden oder ungeziemende Verträge zu Pfründen gelangt waren; er verlangte von Erzbischöfen, daß sie hierin gegen die Geistlichkeit streng seyn sollten. „Kein Geistlicher, um so weniger je höher er steht, dürfe durch niedrige Habsucht sein Herz und seinen Namen beflecken;" dies war des Innocentius ernste Warnung. Was Rom's Geistlichkeit sogar in den Predigten des Innocentius hören mußte, das konnten die Geistlichen der ganzen Christenheit bei verschiedenen Anlässen in den Schreiben desselben lesen: nämlich stete Ermahnung an den Ernst, an die sittliche Würde des Lebens; Warnung vor jedem Zwiespalt in Lehre und Leben; Warnung vor Trägheit, Hochmuth, Unmäßigkeit, und vor Gier nach Schätzen. In einer solchen Aeusserung sagte er: „Wie „viele sind (durch die Gier nach Schätzen) in die Verdammniß „gestürzt worden! Sehet auf den heiligen Laurentius; er ver- [illegible] an seiner Kirche Schätze, deren Reichthum selbst den [illegible]er nicht für sich behielt er sie; er gab sie [illegible]ten, sondern theilte sie den Armen aus. [illegible]die ihr das Gut des Gekreuzigten zu [illegible]er maaßlos zur Bereicherung eurer [illegible]rmen aber vernachlässiget, der

[illegible]ndre Verordnungen, so viele [illegible]centius zeigen, welch großer [illegible]geistliche Stand in ehrbarem [illegible]m Wandel erglänze. Bei [illegible]nheit einer Kirche Schutz,

jede zum Beßten einer Kirche gemachte Verfügung ihre Bestätigung. — Die unzähligen Fragen, die an ihn gelangten, mochten sie auch in's Kleinliche zu gehen scheinen, waren ihm nicht kleinlich, wenn sie sich auf Religion, oder auf Tugend und Gerechtigkeit, oder wie immer auf Kirchliches bezogen; keine Anfrage wurde abgewiesen, keine blieb unbeantwortet.

5. Von den achtundzwanzig Kardinälen, die zur Zeit seiner Erhebung auf den päbstlichen Stuhl gelebt hatten, starben fünfundzwanzig während seiner Regierung; er selbst machte sechsunddreissig Männer zu Kardinälen; diese Männer hatten sich entweder als Bischöfe, oder als Geschäftsmänner, oder besonders durch Gelehrsamkeit und Tugenden ausgezeichnet; unter diesen Kardinälen war einer aus Deutschland.

Aber nicht die Kardinäle allein waren es, die Innocentius zu Rathgebern oder zur Ausführung der Geschäfte gebrauchte; aus jedem Lande, aus jeder Rangordnung, aus jedem kirchlichen Stande berief er treffliche Männer. Alles, was durch Verstand, Wissenschaft und Frömmigkeit sich auszeichnete, war ihm werth. Mit manchen Männern dieser Art stand er in schriftlichem Verkehr, und wußte sie dann bei wichtigen Vorkommenheiten in ihren Ländern auf die mannigfaltigste Weise zum Beßten der Kirche zu gebrauchen. Viele junge, hoffnungsvolle Geistliche beförderte er an seinem Hofe, dieser beßten Geschäftsschule, wie es in der ganzen Welt keine gibt, zu Aemtern, auf daß sie mit der Zeit wichtige Geschäftsmänner seyn
er, der jedes Verdienst zu würdigen und zu
beförderte sie dann zu Erzbischöfen oder Bisc
solche wohl gar als Kardinäle in
Kirche ein.

Kein Verdienst, keine Rangstufe
bindung mit Innocentius ko
schützen, die er jedoch so m
er meine es mit jedem nur g
Briefe an Bischöfe, als an
Sorge, sind, so ernst waren
den sittlichen Glanz des heilig

kannte alle Bischöfe als seine Brüder, sich selbst aber als den ersten, dem die väterliche Aufsicht über dieselben obliege.

6. Daß Innocentius den weltlichen Regenten ihre Regentenpflichten vorhielt, darf man ja nicht als einen Eingriff in ihre Gewalt ansehen; denn als Christen waren sie seine Söhne; und Söhne darf der Vater schon doch auf ihre Pflichten aufmerksam machen, ja dies zu thun ist seine Pflicht.

Insbesondre erinnerte er die Regenten an die Pflicht, mit der ihnen von Gottes Fürsehung anvertrauten Gewalt die Kirche Gottes zu schützen. Dem König von Ungarn schrieb er: „Da „du zur Bestrafung der Uebelthäter und zum Lobe der Frommen „das weltliche Schwert von dem Herrn empfangen hast, so „mußt du es als Pflicht achten, die Rechtgläubigen zu schützen, „und die Frechheit der Ketzer, welche das Joch der Kirche ab„zuwerfen sich bestreben, durch das vom Himmel dir anvertraute „Richteramt darnieder zu halten."

Innocentius mahnte die Fürsten, sie sollen suchen, den Segen über ihre Regierung von Gott zu erlangen. So schrieb er einem König: „Je höher du stehst, desto tiefer mußt du vor „dem Herrn dich demüthigen, damit Er dich erhöhe zur Zeit „der Heimsuchung. Wenn du nicht zu Dem, welcher der „Herzen kundig ist, dich wendest, so wird auch Er nicht zu dir „sich wenden zur Zeit der Heimsuchung; ohne Ihn aber ver„maast du nichts."

Fürsten fanden aber bei Innocentius auch den
n so fern er es durch kirchliche Strafen
die ihre Rechte verletzen; sie fanden

en, auch die Völker, ja selbst
nnocentius für ihre Rechte
Verwendung.
ierk auf die Sicherheit der
von Ungarn: „Oberherr-
wachen, daß jeder sicher
eben könne, damit man,
nach fremdem Gut aus-

„strecken, nicht glauben müsse, dem Reich mangle ein Herr-
„scher." — Die Bischöfe, da sie das Beispiel des Pabstes vor Augen hatten, glaubten, sie müssen sich des Landfriedens, der Verhütung von Raub, Unfug und Ruhestörung, so gut als irgend einer Sache zum Wohle ihrer Heerde annehmen. — Verschlechterung der Münze schien dem Innocentius eines christlichen Fürsten so unwürdig, und für Unterthanen so drückend, daß er die Einlösung unter Androhung kirchlicher Zuchtmittel auferlegte. Innocentius that, wie auch andere Päbste von großem Namen, alles Mögliche, damit die Völker nicht ungerecht und unbillig bedrückt würden; und dies Bestreben zeigte sich in der Kirche überhaupt, und gewiß zum Wohl der Völker: über dies Bestreben der Päbste und der Bischöfe lästern, als wäre es Eingriff gewesen, kann nur ein Unwissender, der nichts zu unterscheiden weiß.

7. Innocentius hatte sich Unparteilichkeit zum unverbrüchlichen Gesetze gemacht, und er konnte in Wahrheit sagen: „Vor „Uns gilt kein Ansehen der Person; Wir sind schuldig, zwischen „Mann und Mann zu entscheiden, wie es die Gerechtigkeit „fodert." — Daher fanden bei ihm Könige auch Schutz gegen allzu hochgetriebene Anmaaßung hoher Geistlichen, denen er an's Herz legte, es lehre ja der heilige Apostel, was man Königen schuldig sei. Als einstmals die Bischöfe von Auxerre und Orleans mit ihrer Klage gegen den König persönlich in Rom erschienen, erklärte Innocentius, es sei fern von ihm, den Uebungen und Rechten des Königreiches zu nahe zu treten; si[illegible]
selben fügen. — An einen Erzbischof schri[illegible]
Königs bleiben, was des Königs ist.

Wollte ein Reicher sich gegen [illegible]
Recht anmaaßen, so widerstand In[illegible]

Aber auch er selbst wo[illegible]
oder als Fürsten etwas zuk[illegible]
gebührte. Dies wußte von [illegible]
wandte man sich an ihn mit [illegible]
finden. Er ließ sich kein [illegible]
niemanden eines Rechtes berau[illegible]

Pisa: „Glaubet sicherlich, so wenig Wir Unsre Rechte schmälern „lassen, so gewiß wollen Wir die eurigen aufrechthalten."

Er drang sehr darauf, daß Bischöfe und Aebte auch das zeitliche Gut der Kirchen gewissenhaft und standhaft bewahren sollten.

Geschahen Eingriffe in die Rechte des Pabstes, so mußten sie demüthig eingestanden werden, eher ruhte Innocentius nicht; dann aber war er sehr mild im Verzeihen.

8. Die Appellationen oder Weiterziehungen an den päbstlichen Stuhl, die jedem Christen immer offen stehen müssen, nahm Innocentius zwar an, ohne jedoch die Vervielfältigung derselben absichtlich zu befördern.

An ihn aber appellirte man desto lieber, je mehr man seine Weisheit und Gerechtigkeitsliebe kannte.

Diese Appellationen und unzählige andere Geschäfte überluden den großen Pabst mit Mühen und Arbeiten, deren er aber nie müde ward, obschon er ihre drückende Last sehr fühlte. Er sagt in einem Schreiben: „Eine Menge verschiedenartiger „Geschäfte lastet auf Uns: Wir müssen Vorschläge prüfen, wie „dem Verfalle der Religion zu steuern sei; Unterdrückten zum „Rechte verhelfen; auf mancherlei Anfragen Rath ertheilen; „bald, entweder um unter Entzweiten den Frieden herzustellen, „oder um den Bedürfnissen verschiedener Kirchen und Land„schaften Fürsorge zu thun, Legaten von Unsrer Seite ab— bald Unsre Gedanken darauf richten, wie man dem bereiten könne. — Deßwegen auch können des Apostelfürsten nicht immer diejenige welche Wir wohl selbst wünschen."

nnigfaltigen, und zuweilen auch nanchmal kirchlichen Verrichs er sehr oft that; und konnte er's der Geschäfte „Soll ich das, was ich cht thun kann, was ich nicht erreichen mag, soll

War er unpäßlich, so legte er die Geschäfte dennoch nicht bei Seite, wenn sie etwas dringender zu seyn schienen.

Jeden Morgen, sobald er das heiligste Meßopfer dargebracht hatte, begab er sich in die hohe Rathsversammlung. Um ihn saßen die Kardinäle, gegenüber andere ausgezeichneten Geistliche und Ordensmänner. Hier empfing er die Bittschriften derjenigen, die sich um Hülfe an ihn wendeten, aus welchem Lande sie auch seyn mochten. Wer immer an ihn sich wendete, durfte auf freundlichen Empfang rechnen.

Dreimal in der Woche wurde die hohe Rathsversammlung öffentlich gehalten, und der Entscheidung der wichtigsten Rechtsfälle gewidmet. In diesen Sitzungen widmete er allen Vorträgen die größte Aufmerksamkeit, untersuchte alles auf das genaueste. Rede und Gegenrede durften zur hellsten Beleuchtung der Sachen ohne Besorgniß, den Pabst zu ermüden, geführt werden. Wer aber mehr auf den Schmuck der Worte, als auf das Gewicht seiner Gründe bauen wollte, der irrte sich an Innocentius; denn dessen Scharfsinn durchblickte die Hülle, und er liebte vielmehr den schlichten Vortrag, bei dem er die Beweiskraft der Gründe ja nicht unbemerkt ließ. Jemand vertheidigte einstmals seine schlechte Sache in prunkvoller Rede, trug aber nebst der Strafe nur den Namen eines kunstgerechten Schwätzers davon. — Besonders lobenswerth war an Innocentius auch dies: wenn nämlich jemand noch so heftig war angeklagt worden und der Pabst dadurch anfangs eine Mißst
ihn bekommen hatte, so haftete nichts mehr,
entweder seine Unschuld bewies, oder sei
und nach Möglichkeit gut machen wo
sache bereits entschieden worden, so
dringendes Bitten dennoch eine
ja niemand ein Unrecht gesch

Wenn Parteien nach R
dem Pabste sich melden; er
Durch mancherlei Ränke d
weder irre machen, noch leni

Hatte er nach der reiflich

über einen Rechtsstreit gethan, so suchte er, die Parteien zu bewegen, daß fortan Liebe und Eintracht unter ihnen seyn möchte.

Wo es seyn konnte, zog er gütliche Beilegung dem entscheidenden Ausspruche vor.

9. Waren Bullen oder dergleichen päbstliche Schreiben auszufertigen, so durfte keines erlassen werden, ohne daß es dem Innocentius wäre vorgelesen worden. Bei seinem getreuen und umfassenden Gedächtniß erinnerte er sich in vorkommenden Fällen genau an frühere Verhandlungen oder allenfalls erlassene Aussprüche; dadurch ward es unmöglich, ihm je später eine falsche Bulle statt einer ächten vorlegen zu können. War bei einem Geschäfte die Einsehung älterer Urkunden nöthig, so durfte niemand darauf rechnen, er möchte den Innocentius täuschen. Als einstmals in einer Streitsache eine falsche Urkunde zum Vorschein kam, erkannte er sogleich bei dem Anblicke des Siegels, sie sei unächt; in Gegenwart der Kardinäle und der Anwälte sagte er, man solle das Siegel nur zerbrechen; wenn es sich nicht so verhalte, wolle er die Urkunde wieder ausfertigen lassen; und wirklich fand man den Betrug, der mit Anheftung des Siegels war gespielt worden.

Aber auch der Nachmittag wurde von Innocentius den Geschäften gewidmet.

In den Sommermonaten, deren Hitze seiner Gesundheit
er sich die meisten Jahre auf das
Stadt: aber wo immer er sich be-
Geschäfte denselben Gang, wie
ein bloßes Ausruhen von Ge-
te er es den geistlichen und
, als sich selbst. An die
ch aus Rom und aus allen
Menschenmenge. So be-
ar, oftmals vierzigtausend
irgend eines Bedürfnisses
en; und eben deßwegen
ntius diese Stadt gern zu

seinem Aufenthalte, weil diese Stadt mit edler Uneigennützigkeit den Fremden Ueberfluß und Bequemlichkeit gewährte, und weil die Anmuth ihrer lieblichen Lage die Fremden ergetzte.

10. Bei aller Last der Geschäfte vergaß Innocentius nie, daß er als erster Priester der Christenheit auch in getreuer Erfüllung der geistlichen Amtspflichten allen ein Vorbild seyn müsse. Der Fremdling fühlte sich sehr von der Andacht erbaut, mit der er das unendlich heilige Meßopfer feierte. An den hohen Festen fehlte seine Gegenwart nie. Wo sich in verhängnißvollen Tagen die Gesammtheit der Gläubigen im Flehen oder im Danksagen vor Gott ergoß, stand Innocentius immer an der Spitze: für solche Zeiten verfaßte er selbst Gebethe, zu denen die Gläubigen sich vereinigen sollten. — Er predigte das Evangelium, nicht eitle Vernunftweisheit; er predigte auch von jenen großen Wirkungen der übernatürlichen Gnade, welche in dem Leben und dem Leiden der Heiligen erscheinen. An allen hohen Festen der Kirche verkündete er die Bedeutung der Feste, zeigte die Hoheit unsrer Glaubensgeheimnisse, und ermahnte, wie das Leben der Christen der Bedeutung der Feste entsprechen solle. In der großen Fasten, in der sich die Kirche zur Feier des Leidens und Todes Jesu vorbereitet, predigte er noch öfter, als in andern Zeiten. — Eine Anzahl seiner Predigten ließ er als Pabst sammeln, und schickte sie als freundliches Geschenk dem Abte Arnald von Cisterz.

Er war lebhaft überzeugt von der Wichtigk[illegible]
amtes. „Solche Kraft," sagt er, „hat die Pred
„Wortes, daß sie des Menschen Seele vor
„heit, und vom Laster zur Tugend zu
„im Glauben, richtet zur Hoffnung
„Schädliches reißt sie aus, Nü
„pflegt Tugendreiches; sie ist
„des Heiles, die Pforte d
„Prediger Gold, Silber und
„redsamkeit und Tugend besi

In den Predigten des [illegible]
werthe Bewanderung im ganze

Die Foderungen, die er an einen Prediger macht, sind diese: „Seine Rede soll sich den Sachen und den Personen an„passen; bald soll er über Tugenden, bald über Laster, bald von „Belohnung, bald von Strafe, jetzt von der Gnade, dann von „der Gerechtigkeit, das einemal einfältig, das anderemal scharfsinnig „predigen; er soll Beweissprüche und Vernunftgründe, Gleich„nisse und Beispiele, alles an schicklicher Stelle anzubringen „wissen." — Vornehmlich will Innocentius, daß alles Sichtbare und Körperliche auf Unsichtbares und Geistiges bezogen werde.

Aus allen Predigten des Innocentius blickt eine innige Glaubensfestigkeit, und eine tiefe Ehrfurcht für das geoffenbarte göttliche Wort.

11. Feinde der Einen wahren Kirche und somit auch des sichtbaren Oberhauptes der Kirche schwatzen uns vor, es haben die Päbste mehr auf äusseres Christenthum oder gleichsam mehr auf die Gestalt, als auf das innere Leben christlicher Tugenden gedrungen. Dieser Vorwurf ist aber unbillig, und die Geschichte widerlegt ihn; daß ihn die Lebensgeschichte des Innocentius widerlege, haben wir genugsam gesehen.

So ist auch unbillig der Vorwurf, die Päbste haben mit steifer Strenge den Völkern die Freuden verderbt. Die Kirche und [illegible] Päbste thaten dies nie; nur sündhafte Freuden, oder Tugend hätten können gefährlich werden, wehrte die Päbste. So weiß man, daß die Päbste bekehrten Völkern ihre unschuldigen Ge[illegible]cht rauben wollten, wie z. B. den [illegible]le belassen wurden, bei denen [illegible]e war.

[illegible]ie Beobachtung der kirch[illegible]ertheilte er dennoch, wo [illegible]nit demüthiger Unter[illegible], nichts weniger als [illegible]nsirte er bei obwalten[illegible]einen blutigen Bruder[illegible]igen.

13. Von den reichlichen Kenntnissen des Innocentius ist schon erwähnt worden. Ausser jenen Schriften, die wir bereits gerühmt haben, schrieb er auch ein Werk über „die Unterweisung der Fürsten." — Auch verfaßte er „Gespräche zwischen Gott und einem Sünder;" er bemüht sich darin, den Christen im festen Glauben an Gottes Erbarmen recht zu begründen; er treibt insbesondre dadurch zur Hoffnung auf Gott an, daß er vorstellt, welch ungeheure Sünde es sei, an der Barmherzigkeit Gottes zu verzweifeln.

Man behauptet, Innocentius sei sogar in der Arzneiwissenschaft nicht unerfahren gewesen.

Bei seiner Liebe zu den Wissenschaften, bei seiner Achtung gegen Männer, welche die Wissenschaften pflegten und förderten, und bei seinem regsamen Eifer, die Wissenschaften empor zu bringen, und die Gelehrten zu ehren, blieb er auch insbesondre der Hochschule von Paris, auf der er den Grund zu seinen Kenntnissen gelegt hatte, bis an sein Lebensende mit freundlicher Gesinnung zugethan: dies bezeugen sein Schutz, sein Begünstigungsschreiben, seine vielen Verordnungen, die das Wohl dieser Hochschule bezweckten. Er wollte aber, es sollen auf dieser Hochschule nicht zu viele Lehrer der göttlichen Wissenschaften seyn, weil bei übergroßer Menge derselben die Irrlehren leicht Ursprung und Beförderung fanden; er beschränkte die Zahl auf acht Lehrer, welche Vorlesungen halten durften. — Innocentius hatte hiebei, als Wächter des katholischen Glaub[illegible] heit der Lehre im Auge. Zudem ist es ein [illegible] studirende Jünglinge in einem und dem[illegible] Hochschule die Vorlesungen mehrerer [illegible] sind nicht im Stande, das Verschied[illegible] hören, zu beurtheilen und d[illegible] von einem Lehrer zum a[illegible] Blume zu Blume, und [illegible] Innocentius foderte, ei[illegible] stehen; auch wollte er, [illegible] welcher damals, (wie [illegible] samkeit als die hohe

schaften als reichlichbegabte Dienerinnen zu eigner Verherrlichung in ihrem Gefolge vereinige.

Hieraus ersieht man, welch derbe Lüge es sei, die Päbste des Mittelalters haben Unwissenheit gern gesehen, ja sogar befördert! Nein, gerade der apostolische Stuhl ist es, der die Wissenschaften am meisten befördert hat, und alle Beförderer derselben auf werkthätigste Weise zu ehren wußte. Aber Rom beförderte in der Christenwelt eine gründliche Wissenschaft, nicht eine oberflächliche Vielwisserei, die nur aufbläht, und weder der Kirche noch dem Staate viel nützen kann, eben weil sie keinen innern Gehalt hat.

Aber das wissenschaftliche Gebiet, in welchem Innocentius schon vermöge seiner Studien am meisten bewandert war, und es auch seiner Stellung wegen seyn mußte, war die Geschichte der Kirche Jesu Christi; und zwar insofern sich in der Kirche die herrlichen und überaus heilsamen Gebräuche des Gottesdienstes, nach den von Jesus Christus eingesetzten Geheimnissen, gestaltet haben; — und dann vornehmlich auch, wie sich das kirchliche Recht, nach der Grundlage der von Jesus Christus eingesetzten Gewalt, herausgebildet hat, begründet auf Entscheidungen früherer Päbste. Solche päbstliche Entscheidungen erstiegen unter keinem Pabste eine so große Zahl, wie unter Innocentius. Seine Entwicklungen und Lösungen der schwierigsten Rechts-

eugen von seinem Scharfsinne und seiner ausge-

dieses damals so fleißig ausgebildeten Faches.

n, die solche Gegenstände betreffen, können

he gelten. Mehr als Eine Samm-

aher veranstaltet; eine machte

nt; dieser Sammlung ver-

die Kardinalswürde war

nf Jahre später, bei

lung, ließ Innocen-

ene Entscheidungen

) des Innocentius

ößere Sammlung

neisten Satzungen

sind aus den Schreiben entnommen, deren Anzahl während der ganzen Regierungszeit des Innocentius, wenn sie noch sämmtlich vorhanden wären, sich wohl auf sechstausend belaufen würde.

14. Ich muß noch einmal von des Innocentius Uneigennützigkeit und Wohlthätigkeit reden.

Er, der geschrieben hat: „Reichthümer machen den Menschen „nicht reich, sondern arm," konnte dem Abte Stephan zu Bologna in Wahrheit schreiben: „Wir rufen Denjenigen zum Zeugen an, „von dem jede gute Gabe kommt, daß Wir Uns befleissen, alle „Geschäfte, welche an den apostolischen Stuhl gebracht werden, „untadelich und ehrbar zu behandeln und zu erledigen, da Wir „nichts so sehr hassen, wie die Käuflichkeit, die Tochter der „Habsucht, die eine Wurzel alles Uebels ist. Wie sehr Wir die„selbe verabscheuen, das kann die große Zahl derjenigen bezeugen, „welche in so mancherlei Geschäften zur römischen Kirche kommen. „Wir bestreben Uns unter Gottes Beistand, dieselbe von solcher „Seuche zu reinigen. Was Wir umsonst empfangen haben, „wollen Wir umsonst geben, und auf keine Weise dulden, daß „bei kirchlichen Geschäften irgend ein Vertrag, eine Uebereinkunft „oder ein Versprechen statt finde."

Als Innocentius dem Bischofe von Hildesheim nach dessen Reue, demüthiger Buße und vielem Flehen endlich den Uebertritt an die Kirche von Würzburg gestattete, wollte der Bischof dem Pabste seine Erkenntlichkeit zeigen, und schickte ihm
zierliche silberne Gefässe: Innocentius war ein
schlüssig, ob er sie behalten solle; jedoch
sie nicht zurückschicken, weil der Bischof
Huld verloren zu haben: um aber
durch keine Gaben bestechen, schi
Becher von weit größerm W
dessen Wahl zur Ueberbring
ehrend war.

Seine Reisen bestr
ohne, wie es doch Ueb
ung annehmen zu m

Von seiner P

der Peterskirche dargebracht wurden, und noch dazu den zehnten Theil seiner sämmtlichen Einkünfte, zur Unterstützung der Armen; und alle Geschenke, welche nach alter Gewohnheit ihm zu Füßen gelegt wurden, wies er sogleich seinem Almosen-Austheiler zu. Aus dem bei seiner Erhebung auf den päbstlichen Stuhl vorfindlichen Schatze ließ er für unvorgesehene Fälle eine mäßige Summe bei Seite legen, das übrige wurde zu wohlthätigen Gaben verwendet. Alle Wohlthätigkeitsanstalten bedachte er; viele Kirchen wurden mit Kostbarkeiten beehrt, mehrere Bischöfe mit Zierden beschenkt; die Domkirche zu Sora erhielt tausend Pfund, damit sie Wittwen und Waisen unterstützen könnte. Armen, Waisen und Wittwen und Kranken ließ er Gaben reichen, und bei viertausend Pfund vertheilte er unter seine Hausgenossen, sowohl Geistliche als Laien.

Zu allen Zeiten hielt er es für Pflicht, Hungernde zu speisen, Nackte zu kleiden, arme Mädchen zur Heirath auszustatten, für verlassene Kinder zu sorgen. Dürftige Mönche, Nonnen, und Einsiedler durften sich seiner Hülfe erfreuen. Sein Almosen-Austheiler hatte Befehl, solche Arme, denen Herkunft oder Stand das Bitten um Hülfe erschwerte, selbst fleissig aufzusuchen; was auch pünktlich geschah: sie empfingen Zeichen, für deren Vorweisung sie wöchentlich Geld zum Unterhalte beziehen konnten.

zeigte Innocentius durch sein Beispiel, die wahre Wohl-
sich eben so sehr in der Weise des Gebens,
ft. — Manche erhielten wöchentlich fünf-
ht geringer war die Zahl derjenigen,
Geld und Kleidungsstücke ausge-
durften sich gegen Ende der
die Ueberreste zu empfangen.
Innocentius zwölf Armen
rreichen, und alle sätti-
seiner Schulden er-
er dem Innocentius
Geschichtschreiber,
Stuhles sind!
iel, gleich seinem

Vorgänger und Oheim Klemens III. Bald nach seiner Erhebung bedachte er die Peterskirche; er ließ sie über dem Altare des Apostelfürsten neu malen. Er stellte die Kirche des heiligen Sixtus her.

Die Künste, besonders die Baukunst, begannen um eben diese Zeit einen neuen Schwung zu gewinnen; und der erste Baumeister und Bildhauer, dessen die Geschichte nach langer Zeit wieder Erwähnung thut, mußte auf des Innocentius Befehl mehrere Bauwerke ausführen. Innocentius hielt es mehr für nützlich, als bloß für anständig, daß der Pabst an der Peterskirche einen würdigen Palast habe: deßwegen ließ er die Kapelle und die Kaplanei, die Bäckerei, die Stallmeisterei, die Häuser des Kanzlers, des Kämmerers und des Almosen-Austheilers neu bauen, auch die päbstliche Wohnung selbst herstellen, alles mit Mauern einschließen, und über die Pforten Thürme aufführen. Am Lateran ließ er über der Kaplanei Wohnzimmer einrichten; und sonst vieles ließ er erneuern, verschönern, erweitern. Zu seinem Schutze während der Gährungen in Rom baute er einen hohen weiten Thurm, der damals selbst für Rom als Zierde betrachtet wurde.

Er ließ das große Spital, das den Namen vom heiligen Geist führte, nicht nur neu, in großem Umfange aufführen, sondern stattete es reichlich mit Pfründen, B[illegible] Gefäll[illegible] Zierden, Büchern, und Gerechtigkeiten au[illegible] ung für alle Zukunft durch christliche Mi[illegible] weitere, verordnete er, daß alle J[illegible] Oktave der Erscheinung Christi das hochverehrte Reliquie, in feierl[illegible] aus der Peterskirche da[illegible] an das Volk über ch[illegible] Erlangung der Sünde[illegible] nebst der Ermahnur[illegible] allen, die sich bei[illegible] und Wein austheil[illegible]

Man erzählt[illegible] viele Fische in s[illegible]

Land gezogen; dies habe den Innocentius so tief bewegt, daß er den Bau eines Hauses beschloß, in welchem derlei verlassene Geschöpfe die Pflege und Erziehung erhalten könnten. Wie dem immer seyn mag, so ist es gewiß, daß er solches that, und dadurch den Grund zu einer Stiftung legte, welche der Hauptstadt der Christenheit, wie auch des Schutzes und des Wohlwollens seiner Nachfolger würdig war. Schon in ältern Zeiten wurden nebst vielen Waisen und Findelkindern oft fünfzehnhundert Kranke darin verpflegt, und Arme aller Stände und aller Länder unterstützt; Pabst Pius VI., glorreichen Andenkens, verband in der Folge noch ein Militärspital damit. Bereits schon im Jahr 1694, nach fortgehender Erweiterung, Verschönerung und Bereicherung glich es einer festen Burg, welche verschiedene Paläste mit ihren Hofräumen in sich schloß. In dem einen Palaste wohnten vierzig Frauen, welche an den Findlingen die Mutterstelle vertraten; bei zweitausend elternlose Kinder waren ausserhalb in Kost gegeben; in einer andern Abtheilung wurden fünfhundert Knaben, und in einer dritten eben so viele Mädchen erzogen; wieder in einer andern Abtheilung standen für Kranke tausend Betten, die meistens besetzt waren: die jährlichen Ausgaben beliefen sich, nach unserm Gelde, über zweimal[illegible] Gulden. „Noch in unsern Tagen," sagt der ge[illegible] keine Stadt der gesammten christlichen [illegible]n, welche dieser auch nur an die

[illegible]e Summen zur Verschöner[illegible] ausserhalb dieser Haupt[illegible]t kirchlichem Schmucke. [illegible]bauer die konstan[illegible]ein. Die Peters[illegible]ik-Arbeiten, der [illegible]n Einkünften, [illegible], Evangelien[illegible] Edelsteinen [illegible]d herrlichen [illegible] der Kirche

des heiligen Paulus, und bedachte sie mit hundertundzwanzig Pfund und sieben Unzen Goldes zur Herstellung der Musivbilder. Nicht geringer war seine Freigebigkeit gegen jene Kirche, die man „Maria die Größere" nennt, und gegen die Kirche des heiligen Laurentius. Die Kirche der heiligen Maria auf dem aventinischen Berge erhielt hundertunddreissig Pfund. — Rauchfässer von edlem Metalle, Gewänder von kostbarem Stoffe und Geldbeiträge an mehr als zwanzig andere Kirchen der Stadt geben Zeugniß, wie sehr Innocentius auch in dem Aeusserlichen dem Gottesdienste die erfoderliche Würde verleihen wollte. Seine eigene Kapelle versah er mit lauter goldenen Gefäßen, mit neuen päbstlichen Gewändern von allen Farben, in Goldstoff und Perlenstickerei, so daß keine Kapelle irgendwo sie an innerm Gehalt und Kunstwerth übertraf. — Unter den Geschenken an die Kirche der heiligen Maria in Saria bemerkte man vorzüglich ein goldenes Kreuz, in dessen Mitte man einen Onyx bewunderte, an beiden Seitenarmen des Kreuzes zwei Saphire, oben zwei Granaten und noch andere Edelsteine. — Er ließ nachfragen, wo etwa in der Stadt ein Kirchlein wäre, dem es an silbernen Kelchen gebreche; und er versah damit die Kirchlein. — Seine Freigebigkeit zur Verherrlichung des Gottesdienstes erstreckte sich auch auf andere Bisthümer. So beschenkte er den Patriarchen der Bulgaren mit einem Patriarch[illegible], unter dem sich ein großer Ring mit fünf Fox[illegible] selbst zu tragen pflegte.

* * *

So sprechen des F[illegible] die Größe seiner Lieb[illegible] also groß, weil er ei[illegible]

Und groß ware[illegible] kamen.

Selbst bei jen[illegible] als Eingriffe in w[illegible] wahr, daß er es

seiner Ueberzeugung, er dürfe und er solle so und so handeln, wirklich handelt, und wenn er aus reiner Absicht so handelt; so ist und bleibt er uns dabei selbst dann ehrwürdig, wenn seine Ueberzeugung nicht die richtige ist. Angenommen also, Innocentius habe sich hierin geirrt, so bleibt er uns dennoch ehrwürdig, zumal da seine Ansicht weder seine gewagte Erfindung, noch zu seiner Zeit ihm eigen war: denn es dachten damals viele, wie er. Ob sich Innocentius hierin aber wirklich geirrt habe, das ist in dieser Schrift, die nur Geschehenes zu erzählen hat, nicht zu untersuchen; diese Frage bleibt hier ganz unbeantwortet, und ich sage hier weder ja, noch nein! Nur dies möge beherziget werden, daß Innocentius es mit Fürsten zu thun hatte, die da Christen waren, und über Christen herrschten, und somit die Regentenpflicht hatten, so zu regieren, daß die Kirche Jesu durch ihr Walten nicht absichtlich verletzt würde: wenn man dies recht in's Auge faßt, so wird das Verfahren des Innocentius und anderer Päbste des Mittelalters wenigstens milder beurtheilt werden.

Daß aber Innocentius nie im geringsten irgend einen Eingriff gegen Fürsten, so lange er sie als Fürsten anerkannte, that, sondern vielmehr ihre Gewalt und ihre Rechte [illegible]tastet wissen wollte, das haben wir bereits ge[illegible]ite betrachtet, erscheint das Wirken des [illegible]als Eingriff in Weltliches.

[illegible] die Gerechtigkeit seines Willens [illegible]rtheil nicht ungerecht seyn, so [illegible]. groß war.